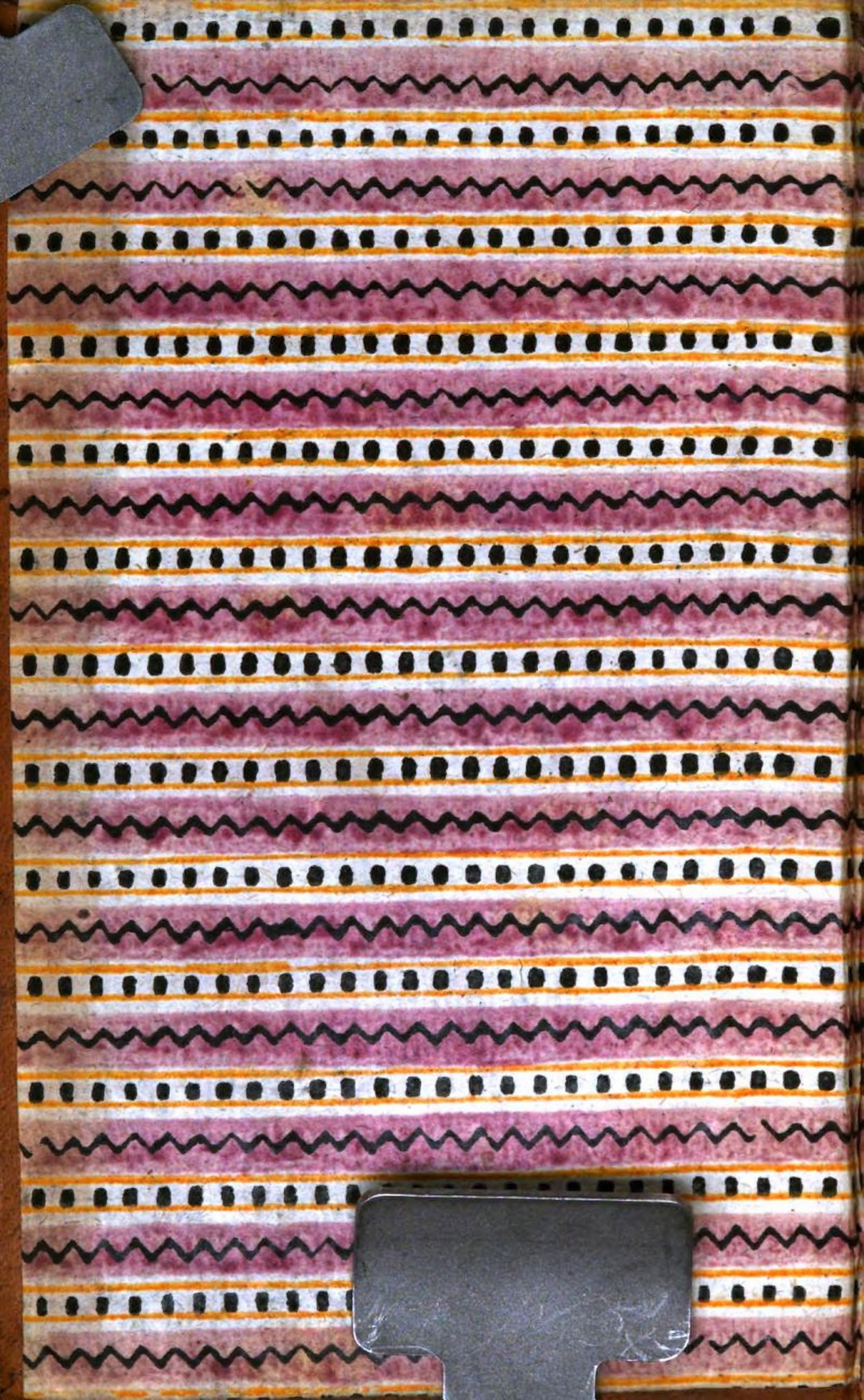


Brit. Kerala
319 -5

Angl 319

<36609576660018
<36609576660018
Bayer. Staatsbibliothek

Vm. 7542 1/2

Digitized by Google

Geschichte
der
Königin Elisabeth
von England.

Aus bisher noch unbekannten
Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden,
Briefen und Manuskripten,
von

Mademoiselle von Keralio.

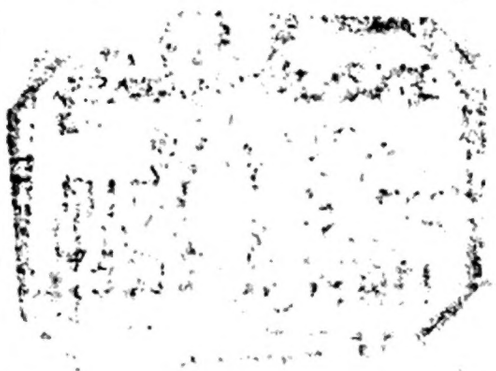
Aus dem Französischen.

Fünfter Band.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigster Freiheit.

Berlin, 1792.
Bei Friedrich Maurer.

Digitized by Google



BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

Geschichte der Königin Elisabeth von England.

Die Königin von England hörte nicht auf, den 1578
Prinzen von Oranien mit ihrem Rathe zu unterstützen, und unterhielt noch immer seine Hoffnung durch große Verheissungen. Der Grund zu ihrem Benehmen lag in den Intriguen des französischen Hofes, und besonders der Katharina von Medici, welche leidenschaftlich wünschte, dem Herzoge von Anjou einen ehrenvollen Rang unter den Fürsten zu verschaffen, und ihn von einem argwöhnischen Bruder zu entfernen. Sie hoffte zugleich, sie würde dadurch, daß sie den Herzog zum Herrn dieser schönen Provinzen machte, Elisabeth bewegen ihm ihre Hand zu geben. Margaretha von Navarra, eine geistvolle Fürstin, von einnehmender Schönheit, und welche bei jeder Gelegenheit

1578 ihre Reize zur Erhaltung der von ihr beabsichtigten Vortheile wirken ließ, reiste nach Brüssel, unter dem Vorwande nach Spaa zu gehen, und überredete den Gouverneur vom Hennegau sich für den Herzog Franz von Anjou zu erklären, sobald derselbe sich Kamerichs würde bemächtiget haben *). Aber hier war Margarethens Geschicklichkeit unnütz. Wilhelm rückte auf Elisabeths Rath mit der größten Geschwindigkeit vor, und bald machten die Kriegsverheerungen neue Hülfe nothwendig. Wilhelm, von Elisabeths günstigen Gesinnungen überzeugt, wandte sich eiligst an diese Fürstin, welche, um Katharinens Absichten zu vereiteln, einen neuen Vertrag mit ihm schloß. Sie erneuerte die schon gegebene Erlaubniß sich von ihren Unterthanen ein Darlehen von hunderttausend Pfund Sterling geben zu lassen, mit der Bedingung, daß die reichsten Städte sich zur Bezahlung des Kapitals und der Zinsen binnen Jahrszeit anheischig machen sollten. Sie versprach fünftausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde, welche von den Generalstaaten sollten besoldet, und, nach Endigung des Krieges, auf Kosten eben dieser Staaten nach ihrem Vaterlande zurückgeschafft werden.

*) Daniel, Ed. in Fol. Bd. 6. S. 603.

Der Englische Feldherr dieser Truppen sollte im 1578
Generalconseil sitzen, damit ohne seine Einwilligung nicht das geringste, weder zum Angriffe noch zur Vertheidigung, könnte beschlossen noch ausgeführt werden. Immer bedachte, sich Hülfsmittel für die Zukunft zu versichern, verlangte sie einen Beistand von vierzig Kriegsschiffen von vierzig Tonnen und darüber, wenn England einen Krieg zu führen haben sollte. Diese Flotte sollte dann von einem Engiischen Admiral kommandirt, und von den Staaten unterhalten werden. Sie sollten sich anheischig machen, keinem Englischen Rebellen sichern Aufenthalt zu verstatten, keinem Feinde Englands beizustehen, und wenn sich zwischen Wilhelm und den Provinzen, die ihn zum Statthalter gewählt hatten, Zwistigkeiten entspönnen, die Beilegung derselben ihrer Vermittelung überlassen. Ohngeachtet des Betragens, das sie als Schiedsrichterin zwischen Maria und ihren Unterthanen beobachtet hatte, ging Wilhelm den Vertrag auf die von ihr vorgeschlagenen Bedingungen ein *). Zugleich ließ sie durch einen Gesandten in

*) Rymers Acta publica. Th. 4. S. 178. Bd. 17. Rapin Thoiras, B. 16, S. 339. Carte, S. 546. Geschichte der vereinigten Provinzen, S. 440.

1578 Spanien ihr Benehmen rechtfertigen, und bekannt machen: ihre Absicht wäre, sich den Unternehmungen Frankreichs und den Ansprüchen des Herzogs von Anjou zu widersetzen und Philippen die Niederlande zu erhalten. Sie erinnerte ihn nochmals, über die schlimmen Folgen seines bisherigen gewaltsamen Betragens nachzudenken; sie brauchte alle Gründe, die ihr die Politik an die Hand gab, um ihn zu bewegen, daß er seinen Unterthanen vergeben, sich mit dem Prinzen von Oranien vergleichen, ihm seinen Sohn wieder ausliefern, und lieber einen vortheilhaften Frieden schließen, als sein Reich durch einen kostspieligen Krieg zu Grunde richten möchte. Ihr wären, sezte sie hinzu, alle spanische Intriguen bekannt; sie wüste ganz wohl, daß Don Juan sich von Escovedo hätte überreden lassen, England zu schaden; aus den Briefen dieses Spaniers hätte sie gesehen, daß er die Verfassung der Niederlande vernichten, ihnen ihre Vorrechte nehmen, sie mit Fremden bevölkern, und dann sein Reich mit der ganzen Spanischen Macht angreifen wollte; er dürfte also nur für die Sicherheit seiner Staaten sorgen, und für das Glück seiner Unterthanen wachen; wollte er aber die gewaltsamen Maßregeln fortsetzen, zu denen er durch treulose Rathschläge sich hätte brin-

gen lassen, so würde sie den Unterdrückten alle 1578
Hülfe leisten, welche freie Menschen von gerechten Fürsten erwarten dürften, und ihnen alle mögliche Mittel zur Vertheidigung verschaffen; würde er aber großmüthig vergeben, so versprach sie das alte Bündniß mit Spanien zu unterhalten, und die Niederländer zu bekriegen, wenn diese wegen fortgesezten Ungehorsams als Rebellen müßten angesehen werden. Philipp gab auf diese Vorstellungen gar keine Antwort, indem er sich bei den damaligen Umständen nicht entschließen konnte, Elisabeth den Krieg anzukündigen.

Diese Fürstin liebte ihre Unterthanen zu sehr, um dieselben den Gefahren des Krieges bloßzustellen, und ließ daher den Staaten die nöthigen Summen zur Anwerbung deutscher Truppen zustellen. Der Prinz Casimir hatte auf seine Kosten dreitausend Mann zu Fuß und eben so viel zu Pferde angeworben. Auf Elisabeths Ansuchen, warb er noch dreitausend Mann zu Fuß und zweitausend zu Pferde an; sie schickte ihm vierzigtausend Pfund Sterling zur Besoldung dieser Truppen, und ernannte ihn zu ihrem Generallieutenant in den Niederlanden. Zu gleicher Zeit hatten die Wallonen den Herzog von Anjou zu Hülfe gerufen, und einen besondern Traktat mit demselben

1578 geschlossen. Elisabeth gerieth hierüber in Unruhe, und ließ sogleich die Unterhandlungen wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge wieder anfangen. Eduard Stafford ging an den Hof Heinrichs III, mit dem Auftrage dieses Projekt zu erneuern, und sich zu erkundigen, ob der König dem Herzoge von Anjou beistehen würde, und die vereinigten Provinzen seinem Reiche einzuverleiben dächte. Heinrich versicherte, er würde seinem Bruder, dessen Absichten er immer entgegen war, keinen Beistand leisten; er hätte seine Unternehmungen weder befohlen noch gebilligt: und würde es gerne sehen, wenn er und die Königin von England zwischen dem Prinzen von Oranien und dem Spanischen Hofe einen Vergleich vermitteln könnten. Stafford schrieb im Vertrauen auf Heinrichs III Versicherungen an Elisabeth, sie dürfte sich dreist den Absichten des Herzogs von Anjou, sich der Niederlande zu bemächtigen, widersetzen, ohne dem Könige von Frankreich mißfällig zu sein, da derselbe an der Erhebung, zu der die Königin Mutter ihrem Sohne verhelfen wollte, gar keinen Antheil nähme. Die Königin schrieb sogleich den Generalstaaten, sie würde, wenn sie sich einer fremden Herrschaft unterwürfen, die ihnen gegebne Erlaubniß in England Anleihen zu machen, zurücknehmen, und

ihnen jeden Beistand versagen. Wilhelm, dieser 1578
Vater des Vaterlandes und Wiederhersteller der Freiheit, hatte, wenn er gleich in einigen Provinzen Statthalter und der höchste Befehlshaber der wider die Unterdrücker versammleten Truppen war, noch nichts als einen Schatten von Gewalt bei den Berathschlagungen, die das gemeine Beste betrafen: er selbst und Casimir, Don Juan und die Spanier, der Herzog von Anjou und die Staaten, hatten ihre Partheien, ihr verschiednes Interesse und ihre besondern Absichten. Da er von den geringsten Bewegungen der besondern und der Generalstaaten alles zu besorgen und zu hoffen hatte, so war er weniger frei in seinen Handlungen, als da er an der Spitze einer Handvoll deutscher Soldaten seine Märsche und seine Läger der Wachsamkeit eines thätigen Feindes entziehen muste, aber doch die Freiheit hatte, sich an denjenigen Monarchen zu wenden, dem er sich in seiner damaligen Lage anvertrauen wollte. Die beiden verschiedenen Religionen standen seinen Wünschen entgegen. Den katholischen Provinzen schien er furchtbar, und nicht weniger fürchteten sie den Beistand einer protestantischen Fürstin und des jungen Casimirs. Die reformirten Provinzen, welche die kleinere Anzahl machten, bezeugten Wil-

1578 helmen wegen gleichförmiger Grundsätze, Vertrauen, Ergebenheit und Gehorsam, und musten, um des gemeinen Besten willen, dem Einfluß der katholischen nachgeben. Der Herzog von Anjou wurde, Elisabeths Widersetzung und Wilhelms Wünschen ohngeachtet, als Protektor der Niederlande angenommen. Dem Traktat vom 13 August zufolge sollte der Herzog zweitausend Mann zu Fuß und zweitausend zu Pferde mithringen, und drei Monate lang auf seine Kosten unterhalten; nach Verlauf dieser Zeit war er nur viertausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reuter zu stellen verbunden. Er sollte den König von Navarra, die Königin von England und den Vater des jungen Casimirs von der Pfalz in sein Interesse zu ziehen suchen. Er sollte ohne Einwilligung der Generalstaaten nichts unter dem Vorwande der Religion unternehmen. Die leztern versprachen, im Fall er angegriffen würde, ihn wider alle, ausgenommen wider das Reich, England und Schottland als mit ihnen verbündete Mächte, zu vertheidigen. Er sollte mit dem von den Staaten ernannten Feldherrn gemeinschaftlich die Truppen kommandiren; und in seiner Abwesenheit sollte der Niederländische General das höchste Kommando haben. Die Staaten behielten

sich die Verwaltung der Finanzen völlig, und die 1578
politische Regierung mit dem Erzherzoge Don Juan und dem Staatsrathe vor. Der Herzog von Anjou konnte ohne ihre Beistimmung weder Bündnisse noch Traktaten schliessen; sie versprachen ihm aber, wenn sie sich einen andern Herrn geben sollten, den Vorzug. Zur Sicherheit sollten ihm Quesnoy, Landrecy und Bavay übergeben werden; wenn er aber dereinst Herr der Niederlande würde, so sollte er für Bavay Philippeville, Binche und Marienburg erhalten. Die Eroberungen, die er diesseits der Maas machen würde, sollten ihm als Ersaz für die von ihm aufgewandten Kosten verbleiben, und die durch Kapitulation übergegangenen oder mit Sturm eingenommenen Pläze sollte er mit den Staaten theilen. Er sollte keine Franzosen, sondern bloß die Schweizergarden in den Niederlanden lassen, und die Eingebornen abhalten in feindlichen Armeen zu dienen *) Wilhelms Klugheit und edle Den-

*) Geschichte der vereinigten Provinzen, S. 456. Mezeray, Th. 3, S. 202. Daniel, Bd. 6, S. 607. f. De Thou, Bd. 7, B. 66, S. 668. Metteren, B. 8. Fol. 136 — 157. Carte, S. 548. Hume, S. 222.

1578 kungsart ist in diesem Traktate unverkennbar; das Beste seiner Wohlthäterin war in demselben auf alle Art wahrgenommen und den Gefahren vorgebeugt worden, denen die Hize eines jungen, unerfahrenen, durch die gefährlichen Rathschläge seiner Mutter geleiteten Prinzen sein Vaterland hätte aussezen können.

Der Herzog von Anjou rückte unmittelbar nach Schließung des Traktats mit seiner Armee in den Hennegau ein, bemächtigte sich der beiden Oerter Binche und Maubeuge, wollte sich aber nicht mit der Armee der Staaten vereinigen, weil so eben der Prinz Casimir bei derselben angekommen war. Der Herzog, immer neidisch und mißtrauisch, fürchtete die überlegene Macht dieses Fürsten, welche verschiedne mit ihren Truppen zu ihm gestoßene Herren vom Adel vermehrt hatten: sie bestand, als er bei Mecheln ankam, aus zweiunddreissig tausend Mann zu Fuß und funfzehntausend zu Pferde. John Norris kommandirte die Englischen, und Murrays Bruder, Robert Stuart, die Schottischen Truppen, eine Kriegsmacht, deren Unterhaltung über die Kräfte des Staats ging. Eine Armee von siebenundvierzigtausend Mann war sehr lastend für ein Land, das an Geld und Lebensmitteln erschöpft war, und dessen zahlreiche

Verweser nach langen Ueberlegungen furchtsam in 1578
der Ausführung waren. Hätte der Prinz von Oranien allein diese Truppen angeführt, so wären sie mehr als hinlänglich gewesen, eine geringere Anzahl von Spaniern zu überwältigen, welche von der Nation gehaßt wurden, und von ihrem entfernten Vaterlande keine schleunige Hülfe erwarten durften. Die ersten gemeinschaftlichen Versuche dieser zur Vertheidigung der Niederlande bewaffneten Völker waren glücklich. Der Graf von Bossu hatte Absichten auf Löwen, welche vereitelt wurden. Nachdem er sich von diesem Plaze hatte entfernen müssen, wollte er zu dem Herzoge von Anjou in Brabant stoßen, und fand sich unvermuthet im Angesichte Don Juans, dessen Heer eben so zahlreich als das seinige war, und von den besten Spanischen und Deutschen Offizieren kommandirt wurde. Die tapfern Niederländer, von den eben so tapfern Engländern unterstüzt, trugen den Sieg davon. Dem Englischen General wurden drei Pferde unter dem Leibe erschossen; die Spanier, durch einen so lebhaften Widerstand in Schrecken gesezt, fingen nach einem hartnäckigen Gefechte an zu weichen und nahmen die Flucht. Dies war der lezte Verlust des Erzherzogs Philipp, den immer der Gedanke marterte, daß

1578 sein Halbbruder nach der Herrschaft in den Niederlanden trachtete, hatte ihm Gift beibringen lassen. Seine Gesundheit hatte schon seit geraumer Zeit merklich abgenommen. Die heftigen Bewegungen während dem Gefechte hatten dem Gifte eine neue Wirksamkeit gegeben. Er ließ sich, ganz erschöpft, nach Bouge, einem nahe bei Namur gelegenen Dorfe bringen, wo er in einer Bauerhütte, vorgeblich an einem hizigen Fieber, starb *).

Hätte der Prinz von Oranien die alliirten Truppen ganz zu seinem Befehle gehabt, so würde er durch ihre Hülfe sich die Unerfahrenheit des jungen Farnese, Prinzen von Parma, welcher nach Don Juans Tode zum General der Spanischen Truppen ernannt wurde, zu Nuze gemacht haben. Bald aber fing die Uneinigkeit, welche den Prinzen Casimir und den Herzog von Anjou trennte, auch zwischen den Franzosen und Deut-

*) Daniel, S. 607 f. De Thou, ebend. Rapin. Thoyras, S. 343. Strada, Dec. 1. B. 10. Grotius, Belgische Analen, B. 3. Bentivoglio, S. 267. Bor, B. 12. Mezeray, S. 204. Gesch. der vereinigten Provinzen, S. 458. Carte, S. 549. Hume, S. 223.

schen zu herrschen an. Diese zum gemeinen Be- 1578
sten des Landes vereinigten Truppen geriethen in Privatstreitigkeiten, woran ihre Anführer persönlichen Antheil nahmen. Elisabeth sah in diesen Uneinigkeiten den Untergang der Armee vorher. Sie hatte über den Prinzen Casimir, dessen Soldaten sie zum Theil besoldete, Rechte, die sie über den Herzog von Anjou nicht hatte. Sie schrieb ihm also, sie hätte ihn nicht fähig geglaubt, zur Parthei des Königs von Spanien überzugehen, und dies thäte derjenige, der die verbündeten Krieger trennte, welche gegen diesen Fürsten kämpften; es würde zwischen ihnen zu einem Treffen kommen, welches eine mit großen Kosten zusammengezogene Parthei völlig vernichten, und den Spaniern eine Herrschaft in die Hände liefern würde, die sie ihnen zu entreissen dächten. Casimir war jung und feurig, aber voll Ehrliebe und Muth. Er fühlte sein Unrecht, und folgte Darrison, welcher ihm den Brief der Königin eingehändigt hatte, nach England. Elisabeth war mit seinen Entschuldigungen und seinen Gesinnungen so zufrieden, daß sie ihm den Orden des Hosenbandes gab, und ihn sich persönlich ergeben zu machen suchte *) aber

*) Strype, S. 516. Carte, S. 548. Hume, S. 223.

1573 die Umstände und die ewigen Abwechselungen eines wankenden Staates rissen ihn fort, so daß er weder den Niederlanden, noch dem Prinzen von Oranien sehr nüzlich sein konnte.

Der Einfluß, den Elisabeth auf alle große Staaten von Europa hatte, wirkte auch in Deutschland auf die protestantischen Fürsten. Sie schickte einen Gesandten nach Frankfurt, und trug unter ihnen viel zur Erhaltung der Ordnung und zu der standhaften Befolgung ihrer Entschlüsse bei, welche zur Erreichungihrer Absichten so nothwendig waren. So regierte Elisabeth während einem Zeitraum von sieben Jahren nicht weniger über fremde als über ihre eignen Staaten. Vollkommen ruhig in ihrem Reiche, wachte sie über die innere Ordnung, suchte die Rechte der eingeführten Religion zu handhaben, die Ausbreitung neuer Sekten, und besonders der Puritaner zu verhindern; sie sorgte für die Erhaltung der öffentlichen Schulen, um die Wissenschaften zu befördern, besuchte selbst diese wichtigen Anstalten, versicherte ihnen ihre Besizungen und verbesserte ihre Einkünfte; sie sah selber auf die gute Verwaltung der Hospitäler und die Erleichterung der kranken Armen, auf den Unterhalt der niedrigen Volksklassen, auf die Verwaltung der Kirchengüter, auf die Unterhaltung und die Ausbesserung der festen

Pläze,

Plätze, auf die Errichtung einer großen Marine 1578
und die Expeditionen ihrer Unterthanen zur See.
An ihrem Hofe suchte sie ein, wenigstens anschei-
nendes, gutes Vernehmen zwischen ihren Mini-
stern und Hofleuten zu unterhalten, sie litt keine
Intriguen an ihrem Hofe; und das sichere Mittel
sie an den leztern zu verhindern, war, daß sie kei-
nes von den Projekten billigte, welche Neid und
Ehrsucht ihnen wider einander eingaben. Ihre
außerordentliche Frugalität war eine von den Ei-
genschaften, die sie ihrem Volke beliebt machten,
weil man bemerkte, daß dieselbe bei ihr nicht von
Geiz oder von der Begierde Schätze zu häufen,
sondern bloß von der Besorgniß herkam, ihre Un-
terthanen durch Abgaben zu drücken, und von dem
Wunsche, bei fremden Völkern den Ruhm ihrer
Nation zu befördern, ohne sie zu Hause arm und
unglücklich zu machen. Wenige Regenten vor ihr
waren so großmüthig gewesen, ihren Unterthanen
für die bei dringenden Bedürfnissen ihnen aufge-
legten Taxen ein Aequivalent zu geben, und es mit
solcher Billigkeit vertheilen zu lassen, daß jeder
Staatsbürger gerade so viel wiedererhielt, als er
gegeben hatte. Dies that sie, als sie die Staats-
schulden samt den von der Regierung ihres Vaters
laufenden Zinsen bezahlte; und diese so weise als

1578 billige Operation verschaffte ihr einen solchen Kredit in Europa, daß kein anderer Regent auf den Nothfall so beträchtliche Summen, als sie, erhalten konnte.

So viel Glück und Ruhm hätte alle Wünsche ihrer Seele ausfüllen müssen, wenn eine Leidenschaft, die neben so vielen Gegenständen eines edlen Ehrgeizes keinen Platz verdiente, nicht unaufhörlich ihre Ruhe gestört hätte. Das unglückvolle Leben, wozu sie Maria Stuart gebracht hatte, befriedigte ihre Eifersucht nicht; der Aufenthalt des jungen Königs von Schottland in seinen Staaten war ihren Entwürfen hinderlich. Sie sah den Augenblick herannahen, wo dieser Prinz selbst regieren, seiner Nation den Frieden wiederschenken, und vielleicht die seiner Mutter angethanen grausamen Beleidigungen rächen würde. Noch war es nicht bekannt, ob er Genie und Muth besäße, in welchem Fall Elisabeth von der Rache der Nation und des jungen Fürsten alles zu besorgen gehabt hätte. So sehr sie auch dergleichen Besorgnisse zu verbergen suchte, so zeigte sie dieselben doch nur zu oft, besonders durch die harten Befehle, die sie ohne Noth in Absicht auf Maria gab, und von einer Zeit zur andern wiederholte.

Da sie auf die Angelegenheiten der Niederlande 1578
den größten Einfluß zu haben wünschte, so schien ihr die Gewalt zu groß, welche der Herzog von Anjou, und Frankreich durch ihn daselbst bekommen hatte. Sie befahl Stafford, die so oft angefangenen Unterhandlungen über die Heirath mit dem Herzoge fortzusetzen. Katharine ließ sich durch Elisabeths listiges Betragen hintergehen. Sie glaubte die Absicht dieser Fürstin ihren Sohn zu heirathen unverstellt, und überließ sich dieser schmeichelhaften Hoffnung ohne Bedenken. Ein Herr von Simier wurde an den Hof von London geschickt. Elisabeth empfing ihn mit der größten Freundlichkeit; er hatte lange und öftere Unterredungen mit ihr; und bald verbreitete sich das Gerücht, selbst unter denen, die sonst von ihren geheimsten Gesinnungen aufs beste unterrichtet waren, ihre Heirath wäre entschieden. Leicester selber glaubte es, und hatte alle Mühe, sein Mißfallen darüber zu verbergen. Einige der klügsten Staasmänner glaubten, die Ruhe des Reichs hinge von der Heirath der Königin und der Hoffnung eines leiblichen Erben ab. Der damalige Gesandte in Frankreich, Amyas Paulet, schrieb dem Grafen von Leicester, er glaubte diese Heirath für Englands Bestes nothwendig, und er arbeitete

1578 auf Befehl seiner Monarchin eifrig daran bei dem Könige und der Königin Mutter *). Andre, welche weiter dachten, sahen diese unpolitische Verbindung, wenn sie wirklich zu stande kommen sollte, wegen des Unterschiedes der Religion, als die Quelle schrecklicher Uebel an. Der Erzbischof von York, welcher dem Grafen Shrewsbury über diese Angelegenheit schrieb, fügte hinzu: nicht die Menschen, sondern Gott allein könnte die Folgen einer solchen Verbindung vorhersehen. Die Geistlichen predigten öffentlich wider die Vermählung ihrer Königin mit einem katholischen Fürsten. Elisabeth kümmerte sich weder um den

*) Sammlung der Manuskripte, aus dem Kabinette des Herrn von Brequigny. E. VII. Cottonsche Biblioth. Calig. 20. Jan. 1579. Von diesem Briefe, welcher angebrannt ist, sind die beiden ersten Blätter beinahe unlesbar, von dem dritten Blatte an läßt er sich schon leichter lesen. Ein anderer Brief ohne Datum von dem Herrn von Castelnau an den Grafen von Sussex, zu denselbigen Papieren gehörig, (Cotton. Biblioth. Titus B. VII.) hat ganz die Gesinnungen der Königin Mutter zum Gegenstande, und redet in sehr starken Ausdrücken von der Liebe des Herzogs von Anjou.

Tabel noch um die Billigung ihres Vorhabens. 1578
Der Graf von Leiceſter hatte ſich Anfangs gegen die Franzöſiſchen Geſandten ſehr höflich bewieſen; als aber Simier bei ſeiner Rückkunft die Kommiſſarien mitbrachte, welche den Kontrakt abfaſſen ſollten, konnte er ſich nicht länger in den Gränzen der Mäßigung erhalten. Er gerieth in der Königin Gegenwart in Hitze, und beſchuldigte Simier, er hätte ſie verführt, nicht durch die Stärke ſeiner Gründe, ſondern durch Magie und Liebestränke. Eliſabeth, welche dieſe thörichten Reden einer Eiferſucht zuſchrieb, durch die ſie ſich geſchmeichelt fand, ſchien gar nicht darauf zu merken. Allein ſie faßte bald eine andre Meinung, als Simier ihr ein Geheimniß entdeckte, welches einem Theile des Hofes noch unbekannt war; dies war Leiceſters Heirath mit der Wittwe des Grafen von Eſſex. Eine von den Damen der Königin, welche gegen die Verbindung ihrer Monarchin mit dem Herzoge von Anjou war, wagte es, zu Gunſten des Grafen mit ihr zu reden; die Königin aber legte ihr durch dieſe ernſtliche und wegwerfende Antwort Stillſchweigen auf: Denkt ihr, ſagte ſie, daß ich ſo wenig weiß, wer ich bin, und was ich meiner königlichen Würde ſchuldig bin, daß ich einen ſchwachen Menſchen, den meine Huld aus

1578 dem Nichts gezogen hat, der Verbindung mit den größesten Fürsten der Christenheit vorziehen sollte? — Indeß ohngeachtet dieser anscheinenden Verachtung brachte Simiers Entdeckung einen heftigen Unwillen bei ihr hervor. Die ohne ihre Zuziehung vollzogene Verbindung ihres Günstlings schien ihr eine unverzeihliche Beleidigung. Sie drohte ihn nach dem Tower zu schicken, allein auf die großmüthige Fürsprache des Grafen von Sussex, mit dem er in beständiger Feindschaft gelebt hatte, begnügte sie sich ihn nach Greenwich zu verweisen, mit dem Befehl, nie wieder vor ihr zu erscheinen. Der Graf, von Natur heftig, ehrgeizig und ungestüm in seinen Leidenschaften, ließ, so sagt man, einen von der Leibwache der Königin, Namens Tudor, nach Greenwich kommen, und that ihm den Antrag, den Französischen Gesandten zu tödten. Elisabeth erfuhr es, und um einem Verbrechen zuvorzukommen, erklärte sie öffentlich, sie nähme Simier in ihren Schutz, und würde jedes Unternehmen gegen ihn als eine ihr selber zugefügte Beleidigung ansehen. Leicester schrieb ihr von dem Orte seiner Verbannung in den unterthänigsten Ausdrücken, aber zugleich mit einer so hohen Meinung von sich selbst, daß er alle Staatsminister und Sekretaire wegen seiner dem

Staate geleisteten Dienste zu Zeugen nahm, indeß 1578
er demselben nicht einen einzigen geleistet hatte.
Er durfte freilich das Zeugniß des aufrichtigen
Bacons nicht mehr fürchten, durch dessen Tod die
Königin am Ende des vorigen Jahrs einen wah-
ren Freund und getreuen Unterthan, und England
einen Minister verloren hatte, dessen Genie es
einen Theil seines gegenwärtigen Ruhms verdankte.
Bacon, Leicesters Feind, würde die Königin ver-
mocht haben seiner Kühnheit ein Ziel zu setzen,
wenn ihre Leidenschaft für ihn nicht stärker als ihre
Vernunft gewesen wäre. Einige Tage nach ihrer
den Französischen Gesandten betreffenden Erklä-
rung machte sie mit demselben in einem offenen Fahr-
zeuge eine Lustfahrt auf der Themse. Einer von
den Schiffsleuten, welche ruderten, wurde von
einer Flintenkugel im Arm verwundet. Der
Thäter wurde sogleich angehalten und gefesselt
vor die Königin gebracht. Er versicherte aber
standhaft, er hätte den Menschen ohne Vorsatz
getroffen, und Elisabeth glaubte ihm, oder
stellte sich wenigstens so, um die Köpfe des
Volks nicht zu erhitzen. Sie ließ ihn wieder in
Freiheit setzen, und sagte zu Simier, sie könnte
von ihren Unterthanen nicht anders denken,
als ein guter Vater von seinen Kindern denken

1578 müſte *). Leiceſter konnte immer das Geſchehene noch nicht verſchmerzen. Er wandte ſich nochmals an die Königin. Er würde, ſagte er, öffentlich beſchuldigt, ſich der Verbindung ſeiner Monarchin mit dem Herzoge von Anjou widerſetzt zu haben, einer Verbindung, die er allerdings nicht gut heiſſen könnte, weil weder ſein Gewiſſen, noch die Ergebenheit, die er ihr ſchuldig wäre, ihm dieſes erlaubte, und bat ſie um Erlaubniß das Reich zu verlaſſen **). Elisabeth konnte auf dieſen liſtigen Günſtling nicht länger zürnen. Ohne Zweifel verzieh ſie ihm; denn er erſchien, noch vor der Reiſe des Herzogs von Anjou nach England, wieder am Hofe.

Dieſer Prinz erhielt von allen Schritten der Königin getreue Nachricht. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; Simier überredete ihn in ſeinen Briefen, er würde dieſe große Angelegenheit durch ſeine perſönliche Gegenwart zu ſeiner Zufriedenheit beendigen; er eilte alſo heimlich an den Engliſchen Hof, welchen

*) Hume, S. 240. Carte, S. 554. Strype, S. 569. Leben des Grafen von Leiceſter, S. 109 ff. Cambden, 476.

**) Strype, S. 561.

er gegen das Ende des Maies zu Greenwich an- 1578
traf. Er blieb nur eine ganz kurze Zeit an dem-
selben. Er hatte Unterredungen mit der Königin,
von denen nichts bekannt war, und schien sie ruhig
und vergnügt zu verlassen. Gleich darauf erhiel-
ten Cecill, Bedford, selbst Leicester, Hatton,
Lincoln und Walsingham Befehl den Kontrakt
aufzusetzen. Heinrich III hatte zu diesem Zweck
eine prächtige Gesandschaft nach England geschickt;
und da die Königin beinahe nur vorzuschreiben
hatte, so war es sehr leicht über die Punkte einig
zu werden. Dem Herzoge und seinem Hofe wurde
freie Religionsübung zugestanden; die Vermäh-
lung sollte sechs Wochen nach der Ratifikation des
Kontraktes geschehen; dann sollte der Herzog den
Königstitel führen, aber die Königin allein die
Regierung behalten; indessen sollte in allen öffent-
lichen Akten der Name des Königs mit dem ihrigen
verbunden, und Schenkungsbriefe, Urkunden über
Kauf und Verkauf, über Pfründenverleihungen
und Gnadenbezeugungen aller Art sollten in des
Königs und der Königin Namen ausgefertigt wer-
den; ihre Kinder, sie möchten männlichen oder
weiblichen Geschlechts sein, sollten in der Regie-
rung folgen; wären zwei Söhne da, so sollte der
älteste, wenn Heinrich III ohne Erben verstürbe,

1578 König von Frankreich, der jüngste sollte König von England werden; wenn die Königin nur einen männlichen Erben bekäme, so sollte dieser die französische Krone erhalten, und alle zwei Jahre acht Monate lang in England residiren; die Englischen Gesetze und Gebräuche sollten unverletzt erhalten und beobachtet werden; und endlich sollte der Herzog keinen Fremden zu einer öffentlichen militärischen, geistlichen oder bürgerlichen Bedienung befördern dürfen *).

*) Cambden, S. 484. Hume, S. 241. Strype, S. 561. Königl. Biblioth. Bethunens Manuskr. Nr. 8811. welche alle den Französischen Gesandten bei dieser Gelegenheit von dem Könige gegebne Vollmachten, samt den Depeschen dieser Gesandten, enthalten. Strype setzt nach dem Original des Kontrakts, wovon Bethunens Manuskripte eine Abschrift enthalten, noch hinzu: der Herzog von Anjou sollte der Königin von England ein Wittwengehalt von funfzigtausend Kronen auf das Herzogthum Anjou aussetzen, wogegen sie ihm für seinen Unterhalt und seinen Hofstaat sechzigtausend Pfund Sterling auf die Herzogthümer York und Lankaster anwies; und im Fall ihres Ablebens sollte der Herzog die Erziehung ihrer mit ihm erzeugten Kinder überneh-

eine solche Aufmerksamkeit den Stand und die 1578
Versorgung der Kinder betreffend, die eine Fürstin von neunundvierzig Jahren noch erzeugen sollte, muste nothwendig den fremden Höfen und der Englischen Nation Anlaß zum Gespötte geben. Auch dachte die Königin auf ganz andre Entwürfe. Sie wollte den Französischen Hof nur hintergehen, und die glücklichen Unternehmungen des Herzogs von Anjou in den Niederlanden aufhalten. Dieser leichtsinnige und die Arbeit scheuende Prinz fand es angenehmer, einen ruhigen Thron zu besteigen, als gegen die Spanier zu fechten, und mit tausend Mühseligkeiten eine ungewisse Herrschaft zu erkaufen, wovon leicht vorauszusehen war, daß der Prinz von Oranien sie sehr beschränken würde. Elisabeth hoffte, der Eifer der Französischen Truppen würde nachlassen, die Niederländer würden mißvergnügt, und der Herzog von Anjou, wenn er sein Ansehen weder vermehrt noch befestigt sähe, des Kommandos überdrüßig werden. Sobald die

men. (Man sehe auch Digges Sammlung, S. 389—409, wo sich der Traktat nebst Heinrichs III Briefen an Walsingham und zwei Briefen von diesem Minister an den Herzog von Anjou befindet).

1578 Artikel in Ordnung gebracht waren, fügte sie die Klausel an, daß sie nicht zur Erfüllung derselben gehalten wäre, bis erst andre noch nicht spezifizirte Artikel ausgemacht und von dem Könige von Frankreich ratifizirt sein würden *). Kaum war dies geschehen, als sie Walsingham als Gesandten nach Frankreich schickte, um, wie sie sagte, mit Heinrich III ein Offensivbündniß wider Spanien zu schließen. Dieser Regent, mit seinem Bruder unzufrieden, hatte schon in die Maßregeln, die ihn vom Hofe entfernen konnten, eingewilligt, und ihm zu seiner Expedition in den Niederlanden Truppen und Geld verschaft. Aber noch schmeichelhafter war ihm die Hoffnung, durch die Verbindung des Herzogs mit der Monarchin von England diese glänzende Krone dereinst an Frankreich zu bringen. Elisabeth affektirte eine Leidenschaft, deren Lebhaftigkeit mit ihrem Alter unverträglich schien, indeß sie nur den Krieg zu vermeiden suchte,

*) Manuskripte des Herrn von Brequigny, E. VI. Cottonsche Biblioth. Fol. 44. Akte, wodurch der Herzog von Anjou die Willensmeinung der Königinn anerkennt, daß sie durch die Unterzeichnung ihres Ehekontrakts noch nicht gehalten sei die Vermählung vollziehen zu lassen.

und Walsinghams Aufträge bloß auf eine Verbin- 1578
dung zwischen Frankreich und England einschränk-
te *). Heinrich III bemerkte ungern, daß die Kö-
nigin die Unterhandlungen wegen ihrer Vermäh-
lung mit seinem Bruder, von der mit Frankreich
zu errichtenden Alliance ganz unabhängig ansah.
Bald erhielt Walsingham Befehl, im Namen sei-
ner Monarchin lieber die Heirath zu schließen,
sollte es auch auf die Bedingung sein Krieg zu füh-
ren, als sich für den Krieg zu erklären, ohne we-
gen der Vermählung zum Schlusse zu kommen **).
Der Französische Hof nahm sogleich die ersten und
für ihn wichtigsten Artikel dieser langwierigen Un-
terhandlungen wieder vor. Bald aber änderte Elisa-
beth wieder ihren Plan, und befahl Walsingham,
er sollte eher über das Bündniß wider Spanien
als über die Heirath unterhandeln. Kurz darauf
empfing er einen entgegengesetzten Befehl; und
beide Höfe wusten nicht mehr, was endlich von

*) Digges, S. 387—426—575—591. Walsing-
hams und Cecills Briefe; Korrespondenz die
Vermählung der Königin betreffend.

**) Digges, S. 352. Verhaltungsbefehle für Franz
Walsingham (S. 355); Verhaltungsbefehle das
Off- und Defensivbündniß betreffend.

1578 auf Befehl seiner Monarchin eifrig daran bei dem Könige und der Königin Mutter *). Andre, welche weiter dachten, sahen diese unpolitische Verbindung, wenn sie wirklich zu stande kommen sollte, wegen des Unterschiedes der Religion, als die Quelle schrecklicher Uebel an. Der Erzbischof von York, welcher dem Grafen Shrewsbury über diese Angelegenheit schrieb, fügte hinzu: nicht die Menschen, sondern Gott allein könnte die Folgen einer solchen Verbindung vorhersehen. Die Geistlichen predigten öffentlich wider die Vermählung ihrer Königin mit einem katholischen Fürsten. Elisabeth kümmerte sich weder um den

*) Sammlung der Manuskripte, aus dem Kabinette des Herrn von Brequigny. E. VII. Cottonsche Biblioth. Calig. 20. Jan. 1579. Von diesem Briefe, welcher angebrannt ist, sind die beiden ersten Blätter beinahe unlesbar, von dem dritten Blatte an läßt er sich schon leichter lesen. Ein anderer Brief ohne Datum von dem Herrn von Castelnau an den Grafen von Sussex, zu denselbigen Papieren gehörig, (Cotton. Biblioth. Titus B. VII.) hat ganz die Gesinnungen der Königin Mutter zum Gegenstande, und redet in sehr starken Ausdrücken von der Liebe des Herzogs von Anjou.

Tadel noch um die Billigung ihres Vorhabens. 1578
Der Graf von Leiceſter hatte ſich Anfangs gegen die Franzöſiſchen Geſandten ſehr höflich bewieſen; als aber Simier bei ſeiner Rückkunft die Kommiſſärien mitbrachte, welche den Kontrakt abfaſſen ſollten, konnte er ſich nicht länger in den Gränzen der Mäßigung erhalten. Er gerieth in der Königin Gegenwart in Hitze, und beſchuldigte Simier, er hätte ſie verführt, nicht durch die Stärke ſeiner Gründe, ſondern durch Magie und Liebestränke. Eliſabeth, welche dieſe thörichten Reden einer Eiferſucht zuſchrieb, durch die ſie ſich geſchmeichelt fand, ſchien gar nicht darauf zu merken. Allein ſie faßte bald eine andre Meinung, als Simier ihr ein Geheimniß entdeckte, welches einem Theile des Hofes noch unbekannt war; dies war Leiceſters Heirath mit der Wittwe des Grafen von Eſſex. Eine von den Damen der Königin, welche gegen die Verbindung ihrer Monarchin mit dem Herzoge von Anjou war, wagte es, zu Gunſten des Grafen mit ihr zu reden; die Königin aber legte ihr durch dieſe ernſtliche und wegwerfende Antwort Stillſchweigen auf: Denkt ihr, ſagte ſie, daß ich ſo wenig weiß, wer ich bin, und was ich meiner königlichen Würde ſchuldig bin, daß ich einen ſchwachen Menſchen, den meine Huld aus

1578 dem Nichts gezogen hat, der Verbindung mit den größesten Fürsten der Christenheit vorziehen sollte? — Indeß ohngeachtet dieser anscheinenden Verachtung brachte Simiers Entdeckung einen heftigen Unwillen bei ihr hervor. Die ohne ihre Zuziehung vollzogene Verbindung ihres Günstlings schien ihr eine unverzeihliche Beleidigung. Sie drohte ihn nach dem Tower zu schicken, allein auf die großmüthige Fürsprache des Grafen von Sussex, mit dem er in beständiger Feindschaft gelebt hatte, begnügte sie sich ihn nach Greenwich zu verweisen, mit dem Befehl, nie wieder vor ihr zu erscheinen. Der Graf, von Natur heftig, ehrgeizig und ungestüm in seinen Leidenschaften, ließ, so sagt man, einen von der Leibwache der Königin, Namens Tudor, nach Greenwich kommen, und that ihm den Antrag, den Französischen Gesandten zu tödten. Elisabeth erfuhr es, und um einem Verbrechen zuvorzukommen, erklärte sie öffentlich, sie nähme Simier in ihren Schutz, und würde jedes Unternehmen gegen ihn als eine ihr selber zugefügte Beleidigung ansehen. Leicester schrieb ihr von dem Orte seiner Verbannung in den unterthänigsten Ausdrücken, aber zugleich mit einer so hohen Meinung von sich selbst, daß er alle Staatsminister und Sekretaire wegen seiner dem

Staate geleisteten Dienste zu Zeugen nahm, indeß 1578
er demselben nicht einen einzigen geleistet hatte. Er durfte freilich das Zeugniß des aufrichtigen Bacons nicht mehr fürchten, durch dessen Tod die Königin am Ende des vorigen Jahrs einen wahren Freund und getreuen Unterthan, und England einen Minister verloren hatte, dessen Genie es einen Theil seines gegenwärtigen Ruhms verdankte. Bacon, Leicesters Feind, würde die Königin vermocht haben seiner Kühnheit ein Ziel zu setzen, wenn ihre Leidenschaft für ihn nicht stärker als ihre Vernunft gewesen wäre. Einige Tage nach ihrer den Französischen Gesandten betreffenden Erklärung machte sie mit demselben in einem offenen Fahrzeuge eine Lustfahrt auf der Themse. Einer von den Schiffsleuten, welche ruderten, wurde von einer Flintenkugel im Arm verwundet. Der Thäter wurde sogleich angehalten und gefesselt vor die Königin gebracht. Er versicherte aber standhaft, er hätte den Menschen ohne Vorsatz getroffen, und Elisabeth glaubte ihm, oder stellte sich wenigstens so, um die Köpfe des Volks nicht zu erhitzen. Sie ließ ihn wieder in Freiheit setzen, und sagte zu Simier, sie könnte von ihren Unterthanen nicht anders denken, als ein guter Vater von seinen Kindern denken

1578 müste *). Leicester konnte immer das Geschehene noch nicht verschmerzen. Er wandte sich nochmals an die Königin. Er würde, sagte er, öffentlich beschuldigt, sich der Verbindung seiner Monarchin mit dem Herzoge von Anjou widersetzt zu haben, einer Verbindung, die er allerdings nicht gut heissen könnte, weil weder sein Gewissen, noch die Ergebenheit, die er ihr schuldig wäre, ihm dieses erlaubte, und bat sie um Erlaubniß das Reich zu verlassen **). Elisabeth konnte auf diesen listigen Günstling nicht länger zürnen. Ohne Zweifel verzieh sie ihm; denn er erschien, noch vor der Reise des Herzogs von Anjou nach England, wieder am Hofe.

Dieser Prinz erhielt von allen Schritten der Königin getreue Nachricht. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs; Simier überredete ihn in seinen Briefen, er würde diese große Angelegenheit durch seine persönliche Gegenwart zu seiner Zufriedenheit beendigen; er eilte also heimlich an den Englischen Hof, welchen

*) Hume, S. 240. Carte, S. 554. Strype, S. 569. Leben des Grafen von Leicester, S. 109 ff. Cambden, 476.

**) Strype, S. 561.

er gegen das Ende des Maies zu Greenwich an- 1578
traf. Er blieb nur eine ganz kurze Zeit an demselben. Er hatte Unterredungen mit der Königin, von denen nichts bekannt war, und schien sie ruhig und vergnügt zu verlassen. Gleich darauf erhielten Cecill, Bedford, selbst Leiceſter, Hatton, Lincoln und Walsingham Befehl den Kontrakt aufzusetzen. Heinrich III hatte zu diesem Zweck eine prächtige Gesandschaft nach England geschickt; und da die Königin beinahe nur vorzuschreiben hatte, so war es sehr leicht über die Punkte einig zu werden. Dem Herzoge und seinem Hofe wurde freie Religionsübung zugestanden; die Vermählung sollte sechs Wochen nach der Ratifikation des Kontraktes geschehen; dann sollte der Herzog den Königstitel führen, aber die Königin allein die Regierung behalten; indessen sollte in allen öffentlichen Akten der Name des Königs mit dem ihrigen verbunden, und Schenkungsbriefe, Urkunden über Kauf und Verkauf, über Pfründenverleihungen und Gnadenbezeugungen aller Art sollten in des Königs und der Königin Namen ausgefertigt werden; ihre Kinder, sie möchten männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, sollten in der Regierung folgen; wären zwei Söhne da, so sollte der älteste, wenn Heinrich III ohne Erben verstürbe,

1578 König von Frankreich, der jüngste sollte König von England werden; wenn die Königin nur einen männlichen Erben bekäme, so sollte dieser die französische Krone erhalten, und alle zwei Jahre acht Monate lang in England residiren; die Englischen Gesetze und Gebräuche sollten unverletzt erhalten und beobachtet werden; und endlich sollte der Herzog keinen Fremden zu einer öffentlichen militärischen, geistlichen oder bürgerlichen Bedienung befördern dürfen *).

*) Cambden, S. 484. Hume, S. 241. Strype, S. 561. Königl. Biblioth. Bethunens Manuskr. Nr. 8811. welche alle den Französischen Gesandten bei dieser Gelegenheit von dem Könige gegebne Vollmachten, samt den Depeschen dieser Gesandten, enthalten. Strype setzt nach dem Original des Kontrakts, wovon Bethunens Manuskripte eine Abschrift enthalten, noch hinzu: der Herzog von Anjou sollte der Königin von England ein Wittwengehalt von funfzigtausend Kronen auf das Herzogthum Anjou aussetzen, wogegen sie ihm für seinen Unterhalt und seinen Hofstaat sechzigtausend Pfund Sterling auf die Herzogthümer York und Lankaster anwies; und im Fall ihres Ablebens sollte der Herzog die Erziehung ihrer mit ihm erzeugten Kinder überneh-

Eine solche Aufmerksamkeit den Stand und die 1578
Versorgung der Kinder betreffend, die eine Fürstin von neunundvierzig Jahren noch erzeugen sollte, muste nothwendig den fremden Höfen und der Englischen Nation Anlaß zum Gespötte geben. Auch dachte die Königin auf ganz andre Entwürfe. Sie wollte den Französischen Hof nur hintergehen, und die glücklichen Unternehmungen des Herzogs von Anjou in den Niederlanden aufhalten. Dieser leichtsinnige und die Arbeit scheuende Prinz fand es angenehmer, einen ruhigen Thron zu besteigen, als gegen die Spanier zu fechten, und mit tausend Mühseligkeiten eine ungewisse Herrschaft zu erkaufen, wovon leicht vorauszusehen war, daß der Prinz von Oranien sie sehr beschränken würde. Elisabeth hoffte, der Eifer der Französischen Truppen würde nachlassen, die Niederländer würden mißvergnügt, und der Herzog von Anjou, wenn er sein Ansehen weder vermehrt noch befestigt sähe, des Kommandos überdrüßig werden. Sobald die

men. (Man sehe auch Digges Sammlung, S. 389—409, wo sich der Traktat nebst Heinrichs III Briefen an Walsingham und zwei Briefen von diesem Minister an den Herzog von Anjou befindet).

1578 Artikel in Ordnung gebracht waren, fügte sie die Klausel an, daß sie nicht zur Erfüllung derselben gehalten wäre, bis erst andre noch nicht spezifizirte Artikel ausgemacht und von dem Könige von Frankreich ratifizirt sein würden *). Kaum war dies geschehen, als sie Walsingham als Gesandten nach Frankreich schickte, um, wie sie sagte, mit Heinrich III ein Offensivbündniß wider Spanien zu schließen. Dieser Regent, mit seinem Bruder unzufrieden, hatte schon in die Maßregeln, die ihn vom Hofe entfernen konnten, eingewilligt, und ihm zu seiner Expedition in den Niederlanden Truppen und Geld verschaft. Aber noch schmeichelhafter war ihm die Hoffnung, durch die Verbindung des Herzogs mit der Monarchin von England diese glänzende Krone dereinst an Frankreich zu bringen. Elisabeth affektirte eine Leidenschaft, deren Lebhaftigkeit mit ihrem Alter unverträglich schien, indeß sie nur den Krieg zu vermeiden suchte,

*) Manuskripte des Herrn von Brequigny, E. VI. Cottonsche Biblioth. Fol. 44. Akte, wodurch der Herzog von Anjou die Willensmeinung der Königinn anerkennt, daß sie durch die Unterzeichnung ihres Ehekontrakts noch nicht gehalten sei die Vermählung vollziehen zu lassen.

und Walsinghams Aufträge bloß auf eine Verbin- 1578
dung zwischen Frankreich und England einschränk-
te *). Heinrich III bemerkte ungern, daß die Kö-
nigin die Unterhandlungen wegen ihrer Vermäh-
lung mit seinem Bruder, von der mit Frankreich
zu errichtenden Alliance ganz unabhängig ansah.
Bald erhielt Walsingham Befehl, im Namen sei-
ner Monarchin lieber die Heirath zu schließen,
sollte es auch auf die Bedingung sein Krieg zu füh-
ren, als sich für den Krieg zu erklären, ohne we-
gen der Vermählung zum Schlusse zu kommen **).
Der Französische Hof nahm sogleich die ersten und
für ihn wichtigsten Artikel dieser langwierigen Un-
terhandlungen wieder vor. Bald aber änderte Elisa-
beth wieder ihren Plan, und befahl Walsingham,
er sollte eher über das Bündniß wider Spanien
als über die Heirath unterhandeln. Kurz darauf
empfing er einen entgegengesetzten Befehl; und
beide Höfe wusten nicht mehr, was endlich von

*) Digges, S. 387—426—575—591. Walsing-
hams und Cecills Briefe; Korrespondenz die
Vermählung der Königin betreffend.

**) Digges, S. 352. Verhaltungsbefehle für Franz
Walsingham (S. 355); Verhaltungsbefehle das
Off- und Defensivbündniß betreffend.

1578 diesem Streite, worin Elisabeth mit sich selber war, der Ausgang sein würde. Die Besorgnisse der Nation nahmen immer zu. Ein gewisser Stubbs aus Lincolns-Inn schrieb ein Werk wider den Herzog von Anjou und die entworfene Verbindung. Die Königin ließ dieser Schrift eine lange Proklamation entgegensetzen, worin sie ihren Unterthanen die Gründe entwickelte, welche sie zu dieser Verbindung bestimmten. Sie wünschte, sagte sie, die Erbfolge im Reiche zu sichern, und in demselben den Frieden zu erhalten, welcher durch ein ungewisses Recht zum Throne könnte gestört werden; sie wollte den Ruhm der Nation vergrößern, die Französische Krone mit der Englischen zu vereinigen suchen, Spaniens Macht schwächen, den Protestanten zu Hülfe kommen, mit einem mächtigen Nachbar ein ewiges Bündniß schließen, und dem Handel beider Nationen eine größere Ausdehnung geben. Sie suchte auch dem Karakter des Herzogs von Anjou in den Augen des Publikums alles zu nehmen, weswegen ihn die Engländer für gefährlich hielten, und diese Vertheidigung schien eine Wirkung ihrer Billigkeit und ihrer Neigung für seine Person zu sein *).

*) Strype, S. 562 ff. Er ist von den Englischen Geschichtschreibern der einzige, der diese Prokla-

Stubbs wurde in den Tower gesetzt, und erhielt 1578
nur mit vieler Mühe seine Begnadigung und seine Freiheit wieder. So übel auch die Königin diejenigen behandeln ließ, die sich aus Ergebenheit für sie und ihre Religion ihren Entwürfen widersetzten, so ließ Philipp Sidney, welcher damals in Irland war, sich dadurch nicht abschrecken, einen sehr langen, aber sehr ehrfurchtsvollen Brief an sie zu schreiben. Er zeigt sich in demselben als einen Mann von ungemeiner Beurtheilungskraft, der mit den besten Absichten eine feine Politik und viele

mation ganz aufhehalten hat. Stowe und Hollingsched zeigen sie bloß an. Cambden und Hume berühren sie nur ganz kurz. In einer Sammlung von Aufsätzen in Versen und Prosa, unter dem Titel Nugae antiquae zu London 1779 in 12 gedruckt, findet sich eine Adresse von Stubbs an Elisabeth, worin er um Begnadigung bittet, und eine andre gleichen Inhalts an das Conseil der Königin. Die demüthigen Ausdrücke in diesen Briefen und die Reue, die er äußert, die Königin beleidigt und besonders sein Leben in Gefahr gesetzt zu haben, lassen uns schließen, er habe nach geheimen Befehlen gehandelt, oder die Furcht habe seinen Muth völlig niedergeschlagen. (S. Th. 3 des angeführten Werks, S. 202 ff.)

1578 Kenntniß der Menschen und Staaten in Europa verbindet. Die protestantische Religion scheint ihm vorzüglich am Herzen zu liegen. — "Sie übereilen sich, sagt er zur Königin, wenn Sie wegen geringer Besorgnisse eine Zuflucht suchen. Ihre Macht kann niemand vergrößern; Sie sind als Prinzessin und Königin von England geboren, und Sie setzen sich unvorsichtiger Weise einem Glücksfall aus, anstatt eine schon gegründete Macht zu erhalten. Die Irländer pflegen zu sagen, wer groß und reich ist, sollte nicht sterben; ich frage Sie, warum wollen Sie den Zustand Ihres Reichs verändern, da es sich in einer vollkommenen Ruhe befindet? Die Abwechselungen sind dem menschlichen Körper gefährlich, und den Staatskörpern tödtlich; Arzeneimittel zerstören immer eine gute Gesundheit. Sie sind das Oberhaupt der Protestanten in England, und in dem übrigen Europa ihre einzige Stütze; und Sie wollen sich mit einem Franzosen, einem Papisten, dem Sohn der Jesabel unsers Jahrhunderts verbinden!„ *) Der Graf von Leicester schrieb an Cecill, seit Mariens Regierung hätten die Papisten

*) Strype, S. 566. Anh. no. IX. des 2 B. Cabala, seu Scrinia sacra, S. 363.

sten nie eine solche Freude als gegenwärtig gezeigt; 1578
er bäte Gott, daß er die Königin vor alle dem Unglücke bewahren möchte, das er voraussähe *). Der französische Gesandte zu Londen, Castelneau, schrieb dem Grafen von Sussex: die Königin habe dem Herzoge die freie Uebung der Römischen Religion versagt; sie habe ihm dies zu wissen gethan, und hinzugesetzt, sie wollte die Religion, in der sie erzogen wäre, aufrecht erhalten; und wenn sie nicht die Papisten gänzlich vernichten könnte, so wollte sie ihnen wenigstens nicht erlauben sich weiter auszubreiten; zugleich wollte sie die Sekte der Puritaner unterdrücken, und diese gefährliche Lehre gänzlich ausrotten. Ich weiß nicht, sagt er, wohin diese harten Bedingungen führen werden **). Indeß scheint es, der Herzog von Anjou habe sich durch diese Entschließungen der Königin nicht abschrecken lassen; in den Briefen von England und Frankreich zeigt sich von beiden Seiten der nämliche Eifer den Kontrakt zu erfüllen ***).

*) Strype, S. 568.

**) Eb. das. Castelneaus Korrespondenz, in Brequignys Manuskr. Cotton. Biblioth. Titus B. II.

***) Belege No. I. aus den Manuskr. des Herrn von Brequigny.

1578 Der Friede, der in England herrschte, konnte indeß der Seele der Königin nicht die Ruhe geben, die sie ihrem Volke erhielt. Schottland und Irland machten ihr Sorgen, wovon nichts sie zu befreien im stande war. Der Papst und der Spanische Hof brachten in Irland durch Ränke und Gaben alles in Unruhe und Bewegung. Die Jesuiten verbreiteten sich heimlich in ihrem Reiche, wo sie Gold und Versprechungen austheilten. Die Freunde der Königin von Schottland erregten noch immer neue Unruhen, welche von andern mit Fleiß unterhalten wurden; und der Graf von Morton bereitete durch eine tyrannische Regierungsverwaltung dem jungen Könige, der nun sich seiner Volljährigkeit näherte, mühevolle Tage vor. Mortons unersättliche Habsucht, seine grausame Gemüthsart, seine Tyrannei, seine willkührliche Gerechtigkeitspflege, seine Räubereien und Erpressungen hatten alle Stände des Staats wider seine Verwaltung aufgebracht; aber durch seine niederträchtigen Ausschweifungen hatte er den äußersten Unwillen wider sich erregt. Es gab unter den Großen, den Bürgern und dem Volke wenige Familien, die dieser Unsinnige nicht in ihrer häuslichen Ruhe gestört und beschimpft hätte; und der Tod oder ein gänzlicher Untergang erwartete sicher

dem Ehemann, den Vater oder den Bruder, der 1578
Muth genug hatte sich der Entehrung seiner Gattin, seiner Tochter, seiner Schwester zu widersezen. Morton hatte seit dem ersten Augenblick seiner Regentschaft mehr Gold empfangen, als sieben Könige von Schottland zusammengenommen. Das Mißvergnügen, das Murren, die Klagen wurden endlich so laut und so stark, daß er zu zittern anfing; er sah seinen Fall als eine gewisse Folge seiner Verbrechen voraus, und entschloß sich, demselben durch eine freiwillige Niederlegung der Regentschaft zuvorzukommen *).

Der Graf von Bothwell hatte schon im Jahre 1576 sein unglückliches Leben in den Dänischen Staaten im Gefängnisse geendigt. Von Gewissensbissen getrieben, welche schon lange seine Seele marterten, und mehrmals seinen Verstand verrückt hatten, bekannte er sein Verbrechen, nannte seine Mitschuldigen, und erklärte unter einem feierlichen Eide in Gegenwart Gottes, vor dem er bald erscheinen würde, die Königin wäre an dem Komplott unschuldig, ja wäre nicht einmal davon unterrichtet gewesen. Der König schickte diese wichtige, mit allen nöthigen Formalitäten

*) Carte, S. 550. Gilbert Stuart, S. 170.

1578 Der Friede, der in England herrschte, konnte indeß der Seele der Königin nicht die Ruhe geben, die sie ihrem Volke erhielt. Schottland und Irland machten ihr Sorgen, wovon nichts sie zu befreien im stande war. Der Papst und der Spanische Hof brachten in Irland durch Ränke und Gaben alles in Unruhe und Bewegung. Die Jesuiten verbreiteten sich heimlich in ihrem Reiche, wo sie Gold und Versprechungen austheilten. Die Freunde der Königin von Schottland erregten noch immer neue Unruhen, welche von andern mit Fleiß unterhalten wurden; und der Graf von Morton bereitete durch eine tyrannische Regierungsverwaltung dem jungen Könige, der nun sich seiner Volljährigkeit näherte, mühevolle Tage vor. Mortons unersättliche Habsucht, seine grausame Gemüthsart, seine Tyrannei, seine willkührliche Gerechtigkeitspflege, seine Räubereien und Erpressungen hatten alle Stände des Staats wider seine Verwaltung aufgebracht; aber durch seine niederträchtigen Ausschweifungen hatte er den äußersten Unwillen wider sich erregt. Es gab unter den Großen, den Bürgern und dem Volke wenige Familien, die dieser Unsinnige nicht in ihrer häuslichen Ruhe gestört und beschimpft hätte; und der Tod oder ein gänzlicher Untergang erwartete sicher

den Ehemann, den Vater oder den Bruder, der 1578
Muth genug hatte sich der Entehrung seiner Gattin, seiner Tochter, seiner Schwester zu widersezen. Morton hatte seit dem ersten Augenblick seiner Regentschaft mehr Gold empfangen, als sieben Könige von Schottland zusammengenommen. Das Mißvergnügen, das Murren, die Klagen wurden endlich so laut und so stark, daß er zu zittern anfing; er sah seinen Fall als eine gewisse Folge seiner Verbrechen voraus, und entschloß sich, demselben durch eine freiwillige Niederlegung der Regentschaft zuvorzukommen *).

Der Graf von Bothwell hatte schon im Jahre 1576 sein unglückliches Leben in den Dänischen Staaten im Gefängnisse geendigt. Von Gewissensbissen getrieben, welche schon lange seine Seele marterten, und mehrmals seinen Verstand verrückt hatten, bekannte er sein Verbrechen, nannte seine Mitschuldigen, und erklärte unter einem feierlichen Eide in Gegenwart Gottes, vor dem er bald erscheinen würde, die Königin wäre an dem Komplott unschuldig, ja wäre nicht einmal davon unterrichtet gewesen. Der König schickte diese wichtige, mit allen nöthigen Formalitäten

*) Carte, S. 550. Gilbert Stuart, S. 170.

1578 versehene Urkunde an Elisabeth; diese aber suchte dem Publikum und selbst Marien alle Kenntniß davon zu entziehen. Indeß verbreitete sich ein dunkles Gerücht, daß Bothwell die Königin von Schottland für völlig unschuldig erklärt hätte, und die unglückliche Fürstin selbst erfuhr diese Nachricht. Sie schrieb unverzüglich an ihren Gesandten in Frankreich, den Erzbischof von Glasgow. Man hat mir Nachricht gegeben, sagt sie, daß der Graf von Bothwell gestorben sei, daß er vor seinem Ende ein weitläuftiges Bekenntniß abgelegt, und sich als den Urheber von der Ermordung des verstorbenen Königs, meines Gemahls, eidlich bekannt, und mich von aller Schuld an diesem Verbrechen frei gesprochen habe. Da nun, wenn dem so wäre, dieses Zeugniß für mich sehr wichtig sein würde, um die Verläumdungen meiner Feinde zu widerlegen, so bitte ich Euch jedes Mittel anzuwenden, um hinter die Wahrheit zu kommen *). Der Erzbischof von Glasgow ant-

*) Das Original dieses Briefes findet sich in dem Schottischen Kollegio zu Paris. Schottische Memoires, Th. 9. Fol. 143. Keith theilt ihn mit in dem Anh. zum B. 2, S. 141. Dieser Erklärung, sezt Maria hinzu, welche in Form eines Testaments abgefaßt worden, haben in Dänemark

wortete seiner Monarchin: er hätte wirklich ge- 1578
hört, daß von dergleichen in Frankreich geredet würde; nach des Grafen von Lansac Versicherung hätte die Königin Mutter an den Gesandten Heinrichs III am Dänischen Hofe geschrieben, um von dem Könige eine vidimirte Abschrift in Form eines Testaments zu erhalten, und er würde es für rathsam halten, einen gewissen Monceaux dahin zu schicken, welcher diese Reise gern machen würde, wenn er ihn dazu mit Geld versehen könnte **). Eben dieser Erzbischof von Glasgow schrieb ihr bald nachher, der Controleur Tullibardine hätte dem jungen Könige von Schottland Bothwells Testament zu lesen gegeben. Der König hätte es ihm, ohne ein Wort zu reden, zurückgegeben, und alle Herren seines Gefolges hätten mit Erstaunen bemerkt, daß er die ganze übrige Zeit des

beigewohnt, und dieselbe unterzeichnet und besiegelt: Otto Braw, von dem Schlosse Elcamber; Paris Braw, von dem Schlosse Wascut; Gullenstiern, von dem Schlosse Fulkenstern; der Bischof von Schonen, und vier Vögte der Stadt, in deren Nachbarschaft er gestorben ist. (Kopenhagen) Der Brief ist vom 1 Jun. 1576.

*) Schott. Mem. eb. das. Fol. 194, vom 30 Jul. 1576.

1578 Tages weit aufgeräumter als gewöhnlich gewesen wäre. Tullibardine, welcher vielleicht die Ursache davon recht gut einsah, nahm sich die Freiheit nach derselben zu fragen. "Habe ich nicht Ursache vergnügt zu sein, war seine Antwort, da ich so oft und so lange die verläumderischen Beschuldigungen, welche meiner Mutter gemacht werden, habe hören müssen, und jezt ihre Unschuld so offenbar gerettet sehe?„ *) Tröstende und erfreuliche Worte für das Herz einer Mutter. — Maria erfuhr bald, daß Bothwells Testament in Elisabeths Händen wäre. "Ich habe Nachricht erhalten, schrieb sie an den Erzbischof von Glasgow, daß der König von Dänemark dieser Königin das Testament des verstorbenen Grafen von Bothwell zugeschickt, und daß sie ingeheim alle Mühe angewandt hat es zu unterdrücken.„ Sie befielt ihrem Gesandten, wenn die Königin Mutter wirklich an den König von Dänemark geschrieben haben sollte, Mouceaux an dessen Hof zu schicken. Bald darauf schrieb sie ihm, daß die Gräfin von Lenox gestorben wäre, und die Königin von England die nachgelassenen, ihrem Sohne mit Recht zuge-

*) Schott. Mem. Tom. X. Fol. 4. Keith. Anh. S. 142. Dieser Brief ist vom 6 Jan. 1577.

hörigen Güter unrechtmäßiger Weise zurückhielte. 1478
Seit mehrern Jahren hatte diese Dame, wie Maria hinzufügte, ihre Unschuld anerkannt, und sich in eigenhändigen Briefen, wegen der ungerechten Anklagen entschuldigt, wozu sie nicht allein durch unwahre Berichte, sondern vorzüglich durch ausdrücklichen Befehl der Königin von England und Ueberredungen von Seiten ihres Conseils war gebracht worden; beide hatten eine gegenseitige Erklärung zwischen ihnen verhindert, als sie (die Gräfin) Martens Unschuld einsah, und ihre Anklage zurücknahm, so daß sie im voraus allem widersprach, was in ihrem Namen gegen die Königin geschehen könnte *). Mariens Bemühun-

*) Schott. Mem. Th. 2. no. 55. Keith hat aus diesen Briefen in dem Schottischen Kollegium zu Paris Auszüge geliefert. Kurz nach seiner Zurückkunft in Schottland erhielt er von dem Vorsteher dieses Hauses ein Schreiben, worin ihm derselbe meldete: der gröste Theil dieser wichtigen Sammlung wäre in Unordnung; man müßte unter einem unordentlichen Haufen von Papieren ohne Data und Seitenzahlen aufs Gerathewohl herumsuchen; während achtzig Jahren seit dem Tode des Erzbischofs von Glasgow, welcher dem Hause die traurigen Ueberreste seines Vermögens

1578 gen, und diejenigen, die der Erzbischof von Glasgow bei seinem mittelmäßigen Vermögen anwenden konnte, um von Bothwells Testament Gebrauch zu machen, waren vergeblich; es wurden bloß unvollkommne Auszüge davon bekannt *).

mit seinen Papieren hinterließ, wären viele Stücke durch die Unart neugieriger Leute, welche dieselben nicht zurückgegeben, abhanden gekommen; er wäre indeß daran, das, was noch da wäre, zu ordnen; an Mariens Unschuld ließe der Briefwechsel des Erzbischofs mit verschiedenen Personen, keinen Zweifel mehr übrig, unteranderm zeugte hiervon seine Korrespondenz mit dem Kanzler Blackwood, welcher damals zu Poitiers eine Vertheidigung der Königin Maria schrieb, und sich oft bei diesem Gesandten Raths erholte. Der Abt Gordon, jeziger Vorsteher des Schottischen Kollegiums, verspricht dem Publikum eine Geschichte der Maria Stuart. Die schäzbaren Dokumente, wovon er Gebrauch machen kann, und seine eignen Einsichten werden ihn in stand sezen, die Wahrheit auf eine überzeugende Art darzustellen.

*) Schott. Mem. Th. X Fol. 145. S. Bel. no. II. Es ist sonderbar, daß Gilbert Stuart den Auszug aus diesem Dokumente mit Verachtung ansieht, und Keiths Behauptung keinen Glauben beizu-

Aber man wuste nun, daß er darin die Königin 1578
für ganz unschuldig, und sich nebst andern Adli-

messen scheint. (Gilbert Stuart, S. 166.) Er beschuldigt Keith der Partheilichkeit für Marien; obgleich dieser Schriftsteller sich in seinen Schriften weniger partheiisch für dieselbe zeigt, als er selbst in den seinigen. Keith bemerkt genau alle ihre Fehler, und die Schwäche ihres Karakters. Er hat den Auszug, wovon die Rede ist, aus den oben angeführten Papieren gezogen, bei denen er sich noch befindet; und weiter hatte der Erzbischof von Glasgow nichts von der Sache erfahren können. Hume und Robertson haben nicht geläugnet, daß Bothwell die Königin Maria von aller Schuld freigesprochen, und sie auf Murray geworfen habe; und beide sind gewiß nicht für Marien eingenommen. Die Feinde dieser Fürstin musten wohl Bothwells Testament in Händen haben; da Tullibardine es dem jungen Prinzen zu lesen gegeben hatte. Dort war nicht von den unter den Papieren des Erzbischofs von Glasgow gefundenen unförmlichen Auszügen die Rede, da Bothwells Tod erst vor ganz kurzem erfolgt war. Es muste Original, oder wenigstens eine aus Dänemark mitgebrachte Abschrift sein, welche die Feinde der Königin ohne Zweifel vernichtet haben.

1578 chen allein für schuldig erkannte; daß er, von den Anwesenden aufgefodert, die Edeln zu nennen, die ihm beigestanden hätten, den Lord James, Grafen von Murray, und seinen Bruder Robert Stuart, Abt vom Heiligen Kreuze, den Grafen von Argyle, Crawford, Glencarn, Morton, Boyd, Lethington, Bueclengh und Grange genannt, und ihre Namen hatte aufschreiben lassen: daß er bekannte, er hätte nach seiner Vermählung alles mögliche gethan, den jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen, der Adel aber hätte nie darin willigen wollen. Diese Nachrichten, welche die Dänen in Schottland, Irland und Frankreich verbreiteten, blieben unterdessen ohne Folgen, weil die Königin von England ein tiefes Stillschweigen über das Original dieses Testaments beobachtete, welches Jakob VI sich durch eine feierliche Gesandschaft von dem Könige von Dänemark hätte ausbitten sollen, sobald es ihm als majorennen Fürsten frei stand, der Natur und der Gerechtigkeit Genüge zu thun.

Obgleich diese Akte, welche Elisabeth so sorgfältig zu verbergen suchte, nur unvollkommen bekannt ward, so trug sie doch zur Vermehrung des allgemeinen Unwillens gegen den Regenten nicht wenig bei, da er von seinem sterbenden Mitschul-

digen, den er seinem eignen Interesse aufgeopfert 1578
hatte, förmlich angeklagt war. Er erklärte endlich in Gegenwart des Königs, daß er seine Stelle niederlegen wollte. Das Erstaunen des Adels war außerordentlich; und da die Handlungen eines Böſewichts immer auf das schlimmste ausgelegt werden, so sahen die Großen einander stillschweigend an, und schienen sich zu fragen, was dies für eine neue Schlinge wäre, und was für Greuel sie noch zu erwarten hätten. Der junge König antwortete, er wollte Mortons Verlangen mit mehrerer Muße überlegen, und versammlete den folgenden Tag sein Conseil zu Edinburg. Mortons Anhänger, das heißt, die Mitschuldigen aller seiner Verbrechen, setzten sich seinem Entschlusse entgegen, und die übrigen wagten es nicht denselben laut zu billigen, weil sie fürchteten, er möchte dennoch seine Gewalt behalten, und sie bestrafen, daß sie ihn hätten entfernen wollen. Der König ließ also den ganzen Adel zusammenberufen; und die Grafen von Athol und Argyle riethen ihm die Regierung von nun an allein zu führen, wozu sie ihn mit leichter Mühe überredeten. Er war zwölf Jahr alt, und hatte einen guten Verstand. Er hörte ohne Unterlaß über den schrecklichen Zustand von Schottland klagen; er wollte ihn ver-

1578 bessern, und ließ sich leicht bereden, daß er es könnte. Er schrieb an Morton, er nähme seine Abdankung an, und würde die Regierung selber übernehmen. Hierauf hatte sich der Regent nicht gefaßt gemacht. Aus Furcht hatte er seine Stelle verlassen wollen; Ehrgeiz und Habsucht ließen ihn wünschen sie noch zu behaupten, und er hatte sich geschmeichelt, daß der König ihm befehlen würde sie zu behalten. Indessen unterwarf er sich dem Anscheine nach, und bat den Prinzen bloß um eine förmliche ehrenvolle Entlassung, und um eine von den drei Ständen des Reichs bestätigte Genehmhaltung alles dessen, was er während seiner Verwaltung gethan hatte. Jakob versprach ihm dieselbe, ließ sich bald darauf von allen Großen den Eid der Treue schwören, und faßte die Zügel der Regierung. Es wurde ihm ein Rath von zwölf Pairs des Reichs zugeordnet, um ihn in seinem zarten Alter zu leiten, und ihm die schweren Regierungsgeschäfte zu erleichtern. Morton begab sich auf seine Güter, wo er unter den niedrigsten Vergnügungen seine Gewissensbisse vergebens zu unterdrücken suchte. Seine Feinde ließen ihn auch dieser anscheinenden Ruhe nicht genießen. Indeß er von seinem Aufenthalte aus, welchen das Volk die Löwenhöhle nannte, den Entwurf machte, seine Gewalt über den jungen

König wieder zu erlangen, dachten die Großen 1578
darauf, ihn, wo möglich, völlig zu Grunde richten. Der Graf von Angus war damals Reichskanzler, ein kluger und geschickter Mann, von dem die gute Führung dieser Angelegenheit zu erwarten war. Er gerieth zu Stirling zufällig in einen Streit mit den Erben des Grafen von Marr, welche das Kommando im Schlosse für den unter der Vormundschaft der alten Gräfin von Marr stehenden Enkel des Grafen behaupten wollten, und wurde von denselben erschlagen. Morton weigerte sich, die Citadelle von Edinburg, wovon er Gouverneur war, zu übergeben, und ergriff zur Behauptung derselben die Waffen. Er bemächtigte sich des Schlosses von Stirling, worin sich der junge König befand, beherrschte ihn aufs neue, und erhielt bald von seiner schwachen Jugend die ganze Gewalt eines Regenten, ob er gleich den Regententitel verloren hatte. Die Zahl seiner Feinde vermehrte sich indessen am Hofe und unter dem Volke. Von der Nation verabscheuet, von dem Könige mehr gefürchtet als geliebt, sah er bald die Unmöglichkeit ein, allein sich allen zu widersetzen. Jakob VI berief auf Anrathen der Großen ein Parlament, welches Morton indeß noch zu bestechen hoffte. Er erschien an der Seite

1578 des Königs, schrieb ihm vor, was er reden sollte, und ließ ihn nichts anders reden, als was seinen Absichten gemäß war. Jakob, welcher sich beständig von ihm belagert, und von seinen niedrigen Kreaturen umgeben sah, ward dieser schimpflichen Sklaverei bald müde. Die Gefangennehmung des Bischofs von Orknay, der Lords Montrose und Lindsay, welche gegen die für Morton günstigen Parlementsakten protestirt hatten, brachten ihn vollends auf. Er schrieb heimlich an sie, und bat sie, ihn von dieser verhaßten Vormundschaft zu befreien. Athol, damaliger Reichskanzler, und seine ganze Parthei waren bei Lesung dieses Briefes voller Freuden. Sie baten sogleich die Staatsbürger um Hülfe; der königliche Rath machte eine Erklärung bekannt, vermöge deren die Mitglieder desselben versprachen, ihr Leben und ihre Güter für die Befreiung des Königs zu wagen. Alles griff zu den Waffen. In allen Straßen und auf allen Plätzen hörte man rufen: "Morton verkauft uns den Engländern; er verkauft unsern König den Verfolgern der Königin Maria; er wird unsern König Elisabeth ausliefern; er wird für unsern König einen beträchtlichern Preis als für den Herzog von Northumberland erhalten." Die Soldaten eilten den Räthen des Königs zu, welche

sich an der Spitze von fünftausend Mann sahen, 1578
indeß Morton durch eine öffentlich angeschlagene Proklamation nicht zwanzig bewaffnete Leute zusammen bekam. Jezt nahm er zu seiner gewöhnlichen Kühnheit seine Zuflucht. Er verlangte, der König sollte der Akte, durch welche, wie er sagte, die Verwegenheit des Conseils authorisirt war, eine andre Akte entgegensetzen, und den Bürgern befehlen, die Waffen niederzulegen und auseinander zu gehen. Diese Proklamation wurde einem Kinde abgezwungen, welches vor dem Lärm und Geräusch der Waffen zitterte, und diente auch bloß dazu, Morton noch verhaßter zu machen. Die Truppen rückten bis Linligtow vor, schickten von da nach Stirling, um Morton aufzufodern, daß er den König in Freiheit setzen und nach Edinburg kommen lassen sollte, und versprachen bloß nach Erfüllung dieser Foderungen sich zurückzuziehen. Morton verwarf diesen Antrag, und die Armee rückte weiter vor. Der junge Graf von Angus, Mortons Neffe, war kühn genug, dieser Macht mit einer Handvoll Leuten entgegenzugehen; aber Robert Bowes, welchen Elisabeth den Rebellen zu Hülfe schickte, kam gerade in dem Augenblick an, wo dieser treuvergeßne Feind Mariens in einem Gefechte seine Hoffnungen und sein Leben

1578 aufs Spiel setzen wollte. Elisabeth hatte Jakobs VI Unternehmen und sein Vorhaben, selbst zu herrschen, erfahren. Sie hatte den Verdruß, den sie darüber empfand, unter einer frölichen Miene verborgen; sie hatte dieses muthvolle Betragen des Königs in Gegenwart seines Gesandten gelobt, und den Wunsch geäußert, zwischen beiden Reichen ein festes, dauerndes Bündniß geschlossen zu sehen. Sie hatte aber diesem Fürsten die Güter der Gräfin von Lenox nicht herausgegeben, unter dem Vorwande, die in England geborne Enkelin derselben hätte ein näheres Recht auf ihre Verlassenschaft, als der Sohn Heinrich Stuarts, welcher sich ohne Einwilligung seiner Monarchin außer dem Reiche verheirathet hätte. Als sie erfuhr, daß Morton in Gefahr wäre, schickte sie Robert Bowes ab, um ihn ihres Schuzes zu versichern, und einen der ganzen Nation verhaßten Mann zu unterstützen. Bowes sah Mortons schlimme Lage; er hielt einen Vergleich für das einzige Mittel ihn zu retten, und unternahm es die Versöhnung zu stiften. Jakob, welcher sehr ungern Blut wollte vergießen sehn, gestand ganz unbefangen, welches Entsetzen ihm die Vorstellung von einem Bürgerkriege erregte, und wie sehr er die Zwistigkeiten beigelegt wünschte. Er ließ die Feindseligkeiten

einstel-

einstellen, und erkannte die zärtliche Sorgfalt des 1579
Kanzlers für seine Erhaltung als den Grund, wes-
wegen er die Waffen ergriffen hatte. Er ver-
langte, daß dieser mit dem Grafen von Argyle zu
ihm nach Stirling kommen, daß die Lords Mont-
rose und Lindsay nebst vier Gliedern von beiden
Partheien Eintritt in den Rath haben sollten,
um ihre Beschwerden in Erwägung zu ziehen,
und zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe
einen Entschluß zu fassen. Diese Artikel wurden
von beiden Seiten unterzeichnet, Bowes ging
nach England zurück, und der König wurde in
Freiheit gelassen. Morton verbarg den tiefen
Schmerz, den er empfand, in seinem Innern,
und sann, wie sehr zu vermuthen, auf eine schreck-
liche Rache. Er gab ein prächtiges Gastmahl,
wozu er die Räthe einlud, um ihnen von der auf-
richtigen Freundschaft, die er ihnen seinem Vor-
geben nach schwur, einen Beweis zu geben. Der
Graf von Athol war verblendet genug sich auf
diese Einladung einzustellen, und verließ die Ge-
sellschaft mit einem heftigen Fieber und unleidli-
chen Schmerzen, woran er vier Tage darauf den
Geist aufgab. Das Publikum glaubte zuverläßig,
daß ihm Morton Gift hätte beibringen lassen;
die Aerzte erklärten die Flecken, die sich auf der

1579 Haut des Verstorbenen zeigten, für Beweise eines gewaltsamen Todes. Morton hatte indeß Kredit genug, zwei Menschen, die ihn dessen in zwei Balladen beschuldigten, hinrichten zu lassen. Doch wurde er deswegen nicht weniger als schuldig angesehen; und die Gräfin von Athol schwur, nicht eher zu ruhen, bis dieser Mord gerichtlich untersucht und bestraft sein würde *).

Nicht lange hierauf kam eine Person nach Schottland, deren Anwesenheit daselbst Elisabeths und Mortons Besorgnisse nicht wenig vermehren muste. Die Guisen, denen die Französischen Angelegenheiten nicht erlaubten Maria Stuart beizustehen, hielten es für leicht, in dem Herzen eines Kindes die Gefühle der Natur zu erregen, wenn ein Mann zu finden wäre, der Geschicklichkeit genug hätte, mitten unter einer Parthei, der daran gelegen war sie unterdrücken, sich bei dem jungen Prinzen Gehör zu verschaffen. Maria hatte unterdessen im Namen ihres Sohnes eine Beleidigung erfahren, welche ein Mutterherz zerreissen

*) Gilbert Stuart, S. 170—187. Robertson, S. 56—65. Hume, S. 231. Carte, S. 550 ff. Camden, S. 461. Spotswood, S. 306. Murdins Papiere, S. 330—336. Crawfords Memoires. S. 301. 307 ff.

müste. Sobald sie erfuhr, daß der König die Re- 1579
gierung selbst übernommen hätte, fühlte sie sich von neuer Hoffnung belebt. Sie schrieb ihm in den liebevollsten, zärtlichsten Ausdrücken, und Now muste ihm mit ihren Briefen einige Kostbarkeiten von großem Werthe, und unterandern eine Weste überbringen, die sie in ihrer Einsamkeit für ihn gestickt hatte. Sie bat ihn um Hülfe für seine unglückliche Mutter, und erinnerte ihn an alles, was sie vor und nach seiner Geburt hatte leiden müssen. Ihre Depeschen kamen zu der Zeit an, als der junge Prinz von Morton völlig abhängig war. Sie waren an den Prinzen von Schottland gerichtet, und diese Ueberschrift wurde als ein Beweis einer unverschämten Anmaßung ausgelegt. Now wurde schlecht behandelt, und mit Verachtung zurückgeschickt *). Maria, welche sah, daß ihr alles, selbst ihr Sohn geraubt wurde, überließ sich völlig ihrem Schmerze; sie sah in der ganzen Welt nichts als eine Einöde, worin sie sich mit ihrer Nebenbuhlerin allein befand, da ihr auch ihre letzte liebste Hoffnung entrissen war. Die Guisen wollten ihr diese wiedergeben, und warfen zu dem Ende ihre Augen auf Esme Stuart,

*) Gilbert Stuart, S. 185. Murdin, ibid.

1579 Lord von Aubigney, welcher aus dem Hause Lenox abstammte. Diese Familie war vordem in Frankreich ansäßig gewesen, und hatte, als Karl VIII die von Isabeau von Bayern ins Land gezogenen Engländer aus seinem Reiche verbannte, von diesem Fürsten eine ihren geleisteten Diensten angemessene Belohnung erhalten. Der Lord von Aubigney war in Frankreich geboren und erzogen. Er war von einnehmender Gestalt, feinen Sitten, einem ausgebildeten Verstande, und munter und lebhaft im Umgange. Er ging nach Schottland, unter dem Vorwande, dem Könige, mit dem er verwandt war, seine Aufwartung zu machen. Der junge Fürst nahm ihn in dieser Eigenschaft gerne an; er fand ihn unter dem Haufen roher Menschen, von denen er sich umringt sah, durch seine Erziehung, seine anmuthsvollen und artigen Sitten, so liebenswürdig, daß er dem Hange, der ihn zu demselben hinzog, nicht widerstehen konnte. Er gönnte ihm seine Freundschaft, machte ihn zu seinem Kammerherrn, zu einem Mitgliede des geheimen Raths, ließ ihn noch größere Gunstbezeugungen hoffen, und schien geneigt ihm sein ganzes Vertrauen zu schenken. Da das Parlament zusammenberufen war, kam der König von Stirling nach Edinburg, und hielt einen feierlichen Einzug

zu seine Hauptstadt. Es wurde bei dieser Gele- 1579
genheit als ein für Morton demüthigenden Umstand angesehen, daß Lord Aubigney dem Könige zur Rechten war. Morton empfand hierüber einen heftigen Verdruß, den er auch bald zu erkennen gab. Bei Eröffnung der Sitzungen bezeugte der König den Ständen sein Leidwesen über die Unruhen, welche im Reiche herrschten, und seinen Wunsch, sich hinlängliche Kenntnisse und Klugheit zu erwerben, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen, die Religion zu schützen, seinen Unterthanen Sicherheit, und seinem Reiche einen neuen Ruhm zu verschaffen. Das Parlament genehmigte und bestätigte die Akten, die unter den drei vorigen Regierungen zum Besten der Reformation gemacht worden, ohne jedoch der Geistlichkeit die so oft und sehnlich gewünschten Zulagen zu bewilligen, ja ohne einmal die ordentlichen Einkünfte der Bischöfe festzusetzen. Die während der Minderjährigkeit des Königs zugestandenen Gnadengelder wurden nicht weiter bezahlt; es wurde den Richtern verboten mit der Gerechtigkeitspflege Handel zu treiben, oder sie für Geschenke, die ihren Weibern, Kindern oder Hausbedienten angeboten würden, zu verwalten. Die drei Stände des Reichs baten den König, daß er die in den Ge-

1579 richtshöfen erledigten Stellen mit Männern von Einsichten, von guten Vermögensumständen, von anerkannter Rechtschaffenheit und untadelhaften Sitten besetzen möchte *). Es wurde hierbei auf Mortons Meinungen wenig Rücksicht genommen, und nachdem die Sitzungen geschlossen waren, ging der König in Gesellschaft des Lords von Aubigney nach Stirling zurück. Er nahm sich vor, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen. Da dieser junge Mann von der Linie des Hauses Stuart abstammte, welche immer von der Grafschaft Lenox den Namen geführt hatte, so hielt er es für schicklicher ihm dieselbe zu geben, als dem Bischofe von Caithneß, dem er sie verliehen hatte. Der Bischof bekam alss dafür die Landschaft Berwick und das Priorat von St. Andrews, und der Lord erhielt den Titel eines Grafen von Lenox und die Landschaft, worauf derselbe haftete, nebst dem Kommando in dem Schlosse Dunbarton.

1580 Der Graf von Lenox hatte sich gleich zu Anfange den König und die Nation zu Freunden gemacht. Allein bald verschaffte er einem jungen Mann von seiner Familie James Stuart, Sohn

*) Gilbert Stuart, S. 190. Statute Jakobs VI, Parl. von 1579, K. 68, 71, 72, 93. Robertson S. 68.

des Grafen von Ochiltrie einen Antheil an der 1580
Gunst die er bei dem Fürsten genoß. Dieser neue Günstling war weder seines Beschützers noch seines Herrn würdig. Im Umgange mit den Grossen war er angenehm, aber gegen seines Gleichen und Niedern übermüthig und unbescheiden, muthig an der Spitze der Truppen, ehrgeizig, habsüchtig, niederträchtig, verschwenderisch, herrisch und grausam *). Eine solche Wahl mißfiel den Großen, wie dem Volke: und wenn der Graf von Lenox nicht sogleich die unglücklichen Folgen davon erfuhr, so war es, weil die Schottländer hofften, die Gunst, worin diese beiden Männer bei dem Könige standen, würde den Staat von dem verhaßten Morton befreien. Dieser sah mit Schrecken den Abgrund unter seinen Füßen offen. Er machte die protestantische Geistlichkeit auf die Religion des Grafen aufmerksam, um seinetwegen Besorgnisse zu erwecken, und ließ ingeheim ausstreuen, daß, da Lenox katholisch wäre, der Staat einen völligen Umsturz seiner Religion und seiner Gesetze zu befürchten hätte; daß er von den Guisen abgeschickt wäre, um Schottland zu Grunde zu richten, den alten Gottesdienst darin wieder

*) Gilbert Stuart, S. 191.

1580 herzustellen, und die schrecklichen Auftritte vom 24 August 1572 zu erneuern. Das Geschrei der Geistlichen, welche die Anleitung ihres alten Lehrers treulich befolgten, kam bald zu den Ohren des Königs. Er ließ einige der vornehmsten von ihnen zusammenkommen, und sagte ihnen, er hätte mit dem Grafen einige Unterredungen über Religionsmaterien gehabt, und ihn geneigt gefunden, die Religion des Reichs anzunehmen; er wollte ihn also ihrem Unterrichte in derselben empfelen. Dieser versprach ihren Lehren ein aufmerksames Ohr zu leihen; und bald darauf schwur er, von Ehrgeiz geleitet, die katholische Religion ab, und nahm die reformirte an. Dieser Schritt gab von seiner Denkungsart eine wenig vortheilhafte Idee; aber er legte den Anführern der protestantischen Parthei Stillschweigen auf, und machte das ganze Volk mit seiner Erhebung zufrieden.

Morton sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht, und muste sich jetzt auf den Lohn seiner gespielten Ränke gefaßt machen. Lenox wuste sehr wohl, daß er allein die Geistlichkeit wider ihn aufgebracht hatte; ein junger, hitziger Mann konnte nicht anders als auf Rache denken. Morton konnte den wütenden Verdruß, den er über die Vereitelung seiner Anschläge empfand, nicht verbergen;

und da er im Reiche keine Freunde hatte, so suchte 1580.
er sich auswärtige Freunde zu machen. Es herrsch-
te zwischen der Königin Elisabeth und ihm ein ge-
heimes Verständniß; er war im Verdachte, daß
er mit dieser Monarchin daran arbeitete, den jun-
gen König zu entführen und ihr zu überliefern;
daß er vorhätte, mit Hülfe einer Englischen Armee
seinen König vom Throne zu stoßen, und sich an
seine Stelle zu setzen. Wie er erfuhr, wessen er
öffentlich beschuldigt wurde, verlangte er, daß
ihm vor einem Geschwornengerichte sein Prozeß
gemacht werden sollte; allein die Schottländer
hielten es nicht für rathsam, eine Sache, worin
die Königin von England verwickelt war, und
wovon sich kein Beweis fand, gerichtlich unterfu-
chen zu lassen. Wahr ist es, daß Morton die Ab-
sicht hatte, Jakob der Königin von England zu
überliefern; und eben so wahr ist es, daß Elisa-
beth sehnlich wünschte, eine solche Geisel in ihrer
Gewalt zu haben. Aber das ist nicht wahrschein-
lich, daß sie einen so unbesonnenen Schritt hätte
wagen, ihre Ehre völlig aufopfern, und Morton
eine Armee geben wollen, um ihn auf den Thron
zu setzen. Wenn Morton sich damit schmeichelte,
so hinderte ihn seine Ehrsucht und die Verstellung
der Königin einzusehen, wie wenig ihr Interesse

1580 mit einem solchen Benehmen bestehen könnte. Der junge König hatte ihm versichern lassen, daß er sich von seiner Unschuld überzeugt hielte, indeß der Rath offenbar nur klarere Beweise gegen ihn erwartete, um ihn gefangen nehmen zu lassen. Für die Sicherheit des Königs waren die nothwendigen Maßregeln genommen worden; der Graf von Lenox, welcher Oberkammerherr geworden war, stand mit seinem Kopfe für das Leben seines Herrn, und vierundzwanzig von dem höchsten Adel waren beständig um seine Person *). Diese Vorsicht vereitelte die Entwürfe der Königin von England; sie fürchtete jetzt, der Graf von Lenox möchte Jakob VI nach Frankreich bringen wollen. Es verbreitete sich das Gerücht, er hätte diesen Fürsten beredet, seiner Mutter Maria die Herrschaft wieder einzuräumen, weil sie ungerechter Weise durch Betrug und Drohung wäre gezwungen worden die Regierung niederzulegen; er wäre entschlossen, ihre Rechte zu erweisen und zu behaupten, ihre Vertheidigung öffentlich zu übernehmen, und sie im Triumph in ihre Staaten zurückzuführen.

*) Gilbert Stuart, S. 195. Robertson, S. 69. Spotswood, S. 309. Crawford, Staatsbeamte, S. 331. Memoires, S. 321.

ren. Bei diesen Nachrichten verlor Elisabeth ihre 1580
Geistesgegenwart. Sie schickte eiligst Robert Bowes nach Schottland, und ließ dem geheimen Conseil die Vorstellung thun, daß der Graf Lenox vorhätte den Frieden und das gute Vernehmen zwischen Schottland und England zu stören, und daher mit Recht verbannt werden sollte. Das Conseil erstaunte über diesen sonderbaren Schritt, und antwortete Robert Bowes, dies wäre ohne Zweifel nicht der Auftrag, den er von Elisabeth hätte, und vermuthlich würde er mit andern Verhaltungsbefehlen versehen sein. Da er dergleichen nicht aufweisen konnte, wurde er ganz ohne Achtung behandelt, und ging ohne Abschied von dem Könige und seinen Räthen zu nehmen, nach England zurück. Die Schottländer waren indeß nicht gesonnen, jede Verbindung mit Elisabeth aufzuheben. Jakob schickte Alexander Hume von Nord Barwick an sie ab, um sie in seinem Namen zu fragen, wodurch ihr der Graf von Lenox hätte mißfallen können. Elisabeth, über den Schimpf, den Bowes erlitten, aufgebracht, wollte den Gesandten eines Fürsten, der den ihrigen abgewiesen hatte, nicht vor sich lassen, und ließ ihm nur sagen, sie wollte das Versehen des Königs seinen Räthen zuschreiben, welche alle mit dem Franzö-

1580 schen Hofe einverstanden wären. Cecill redete mit Lord Hume in einem sehr heftigen Ton. Lenox, sagte er unter andern, wäre noch immer im Herzen katholisch, und wollte, da die Hamilton geächtet und verbannt wären, sich als Abkömmling einer Linie des Stuartischen Hauses zum Nachfolger des jungen Königs erklären lassen. Hume sah in den Ausflüchten Cecills keine Wahrscheinlichkeit, sondern bloß eine außerordentliche Erbitterung, nebst der Unmöglichkeit die wahren Gründe von dem Betragen der Königin anzugeben. Die außerordentliche Unruhe der Königin wegen Mortons Lage, der offenbare Beistand, den sie ihm verlieh, die Kühnheit dieses Mannes, der vor keinem Verbrechen zurückbebte, erlaubte den Schottländern nicht, seine Bestrafung noch länger aufzuschieben. Er konnte jeden Augenblick, mit der Königin von England einverstanden, einen Anschlag auf das Leben oder die Freiheit des Königs ausführen. James Stuart trat in Holyroodhouse, wo Morton unter den Räthen saß, vor das Conseil. Er warf sich dem Könige zu Füßen, und denuncirte den Grafen als den Mörder des verstorbenen Königs, und Archibald Douglas, den Morton zu einem der Richter in seinen umziehenden Gerichten gemacht hatte als seinen Mitschuk

digen. Morton blieb anfangs in seiner Fassung. 1580
Er stand auf, betheuerte seine Unschuld, und versicherte, es stände in seiner Gewalt, seinen Herrn von der Bosheit seiner Feinde zu überzeugen. Jakob befahl dem Angeklagten und dem Ankläger sich wieder an ihren Platz zu setzen, und sogleich Douglas gefangen zu nehmen. Dieser aber, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, hatte sich schon auf den Weg nach England begeben. Nun wurde Morton auf Befehl des Königs gefangen genommen, zwei Tage im Pallaste bewacht, dann unter guter Bedeckung auf das Schloß von Edinburg gebracht, wo er seinem Todfeinde, dem Lord von Erskine überliefert würde, von da nach dem Schlosse Dunbarton geführt, und der Aufsicht des Grafen von Lenox übergeben. Auf die Nachricht hiervon schickte Elisabeth Randolphen nach Schottland, aber diesmal mit solchen Anweisungen, die auf Jakobs Geist den günstigsten Eindruck machen musten; wenigstens schmeichelte sie sich dessen. Randolph erhielt Audienz, rühmte dem Könige in einer langen Rede die großen Dienste, welche Morton dem Throne geleistet hätte, mahlte den Karakter und die Anschläge des Grafen von Lenox mit den schwärzesten Farben ab, und verlangte im Namen der Königin von England die Loslassung

1580 des Gefangenen, mit der Versicherung, daß sie sich dem Fürsten für die Erfüllung ihres Wunsches verpflichtet halten, aber auch über eine abschlägige Antwort sehr unwillig sein würde. Jakob bezeugte während dieser gebieterischen Rede einige Ungeduld; doch hörte er sie bis zu Ende an und antwortete kalt, und ohne Vorbereitung: "Es thäte ihm sehr leid, daß er, um die guten Dienste, die er von der Königin von England erhalten hätte, zu erwiedern, ihrem Verlangen nicht genügen könnte; allein der Tod seines Vaters ginge ihn zu nahe an, daß er nicht selbst beurtheilen sollte, was zu thun wäre. Uebrigens, da sie an des Grafen von Mortons Schicksal einen so lebhaften Antheil nähme, so sollte sie sehen, daß bei seinem Prozesse mit Billigkeit verfahren werden, und ihm jedes Vertheidigungsmittel offen stehen sollte. *).

Diese gesetzte Antwort eines so jungen Fürsten schreckte Randolphen nicht zurück. Bei Eröffnung der Parlamentssitzungen hielt er eine außerordent-

*) Gilbert Stuart, S. 118 — 201. Strype, S. 627. Carte, S. 560 — 563. Cambden, S. 483. Cranfords Memoires, S. 329. Spotswood, S. 312. Robertson, S. 75.

lich kühne Rede. Er warf dem Könige vor, daß 1580
er die von Elisabeth ihm erwiesenen Dienste vergessen hätte, und suchte auf eine kühne Art den überall verbreiteten und als wahr angenommenen Verdacht zu widerlegen, daß sie ihn aus seinen Staaten hätte entfernen wollen, um selber in Schottland zu regieren. Er erinnerte an die grossen Bemühungen, die sie angewandt hatte, um die Franzosen keinen festen Fuß in diesem Reiche fassen zu lassen. Wenn die Königin, setzte er stolz hinzu, das Reich hätte an sich reissen wollen, so durfte sie es nur wünschen, als der König in der Wiege, seine Mutter gefangen, und der Staat in zwei Partheien getheilt war. Aber anstatt ehrsüchtige Absichten zu hegen und auszuführen, hat sie im Gegentheil alles gethan, was eine zärtliche Zuneigung von ihr heischte. „Wäre Jakob Stuart älter gewesen, oder hätte er jenen Keim zu männlichen Tugenden in sich getragen, den eine große Gelegenheit bisweilen lange vor der Reife des Alters entwickelt und wirksam macht, so hätte er durch eine nachdrückliche Antwort Randolph, die Engländer und Elisabeth selbst in Schrecken setzen, und seine Unterthanen mit einem unbeschränkten Eifer zu seiner und seiner Mutter Vertheidigung beleben können. Allein er war

1580 bloß Kind, und an Karakter seinem Vater zu ähnlich.

Randolphs Rede erregte einen allgemeinen Unwillen, welcher sich noch vermehrte, als er den Grafen Lenox beschuldigte, daß er sich schriftlich an fremde Mächte gewandt hätte, um sie zu einem Angriffe auf England zu bewegen. Er war dreist genug, dergleichen Briefe vorzuzeigen, welche Buchanan geschmiedet hatte, um Lenox und Maria in einem gehässigen Lichte darzustellen *). Diese Verläumdung brachte eine außerordentliche Gährung in dem Schottländischen Parlamente hervor. Es wurde den Augenblick bewiesen, daß jene angeblich aufgefangenen Stücke untergeschoben waren, da es nur eine sehr geringe Aufmerksamkeit erfoderte, um ihre Authenticität zu vernichten. Sie waren nicht, wie die Briefe, die Marien zugeschrieben wurden, mit Muße gemacht. Es wurde berathschlagt, ob Randolph auf die Festung von Edinburg gebracht werden sollte; doch sein Karakter als Gesandter schützte ihn. Kaum schien es glaublich, daß Cecill die Repräsentanten einer ganzen Nation hätte täuschen, einen Unschuldigen zu Grunde richten, ihn dem niedrigsten Mein-

*) Carte, S. 562.

Menschen aufopfern, und den letztern von der 1580
Strafe befreien wollen, die seine Verbrechen verdient hatten, und daß dieses mit Bewilligung der Königin von England geschehen wäre. Randolph sprach indeß im Namen seiner Monarchin; und ihr bisheriges Betragen bei der Sache der Königin Maria war ein hinlänglicher Beweis, daß sie zu dieser neuen Intrigüe, welche mit den untergeschobenen Briefen der Königin von Schottland eine so vollkommene Aehnlichkeit hatte, auch ihre Einwilligung müßte gegeben haben. Voll Verdruß, daß der König und das Parlament seinen Plan durchschauet hätten, suchte er in Schottland eine Empörung zuwege zu bringen. Er brachte die Grafen von Maitrose, von Argyle, von Glencarn und von Angus auf seine Seite; seinem Vorgeben nach hatte er keine andere Absicht, als die Befreiung des Grafen von Morton und die Verbannung des Grafen von Lenox zu bewirken. Allein dieser letztere hatte schon seine Maßregeln genommen; er hatte für Sicherheit des Königs Anstalten gemacht; die Leibwache desselben war verdoppelt, die Besatzungen waren vermehrt worden und die Truppen auf jeden Wink bereit, nach den Gränzen der Armee des Grafen von Huntingdon und des Lords Hunsdon entgegen zu gehen, welche

1580 schon zu Barwick war. Es wurde im Namen des Königs allen Offiziren befohlen, sich jeder auf den Posten zu begeben, wohin sein Rang ihn rief. Die Grafen von Angus, die Lords Lochlevin und Johnston und andere Freunde Mortons gehorchten diesen Befehlen nicht; sie wurden für Rebellen erklärt, und als solche dem Volke angezeigt. Als Randolph die Verschwörung entdeckt, und seine zu wenig überdachten Plane vereitelt sah, ging er bei Nacht mit den Grafen von Marr und von Angus ab, und begab sich nach Barwick. Die Englischen Truppen waren noch daselbst; allein Elisabeth befahl ihren Generalen sie auseinander gehen zu lassen, weil sie erfuhr, daß Johnston unterweges wäre, um sie im Namen des Königs zu befragen, ob sie Schottland den Krieg ankündigen wollte *).

*) Carte, S. 563. Cambden, S. 483. Robertson, S. 76 — 80. Dieser letzte Schriftsteller übergeht alle besondere Umstände von Randolphs Verschwörung, wie er sich überhaupt wenig auf diejenigen Thatsachen einläßt, die der Königin von England eben nicht zur Ehre gereichen. Carte ist aufrichtiger, wo er tadelnswerthe Fakta zu erzählen hat, und daher auch glaubwürdiger, wenn er lobt.

Die letzten Schritte der Königin von England 1580
waren so unüberlegt gewesen, daß sie die Wirkung eines Augenblicks von Wahnsinn schienen; sie wurden für Morton verderblich. Die Schottländer glaubten den Untergang eines Mannes nicht genug beschleunigen zu können, welcher im Stande gewesen war, von seinem Gefängnisse aus eine fremde Nation gegen sein Vaterland aufzuwiegeln. Sein Urtheil wurde ihm zu Edinburg den 1sten Junius 1581 gesprochen. Er wurde als Urheber und Mitschuldiger an dem Tode Heinrich Stuarts *) verurtheilt, an einen Galgen gehängt, nachher enthauptet und geviertheilt zu werden. Der König verwandelte indessen diese Strafe in eine weniger schimpfliche, und ließ ihn enthaupten. Morton hörte diesen Urtheilsspruch mit vieler Bewegung. Er stampfte mehrmals mit dem Fuß und rief aus: Mitschuldiger und Urheber! Gott weiß, daß es nicht wahr ist. — Er wurde ins Gefängniß zurückgeführt, wo er den folgenden Tag auf Ermahnen der Geistlichen, welche ihn zum Tode bereiten sollten, folgendes Bekenntniß ablegte: Nach seiner Zurückkunft aus England, wohin er sich nach Rizzios Ermordung geflüchtet hatte, wäre ihm

*) Goodall, Bd. 1. S. 330.

1578 von dem Grafen von Bothwell die Ermordung des Königs, als eine Sache, welche der Königin sehr angenehm sein würde, vorgestellt worden; er hätte seinen Beistand in dieser Unternehmung verweigert, aber auf vieles Zudringen des Grafen hätte er ihn gebeten, ihm eine schriftliche Versicherung der Königin zu zeigen, daß sie zu einer solchen Verschwörung ihre Einwilligung gäbe; er hätte aber nie etwas von ihrer Hand gesehen, woraus er hätte schließen können, daß sie davon unterrichtet gewesen wäre; die Verschwörung wäre wirklich gemacht worden, er hätte sie verheelt, aber ohne zur Ausführung des Verbrechens beigetragen zu haben. Er gestand zugleich, daß er den Plan gemacht hätte den König nach England bringen zu lassen, aber bloß in der Absicht, ihn durch seine Erziehung unter den Engländern bei dieser Nation beliebt zu machen, und ihm die Thronfolge in England zu versichern *). Bei seinem Ende

*) Die Aechtheit dieses Geständnisses ist nicht ausgemacht. Der Dr. James Lawson und verschieden andre protestantische Geistliche, die ihm in seinen letzten Augenblicken beistanden, haben es so erzählt. In Hollingsheds Jahrbüchern (S. 429.) wird gesagt, Morton habe alle besondre

zeigte Morton weder Schwäche noch Trotz. Er 1578
hielt keine Anrede ans Volk, und sein Tod erregte

Umstände der Verschwörung nebst den Namen der Verschwornen angegeben. Das Geständniß des Grafen giebt indeß keine Aufschlüsse hierüber. Nach Melvils Erzählung scheint es klar, daß Morton sich des Königsmordes schuldig bekannte, indeß er in seinem Geständnisse behauptet, er habe nichts darum gewust. Dies Geständniß scheint nicht von dem Grafen von Morton selber zu sein; es kömmt zu sehr mit dem Nutzen der protestantischen Geistlichkeit überein, und ist der Königin Maria zu ungünstig, der der Graf von Lenox und seine Parthei sehr ergeben waren, und deren Wiederherstellung sie fürchteten. (Gilbert Stuart, S. 208.) Gewiß ist es wenigstens, daß die protestantischen Geistlichen eben durch dieses Geständniß ein Zeugniß von der Unschuld der Königin ablegten, indem sie bekannten, daß Morton ihre Schuld an dem Verbrechen geläuguet, und nach seiner Versicherung nichts von der Hand der Königin gesehen hätte, woraus er hätte schließen dürfen, daß sie durch ihre Einwilligung an dem Tode ihres Gemals mitschuldig gewesen wäre. Robertson widerspricht hier den Zeugnissen der besten Schriftsteller, und führt zur Behauptung seiner falschen Meinung das von

1580 weder Mitleiden noch Murren. Sein Körper wurde mit einem alten tuchenen Mantel zugedeckt,

den Geistlichen bekannt gemachte Geständniß an, welches sich in dem Anh. zu Crawfords Mem. (S. 7.) befindet. (S. Carte, S. 562 f. Crawford, S. 338.) Hume ist, aus gleicher Absicht, mit Robertson gleicher Meinung. Spotswood folgt der Parthei der Protestanten, die ihn in Irrthum geführt haben, wenn anders sein Irrthum nicht willkührlich war. Wir werden am sichersten gehen, wenn wir uns auf Carte, Melvil, Cambden, und Gilbert Stuart, auf Crawfords und Calderwoods Manuskripte, auf die Staatspapiere, worin sich das Geständniß befindet, und endlich, wenn es auch gar keinen andern Beweis gäbe, auf Elisabeths Karakter berufen. Ist es wohl glaublich, daß diese Monarchin das Geständniß eines sterbenden Verbrechers, der sich als einen Mitschuldigen der Maria Stuart bekannt hätte, nicht in ganz Europa würde bekannt gemacht haben? Gilbert Stuart erklärt (S. 206. in der Note) die Beweisgründe, welche Lesley und Mariens Freunde mehr als einmal selbst in seiner Gegenwart wider Morton vorbrachten, und welche nur dem Anscheine nach unbestimmt sind. Er erzählt, dem Goodall zufolge, dessen Nachrichten immer durch die Staatspapiere bestätigt werden, Balfour

und blieb bis Abend auf dem Blutgerüste liegen, 1580
ohne daß sich jemand gezeigt hätte, um ihm die

sei von Lenox während dem Mortonschen Prozeß aus Frankreich zurückgerufen worden, um eine von Morton, Bothwell und den übrigen Verschwornen unterzeichnete Akte mitzubringen. Es ist sicher, daß Balfour zu der Zeit, als Morton verurtheilt wurde, in Schottland war, und daß er jene Schrift, welche das Verbrechen ganz klar enthielt, in Händen hatte. Goodall führt in James Balfours Leben (S. 5.) einen Brief von Walsingham an, worin derselbe sagt, Balfour habe dieses Papier in einem Kleide des Grafen von Bothwell gefunden; es könne zum tüchtigen Beweise in Absicht auf die Sache und die Namen der Verschwornen dienen. Dieser Brief ist vom 3 Februar 1580, und findet sich im Original in der Cottonschen Bibliothek. Es scheint also klar zu sein, daß es eine unterzeichnete Akte gab; und wirklich hatte Maria in ihrer Antwort auf die Schrift: Blick auf Mariens Betragen davon gesprochen; Huntley hatte es gleichfalls in seiner Ausfoderung und bei andern Gelegenheiten gesagt; Lesley endlich hatte diese Worte gegen die Grafen von Murray und von Morton gebraucht: "Wir können euch beweisen, daß es unveränderliche, von euch festgesetzte und unterschriebene

1580 letzte Pflicht zu erweisen. Gegen Anbruch der Nacht trugen zwei gemeine Menschen den Leichnam ohne Gepränge auf den öffentlichen Begräbnißplatz, und sein auf die Stadtmauer aufgesteckter Kopf blieb daselbst zum warnenden Beispiel.

Die Könige von Frankreich und Spanien wollten inzwischen den Einfluß, den Elisabeth in ihren Staaten hatte nicht länger dulden, und da sie Maria Stuart ihrer Gewalt nicht entreissen konnten, suchten sie wenigstens Englands Ruhe in Irland zu stören. Die schlechte Verwaltung der Vicekönige und der Charakter der Einwohner, welche durch ungerechte Behandlungen und Verfolgung aufgebracht waren, gaben den Feinden des Staats nur zu viele Gelegenheit Ränke zu spielen. Das ungeheure Mißverhältniß zwischen den Ein-

Artikel gegeben hat, welche dahin gingen, wenn eine gute Gelegenheit vorfiele den König über die Seite zu schaffen, daß ihr bereit sein wolltet sie zu ergreifen, und ihn in die andre Welt zu schicken.„ (Anderf. Vertheidigung Mariens, Th 1. S. 76.) Verschiedene von den Depeschen des Gesandten Fenelon bezeugen das Dasein dieser Akte (anno 1574.), und Carte hat sie für zuverläßig gehalten.

künften, die aus diesem weitläuftigen Lande gezo- 1578
gen wurden, und den Kosten, welche der beständige Unterhalt der Truppen, die Ausbesserung der festen Plätze, die Besatzungen und die Kriegsbedürfnisse erfoderten, nöthigte die Vicekönige die Unterthanen zu drücken, um sich in ihrem Posten zu erhalten, und dem Hofe Genüge zu thun, welcher ihre Verdienste nicht nach ihrer weisen Verwaltung, sondern nach dem mehrern oder wenigern Gelde beurtheilte, welches sie nach England schickten. Seit mehrern Jahren wurde von den Englischen Distrikten eine gewisse Summe eingefodert, wovon die Truppen und der Hofstaat des Vicekönigs unterhalten werden sollten. Dieser bat zu bestimmten Zeiten um Beisteuer; und die Abgeordneten der verschiedenen Distrikte versammleten sich bei ihm um sich selbst zu taxiren. Aber Sidney, welcher sich bisweilen in seinen Foderungen einschränken mußte, setzte an die Stelle jener Foderungen eine Subsidie, welche durch ihre Form beinahe willkührlich ward, eine bestimmte, regelmäßige und verbindliche Auflage *). Der Hof von England billigte dieses; und um seiner

a) Sidneys Papiere, S. 84. Lelands Geschichte von Irland Th. 4. S. 78.

1580 Einrichtung durch eine Nationalakte Kraft zu geben, sah sich der Vicekönig gezwungen, die einigen Privatleuten, Städten oder Dörfern zugestandenen Freiheiten abzuschaffen: Vorrechte, welche er nicht völlig zu vernichten wagte, zu verringern, und endlich die Auflage im Namen des Conseils und Kraft der Prärogative der Königin in die Register eintragen zu lassen. Dieser kühne und tyrannische Schritt machte die Eingebornen und die Engländer aufsätzig. Das Vertrauen seiner Mitbürger zu verlieren ward für einen Vicekönig, in einem fremden Lande, wo die Engländer allein ihn vertheidigen konnten, das größte Unglück. Die Irländer, welche sich nur unter der Bedingung jener Vorrechte unterworfen, die Engländer, welche sich um gewisse Freiheiten zu genießen, in einem fremden Lande niedergelassen hatten, die Empörer, welche, indem sie sich dem Stärkeren unterwarfen, wenigstens einige Vortheile zu erhalten hofften, und endlich die Uebelgesinnten, alle vereinigten sich, um sich über diese willkührliche Auflage, über die Beleidigung der Gesetze, über die Abschaffung der Vorrechte, über die Ungesetzmässigkeit der Taxe zu beklagen, und erklärten öffentlich, daß sie einem Machtbefehle, welcher nicht

die ordentliche Form und die Bestätigung des Par- 1580
laments erhalten hatte, nicht gehorchen würden. Sie schickten Abgeordnete an den Hof von England. Elisabeth schien anfangs ihre Foderungen zu beherzigen, ob gleich Sidney, welchem sie ein blindes Vertrauen schenkte, sie wider die Irländer eingenommen hatte. Bald aber kam sie zu ihren despotischen Grundsätzen zurück. Sie wurde von ihren Ministern und Hofleuten, denen das öffentliche Unglück immer einigen Vortheil verschaffte, in ihrer Meinung bestärkt, und schickte diese Abgeordneten ins Gefängniß, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie mit der größten Ehrfurcht für ihre Monarchin ihr Eigenthumsrecht vertheidigten und freiwillig dasjenige zu geben verlangten, was ihnen der Hof als Sklaven mit Gewalt entreissen wollte. Sie schrieb an Sidney, warf ihm seine Gelindigkeit vor, und beklagte sich, daß er diejenigen, die sich zuerst seinen Befehlen widersetzt hatten, nicht exemplarisch bestraft hätte. Sidney wandte die Zwangsmittel, zu deren Gebrauch er berechtigt war, mit der größesten Strenge an. Er konnte vermöge des Befehls der Königin diejenigen, die nicht gehorchen wollten, ins Gefängniß setzen; dies that er. Da die Abgeordneten von ihren Foderungen nichts nachlies-

1580 sen, wurden sie als Staatsverbrecher in London in dem Tower gesetzt. Nun stieg der Unwille der Engländer und Irländer aufs Höchste; sie überhäuften den Vicekönig mit Schimpfreden und Beweise von Verachtung, drohten die Waffen zu ergreifen und sich alle zu vereinigen, um ein Joch abzuwerfen, welches eine herrschsüchtige Regentin und ein grausamer eigennütziger Minister ihnen willkührlich und mit Gewalt aufgelegt hatten. Elisabeth gerieth in Schrecken. Cecill glaubte schon ganz Irland unter den Waffen zu sehen, und aus Furcht, die Königin möchte einen unvorhergesehenen Unfall seinen unbesonnenen Rathschlägen beimessen, rieth er ihr zu gelinderen Mitteln. Die Irländischen Deputirten wurden unter Bürgschaft freigelassen, mit der öffentlichen Aeusserung; daß vielleicht ihr Gesuch nicht ehrfurchtsvoll genug abgefaßt wäre, wogegen sie betheuerten, daß sie nie die Gewalt der Königin hätten ableugnen wollen. Die Auflage wurde auf sieben Jahr festgesetzt, wobei aber die alte Form einer freiwilligen Taxe beibehalten wurde. Sidney gehorchte, konnte aber das Vertrauen der Irländer nie wieder erwerben. Er wurde eines unvorsichtigen Betragens bei der Staatsverwaltung beschuldigt; alles beklagte sich, daß er die öffentlichen Einkünfte

verschwendet hätte, die getreuen Unterthanen der 1580
Königin übel behandelte, und für Geld den Verräthern und Empörern Gnade widerfahren ließ. Sidney war hart und strenge, aber weder habsüchtig noch boßhaft. Aus Verdruß über die ihm gemachten Vorwürfe, welche der Anschein rechtfertigte, bat er um seine Zurückberufung, welche ihm aber nicht zugestanden wurde.

Spanien glaubte diese Gährung benutzen zu können. Ein Englischer Abenteurer Namens Stuckley, welcher in seiner Jugend unter der Regierung Eduards VI verjagt war, hatte sich nach Irland geflüchtet und daselbst angebaut. Dieser Mensch verbarg unter einem angenehmen Aeußeren, boßhafte Neigungen und einen gefährlichen Charakter. Er wußte sich Sidneys Gunst zu erwerben und sich derselben zur Beförderung seiner Glücksumstände geschickt zu bedienen. Er schmeichelte Sidney auf eine niederträchtige Art. Indeß hatte ihn dieser vielleicht durchschauet; er versagte ihm die Stelle eines Seneschals von Wexfort, die er ihm versprochen hatte. Stuckley verließ Irland voller Wuth, und begab sich nach Rom, wo eben damals geheime Intriguen wider Elisabeth geschmiedet wurden. Die katholischen Irländer empfingen ihn daselbst mit Freuden, und

1580 stellten ihn Pius V vor. Er gab dem Pabste übertriebene Nachrichten von der Anzahl der Feinde, welche die Königin in Irland hätte, und verlangte nicht mehr als dreitausend Mann, um die Engländer daraus zu verjagen. Pius V hatte zuviel Einsichten um einen Abendtheurer auf sein Wort zu glauben; aber sein Nachfolger, Gregorius XIII, war leichtgläubiger. Stuckley schmeichelte ihn auf eine geschickte Weise mit der Hoffnung, daß er seinen Sohn Jakob Buon Compagno zum Könige von Irland würde machen können. Der Pabst trat heimlich mit Philipp in Unterhandlung, und suchte diesem Fürsten glauben zu machen, daß der Anführer bei dieser Unternehmung die Flotte der Königin in Brand stecken würde, und sich nur zeigen dürfte um alle Engländer aus Irland zu verjagen. Philipp ließ sich durch diese absurden Versprechungen nicht täuschen, und nam indeß, um den Pabst zufrieden zu stellen, achthundert Italiener in Sold. Stuckley erhielt das Kommando, und ward vor seiner Abreise von dem Pabst mit Ehre überhäuft: Gregorius, in Gedanken schon Monarch von Irland, machte ihn zum Marquis, Herzog und Grafen von verschiedenen Landschaften mit großen Einkünften. Diese schlecht ausgedachte Expedition machte dem Hofe von

England wenig Sorge, und ihr Ausgang gab 1580
dem Pabste gar keine Befriedigung. Eine andere wichtigere Unternehmung machte die Engländer wirklich bestürzt *).

James Fitz-Morris, welchen Johann Perrot gezwungen hatte die Waffen niederzulegen und sich zu unterwerfen, hatte von der Königin Begnadigung erhalten. Da er von Natur heftig, und dazu aufs äußerste beleidigt war, so konnte diese Milde den Groll nicht auslöschen, den er wegen dessen, was er erlitten hatte, noch immer in seinem Herzen nährte. Erst ging er nach Frankreich, wo er zwei Jahre lang alle mögliche Bemühungen anwandte, um den König zu einer Landung in Irland zu bewegen. Der Französische Hof, welcher nicht im stande war seine Vorstellungen zu benutzen, hörte sie nur mit Verachtung an. Fitz-Morris ging also nach Spanien, wo er besser aufgenommen wurde. Philipp schickte ihn an den Pabst Gregor; und da dieser Irländer, als ein Mann aus einem berühmten Hause, mehr Zutrauen einflößte als ein elender Abentheurer,

*) Leland, S. 91. O Sullivan, Geschichtschr v. Irland, Th. 2. B. 4, K. 17. Cambden, 464—468. Carte, S. 577.

1580 so wurde ein Plan zu einem Angriff auf Irland gemacht. Ein geflüchteter Engländer Namens Sanders, und ein Irländer, welcher sich Allen nannte, unterstützten ihn. Gregorius forderte in einer Bulle die Edlen und das Volk von Irland auf, sich, die Kirche und ihre Freiheit zu vertheidigen, und Morris beizustehen, welcher für ihre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit alles wagte. Er versprach denen, die gegen Elisabeth fechten würden, eben die Ablässe, welche vormals die ganze Christenheit gegen die Türken bewaffnet hatten. Er segnete feierlich eine Fahne ein, welche er Fitz-Morris übergab; und da Sanders und Allen ihm nach Irland zu folgen entschlossen waren, so ernannte er den ersten zum Legaten. Morris sah wohl ein, wie wenig diese eitelen Zeremonien seinem Vorhaben nützten; allein um den Pabst nicht zu beleidigen, ließ er sie geschehen, und ging indessen nach Spanien, um von dem Könige thätigern Beistand zu erhalten. Es war nichts ungeschickters zu erdenken, als jene an die Irländer gerichtete Bulle, indem sie eine Unternehmung öffentlich bekannt machte, die das tiefste Geheimniß hätte verhüllen sollen. Elisabeth wurde lange vor der Ausfahrung davon benachrichtiget, und hatte Zeit genug den Wirkungen vorzubeugen.

beugen. Sie ließ Truppen nach Irland über- 1580
setzen, und Schiffe längst den Küsten kreu-
zen. Stuckleys Unternehmung schadete Fitz-
Morris bei dem Könige von Spanien. Der
Abentheurer hatte sich zu Civita Vecchia ein-
geschifft, und in Portugal bei dem Ausflusse
des Tejo Don Sebastian angetroffen, wel-
cher auf Verlangen eines Fürsten von Fez nach
Afrika ging. Er ließ sich von demselben bereden
ihn auf seiner Reise zu begleiten, und kam mit
ihm unterweges um. Nach diesem unglücklichen
Ausgange änderte Philipp, welcher auf Portugal
Absichten hatte, seinen Plan. Fitz-Morris fand
bei ihm die gehoffte Unterstützung nicht. Der
König hatte den Plan, sich Irlands für sich zu be-
mächtigen aufgegeben, und schränkte jetzt sein Vor-
haben darauf ein, unter den Einwohnern eine Em-
pörung zu erregen. Morris erhielt ein schwaches
Korps Spanischer Truppen, mit denen sich einige
geflüchtete Engländer und Irländer verbanden.
Diese Truppen segelten, mit drei Schiffen ab,
landeten in der Bay von Smerwich, in der
Grafschaft Kerry, und errichteten daselbst ein
Fort; Allen und Sanders segneten dieses ein, und
versprachen im Namen Gottes den Sieg. Allein
ihre Hoffnung dauerte nicht lange. Ein Englisches

1580 Schiff, welches in dem Haven von Kinsale lag, erfuhr ihre Ankunft, umsegelte das Vorgebürge, und nahm eine solche Stellung zwischen dem Lande und ihren Schiffen, daß ihnen alle Bedürfnisse abgeschnitten wurden. Die Brüder des Grafen von Desmond, Fitz-Geralt führten ihm einige Truppen zu. Dieser war mit Sidney unzufrieden, und hatte dem Grafen von Clancarthy geschrieben, er möchte zu ihm stoßen. Jetzt glaubte er zu viel Gefahr zu laufen, wenn er sich in diese Verschwörung einließe; und zeigte sich halb treu, und halb Verräther. Sein Betragen flößte den Engländern Mißtrauen, und Fitz-Morris Unwillen ein. Der eine Bruder des Grafen, Namens Johann, wurde gegen ihn aufgebracht; er suchte sich durch ein entsetzliches Verbrechen von dem Verdachte, den Morris auf ihn geworfen hatte, zu befreien, und wie er sagte, seine Anhängligkeit an die Religion zu beweisen. Er lebte in genauer Verbindung mit einem protestantischen Irländer, welcher Vatersstelle bei ihm vertrat, und ihm mehr als einmal wichtige Dienste geleistet hatte. Dieser unglückliche Greis, Davels war sein Name, wußte nicht, daß Johann sich für Fitz-Morris Parthei erklärt hätte, und trug ihm im Namen des Vicekönigs auf, das von den Rebellen erbauete

Fort anzugreifen. Johann suchte unter mehr als 1580
einem Vorwande diesem Auftrage auszuweichen, und Davels verließ ihn, um Sidney von seinem Betragen zu benachrichtigen. Johann, von Partheigeiste geblendet, folgte seinem Wohlthäter an der Spitze eines Haufens von Bösewichtern, ließ das Haus, worin Davels zu Tralee übernachtete, umsetzen und trat mitten in der Nacht in sein Zimmer. Mein Sohn, rief ihm der Greis zu, der ihn beim Lichte erkannte, was bedeutet dieser Lerm? Weit entfernt, sich durch den Namen Sohn entwaffnen zu lassen, stieß ihm dieser Treulose seinen Degen durch die Brust, und diejenigen, die mit ihm waren, erwürgten alles im Hause. Der Mörder des edeln Davels kam zu Fitz-Morris zurück, und rühmte sich seines Verbrechens, als einer im Namen Gottes und des Vaterlandes ausgeführten Heldenthat *). Morris hörte ihn nur mit Abscheu an, und lehnte die Dienste eines

*) O' Sullivan, Th. 2. B. 4. S. 95. Dieser katholische, und wie es damals nur zu viele waren, abergläubige Schriftsteller, lobt jene barbarische That, und sagt ausdrücklich, diese Heldenthat habe dem Johann Desmond Lobsprüche zuwege gebracht.

1580 Straßenräubers ab, der wider seinen Freund wie wider seinen Feind wüthete. Der edeldenkende Morris ward das Opfer seiner Großmuth. Er suchte Hülfe bei den alten Rebellen, welche er der Englischen Regierung nicht sehr treu glaubte, und wurde von einem Sohn des Williams Burgho getödtet. Die Irländischen Rebellen, welche weniger seine Empfindungen als Fitz-Morris hatten, erklärten Davels Mörder für ihren Anführer, und Williams Drury rückte gegen sie an. Er wurde in einem Gefechte getödtet; die Rebellen verstärkten sich durch einen Haufen Mißvergnügte, bemächtigten sich verschiedener Plätze, und belagerten Rathkeall. Drury hatte vor seinem Tode den Präsidenten von Connaught, Nicolas Malby, zum Anführer an seiner Stelle ernannt; da aber dieser Auftrag mit Drurys Tode aufhörte, so benützten die Empörer diesen Umstand, um einige Vortheile zu erlangen. Zu gleicher Zeit schickte Elisabeth Truppen; Perrot kreuzte an den Küsten; der Pabst theilte Segen aus und versprach Ablaß; der König von Spanien rüstete sich zum Beistande; der Graf von Desmond, welcher nicht gegen seine Brüder hatte marschieren wollen, vereinigte sich jetzt mit ihnen; und Sidney, von Kummer niedergedrückt, fühlte die Abnahme seiner Kräfte,

seines Muths und seiner Gesundheit mit jedem Tage.

Indessen marschierten die Rebellen mit der von dem Pabste geweihten Fahne an ihre Spitze, und Allen segnete seine Truppen mit derselbigen Hand, mit der er den Degen wider seine Mitbürger und Freunde zog. Malby hatte die Ehre diese Truppen zurückzutreiben, und zwang den Grafen von Desmond, sich in die dichtesten Wälder der nördlichen Provinz zu flüchten. Die Rebellen erlitten bei Cartiga Foyle eine völlige Niederlage, und die Spanier, sammt ihrem Anführer Don Julio wurden theils niedergemacht, theils durch Henkershand hingerichtet. Die Gräfin von Desmond warf sich dem Vicekönige zu Füßen, und bat für ihren Gemahl um Gnade. Sie verdiente die Gewährung ihrer Bitte durch ihre Tugend, aber sie hatte zu große und reiche Besitzungen, um sich mit einem glücklichen Erfolge zu schmeicheln. Johann Desmond und Sanders wollten den Grafen verlassen und nach Leinster flüchten, wurden aber an dieser Flucht verhindert. Einige Truppen der Königin warfen sich ihrer schwachen Bedeckung in den Weg und griffen sie an; die Soldaten wurden mehrentheils gefangen oder getödtet, und Desmond und Sanders hatten allein das Glück sich in

1580 die Hölzungen zu retten. Aber der Oberrichter von Dublin, William Pelham, welchen Sidney gegen die Rebellen hatte anrücken lassen, wurde gezwungen nach Dublin zurückzukehren; Lord Gray kam von London, um das Kommando zu übernehmen. Pelham, welcher selbst gern die Unruhen endigen wollte, nahm, anstatt nach Dublin zurückzukehren, den Weg nach der Provinz Connaught, und machte daselbst die nothwendigen Vorkehrungen, in der Hoffnung, daß die Truppen, welche er unter dem jungen Bouchier, Sohn des Grafen von Bath, gelassen hatte, irgend eine glückliche Unternehmung ausführen und den Krieg zu Ende bringen würden, ehe Lord Gray das Commando würde übernommen haben. Dieser von seiner Seite war zu hitzig und zu ehrgeizig, brannte zu sehr vor Begierde seinen Diensteifer zu zeigen, um Pelhams Ankunft zu erwarten. Ohne erst seinen Eid abgelegt zu haben, rückte er gegen die Rebellen an, welche sich in den Thälern von Glendalough gelagert hatten, und in den umliegenden Gegenden die schrecklichsten Ausschweifungen begingen. Johann Desmond hatte sich unterdeß mit Lord Baltinglaß verbunden. Die Unerfahrenheit des Generals und seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Lage des Landes ließen ihn viele

Fehler begehen, und die Englischen Truppen ge- 1580
horchten einen solchen Anführer mit dem größesten Widerwillen. Indeß befahl er den alten Offizieren, die Feinde anzugreifen und aus ihrem Posten zu vertreiben. Diese erfahrnen Krieger, welche mit der Lage des Landes genau bekannt waren, traten kühn den Marsch an, ob sie gleich sahen, welcher Gefahr sie sich durch ein so unbesonnenes Unternehmen aussetzten. Sie drangen in ein tiefes und sumpfiges mit Felsen durchschnittenes Thal, wo die Wege sich unregelmäßig zwischen hohen Bergen hinschlängelten, welche mit fast unzugänglichen Wäldern bedeckt waren. Die feindlichen Truppen schossen auf sie ohne zu fehlen, indem sie über sumpfiges Land marschierten, worauf sie nie festen Fuß fassen konnten, oder ohne Ordnung schroffe Felsen hinankletterten. Officiere und Soldaten wurden getödtet, ohne sich vertheidigen zu können, ja ohne einmal den Feind zu bemerken. Der unvorsichtige junge Mann, dessen Verwegenheit die Erfahrung so vieler braver Officiere unnütz machte, stand auf einer benachbarten Anhöhe, um den Ausgang dieser Unternehmung zu beobachten. Voll Scham und Bestürzung ging er mit dem Rest seiner Truppen nach Dublin zurück; die Thränen und das traurige Schweigen derselben klagten

1798 ihn wegen des Verlustes ihrer Offiziere und ihrer Kriegsgefährten an *).

Der König von Spanien, welcher sein Vorhaben sich an der Königin zu rächen noch nicht aufgegeben hatte, ließ seine Truppen verstärken. Der Admiral Winter kreuzte an den Küsten von Kerry, um sich den Landungen, die die Feinde vorhatten, zu widersetzen. Sturm und Mangel an Lebensmitteln nöthigten ihn nach England zurückzusegeln. Nach seiner Abfahrt kamen siebenhundert Mann Spanier und Italiäner, welche seine Abwesenheit benützten, um bei Smerwich zu landen. Sie brachten Kriegs- und Mundbedürfnisse für fünfhundert Mann mit, und außerdem beträchtliche Geldsummen, welche sie unter die aufsätzigsten von den Rebellen vertheilten. Der Graf von Ormond, welcher in Mounster kommandirte, griff sie in dem von ihnen völlig erbauten Fort an, und zwang sie, diesen Posten zu verlassen, und sich in die Hölzungen zu retiriren. Der Graf machte einige Gefangene; und da er nach deren Aussagen einsah, daß er mit ziemlich zahlreichen und kriegerischen Truppen zu thun hätte, welche er weiter anzugreifen nicht stark genug war, so glaubte er

*) Leland, S. 112 f. Carte, S. 558.

sich nach Rathkeal zurückziehen zu müssen, wo 1580
er Befehle vom Lord Gray erwartete. Dieser kam ganz kurz darauf mit achthundert Mann von Dublin an. William Winter war indeß mit seinen Schiffen an die Küsten zurückgekommen; aber die Rebellen hatten das Fort wieder weggenommen, und sie musten von der See- und Landseite umzingelt werden. Die Besatzung that einen muthigen Ausfall; die Engländer wurden mit Verlust zurückgeschlagen, und geriethen gegen diejenigen, die ihnen widerstanden, in eine heftige Erbitterung. Anstatt den Muth einer Handvoll Menschen zu bewundern, welche sich durch eine überlegene Anzahl von Feinden nicht schrecken liessen, wurden sie viehisch wüthend, und begingen die schrecklichsten Grausamkeiten. Da die Spanier sich von allen Seiten umringt sahn, und weder von ihrem Könige noch von den rebellischen Irländern Unterstützung erhielten, so musten sie sich endlich ergeben. Gray und Walter Raleigh, welcher unter ihm diente, verwarfen alle Bedingungen. Sie ergaben sich also auf Gnade und Ungnade. Die Engländer rückten ein; und weil sie nicht wusten, wie sie sagten, was sie mit diesen Menschen anfangen sollten, die ihnen an Anzahl gleich waren, so machten sie die entwaffneten

1580 Spanier und Italiäner nieder; ließen die Irländer aufhängen, und behielten nur die Anführer als Kriegsgefangene. Die Nachricht von diesem schrecklichen Blutbade erfüllte jeden mit Abscheu und Entsetzen *). Elisabeth ward bestürzt, und vergoß Thränen. Aber durch Thränen werden leider dergleichen Verbrechen nicht gut gemacht, und der Fürst, der der unerfahrnen Jugend die Ausführung eines wichtigen Unternehmens anvertraut, ist durch die Beweise einer zu späten Reue nicht entschuldigt. Das Feuer der Rebellion loderte in allen Provinzen stärker auf; die Empörer wollten mit den Waffen in der Hand sterben, das einzige Mittel, einem ehrlosen Tode zu entgehen. Die Provinzen Connaught und Leinster empörten sich. Fitz-Eustache und Pheog-Mac-Hug, Häupter des Hauses O' Birneß, griffen zu den Waffen. Die O' Connor, O' Carrols und Mac-Geoghans schlugen sich zu ihnen. Verschiedene Englische Familien, welche mit den Veränderungen in der Religionsverfassung unzufrieden waren, erklärten sich für die Empörer, durch deren Anzahl

*) Leland, eb. daf. S. 118. Carte, S. 558. Spencers Ueberblick des Zustandes von Irland. Cambden, S. 465.

sie aufgemuntert wurden. Die O'Carrols und 1580
Mac-Geoghans verschwuren sich gegen Lord Gray; sie wollten ihn zu Dublin tödten und alle Engländer niedermetzeln. Allein diese Verschwörung wurde entdeckt, und dazu war der Plan unausführbar. Der Vicekönig ließ die Urheber dieses Komplotts mehrentheils gefangen nehmen und am Leben strafen. Aus persönlichem Haß ververmengte er einen gewissen Nugent, Aufseher der Schatzkammer, mit den Schuldigen. Dies war ein bejahrter Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, und von der ganzen Nation geschätzt. Er ließ ihn, aller Betheurungen seiner Unschuld ohngeachtet, mit den Verschwornen hinrichten. Es wurde ihm zu wiederholtenmalen Gnade angeboten, wenn er sich für schuldig bekennen wollte; Nugent aber, dessen Leben untadelhaft gewesen war, zog den Tod dem Bekenntnisse eines nicht begangenen Verbrechens vor, welches ihn auf die wenigen Tage die er noch zu leben hatte, würde geschändet haben. Eine andere, wider den Grafen von Kildare, seine Söhne und seinen Schwiegersohn erhobene Anklage wurde ungegründet befunden, und brachte Lord Gray vollends um allen Kredit. Er hatte sein Ansehn in einem Lande verloren, wo seine Grausamkeit verabscheut wurde; in England wur-

1580 de er getadelt, und Nugents Hinrichtung zog ihm allgemeinen Unwillen zu. Er suchte um seine Zurückberufung an, und erhielt sie; aber vor seiner Abreise löschte er in dem Blute des unglücklichen Grafen von Desmond die vornehmste Fackel der bürgerlichen Kriege aus. Desmond wurde in einem Hause, wohin er sich geflüchtet hatte, getödtet; sein Kopf wurde nach London geschickt und auf einem der Stadtthore aufgesteckt; ein barbarisches Schauspiel für Engländer, welches aber Elisabeth vielleicht als eine indirekte Warnung für die Sektirer und für die Anhänger der Maria Stuart brauchte. Die Zurückberufung des Lords Gray that in Irland mehr Wirkung, als alles Blut, das er vergossen hatte. Die Irländer glaubten, die Königin wollte diesem Theil ihrer Staaten die Ruhe schenken indem sie den Unterdrücker daraus entfernte. Die O' Birnes, die O' Connor, und O' Moore unterwarfen sich. Tirlough-Lynnogh hatte angefangen einige Unruhen in Ulster zu erregen, er dämpfte sie, und die Ernennung eines andern Statthalters wurde ruhig erwartet. Die Königin wählte Perrot. Dieser hatte durch seine unglücklichen Unternehmungen und durch die noch verderblichern Unternehmungen, des Lords Gray gelernt, die blutgierigen Grundsätze zu mildern,

welche er bei seinem ersten Auftrage nach Irland 1580
mitgebracht hatte. Er schien überzeugt, das Menschlichkeit und Gerechtigkeit allein Menschen zu mildern Gesinnungen bringen können; und seine Gegenwart erregte weder Schrecken noch Empörungsgeist *).

Die Englischen Geschichtschreiber haben sich wenig bei diesen Begebenheiten aufgehalten; einer der berühmtesten Schriftsteller spricht nur bei der Geschichte des Grafen von Essex davon. Es ist indeß einer der interressantesten Punkte in Elisabeths Geschichte, obgleich freilich nicht der ehrenvollste für sie und die Englische Regierung. Ihr Charakter ist besser aus der Art zu beurtheilen, wie sie Irland verwalten ließ, als wie sie England regierte. Hier ließ sie sich fast immer nur durch politische Bewegungsgründe leiten; sie hatte von den Engländern alles zu befürchten, wenn sie

*) Leland, S. 118—128. Carte, S. 558. Cambden, S. 494. Hume hat von diesen Begebenheiten nichts gesagt; und überhaupt giebt er über die Geschichte von Irland wenig Nachrichten, ausgenommen im 44ten Kapitel, wo er von dem Grafen von Essex redet; und auch da berührt er keinen besondern Umstand.

1580von ihnen nicht geliebt wurde. In Irland kümmerte sie sich wenig darum geliebt zu sein; die Engländer fanden dort ihren Nutzen in Behauptung der Macht ihrer Königin, um sich selbst bei ihren dortigen reichen Besitzungen zu behaupten. Mit dem Beistande ihrer Unterthanen durfte sie nicht besorgen, daß unglückliche Sklaven, welche in den Wäldern und Gebirgen umherirrten, sie ihrer Gewalt berauben möchten. Sie zeigte dort also ganz ihren stolzen und despotischen Charakter, welchem sie in England Gewalt anthat, weil die Bewohner dieser Insel civilisirt und unterrichtet waren, und ihre Menschen- und Bürgerrechte sowohl als ihre Kräfte, kannten und fühlten. Sie vergoß also das Blut der Irländer ohne Widerwillen, weil sie diese nicht stark genug glaubte, ein so fest aufgelegtes Joch abzuwerfen. Sie wuste ganz wohl, daß sie nur die Irländer civilisiren, und das Volk und die übrigen Klassen der Unterthanen, die sich durch Geistesbildung von demselben wenig unterschieden, aufklären dürfte, um ihre trotzige Denkungsart zu mildern, und sie zur Unterwürfigkeit zu gewöhnen. Ihre Hofleute sagten ihr hingegen: **würde Irland civilisirt, so würden die Einwohner bald reich und mächtig werden; sie könnten dann leicht einen frem-**

den Monarchen zu ihrem Oberherrn wählen, 1580
oder sich zu einem freien und unabhängigen Staate bilden; es wäre also besser ihre Unordnungen dauern zu lassen, und zu bestrafen, indem sie sich, so lange sie wild und unter sich uneins wären, nicht von der Englischen Regierung losreißen könnten *). Diese eigennützigen Menschen schwiegen von ihren eignen Besorgnissen. Sie sagten nicht, daß, wenn die Ausbildung des Geistes und die bei der Aufklärung erworbene Erfahrung den Irländern die Vortheile einer ordentlichen Regierung würden gezeigt haben, die vornehmen Familien dieses Landes ihre Rechte auf die weitläuftigen Besitzungen geltend machen würden, welche durch die Gütereinziehungen und den Verfall dieser Familien in die Hände der Engländer gerathen waren. Elisabeth wuste dies so gut wie sie. Sie wollte aber, um desto sicherer auf die Ergebenheit der Engländer rechnen zu können, Menschen von stolzem Sinn, welche unge-

*) Leland führt Sidneys Briefe an Johann Perrot an, wo sich diese Stelle von Wort zu Wort befindet. (S. Sidneys Papiere, S. 100 — 250.) Sidneys Grundsätze stimmen ganz zu dem Betragen der Engländer in Irland.

1580 rechte Behandlungen tief empfanden, lieber wie einen Haufen Vieh aufopfern, als sie durch Milde und Großmuth sich ergeben machen. Sollten wir nicht aus diesem Betragen der Königin von England auf einen Hang zur Grausamkeit schließen dürfen, dem sie sich nur dann nicht überließ, wenn sie schlimme Folgen davon befürchtete?

Auf stürmische Jahre, welche noch größere Ereignisse vorhersehen ließen, folgten glückliche Begebenheiten, welche für die Königin und die Nation gleich ruhmvoll waren. England vergaß die Irländischen Unruhen, die Ungerechtigkeit, unter der Maria Stuart erlag, und die Ehrsucht, die Schottland verwüstete um es zu unterjochen, als es seine Macht von den mächtigsten Europäischen Staaten respektirt, seinen Schutz von einem zahlreichen Volke gesucht, seine Handelsaussichten durch große Entdeckungen erweitert sah. Drakes Entdeckungsreise weckte die Aufmerksamkeit verschiedner Engländer; das Gelübde dieses muthvollen Seemanns, dieselbigen Küsten, die er befahren hatte, wieder zu besuchen, und weiter als jede andre Nation zu gehen, hinderte nicht, daß ihm nicht andre, welche weniger Geschicklichkeit aber mehr Verwegenheit besaßen, zuvorgekommen wären. Johann Orenham entschloß sich zu einer

neuen

neuen Reise nach jenen Gegenden. Dieser hatte 1580
unter ihm gedient, aber in einem zu niedrigen
Grade, als daß er hätte hoffen dürfen, Ruhm und
Vortheil mit seinem Befehlshaber zu theilen. Er
rüstete von dem Gewinnst, den ihm Drake über-
lassen hatte, ein Schiff von hundertundvierzig
Tonnen aus, und ging im Jahr 1575 nach Ame-
rika ab. Er hatte an Soldaten und Matrosen
siebenzig Mann bei sich; die meisten derselben hat-
ten schon unter Drake gedient. Sie erbeuteten bei
Lima von den Spaniern zwei Barken, welche mit
hunderttausend Stücken gemünztem Silber und
hundert Pfund Silber in Stangen beladen waren.
Dies war genug um sie zu bereichern, um ihre
Reise fortzusetzen, und dieselbe durch neue Entde-
ckungen ihrem Vaterlande nützlich zu machen.
Aber der Geiz hielt sie auf der Perleninsel zurück,
wo sie vierzehn Tage blieben, um eine größere
Menge Perlen zu fischen, und so den Spaniern
Zeit ließen ihnen zu folgen, sie zu entdecken und
sie zu beobachten. Noch mehr, ihre Geldgier ver-
anlaßte Streitigkeiten unter ihnen selbst. Oxen-
ham versprach weit mehr, als wozu er sich an-
fänglich verpflichtet hatte. Seine Mannschaft
wollte sogleich befriedigt sein; er schlug es ab;
die Negern von der Insel kamen ihm zu Hülfe;

1580 ein Theil der Engländer wurde von ihnen mit Pfeilen erschossen, und der Kapitain schiffte sich mit denen, die ihm treu geblieben waren oder sich unterworfen hatten, nach England ein. Die Spanier erwarteten ihn unter Nombre del Dios, griffen ihn an, nahmen das Schiff weg, und tödteten die ganze Mannschaft. Indeß verhinderte der unglückliche Ausgang dieser Reise andere nicht, ähnliche Unternehmungen zu wagen. Andreas Barker hatte sich einige Zeit auf den Canarischen Inseln aufgehalten, und ein Komptoir zu Teneriffa angelegt; er hatte Colchester, den Sohn eines Kaufmanns von Bristol, daselbst gelassen, um die Sprache des Landes zu lernen, und die Aufsicht über seinen Handel zu führen. Im Monat November 1548 schickte er unter seinem Faktor Johann Drue ein Schiff mit Tüchern und andern Waaren dahin. Drue schickte ihm sein Schiff mit einer kleinen Ladung Wein zu, und behielt seine Waaren zurück, weil er sie mit der Zeit gegen eine größere Menge Wein und Zucker auszutauschen hoffte. Dasselbige Schiff ging nach Teneriffa zurück; aber nun hatte sich die Lage der Sachen daselbst ganz verändert. Die Inquisition hatte die Magazine, das Geld, und alles was sonst Barkern gehörte, weggenommen. Das unter Heinrich Roberts ankom-

mende Schiff hatte daſſelbige Schickſal; und nur 1589
mit Mühe erhielt der Kapitain die Freiheit mit ſeinem leeren Schiffe nach England zurückzugehen *). Barker, über dieſe Ungerechtigkeit aufgebracht, rüſtete zwei Schiffe aus, und ſegelte in den erſten Tagen des Junius 1576 von Plymouth ab. Er machte wenig Prieſen. Die Spanier griffen ihn an; er blieb im Gefechte, und ſeine übel behandelten Schiffe kamen in einem elenden Zuſtande nach England zurück. Diejenigen, die ſie kommandirten, wurden auf gerichtliche Anklage Johann Barkers, Bruder des unglücklichen Andreas gefänglich eingezogen. Er beſchuldigte ſie, ſie hätten ſeinen Bruder dem Feinde und dem Tode überliefert. Das Conſeil ließ die Sache unterſuchen, und verwandelte das Todesurtheil, welches die Geſchwornen einmüthig ausgeſprochen hatten, in eine ewige Gefangenſchaft **). Der Kapitain Martin Forbiſher machte den Verſuch einen kürzern Weg nach China zu finden, als der um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Einige Londoner Kaufleute verbanden ſich mit ihm, und

*) Lediard, Th. 1. K. 7. S. 347. Purchas, B. 1. S. 1180. Hackluit, Th. 3. S. 528.

**) Lediard, eb. daſ. S. 351.

1580 rüsteten zwei große Schiffe und eine Pinasse von 100 Tonnen aus. Er ging gegen die Mitte des Junius 1567 von Gravesand ab. Nachdem er den 28ten Julius westwärts über Schottland hinausgesegelt war, richtete er seinen Lauf gegen Norden, und entdeckte unter dem 60ten Grade der Breite ein Land, welches er für Labrador hielt. Er muste sich wegen des Eises mehr als fünf Meilen vom Lande entfernt halten. Er stieg den 10ten August an eine unbewohnte Insel aus, welche ohngefähr eine Seemeile von dem festen Lande lag: er hielt sich aber dort nicht auf, entdeckte ein wenig weiter ein gebirgigtes Land, welches er Elisabeths Vorland nannte, und kam den 11ten in einer Meerenge an, welcher er seinen Namen gab *). Er entdeckte und berührte verschiedene andere Inseln, und ging in einer Bai, welche er Priorsbai nannte, vor Anker. Er kam endlich den 1sten September auf der Höhe von dem sogenannten Friesland an, und ankerte den 2ten October vor Harwich. Er nahm im Namen der Königin Besitz vom Lande, und befahl seinen Gefährten etwas mitzunehmen, wodurch sie ihre Entdeckung bestätigen könnten. Einer von ihnen nahm einen schwarzen Stein auf, welcher einer

*) 63° 8′ Breite.

Steinkohle ähnlich war, aber als er von ohngefähr 1580
ins Feuer fiel, so wird erzählt: eine glänzende Goldfarbe annahm. Ein Versuch, welcher damit zu London angestellt wurde, zeigte, daß dieser Stein viel Gold hielt, und das Land eine sehr reiche Goldmine haben müste *).

Durch diesen glücklichen Versuch aufgemuntert, ging Forbisher den 26. Mai 1577 mit drei Schiffen, worunter eins von zweihundert Tonnen war, in gleicher Absicht als das vorigemal ab. Er hoffte eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, um durch dieselbe nach China zu gelangen: allein er konnte in der entdeckten Meerenge nicht mehr als fünfunddreissig Meilen machen, und kam Elisabeths Vorland nicht vorbei. Nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber hatte Elisabeth ihm drei Schiffe anvertraut, und ihm befohlen, seinen entworfenen Plan zu verfolgen. Er kam, sagen sie, glücklich an Grönland an, fand an den Ufern einen feinen Sand, der ihm Gold zu halten schien, und füllte dreihundert Tonnen damit an. Mit den Wilden suchte er umsonst

*) Lediard, S. 353. Siehe auch Harrissens Sammlung, Th. 1. S. 575. Purchas, S. 811. Hacklait, Th. 3. S. 58 f.

1580 Verkehr anzufangen: ein Theil derselben erschrak bei seinem Anblick, und nahm die Flucht, und andre, welche kühner waren, griffen ihn an. Gewiß ist es, daß er über die gesuchte Durchfahrt keine neue Aufklärungen mitbrachte, und daß der Sand, unter dem er Goldstaub vermuthete, kein Gold enthielt. Während dieser Fahrt that Williams Toutson eine dritte Reise nach Guinea; er traf auf derselben zu verschiedenen malen Französische, Spanische und Portugisische Schiffe an, mit denen er zum Theil hitzige Gefechte hatte. Er machte dabei einige Beute, trieb einen vortheilhaften Handel auf der Guineischen Küste, und kam über die Insel St. Thomas und die Capverdischen Inseln nach England zurück.

Nun unternahm Forbisher eine dritte Expedition, und diesmal nahm die Nation an der Ausrüstung einer mit allem Nothwendigen versehenen Flotte von sechzehn Schiffen Theil. Er ging den 31. Mai 1578 von Harwich ab, kam den 21. Junius bei dem damals sogenannten Friesland an, welches er das westliche England nannte, und erreichte nach einer Schiffahrt von mehrern Tagen einen Haven, dem er bei seiner letzten Reise den Namen Warwickshaven gegeben hatte. Aus seiner Reisebeschreibung ist zu schließen, daß es ihm

an Kühnheit fehlte, weswegen er nichts zu unter- 1580
nehmen wagte, sobald er Schwierigkeiten antraf. Er kam schon den ersten September nach England zurück. Die Schiffe waren durch Stürme von einander getrennt worden, und liefen eins nach dem andern in verschiedne Häven ein. Eins derselben, der Emanuel von Bridgewater, welches schon für verloren gehalten wurde, kam gleichfalls zurück. Es war gezwungen gewesen, längst den Küsten gegen Norden hinzufahren, und hatte hinter Forbishers Meerenge ein sich weit hin erstreckendes Land und eine noch breitere Fahrt entdeckt, welche ins Südmeer zu führen schien. Auf der Rückfahrt entdeckte die Mannschaft dieses Schiffes im Südosten des sogenannten Frieslands eine große Insel, an deren Küsten das Schiff drei Tage hinfuhr. Diese Insel schien fruchtbar, mit Hölzungen bedeckt, und gab einen lachenden ländlichen Anblick.

Drake unternahm endlich seine berühmte Reise. Er allein besaß jene Kühnheit, jene Seelenstärke, die zu großen Unternehmungen fähig macht. Die Schwierigkeiten, die Hindernisse, die Gefahren dienten nur dazu seinen Muth noch mehr anzufeuern, und schien seinem Geiste neue Kräfte zu leihen. Da er den Tod nicht

1580 scheute, so überrechnete er die Gefahren nicht. Er nahm seine Maßregeln, nicht um diese Gefahren zu vermeiden, sondern sie, wenn sie auch noch so groß wären, zu übersteigen. Er ging den 15 November 1577 von Plymouth ab, ohne noch von Oxhams und Barkers Schicksal unterrichtet zu sein. Er wollte in dem Südmeere Entdeckungen machen, welche bisher immer seine Gedanken beschäftigt hatten. Seine Flotte bestand nur aus fünf großen und einigen kleinen Schiffen, war aber mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen, allerhand Geräthschaften und Materialien reichlich versehen. Er hatte hundert dreiundsechzig geschickte, starke und unerschrockene Matrosen angenommen, denen er aber von dem Gegenstande seiner Reise nichts entdeckte. Sie glaubten, die Flotte wäre nach Alexandrien bestimmt. Er segelte wirklich auf die Küsten der Barbarei zu, und landete den 27 an der Insel Mogador, wo er eine Pinasse bauen ließ, wozu er das Gerippe auf dem Admiralschiffe mitgenommen hatte. Er ging nach einigen vergeblichen Versuchen wieder in See, kam den 15 Januar 1578 am Cap Blanc an (unter dem 21° nördlicher Breite), und richtete seinen Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebürges. Er nahm auf der Insel Mayo frische Lebensmittel

ein. Bei der Insel San Jago machte er auf zwei 1580
Portugisische Schiffe Jagd, nahm eins derselben, welches Wein geladen hatte, und gab einem seiner Officiere Namens Doughty das Kommando darüber. Er verabschiedete die Portugiesische Mannschaft, behielt aber den Kapitain, Nunno de Sylva, bei sich, um sich seines Raths bei Befahrung der Küsten von Brasilien zu bedienen, welche er vollkommen kannte. Er setzte seine Reise fort, schiffte die Inseln del Fuego und Brava vorbei, passirte die Linie, und hatte den 18 März, nach einer fünfundzwanzigtägigen Schiffahrt in offner See, Brasilien im Gesichte *). Er verlor daselbst ein kleines Schiff, welches er an den Küsten der Barbarei den Spaniern abgenommen hatte. Ein Sturm entfernte ihn von der Flotte, aber vier Tage darauf zeigte er sich wieder, worauf sich alle Schiffe an einem Orte vereinigten, welchem Drake den Namen Cape-Joy beilegte. Der dortige Him-

*) Drake, der muthig allen Gefahren trotzte, die ihn selbst bedrohten, wandte wegen des Lebens und der Gesundheit seines Schiffsvolks alle mögliche Vorsicht an. Indem er die Linie passirte, schlug er allen seinen Matrosen selber die Ader, eine nöthige oder doch für nöthig gehaltene Vorsichtsregel. Lediard, S. 870.

1580melsstrich schien ihm fruchtbar; die Luft war gemäßigt, die Gegenden waren angenehm, und die Wälder mit Damhirschen bevölkert, die weit grösser als die unsrigen waren. Er fand aber keine Einwohner, ob er gleich aus den in den Sand eingedrückten Fußstapfen schloß, daß das Land bevölkert sein müste. Er fuhr weiter südwärts, und kam an die Mündung des Platastusses, wo er einen guten Haven antraf, und mit allen seinen Schiffen in denselben einlief. Hier stiftete Doughty eine Verschwörung wider Drakens Leben an, und wurde von der ganzen Equipage zum Tode verurtheilt. Drake beklagte seinen Verlust und die Strenge, wozu er durch die Umstände war gezwungen worden. Den 17ten August ging der Admiral wieder unter Segel, ging durch die Magellanische Meerenge, und sah bei Erblickung des Südmeers alle seine Wünsche erfüllt. Aber durch einen heftigen Sturm wurde er eine große Strecke weit gegen Süden verschlagen, und verlor eins seiner Schiffe, indeß ein andres von der Flotte getrennt wurde, durch die Meerenge zurückging, und im Monat Junius 1579 bei England wieder ankam. Drake hatte Mühe die Höhe von der Meerenge wieder zu erreichen, und fand, als er dahin gelangt war, einen Irrthum von 12 Gra-

den auf seinen Karten in Absicht auf die Lage von 1580
Chili nach N. W. und O. Seine Beobachtungen dienten zur Berichtigung der geographischen Karten, deren falsche Angaben ihn großen Gefahren ausgesetzt hatten. Indem er von da seine Reise nach Norden fortsetzte, traf er den 29 November der Küste von Chili gegenüber die Insel Mocha an, wo er sich vor Anker legte. Er fand daselbst eine Kolonie von Amerikanern, welche die Grausamkeit der Spanier gezwungen hatte ihr Vaterland zu verlassen. Er wurde anfangs gut von ihnen aufgenommen; bald aber sahen einige die Engländer für Spanier an, und zwangen sie zur Flucht. Immer wider die Spanier erbittert, nahm ihnen Drake bei Valparaisso auf der Küste von Chili ein mit Wein und andern Waaren reich beladenes Schiff, und plünderte eine ihnen zugehörige kleine Stadt. Die ganze gemachte Beute belief sich, den Geschichtschreibern zufolge, auf 37000 Dukaten; bei einer andern Gelegenheit nahm er ihnen 480000 Dukaten in gemünztem Golde und Silber weg. Bei Lima nahm er ein großes Schiff, welches Perlen und Edelsteine, achtzig Pfund Gold, dreizehn Kisten mit gemünztem Silber, und viel Silber in Stangen führte; eine Prise, welche auf 90000 Pfund Sterling ge-

1580 rechnet wurde. Das Spanische Schiff ließ er, wie alle andre, die er unterweges und an der Mexikanischen Küste nahm, sammt der Mannschaft frei. Nachdem er sich so für die seiner Nation und ihm selbst von den Spaniern widerfahrnen Beleidigungen gerächt hatte, glaubte er jetzt seine Reichthümer in Sicherheit bringen und nach England zurückgehen zu müssen. Um nicht denselbigen Weg auf seiner Rückreise zu nehmen, suchte er eine Durchfahrt im Norden von Amerika. Er kam aber nur bis auf den zwei oder dreiundvierzigsten Grad, wo er eine grimmige Kälte, einen immer neblichten Himmel, beeiste und beschneite Küsten fand. Er wagte sich nicht weiter gegen Norden, und schiffte gegen Kalifornien hin zurück. Die Bewohner dieses Landes empfingen ihn mit Freuden, und gaben ihm durch unzweideutige Zeichen zu erkennen, daß sie ihn zu ihrem Könige wählen wollten. Drake nahm diese Würde im Namen der Königin von England an. Eine solche Oberherrschaft, dachte er, sie mochte nun wirklich oder eingebildet sein, könnte den Engländern in einem Lande Nutzen bringen, das den Spaniern noch unbekannt war. Er ließ dort eine Säule errichten, auf welche er das Jahr und den Tag, Elisabeths Namen und den seinigen eingrub, und ließ unter derselben

einige Englische Goldstücke in die Erde legen. Er 1580
nannte das Land Neualbion, und segelte darauf nach Asien. Den 14 Oktober 1579 erreichte er die Moluckischen Inseln, deren Beherrscher ihn sehr gut aufnahm. Der Admiral erzählte ihm die grossen Thaten der Englischen Monarchin, wodurch er einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er voll Bewunderung und Ehrfurcht ihr zu huldigen und sie als Königin dieser Inseln anzuerkennen versprach. Drake verließ ihn erst im Jahre 1580, und setzte seine Reise auf diesem wegen der vielen Klippen so gefährlichen Meere fort. Sein Schiff stieß auf eine dieser Klippen, und blieb siebenundzwanzig Stunden auf derselben fest. Das Schiffsvolk war in Verzweiflung, indeß Drake den Beistand der Wellen geduldig erwartete, welche ihn auch endlich glücklich befreiten. Den 8 Februar kam er an die Insel Boratere, deren Einwohner von sanften Sitten billig, und umgänglich waren. Von hier ging er nach Java, und dann nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, von welcher Seite die Engländer noch keine Entdeckungen gemacht hatten. Er sah auf dieser angenehmen Fahrt, welcher List sich bisher die Portugiesen bedient hatten, um den Handel in jenen Gegenden ausschließlich zu behalten, indem sie überall behaupte-

1580ten, daß die See daselbst sehr stürmisch und voller Klippen wäre. Er schiffte an den westlichen Küsten von Afrika hin, und kam den 3ten November 1580 glücklich zu Plymouth an. Er hatte drei Jahr zu seiner Reise um die Welt gebraucht, und bis dahin keinen andern Nebenbuhler als Magellan, welcher unglücklicher Weise mitten in einem eben so großen Unternehmen gestorben war *).

Einige Engländer, welche auf den erworbenen Ruhm dieses Seehelden eifersüchtig waren, behaupteten, die Königin müßte die Räubereien, welche er, wie sie sagten, wider die Spanier ausgeübt hatte, nicht gut heissen; sie müßte die ihnen abgenommene Beute wieder herausgeben, und ihn als einen Seeräuber bestrafen **). Aber die Königin, welche seinen Muth schätzte, und für sich und die Nation eine glückliche Zukunft vorhersah, war weit entfernt diesen Rathschlägen zu folgen, und so die Nacheiferung der Seeleute zu vernichten. Sie bereitete ihm im Gegentheil die ehren-

*) Lediard, Th. 1. K. 2. K. 9. Mouson, Sammlung von Reisen, Th. 3. S. 359. ff. Cottonsche Biblioth. Sundrys Memoires. Th. 1. B. 2. S. 46. Th. 4. B. 6. S. 1180.

**) Hume, S. 234.

vollste Aufnahme. Das Admiralschiff mußte auf 1580
ihren Befehl bei Deptford einlaufen; sie begab sich an dasselbe mit ihrem ganzen Hofe, nahm ein prächtiges Gastmahl an, welches Drake ihr hatte bereiten lassen, trank auf seine Gesundheit und auf die Gesundheit der Officiere und Matrosen, und schlug den Admiral zum Ritter *). Das edle Betragen dieser Fürstin konnte indeß die auf seinen Ruhm und seine Reichthümer neidischen Hofleute nicht zurückhalten. Drake erfuhr von ihnen so viel Erniedrigungen, als er von seiner Königin Huldbezeugungen erfahren hatte. Sie nannten ihn nicht anders als einen Seeräuber; sie verschmäheten sogar seine Gesellschaft, ohne Zweifel, weil sie ihn nicht für Vornehm genug hielten. Seine übrigen Mitbürger liessen ihm Gerechtigkeit widerfahren. Das Schiff, welches Elisabeth durch ihre Gegenwart geweihet hatte, wurde auf ihren Befehl als ein Denkmal von Drakens Ruhm und der

*) Lediard, S. 381. Das Wappen, welches sie ihm zu führen erlaubte, bestand in zwei goldenen Sternen im himmelblauen Felde, welche durch die Erdkugel getrennt waren, mit einem Schiffe und einem Gürtel, der um einen Globus ging, als Helmschmuck.

1580 Hoffnung der Nation zu Deptford aufbewahrt *).
Der Spanische Gesandte in England, Don Bernardino von Mendoza, beklagte sich über Drake, und verlangte die Wiedererstattung dessen, was er den Spaniern genommen hatte. Die Spanier haben diese Behandlung verdient, antwortete sie ihm; kann Drake der Unmenschlichkeit überwiesen werden, hat er das Völkerrecht übertreten, so mag er nach den Gesetzen der Völker gerichtet werden: aber was die Wiedererstattung betrift, so untersuche man, mit welchem Rechte man sie verlangen könne; er ist zu jeder Erstattung bereit, welche die Gerechtigkeit fodern wird, obgleich alles Geld, was er mitgebracht hat, das nicht aufwiegt, was mich die von euch in England und Irland erregten Empörungen gekostet haben. Der Bischof von Rom hat euch nicht mit Ländern belehnen können, auf die er selbst gar kein Recht hat; ihr selbst habt kein anderes Recht, als daß ihr zuerst dahin gekommen seid, Hütten daselbst gebauet, Vorgebürgen und Flüssen Namen gegeben, und die Einwohner tyrannisirt habt. Wenn irgend ein Gesetz verbietet Pflanzstädte anzulegen, so sind es die Gesetze der Natur, so ist es das Völkerrecht; und dieses Recht

*) Hume, S. 238. Carte, S. 560.

Recht spricht für euch Spanier nicht mehr in jenen 1580
Gegenden, wo ihr es verletzt habt. Luft und Wasser sind Dinge, die allen gemeinschaftlich gehören. Kein Volk, kein Fürst und keine Privatperson haben ausschließliche Rechte auf den Ocean. — Drake mußte indeß dem angeblichen Agenten der von ihm beraubten Spanischen Kaufleute, Don Pedro de Sebura, einen ansehnlichen Ersatz leisten.

Elisabeth hatte durch Bezahlung der Staats- 1581
schulden, und durch den Unterhalt der Truppen, die sie nach den Niederlanden geschickt, oder daselbst in Sold genommen hatte, die Schatzkammer erschöpft; die in Schottland aufgewandten Summen hatten gleichfalls dazu beigetragen. Durch Geldmangel sah sie sich gezwungen, den 16ten Januar 1581 ein Parlament zusammenzuberufen und eine Subsidie zu verlangen; ein Schritt, den sie ihren vorigen Versicherungen zufolge nicht anders thun wollte, als wenn er durch die Lage der öffentlichen Angelegenheiten nothwendig gemacht wäre. Die ganze Nation konnte die Handlungen dieser Fürstin beurtheilen, und ihre Ausgaben wurden allgemein gebilligt. Das Parlament bewilligte ihr also ohne Anstand eine Subsidie von acht Sch. vier Pf. vom Pfunde, welche sie auf

1581 drei Jahre verlangte. Es beschäfftigte sich zugleich mit Abfassung einiger Statuten, welche die geheimen Intriguen der Katholiken nothwendig machten. Die Jesuiten, denen von Philipp und Heinrich III die öffentlichen Erziehungsanstalten zu Rheims und Douay anvertraut waren, hatten vom Pabste Gregorius XIII den Auftrag bekommen, auf Mittel zur Aussöhnung der Anglikanischen Kirche mit dem Päbstlichen Stuhle zu denken; das angemaßte Recht desselben Könige, ein und abzusetzen, zu behaupten; die Ausführung der Bulle Pius des Fünften zu empfelen, und die Gemüther zur Beförderung eines zwischen dem Könige von Spanien und dem Römischen Hofe verabredeten Einfalls vorzubereiten. Die jungen Engländer, welche von ihren Eltern nach Frankreich und Flandern geschickt wurden, um sich dort noch weiter auszubilden, erhielten täglich solchen Unterricht von ihren Lehrern, und kamen, von Grundsätzen angesteckt, die dem Willen der Königin, wie den Gesetzen des Staats, zuwider waren, nach England zurück. Elisabeth hatte, um diesen Unordnungen auf die Zukunft vorzubeugen, einen Befehl bekannt gemacht, daß die Eltern, welche Kinder, und die Vormünder, welche Mündel außer England hätten, dieselben binnen zehn

Tagen aufzeichnen lassen, und sie innerhalb vier 1581
Monaten zurückrufen sollten; und auf den Fall, daß schon erwachsene Kinder und Mündel nicht auf den ersten Befehl gehorchten, wurden die Eltern und Vormünder durch eben diese königliche Erklärung angewiesen, ihnen, bis sie nach England zurückkommen würden, kein Geld zu übermachen. Sie verbot, unter Strafe für Rebellen und Unterstützer der Rebellen und Aufrührer erklärt zu werden, irgend einen Priester aus den Jesuitischen Seminarien zu herbergen, aufzunehmen und auf irgend eine Art zu unterstützen *). Es hielten sich damals zwei verkappte Jesuiten in London auf, die beiden ersten, die bis zu der Zeit nach England hinüber gekommen waren. Der eine war zu London geboren, und hieß Robert Parsons, der andre nannte sich Edmund Campion. Parsons ging immer unter verschiedenen Verkleidungen von einem Hause zum andern herum, und suchte überall das Feuer des Aufruhrs zu verbreiten. Er war ein unruhiger, heftiger und kühner Mensch, welcher seine Unternehmungen wenig überdachte. Er suchte mit solchem Eifer die Eng-

*) Carte, S. 558. Hume, S. 335. ff. Strype, Bd. 2. S. 375, 595, 668, 672.

1581 länder zur Entthronung ihrer Monarchin zu überreden, daß die Katholiken mehr als einmal in Versuchung geriethen, ihn zu denunciiren, und ihn der Gerechtigkeit zu übergeben. Er ließ ein Buch drucken, worin er ihnen zur Annahme katholischer Kirchengebräuche rieth. Als aber Campion in der Grafschaft Sommerset eingezogen, und nebst zwei andern Englischen Priestern, Ralph Scherwen und Alexander Briant, als des Verraths und der Empörung gegen die Staatsgesetze schuldig hingerichtet war, entfloh Parsons nach Spanien; er verband sich dort mit den übrigen Englischen Flüchtlingen, und erwies der Königin von England die schlimmsten Dienste, auf die ihn seine feurige Einbildungskraft nur immer bringen konnte. Diese Vorfälle veranlaßten strenge Gesetze. Jene niedrigen im Dunkeln gespielten Ränke und begangenen Verbrechen, wurden zu Hochverrath und Felonie gemacht. Der Druck aller der herrschenden Religion entgegengesetzten Schriften wurde, so wie die Plane zur Wiedereinführung des Katholizismus, verboten. Demohngeachtet wurden viele solche Schriften in England verbreitet. Unruhige Köpfe machten sich eine Parthei. Es erhoben sich neue Sekten, deren Lehren theils aus dem System der Puritaner, theils aus der katholischen

Religion entsprangen; und dieses außerordentliche 1581
Gemische brachte eine Ungewißheit hervor, wo-
durch die ursprünglichen Meinungen jeder Parthei
ihr Eignes verlor, und beide zum Ungehorsam
und zur Empörung hingerissen wurden.

Der König von Spanien konnte seinen Haß gegen Elisabeth nicht verbergen. Die durch seine ungeschickte Politik geleiteten Intriguen musten Elisabeth immer mehr gegen ihn aufbringen, und ihre Rache reizen. Sie suchte ihn an der Eroberung Portugals zu hindern, indeß sie die Unruhen in den Niederlanden unterhielt. Der König Sebastian, welcher in der Schlacht bei Alkusar blieb, hatte seinem Onkel, dem Kardinal Heinrich, den Thron von Portugal hinterlassen. Dieser, ein unverheiratheter, schwacher und träger Greis, öffnete dem Ehrgeiz der Mitbewerber ein weites Feld. Philipp machte von seiner Mutter Isabelle wegen, der ältesten Tochter des Königs Emanuel und Gemalin Karls V, auf das Reich Anspruch. Der Herzog von Savoyen hatte Isabellens Schwester Beatrix geheirathet, und schien mit Philipp gleiche Rechte zu haben. Die Herzogin von Braganza war Emanuels Enkelin durch den Prinzen Eduard. Katharina von Medici machte gleichfals Ansprüche; und der Pabst behauptete, da der König Kardinal

1581 wäre, so müste Portugal dem Römischen Hofe als eine Pfründe heimfallen. Diese ungegründeten Ansprüche mußten den Rechten Philipps und der Herzogin von Braganza weichen. Der Gemahl dieser Herzogin stammte, wie sie, von den Königen von Portugal ab, und beide waren in Portugal geboren; ein Umstand, der ihren Ansprüchen ein neues Gewicht gab. Der Tod Heinrichs, welcher nur siebenzehn Monate regierte, entflammte Philipps Ehrsucht. Die Herzogin von Braganza hatte keine Armee, um ihre gegründeten Rechte zu behaupten, und ihr Gemahl war zu schwach und zu furchtsam, um Widerstand nur zu versuchen. Elisabeth hatte nicht Zeit genug, die Herzogin durch Versprechung ihres Beistandes aufzumuntern; der Herzog von Alba griff Portugal an und unterwarf es in weniger als zwei Monaten seinem Herrn. Alle auswärtige Portugiesische Besitzungen an der Küste der Barbarei und in Indien, die Insel Madera ausgenommen, wurden Philipp gleichfalls unterworfen.

Da Elisabeth sich einer so schnellen Eroberung nicht hatte widersetzen können, nahm sie sich desto fester vor, die Spanische Macht in den Niederlanden zu Grunde zu richten. Aber die Bemühungen, welche Frankreich anwandte, sich dieser Provinzen

zu bemächtigen, reizten ihre Eifersucht von dieser 1581
Seite. Den Spaniern konnte sie Widerstand leisten; aber es wäre unvorsichtig gewesen, sich zwei Mächten auf einmal entgegen zu stellen. Die Staaten Uetrecht, Friesland, Zütphen und Geldern, welche sich mit Holland und Seeland vereinigt hatten, hielten es für unmöglich, sich gegen Philipps Seemacht lange zu halten. Diese Staaten wandten sich an die Königin, welche ihre anscheinend bevorstehende Heirath mit dem Herzoge von Anjou zum Vorwande nahm, ihnen die Uebertragung der Oberherrschaft über die Niederlande an denselben zu rathen. Sie übertrugen dem Herzoge dieselbe wirklich, und dieser nahm sie an. Sein Bruder Heinrich III selbst ließ es mit dem gröſten Vergnügen geschehen, weil Philipp, um sich an ihm zu rächen, dem jungen Könige von Navarra gerathen hatte, sich der Provinz Guienne zu bemächtigen. Die Staaten von Holland hatten in der nahen Verbindung des Herzogs von Anjou mit Elisabeth einen günstigen Umstand für ihre Absichten zu finden geglaubt, und der Französische Hof glaubte erst diesen Punkt ins Reine bringen zu müssen, wenn der Herzog wirklich Herr der Niederlande werden sollte. Es wurde in Heinrichs III Namen eine Gesandschaft nach London ge-

1581 schickt, welche aus Personen vom höchsten Range bestand. Die Königin nahm sie gütig auf, gab ihnen die glänzendsten Feste an ihrem Hofe, und ließ sie auf das prächtigste bewirthen *). Die Antwort, die sie ihnen gab, schien ihnen so, wie sie dieselbe wünschen konnten; und der Traktat, welcher die Heirathsbedingungen enthielt, wurde so bald nach der Ankunft der Gesandten aufgesetzt **), daß der Französische Hof an der Ausführung des ganzen Plans keinen Zweifel mehr hegte. Indessen waren die Schwierigkeiten noch nicht gehoben, welche dieser Hof der Theilnahme an dem Kriege mit Spanien entgegensetzte, indem er nicht eher als nach vollzogener Vermählung sich

*) Rapin Thoyras, B. 17. S. 357. Carte, S. 566. Strype, Th. 3, S. 13. Hume, S. 241 ff. S. den Traktat der Generalstaaten der Niederlande mit dem Herzoge von Anjou, vom 23 Jan. 1580. in Bethunens Manuskr. no. 9687. Fol. 61.

**) Rymer, Bd. 15, S. 793. Die Bedingungen waren die nämlichen, die schon das Jahr vorher vorgeschlagen und ausgemacht waren. S. den Ehekontrakt zwischen Elisabeth Königin von England, und dem Herzoge von Anjou, 1581. Beth. Manuskr. no. 9688, Fol. 32.

in denselben einlassen wollte. Da Walsingham 1581
vergebens in Heinrich drang diese Bedenklichkeiten fahren zu lassen, so glaubte er, nicht länger in Frankreich bleiben zu dürfen. Auf seiner Rückreise sprach er den Herzog von Anjou in den Niederlanden. Die Hoffnung, bald eine Englische Armee zu kommandiren, hatte den Muth und den Eifer dieses Prinzen verdoppelt. Er hatte den Prinzen von Parma gezwungen, die Belagerung von Kamerich aufzuheben, in einem Zeitpunkt, da dieser Platz, wegen Mangel an Lebensmitteln sich nur noch einige Tage hätte halten können. Er hatte sich von verschiedenen Städten Meister gemacht, und die Spanier aus dem Lande Cambresis verjagt. Aber der Mangel an Geld verursachte ein außerordentlich starkes Ausreissen unter den Truppen, und der Prinz von Parma benützte diesen Umstand, um sich verschiedner Plätze zu bemächtigen, welche sich nicht im Vertheidigungsstande befanden. Der Herzog von Anjou nahm zu Elisabeth seine Zuflucht; er ging nach England, in der Hoffnung ein Darlehn von dreissigtausend Pfund Sterling von ihr zu erhalten, und zugleich seine Vermählung mit ihr zu schließen *).

*) Er erhielt wirklich hunderttausend Thaler, worüber sich die Obligation, vom 13 und 23 Oktober

1581 Elisabeth nahm ihn auf eine äußerst freundschaftliche, ja liebevolle Art auf. Er wohnte einem Jahrsfeste wegen ihrer Krönung bei. Mitten unter den Lustbarkeiten dieses Tages hatte sie eine lange Unterredung mit ihm; am Ende derselben zog sie einen Ring von ihrem Finger ab, und steckte ihn dem Prinzen an. Diejenigen, die diese letzte Handlung sahen, hielten den gegebnen Ring für ein Unterpfand ihres Eheversprechens; und die Fremden waren davon so überzeugt, daß Sainte-Adelgonde einen Eilboten an den Prinzen von Oranien schickte, um ihm zu berichten, daß jetzt diese Vermählung entschieden wäre. Duplessis-Mornay, der nachmalige würdige Freund Heinrichs IV, war gerade damals in Gent bei Wilhelm. Dieser Kenner des menschlichen Herzens, welcher selten in seinen Muthmaßungen irrte, wagte es dem Prinzen vorherzusagen, daß die Vermählung nicht vor sich gehen würde. Der Prinz von Oranien zeigte ihm Briefe von der Königin, dem jungen Herzoge und ihren Hofleuten, und blieb bei seiner Ueberzeugung *). Er ließ

1581 unter des Herrn von Brequigny Manuskripten findet. Cotton. Biblioth. GALBA, E. VI fol. 113.

*) Wie gewiß der Entschluß der Königin geglaubt wurde, zeigen die Briefe der Engländer, die um

deswegen in der protestantischen Kirche zu Gent 1581
ein Dankfest anstellen, wobei zu wiederholten malen die Kanonen gelöst wurden. Der Gottesdienst war noch nicht vorbei, als ein zweiter Courier von Sainte-Aldegonde mit Briefen ankam, welche den Freudenbezeugungen Einhalt thaten *). Eli-

sie waren. (S. Brequignys Manuskr. Briefe von Castelnau an den Grafen von Sussex, nebst Briefen verschiedener anderer Personen. Cotton Biblioth. TITUS B. VII. 27 Jun. 1580. Belege, no. III.

*) Wie Carte erzählt, wollte sie eben den Heirathskontrakt unterzeichnen, als sie plötzlich in Zorn gerieth, ihn weit von sich warf, und zu den Mitgliedern des geheimen Raths sagte, sie müßten doch sehr verblendet sein, um nicht einzusehen, daß diese Heirath ihre Tage abkürzen würde. Er setzt noch hinzu, was man immer geglaubt hat, Elisabeths Abneigung gegen den Ehestand sei von einem Fehler in ihrem Körperbau hergekommen, wodurch der Zustand der Schwangerschaft außerordentlich gefährlich geworden wäre. Uebrigens, behauptet er, hätte niemand diesen Ausgang vorhersehen können; da nichts als die feierliche Trauung mehr gefehlt hätte, um ihre Verbindung mit dem Französi-

1581 sabeth hatte mit dem Herzoge von Anjou völlig gebrochen. Hatte sie bis dahin nur aus politischen Gründen gehandelt; oder war es, weil sie, ihres Alters und ihrer wichtigen Beschäftigungen ohngeachtet, noch gerne ihren Reizen huldigen sah; oder hatten die Intriguen ihres Hofes sie vermocht ihren Plan zu ändern; alles dieses ist nicht ausgemacht. Von dem Augenblicke an, da sie dem Herzoge von Anjou ihren Ring gegeben hatte, merkte der Graf von Leicester, daß er keine Zeit verlieren müßte den Streich abzuwenden, den er befürchtete. Mit Hatton und Walsingham einverstanden, welche nicht weniger als er der Herrschaft eines fremden Fürsten entgegen waren, wußte er die Hofdamen so geschickt zu stimmen, daß Elisabeth schon an dem Abend des Festes ihr Stillschweigen und ihre Betrübniß bemerkte. Sie fragte um die Ursache, und alle vereinigten sich, die Königin für ihr Bestes und das Beste der Nation besorgt zu machen. Als der Herzog sich ihr wieder zeigte, schien sie unentschlossen, und wegen der Abneigung

schen Prinzen zu vollenden: alle Versprechungen wären von dem Bischofe von Lincoln und verschiedenen Großen des Staats unterzeichnet gewesen (S. 568.).

ihrer Unterthanen für ihre Verbindung mit einem 1581
Französischen Prinzen unruhig; sie stellte ihm vor, wie wenig es ihn würde befriedigen können, Menschen zu befehlen, welche nur mit Widerwillen und Mißvergnügen gehorchen würden, und wie gefährlich der Unterschied der Religion ihre Verbindung für England machte. Der Vicekammerherr Hatton, welcher gegenwärtig war, bestärkte die Gründe der Königin durch neue Beobachtungen. Der Herzog von Anjou widersprach, aber mit so wenigem Erfolg, daß er seine Verbindung mit der Königin, für zerrissen ansah, und sich wegbegab. Nach verschiedenen schlaflosen Nächten hatte sie mit dem Prinzen eine lange Unterredung, wovon ihre Hofleute das Ende mit Zittern erwarteten. Sie faßten wieder Muth, als der Herzog mit Blicken voll Zorn den Ring, den er von ihr erhalten hatte, hinwarf, und sie verließ *). Die Staaten von Holland lagen ihm an, daß er sich an die Spitze ihrer Truppen stellen, und sich dem Vordringen des Prinzen von Parma widersetzen

*) Carte, S. 568. Hume, S. 247. Cambden, S. 486. Leicesters Leben, S. 110 f. Spotswood, S. 319. Rapin Thoyras, B. 16. S. 357. Cabala, seu Scrinia sacra, S. 334.

1581 möchte. Er entschloß sich zurückzugehen, sobald er glaubte seine Hoffnungen auf die Königin aufgeben zu müssen. Allein diese Fürstin, welche immer zu gefallen wünschte, bezeugte ihm Reue wegen des Vorgefallenen und gütige Gesinnungen für seine Person. Sie ließ in Frankreich neue Vorschläge thun, versprach ihm, in Zeit eines Monats ihn zurückzurufen, begleitete ihn selbst nach Cantorbury, ernannte eine große Anzahl Vornehmer, ihn weiter zu begleiten, und gab ihm funfzehn Schiffe unter dem Befehle des Grafen von Leicester zur Bedeckung mit. Sie versicherte ihm beim Abschiede, daß sie wirklich gesonnen wäre ihn zu heirathen, und gab ihm eine starke Geldsumme als Unterpfand ihres Versprechens *).

1582 Elisabeth verlor über diesen Entwürfen und Intriguen die Schottländischen Angelegenheiten nicht aus dem Gesichte. Der Kredit, worin der Herzog von Lenox bei Jakob VI stand, verursachte ihr lebhafte Besorgnisse. Sie wuste, daß der Französische Hof und das Haus Lothringen ihn

*) Carte, S. 569. Leicesters Leben, S. 111. Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 12, S. 580.

nach Schottland geschickt hatten, um Maria Stu- 1580
art und ihre Parthei zu begünstigen. Jakob war erst vierzehn Jahr; aber er fand schon zu viel Vergnügen am Herrschen, und es war nicht mehr Zeit, ihn mit gutem Willen zum Range eines Prinzen von Schottland und des ersten Unterthanens seiner Mutter herabzusetzen. Auch der Graf von Lenox wollte lieber unter einem minderjährigen Könige regieren, als einer durch das Unglück aufgeklärten Fürstin gehorchen. Es war leicht, das Vertrauen eines Kindes zu mißbrauchen; das Vertrauen seiner Mutter muste erst erworben werden. Lenox bemühte sich also wenig dieses zu erhalten; und da die Stimme der Natur nur schwach zu Jakobs Herzen redete, so wären große Ereignisse nothwendig gewesen, um die Wiedereinsetzung dieser Fürstin zu bewirken. Und doch fürchtete ihn Elisabeth; so wenig braucht es, um den, der Uebels thut, in Schrecken zu setzen. Sie nahm sich vor, den König der Gewalt des Grafen von Lenox zu entziehen. Es war leicht, den Eifer der protestantischen Geistlichkeit zu erregen, und sie wider die Großen aufzubringen. Dieser Stand, welcher die Veränderung in der Religion nur deswegen bewirkt hatte, um seine ausschweifende Ehrsucht zu befriedigen, sah sich in seiner

1582 Hoffnung betrogen. Er war beständig darauf bedacht gewesen, dem Monarchen solche Menschen zur Seite zu setzen, deren Willen er sich zu beherrschen schmeichelte; und immer getäuscht in seiner Hoffnung, suchte er diejenigen, die er selbst erhoben hatte, zu stürzen, sobald er bei ihnen nicht mehr die Anfangs gezeigten Gesinnungen für sein Bestes wahrnahm. Er hatte Lenox begünstigt, nachdem ihm Morton verhaßt geworden war; da Lenox nun Gleichgültigkeit und Verachtung für ihn zeigte, so ward die Feindschaft der Geistlichen diesem letztern um desto gefährlicher, da ihnen der Unterschied der Religion eine mächtige Waffe in die Hände gab. Die Statuten, welche die Reformation begünstigten, waren indessen bestätigt worden. Der Herzog hatte für die bürgerliche Rechtspflege und die Ausübung der Kriminalgerechtigkeit weise Verordnungen entworfen. Er hatte, um den Luxus einzuschränken, und die Sitten zu verbessern, Aufwandsgesetze gemacht, durch Aufmunterung zur Vervollkommung der Manufakturen und der Künste, die zur Erwerbung der ersten Nothwendigkeiten des Lebens dienen, den Kunstfleiß geweckt, und endlich auf den Trümmern des durch die Anarchie zu Grunde gerichteten Staats gleichsam einen neuen Staat errich-

tet.

tet *). Das Volk würde die glücklichen Folgen 1582
dieser für seine Ruhe und sein Glück genommenen Maßregeln empfunden haben, wäre es seinem natürlichen Instinkte überlassen worden. Aber Lenox dachte zu einer Zeit, da die Ländereien verwüstet, und die Finanzen erschöpft waren, nur auf die Erleichterung der Nation, nicht auf die Bereicherung der Geistlichkeit. Die Mitglieder dieses Standes, welche vormals das Volk glauben machten, daß Maria die Nation hinterginge, daß sie dieselbe reich und glücklich machen wollte, um sie zu unterjochen und die Religionsverfassung zu ändern, fanden jetzt noch mehr Grund dieses als den Zweck vorzustellen, den Lenox hätte, und das Volk wider Gesetze aufzubringen, welche gemacht sein sollten, um es zu hintergehen. Da er den Guisen sehr ergeben war, und mit denselben in genauer Korrespondenz stand, so konnte dies gewissermaßen einen Beweis von den öffentlich und insgeheim geäußerten Behauptungen der Geistlichkeit abgeben. Elisabeth bemerkte diese Unruhen mit Vergnügen. Sie munterte die Geistlichkeit durch ihre Intriguen auf. Da sie sich überzeugt hielt, daß Lenox

*) Gilbert Stuart, S. 216. Jakobs VI Statuten, Parlem. 1581. K. 99. 105. 110. 114. 116.

1582 den jungen König zu bewegen suchte, seiner Mutter die königliche Gewalt wieder zu überliefern, oder sie wenigstens zur Mitregentin zu erklären, so wünschte sie, ihn und James Stuart, dem der König den Titel eines Grafen von Arran gegeben hatte, stürzen zu können. Daß der Herzog jene Entwürfe auszuführen gedacht hätte, davon war freilich noch kein Beweis da; aber Elisabeth muste die Rache des Französischen Hofes allerdings fürchten, der sich in der Angelegenheit des Herzogs von Anjou so getäuscht sah. In der That konnten die Guisen ihr falsches Betragen nicht besser bestrafen, als wenn sie Jakob VI auf die Stimme der Natur aufmerksam machten. Aber ohne Waffen war es unmöglich den Ränken der englischen Minister zu widerstehen. Elisabeth munterte die Mißvergnügten auf, und es kam eine Verschwörung zu stande, deren Endzweck der war: den König gefangen zu halten, bis er den Herzog von Lenox entfernt und den Grafen von Arran bestraft hätte. Wider das Leben des erstern sollte nichts unternommen werden, da gar kein Grund da war ihm den Prozeß zu machen. Er war durch keine unerlaubte Mittel zu Ehrenstellen und Vermögen gelangt; er sah die Wohlthaten, die er von dem Monarchen empfing, keinesweges als Belohnungen für

Dienste an, die er noch nicht geleistet hatte, und 1582
glaubte sich verpflichtet sie zu verdienen.

Die vornehmsten Verschwornen waren die Grafen von Gowrie und von Glencarn, die Lords Boyd und Lindsay, Sir Glammis und Sir Oliphant. Im Monat August stellte der junge König in der Grafschaft Athol eine Jagd an; die genannten Personen begleiteten ihn. Der Herzog von Lenox war zu Dalkeith, der Graf von Arran zu Kinneil; die vornehmsten Mitglieder des geheimen Raths schickten sich zu ihren Gerichtssitzungen in den Provinzen an. Jakob nahm ohne Argwohn das Schloß Ruthwen an, wo der Graf von Gowrie ihm eine angenehme Wohnung bereitet hatte. Die Verschwornen, deren Vasallen indessen versammlet und unter den Waffen waren, kamen den folgenden Tag vor ihn, und erklärten ihm, daß er in ihren Händen bleiben würde, bis er das Verlangen der Nation, welche mit dem Herzoge von Lenox und dem Grafen von Arran unzufrieden wäre, würde erfüllt haben. Die Unternehmungen dieser beiden Männer, sagten sie, gingen auf den Umsturz des Staats und der protestantischen Religion. Jakob erstaunte, und anstatt zu antworten befahl er Anstalten zu seiner Abreise zu machen; allein Glammis stellte sich an

1582 die Thür des Gemachs, und versicherte ihm, er würde nicht hinauskommen. Der junge König erschrak, und wollte drohen; da er aber sah, daß er mit seinem Zorn nichts ausrichten würde, fing er in dem Gefühl seiner Schwäche an zu weinen. Glammis sagte höhnisch: es ist besser, daß Kinder weinen, als bärtige Männer; Worte, die der König nie vergaß *). Als der erste Schrecken vorüber war, bedachte er, daß er sich diesen Menschen, deren Kühnheit keine Gränzen kannte, vergebens widersetzen würde. Er willigte in alles ein. Der Herzog von Lenox wurde auf seinen Befehl aus dem Reiche verwiesen, und der Graf von Arran gefangen gesetzt. Auf die Nachricht von der Gefangenschaft des Königs wollte der Graf sogleich ihm zu Hülfe kommen. Er hatte schon Truppen zusammengezogen, und der Eifer, der ihn beseelte, konnte ihn furchtbar machen. Er war schon unterweges, als er einen schriftlichen Befehl von dem Könige erhielt das Reich zu verlassen. Er begab sich nach dem Schlosse Dunbar-

*) Carte, S. 571. Gilbert Stuart, S. 224 ff. Melvil, S. 131. Spotswood, S. 320. Cambden, S. 488. Hume, S. 248. Robertson S. 90.

ton, um daselbst den Ausgang dieser Sache zu er- 1582
warten, und wenn er gar keine Hoffnung mehr
sähe, Schottland zu verlassen. Der Graf von
Arran, welcher heftiger war, entging den Verfol-
gungen derer, die ihn zur Haft bringen sollten,
und gab seinem Bruder Williams Stuart den
Auftrag, so viel Vasallen und Freunde, als mög-
lich wäre, aufzubringen, und nach dem Schlosse
Ruthwen zu marschieren. Diese wurden von dem
Grafen von Marr, theils zerstreuet und theils
niedergemacht. Arran zeigte sich vor dem Schlosse,
und verlangte trotzig den König zu sehen. Die
Verschwornen trieben ihn zurück, und würden ihn
getödtet haben, wenn nicht Gowrie, mit dem er
verwandt war, ihn gerettet hätte. Er wurde ins
Gefängniß gesetzt, von einem Orte zum andern
gebracht, und endlich nach Kinneil verwiesen.
Lenox, von sanfterm, ruhigerm Karakter, verließ
Schottland, ob er gleich mehr Kriegsleute zu seinem
Befehl hatte, als er brauchte, um die Verschwornen
zu besiegen. Er ging durch England nach Frankreich,
wo er in dem folgenden Maimonate starb; die Eng-
länder und rebellischen Schottländer geriethen we-
gen seines Todes in nicht geringen Verdacht *).

*) Carte, S. 572. Jakob hatte ihm geschrieben,
er sollte nach England gehen, und so lange zu

1582 Der junge König beweinte seinen Freund, sorgte für dessen Kinder, und gab ihnen noch in seinen letzten Augenblicken Beweise von seinem Andenken an ihren Vater *).

Blacknen bleiben, bis er ihm von Elisabeth ein sicheres Geleite ausgewirkt hätte. Der Herzog empfing diese Anweisung mit Vergnügen, indem er daraus schloß, daß der König sich noch Mittel vorbehielte, ihn zurückzurufen. Aber unglücklicherweise für ihn, zogen andre eben dieselbige Vermuthung daraus. Elisabeth nahm ihn sehr leutselig auf, und beschleunigte seine Abreise nach Frankreich, wo er gleich nach seiner Ankunft starb. Carte scheint es für ausgemacht zu halten, daß auch er den Besorgnissen und der Ehrsucht der Königin Elisabeth aufgeopfert wurde. Robertson, S. 94. behauptet, er habe lange dem Befehl des Königs auszuweichen und seine Gnade auf alle Weise wieder zu erhalten gesucht. Er redet von seinem Tode wie von gewöhnlichen Todesfällen. Da die Königin allein ein nahes Interesse hatte, ihn aus dem Weg räumen zu lassen, so konnten Hume und Robertson ein solches Verbrechen nicht zugeben.

*) Spotswood, S. 324. Melvil, S. 145. Jebb, Bd. II. S. 524.

Maria hörte in ihrem Gefängnisse, mit 1582
welchen schrecklichen Unglücksfällen die Jugend ihres geliebten Sohnes umringt war, und sah die ihm noch drohenden Gefahren voraus. Sie vergaß ihre eignen Leiden, und stellte der Königin in einem Schreiben voll Nachdruck und Würde die ganze Ungerechtigkeit ihres Betragens gegen sie und ihren Prinzen vor. "Throgmorton, schrieb sie, gab mir in Ihrem Namen den Rath der Regierung zu entsagen. Diese Entsagung würde für ungültig gehalten sein, und jeder würde darüber nur gespottet haben, wenn Sie nicht meine Feinde durch Ihre Versprechungen in ihrem Vorhaben bestärkt, wenn Sie ihnen nicht Ihre Schätze geöffnet, wenn Sie sie nicht mit Ihrer Kriegsmacht unterstützt hätten. Fragen Sie Ihr eignes Gewissen, Madame; wenn sich andre gegen Sie dergleichen Handlungen erlaubten, würden Sie dieselben gut heissen? Sie können mir nicht mit Ja hierauf antworten, und Sie können nicht läugnen, daß durch die eben gedachten Handlungen die königliche Würde herabgesetzt, und in der Person meines Sohnes ein Kind auf den Thron gehoben ist. Es hat mich schmerzlich betrübt, zu sehen, daß mein Sohn ein Usurpator ward, ehe er noch im Stande war nach eignem Antriebe zu handeln. Aber nun,

1582 da ich geneigt bin, durch Abtretung meiner Rechte ihn zum rechtmäßigen Beherrscher zu machen, bemächtigen Verräther sich seiner Person, und seine Würde und sein Leben hangen von ihrer Willkühr ab.„

„Ich habe mich, sagt sie an einer andern Stelle, wo von den Folgen der Schlacht bei Langside die Rede ist, auf Ihr Ehrgefühl verlassen. Beim widrigen Schicksal habe ich mich Ihnen in die Arme geworfen, habe meine Krone und mein Leben Ihren Händen anvertrauet. Was ist die Folge davon gewesen? Ich bin auf meiner Reise gefangen genommen, mit Härte behandelt, mit Wachen umringt, in Ihren befestigten Schlössern gefangen gehalten worden, und von dem Augenblicke an, da ich meiner Freiheit beraubt wurde, bis jetzt, habe ich Uebel erduldet, die grausamer sind als der Tod.„

Dann spricht sie von der Zeit, da ihre treu gebliebnen Unterthanen, und selbst einige von den Empörern für sie die Waffen ergriffen.„ Eine Englische Armee, fährt sie fort, setzt sich in Marsch, um sie zu bestrafen, daß sie ihre Intriguen gegen mich aufgegeben haben. Die Citadelle von Edinburg wird belagert; zwei der vornehmsten Männer

des Reichs werden, der eine mit Gift, und der 1582
andre mit dem Schwerdte hingerichtet; Indeß hatte ich ihnen schriftlich befohlen, die Waffen niederzulegen und auf einen Vergleich zu denken. Haben Sie, Madame, wohl den Muth, sich selbst und mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen? Können Sie wohl die Hand aufs Herz legen, und behaupten, daß die Gesinnungen, die Sie in Absicht auf Vergleichsvorschläge und Wiederherstellung des Friedens äußern, wahr und aufrichtig sind?„

„Zwölf lange Monate sind es nun, sagt sie etwas weiter hin, daß zwischen meinem Sohne und mir jede äußere Verbindung aufgehört hat. Wie sehr Sie darauf bedacht sind, die stärksten Banden der Zärtlichkeit und der Natur zu zerbrechen, und eine Mutter von Ihrem Sohne zu trennen!„

„Sie haben oft wegen unserer Eintracht und Freundschaft Vorschläge gethan; aber so sehr ich mich nach einer solchen Wiedervereinigung unserer Gemüther sehnte, haben Sie sich immer davon entfernt. Ihre Bedenklichkeiten sind unzählig, Ihre Unterhandlungen werden mit Fleiß in die Länge gezogen, meine Handlungen und meine Bestre-

1582 bungen schlimm ausgelegt, meine Aufrichtigkeit wird auf eine schimpfliche Art verdächtig gemacht, meine Bemühungen werden durch Aufschub und arglistigerdachte Bedenklichkeiten vereitelt. Meine Leiden und meine Unglücksfälle sind nur Vorspiele zu noch grausameren Leiden. Sie handeln nicht anders, als ob Sie ein verjährtes Recht hätten, sich unmenschlich gegen mich zu betragen. Mein Rang und mein Titel werden verachtet, die Behandlungen, die ich erfahre, würden selbst für eine Sklavin zu strenge sein. Ich habe nicht Muth genug, sie länger zu ertragen; und Sie werden doch nicht nach der Ehre streben, als die Urheberin meines Todes angesehen zu werden. „Ach, Madame, mein Rang und meine Titel müssen Sie nicht beunruhigen; ich berufe mich auf Gott und mein Gewissen, daß ich während dieser langen Periode an kein anders Reich als an das Himmelreich gedacht habe. Aber indem ich kein Glück mehr als jenseits des Grabes für mich sehe, beschwöre ich Sie im Namen der Gerechtigkeit, der Verwandschaft, der Religion, verletzen Sie nach meinem Tode nicht die Rechte und Ansprüche meines Sohnes, und geben Sie denen keine Aufmunterung, die dieselben in England und Schottland vernichten wollen.„

„Diese Welt hat für mich alle ihre Größe 1584
verloren, und wenn eine ewige Gefangenschaft mein Loos seyn, wenn ich keine Freude mehr auf der Erde genieſſen soll, so rauben Sie mir doch wenigstens nicht die Hoffnung meiner Seligkeit. Alles Gute oder Böse, was meiner wartet, kann mir nur aus Ihren Händen kommen. Lassen Sie mir einen katholischen Priester, der mich auf dem Wege zu einem andern Leben leite, und bei mir die Gebräuche der Religion verrichte, in der ich bisher gelebt habe, und in der ich sterben will. Dieser Liebesdienst wird dem geringsten der Menschen nicht versagt. Die Gesandten fremder Fürsten genießen bei Ihnen dieses Recht; und ich hatte meinen Unterthanen in diesem Punkte völlige Freiheit gelassen. Sollten Sie mir indeß diese Bitte abschlagen, so bin ich deswegen nicht weniger gewiß, bei Gott Vergebung zu erhalten. Allein ich fürchte, Ihre Verfolgung möchte in diesem Falle bestraft werden; und betrachte ich dieselbe von der Seite Ihres gegenwärtigen Vortheils, so scheint mir ein solches Verfahren unvorsichtig; es kann die katholischen Fürsten zu einer strengen Behandlung ihrer protestantischen Unterthanen reizen„

1582 „Folgen Sie, Madame, folgen Sie der natürlichen Güte Ihres Herzens; mildern Sie Ihren Zorn gegen eine Person, die mit Ihnen so genau durch Banden des Bluts verbunden ist; hören Sie auf meine gerechten Klagen; eine zärtliche Versöhnung müsse uns wieder vereinigen; geben Sie nicht zu, daß mein Geschrei und die Seufzer meiner bekümmerten Seele länger zu Gott aufsteigen, und lassen Sie mich in Frieden diese Scene des Schmerzes verlassen *).„

Elisabeth las diesen rührenden Brief, welcher die Gesinnungen eines edlen Herzens so wahr ausdrückte, mit außerordentlichen Gemüthsbewegungen. Ihr Zorn entflammte sich desto stärker, da Mariens Vorwürfe gegründet waren. Sie glaubte indessen durch ihre tiefe Verstellungskunst die Demüthigung, die ihrem Stolze widerfuhr, zu verbergen. Sie affektirte eine Rührung, die sie hätte empfinden sollen, und schickte einen Sekretär des geheimen Raths an Maria, um mit ihr wegen ihrer Freiheit und ihrer Mitregierung in Schottland zu unterhandeln. Maria war nun einmal bestimmt, nicht anders als in einem vergif-

*) Cambden, S. 489. Jebb, Bd. II, S. 266. Gilbert Stuart, S. 232 ff. S. Belege no. IV.

teten Becher Erquickung zu finden *). Sie ließ 1582.
sich die Vorschläge, die ihr von Elisabeth nur zum Schein gethan wurden, gefallen; und sie zeigte sich so ganz nachgebend, daß Elisabeth nach Beales Zurückkunft, um ihre Gesinnungen nicht zu verrathen, sich gezwungen sah, das Gutachten des geheimen Raths wegen dieser Bedingungen zu fodern. Dieses fiel dahin aus, es müste Marien zum Gesetz gemacht werden, sich nie in irgend eine Unternehmung einzulassen, die der Königin von England oder ihrem Reiche zum Schaden gereichen könnte; das Verfahren ihres ersten Gemahls, Franz II, für ungerecht und nichtig zu erklären; den Traktat von Edinburg zu genehmigen; alle diejenigen, die wider die Königin und das Reich irgend etwas zu unternehmen vorgehabt hätten, als offenbare Feinde anzusehen; während Elisabeths Leben keinen Anspruch auf England zu machen, und nach deren Tode die Thronfolge dem Englischen Parlamente zur Entscheidung zu überlassen. Ferner, damit Maria in der Folge der Erfüllung dieser Punkte keinen erlittenen Zwang entgegensetzen dürfte, sollte sie versprechen sie zu beschwören; sie sollte Geisel zu mehrerer Sicher-

*) Gilbert Stuart, S. 240.

1582 heit ihres Versprechens stellen, und ehe noch dieselben ausgeliefert werden könnten, sich anheischig machen, dieses Versprechen von den drei Ständen des Schottischen Reichs bestätigen, und von ihrem Sohne beschwören zu lassen *).

So despotisch und grausam auch diese Bedingungen waren, so hätte Maria Stuart sie angenommen. Sie verlor alle Vorstellungen von Ruhm und Ehrgeiz in ihrem Gefängnisse; Sie hatte nach Wahrheit und Gewissen versichert, daß für sie kein Reich mehr auf der Erde wäre. Aber Elisabeths Minister wusten sie von der Nothwendigkeit der Erfüllung dieses Traktats zu befreien. Sie übertrugen die Untersuchung des wichtigen Punkts wegen der Mitregierung in Schottland dem jungen Könige und seinem Parlamente, indem sie wohl wusten, daß die Edlen, die sich der Person des Fürsten versichert hatten, um ins künftige alle seine Schritte zu leiten, Elisabeth ergeben waren, und sich nicht allein Mariens Rückkunft, sondern selbst ihrer Befreiung widersetzen würden.

1583 Europa hatte indeß die Gefangenschaft des jungen Königs mit Erstaunen erfahren, und alle Monarchen hatten ihre Augen auf Schottland gerichtet. Hein-

*) Cambden, S. 491. Gilbert Stuart, S. 241.

rich III schickte seinem Gesandten Fenelon den Be- 1583
fehl zu, sich sogleich nach Edinburg zu begeben. In dem Fall aber, daß Elisabeth ihm diese Reise untersagen sollte, gab er einem andern Abgeordneten, Maigninville, den Auftrag nach Leith zu Schiffe zu gehen. Beide sollten wegen der Befreiung des Königs Unterhandlungen pflegen, ihn zur Erhaltung der Alliance und Freundschaft mit Frankreich zu bereden, und die Englische Faktion zu schwächen suchen, um so Mariens Theilnehmung an der Regierung vorzubereiten. Elisabeth blieb nicht unthätig. Sie schickte Robert Bowes und Davison nach Schottland, um dem Kredit des Königs von Frankreich das Gegengewicht zu halten. Sie widersetzte sich offenbar dem Schlusse des von ihr selbst eingeleiteten Traktats, und munterte den Grafen von Gowrie und seine Anhänger auf, den König in Schrecken zu setzen, ihm die Ehrsucht seiner Mutter mit den fürchterlichsten Farben abzumahlen, und ihm vorzustellen, daß sie ihm keinen Antheil an der Regierung lassen würde, wenn sie mit ihm den Thron bestiege *). Jakob VI war nicht geneigt auf diese arglistigen Vorstellungen zu hören. Jede Sklaverei war ihm

*) Murdin, S. 373 ff. Elisabeths Anweisungen für ihre Gesandten in Schottland.

1582 unerträglich, und er hätte sich weniger vor der Rückkunft seiner Mutter gefürchtet, als vor der gefährlichen Vormundschaft der Königin von England. Ueberzeugt, daß sein Titel nicht hinlänglich anerkannt sein würde, so lange Mariens Einwilligung ihn nicht völlig rechtmäßig gemacht hätte, wünschte er, daß sie die damit verbundene Würde und Gewalt mit ihm theilen möchte. Die Französischen Gesandten suchten ihn in diesen so ehrebringenden als seiner Größe zuträglichen Gesinnungen zu bestärken. Aber ein in der Sklaverei gehaltener Fürst kann nur Entwürfe machen. Seine Absichten waren nicht versteckt genug; sie wurden entdeckt oder errathen, und Mariens Feinde wurden doppelt aufmerksam. Der Graf Gowrie und seine Parthei widersetzten sich offenbar einem Vergleiche zwischen ihr und ihrem Sohne. Die Geistlichkeit war ihnen behülflich; sie erhob ihr gewöhnliches Geschrei, übertrieb die Gefahr, der die Religion unter der Regierung einer katholischen Fürstin ausgesetzt sein würde, und einige von diesem Stande deklamirten sogar in Gegenwart der Franzosen wider ihr Land, ihre Religion und ihren Fürsten. Sie spotteten auf eine grobe Art auf den Heiligengeistorden, welchen Fenelon und Maigniville trugen, und nannten diese Stickerei das Zeichen

chen des Antichristes. Die beiden Gesandten, 1582
welche diese wiederholten Beleidigungen nicht länger leiden wollten, und das Ansehen des Königs zu schwach sahen, um sie davor zu schützen, entfernten sich, und beklagten Mariens und Schottlands Schicksal. Jakob VI, über eine so unanständige Behandlung der Gesandten aufgebracht, befahl dem Magistrat von Edinburg, ihnen vor ihrer Abreise ein prächtiges Gastmahl zu geben. Hierzu glaubte er wenigstens befugt zu sein. Die Geistlichkeit erfuhr es, und setzte gerade auf diesen Tag einen Buß- und Festtag an. Drei Prediger bestiegen in der Aegidiuskirche die Kanzel, und stiessen vor drei Volksversammlungen die härtesten Schimpfreden wider den Pabst, den König von Frankreich, die Guisen und die Französischen Gesandten aus. Der König wollte indeß, daß das Gastmahl statt haben sollte; und die aufgebrachte Geistlichkeit ging zu Rathe, ob sie nicht eine Art von Bannfluch gegen die Magistratspersonen aussprechen sollte, welche die von der Bosheit vorgeschriebenen Fasten nicht beobachtet hatten.

Eine nothwendige Folge von der Schwäche der Fürsten, die seit zwanzig Jahren über Schottland herrschten, war es, daß sie immer einen feindlichen Staat und eine ehrgeizige Fürstin, de-

1583ren Absichten bekannt waren, um Beistand baten. Jakob VI, jung, unerfahren und von geringen Einsichten, war noch furchtsamer als seine Mutter; er wagte es nicht seine Kräfte gegen Elisabeth zu versuchen, und nahm zu Bitten seine Zuflucht. Um bald seine Freiheit wieder zu erhalten, demüthigte er sich vor der, die ihn in der Gefangenschaft hielt. Er schickte den Befehlshaber seiner Garden Williams Stuart, und John Colvil an sie ab. Seine Minister hatten diesen letztern gewählt, um durch ihn den Absichten des erstern entgegenzuarbeiten. Ihr Auftrag konnte keine große Wirkungen hervorbringen. Elisabeth brauchte auch bei dieser Gelegenheit ihre gewöhnliche Verstellungskunst. Sie verweigerte dem Könige die Güter der Gräfin von Lenox, um die er anhielt; aber sie versicherte ihn ihrer freundschaftlichen Gesinnungen und ihrer thätigen Theilnahme an allem, was seinen Vortheil und seine Würde anginge, versprach ihm, wenn er sich würde vermählen wollen, auf eine gute Parthei für ihn zu denken, und wünschte, ihrer Versicherung nach, nichts so sehr, als zum Wohl seines Reichs etwas beitragen zu können. Gegen den Grafen von Gowrie äußerte sie sich in weniger allgemeinen Ausdrücken. Sie ließ ihn ihrer Gewogenheit und ihrer Unterstü-

König versichern, unter der Bedingung, daß er 1583
nie die Vereinigung der Mutter mit ihrem Sohne begünstigen, und im Gegentheil alles anwenden sollte, um dieselbe zu verhindern. Aber nach der Rückkunft der Gesandten entkam der junge König seinen Wächtern. Der Graf von Arran hatte von seinem Gefängnisse aus, seinem Monarchen Rathschläge gegeben, die derselbe benutzt hatte. Der Oberste Stuart, der wohl einsah, daß Elisabeths Mitwirkung vergebens würde erwartet werden, trug aus allen Kräften zur Befreiung des Königs bei, und das Conseil bezeugte ihm seinen ganzen Beifall *). Er rieth dem Monarchen, gar keine Empfindlichkeit zu äußern, um der Königin von England keine Gelegenheit zum Unwillen zu geben. Jakob ließ anzeigen, er würde diejenigen, die ihn verrathen hatten, mit Milde behandeln, und ihre Verbrechen verzeihen, wenn sie wieder zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten. Die Verschwornen verachteten diesen Beweis von Güte, und begaben sich nicht an den Ort, wohin der König sie hatte rufen lassen. Da der Graf von Arran, sagten sie, bei dem Könige wieder in Gna-

*) Gilbert Stuart, S. 250. Carte, S. 574. Robertson, S. 97. Hume, S. 254. Spotswood, S. 325. Calderwood, S. 240.

1583 den stände, so dürften sie sich unter einem so gewaltthätigen und von ihnen beleidigten Minister keine Sicherheit versprechen. Sie wurden also alle, den einzigen Grafen von Angus ausgenommen, welcher sich unterwarf, als Rebellen angeklagt. Der König befahl in einer Proklamation allen seinen Unterthanen, die Waffen zu ergreifen, und ließ alle seine Hofbedienten schwören, daß sie mit den Empörern nicht das geringste Verständniß unterhalten wollten *).

Elisabeth eilte ihren Kreaturen zu Hülfe. Sie schrieb an den jungen König, und warf ihm durch Anführung einer Maxime des Isokrates seinen Unbestand und seine Unzuverläßigkeit bei Versprechungen vor, indem er den Grafen von Arran zurückberufen hätte. Jakob, welcher sich durch diesen Vorwurf beleidigt fand, nahm in seiner Antwort dieselbige Mäßigung an, bediente sich aber gegen sie zwei anderer Stellen des angeführten Schriftstellers, welche sie von ihrer Seite ihr treuloses Benehmen konnten fühlen lassen. Die Königin schickte Walsingham, seines Alters und seiner Schwachheit ohngeachtet, nach Schottland, mit dem Auftrage, die Unruhen, deren nahen Ausbruch sie befürchtete, beizulegen. Wie wäre

*) Spotswood, S. 326. Carte, S. 375.

ein junger simpler Fürst im stande gewesen, den 1583
Schlingen eines alten Hofmannes zu entgehen? Die Königin hatte nicht sowohl die Absicht die Verschwornen zu unterstützen, als vielmehr Jakobs Karakter zu erforschen, um zu wissen, was sie von einem Kinde zu fürchten oder zu hoffen hätte, welches bisweilen mit Nachdruck handelte, welches Beleidigungen zu empfinden, und fähig schien, die wahren Gesinnungen derer, die um ihn waren, zu unterscheiden. Dieser Fürst hatte gute Anlagen, und es war schwer vorauszusehen, welches seine Fehler in einem reifern Alter sein würden. Walsingham machte sich, aller seiner Erfahrung ohngeachtet, eine weit höhere Vorstellung von ihm, als er verdiente; und Elisabeth glaubte, dem Berichte ihres Gesandten zufolge, ihn mit mehr Schonung und Klugheit, als sie bisher gethan; behandeln zu müssen *).

*) Hume, S. 255. Melville, S. 148. Jebb, Bd. 2, S. 530. In Brequignys Manuskripten findet sich ein Brief von Castelnau an Heinrich III vom Monat Mai 1584, worin er sich über Walsinghams Reise sehr unzufrieden bezeugt. Der König, heißt es darin, beträgt sich so, daß er sich und seiner Mutter die Engländer zu geschwornen Feinden machen muß; und Walsingham ist

1583 Alle Bemühungen, welche Walsingham anwandte, Jakob von der Bestrafung der Rebellen abzuhalten, waren vergeblich. Robert Bowes reizte sie zum fortgesetzten Widerstande, munterte sie zur Rache gegen den Grafen von Arran auf, und schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, von Elisabeth Unterstützung zu erhalten. Der Graf von Arran hingegen, welcher Kanzler des Reichs geworden war, erbitterte den König wider die Verschwornen. Der Monarch berief die Stände zusammen; und nachdem die Rebellen sich zu wiederholtenmalen geweigert hatten, zu erscheinen und sich zu unterwerfen, wurden sie von der Versamm-

so mißvergnügt darüber geworden, daß viele Engländer wollten, Elisabeth sollte dem Könige von Schottland den Krieg erklären. Sie hat aber bedacht, daß sein Wunsch wieder frei zu sein sehr natürlich war, und daß zu besorgen stände, er möchte Fremde zu Hülfe rufen. Sie hat gesucht die Sachen wieder in ihr Geleise zu bringen, und ihm, wie sie es nennt, einen guten Rath zu geben; eine Sache, wovor sich der besagte König von Schottland sehr zu hüten hat, wenn er nicht bald eine Veränderung in seinem Staate sehen will. Ich habe ihn davor gewarnt, wofür er mir gedankt hat.

lung für Verräther an dem Könige und dem Va- 1583
terlande erklärt. Einer solchen Strenge hatten sie sich nicht versehen; sie hatten sehr auf Elisabeths Unterstützung und auf den Haß gegen den Grafen von Arran gerechnet. Die öffentliche Ahndung ließ ihnen keinen Ausweg als die Flucht; einige begaben sich nach Irland, andre nach Frankreich; Elisabeths Staaten gaben den Strafbarsten Zuflucht *). Obgleich der Graf von Gowrie Vergebung erhalten, und dem Könige Treue versprochen hatte, so gab er dennoch das Vorhaben nicht auf, den Verschwornen behülflich zu sein, sich zum zweitenmale der Person des Königs zu bemächtigen, und sich des Grafen von Arran zu versichern. Da der König ihm sein Betragen auf dem Schlosse Ruthwen nicht verzeihen konnte, und ihn nicht gerne in seiner Nähe sah, so verlangte und erhielt er die Erlaubniß fremde Länder zu bereisen; aber anstatt von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen,

*) Der Graf von Marr, Glammis, die Aebte von Driburg und Cambuskenneth gingen nach Irland. Der Lord Boyd und der Abt von Dumfermling begaben sich nach Frankreich; die übrigen nach England. Gilbert Stuart, S. 256. Robertson, S. 103.

1583 hielt er sich in Schottland verborgen, um den Mißvergnügten Rath und Anleitung zu geben *).

1584 Die Geistlichen, immer auf diejenigen erbittert, die ihnen Gesetze vorschrieben, und sie in einer nothwendigen Abhängigkeit erhielten, folgten blindlings den geheimen Antrieben des Grafen von Gowrie. In einer Bittschrift, die sie dem Könige übergaben, warfen sie ihm die Gewalt vor, die er den Papisten zugestände, und die Gunst, womit er den Grafen von Arran beehrte, sein blindes Vertrauen auf die Rathschläge Frankreichs, und den Vorzug, den er den Feinden Gottes und des Evangeliums vor den Bekennern der wahren Religion gäbe, in welcher er erzogen wäre. Sie beklagten sich, daß er seit seiner Thronbesteigung seine Rechte und Vorrechte zum Nachtheil der Kirche ausgedehnt hätte; daß unter ihm kein einziges Gesetz wider die verhaßten Verbrechen der Blutschande, des Ehebruchs und der Zauberei gemacht wäre; endlich (und das war eben der schwerste Punkt) daß er gar keinen Ernst zeigte,

*) Roberts. eb. das. Carte, S. 576. Cambden, S. 492. Gilbert Stuart, S. 257. Melvil, S. 298. S. Belege, no. V. Brequignys Manuskripte.

die Zwistigkeiten des Adels zu unterdrücken. Der 1584
König verbarg seinen Unwillen bei Lesung dieser Bittschrift, und antwortete; weit entfernt die protestantische Religion zu mißbilligen, hätte er geschworen sie zu beobachten, und es wären zu Gunsten derselben verschiedne Gesetze bloß auf sein Anregen gemacht worden. Er bat sie zu beobachten, daß die Verschiedenheit religiöser Meinungen noch kein hinlänglicher Grund wäre, Freundschaft mit auswärtigen Nationen als unerlaubt anzusehen, und alte Alliancen aufzuheben. Er ersuchte sie endlich inständigst, sich nicht weiter in die Wahl seiner Minister zu mengen *). Die Mäßigung des Königs konnte dem Uebermuth der Geistlichkeit keinen Zaum anlegen. Der Adel, welcher mit dem Stolz und dem Despotismus des Grafen von Arran unzufrieden war, vereinigte sich mit ihr. Gowrie hörte nicht auf beide aufzuwiegeln, und Elisabeth blieb nicht unthätig. Es wurde eine neue Verschwörung angezettelt, um sich noch einmal der Person des Königs zu bemächtigen. Der Graf von Arran entdeckte und vernichtete diese Komplotte durch seine Wachsamkeit. Es wurde be-

*) Calderwoods Manuskripte, S. 142. Spotswood, S. 327.

1584 kannt, daß der Graf von Gowrie sich zu Dundee aufhielt, und der Oberste Stuart erhielt den Auftrag ihn gefangen zu nehmen. Der Graf von Marr und Glammis eilten aus Irland herbei, vereinigten sich mit dem Grafen von Angus, und suchten Stirling zu überrumpeln. Der König zog ihnen an der Spitze einer ziemlich zahlreichen Armee entgegen; sie sahen sich gezwungen die Flucht zu ergreifen, und gingen nach England, wo sich Elisabeth für sie verwandte. Jakob schickte sogleich nach London, um sie als Hochverräther aufsuchen zu lassen. Allein die Königin vertheidigte sie ihrer Gewohnheit nach, und ließ dem Könige von Schottland rathen, Männer von einem höhern Range, denen der Staat alle Verbindlichkeiten schuldig wäre, nicht zur Verzweiflung zu bringen *). Jakob hätte ihr antworten können, daß sie selbst den Herzog von Norfolk, aller ihr geleisteten Dienste ohngeachtet, ihrem Hasse gegen Maria Stuart aufgeopfert hätte. Ihre Vorstellungen halfen indeß dem Grafen von Gowrie nichts. Seine Verbrechen waren leicht zu erweisen; seine Vertheidigung wurde unzureichend befunden; er wurde verurtheilt enthauptet zu wer-

*) Hume, S. 254. Spotswood, S. 333 f. Carte, S. 576. Robertson, S. 107.

den, und hingerichtet. Sein Muth und seine 1584
Kaltblütigkeit, womit er zum Richtplatze ging, erfüllte die Seelen der Zuschauer mit Schrecken und Mitleid. Er war mit Recht, und nach dem Ausspruch der weisesten Gesetze verurtheilt; aber sein Urtheil war, wie es in Zeiten der Anarchie nicht anders zu erwarten ist, nicht mit den Formalitäten gefällt worden, welche die Gegenwart des Gesetzes ankündigen, und in dem Richter das Organ des Gesetzes erkennen lassen. Bei einem Todesurtheil, welches ohne diese geheiligten Formalitäten ausgesprochen war, konnte Irrthum und Uebereilung der Richter zum Grunde liegen. Das Volk vergaß die Verbrechen des Grafen, und dachte nur an das über ihn gefällte Urtheil, welches ihm gesetzwidrig schien, und an seinen Tod, den es für unverschuldet ansah, weil es Mitleiden mit dem Verbrecher fühlte.

Unterdessen nährte Elisabeth immer ihren Haß gegen Maria Stuart. Bei dem blühenden Zustande ihres Reichs, bei allen ihren glücklichen Unterhandlungen und Unternehmungen, ließen Verdacht und Furcht, die aus jener Leidenschaft entsprangen, ihrer Seele keine Ruhe. Je mehr Uebels sie Marien zufügte, desto größer wurden ihre Besorgnisse; und um diese zu entfernen, be-

1584 handelte sie ihre Nebenbuhlerin immer grausamer und verächtlicher. Aber je mitleidswürdiger sie ihren Zustand machte, desto stärker ward natürlicher Weise die Anzahl derer, die sich der Unglücklichen annahmen. Die Katholiken wurden von Elisabeth als Feinde ihrer Gewalt und Anhänger Mariens angesehen, weil sie mit dieser Fürstin in Absicht auf Religion gleiche Meinungen und gleiches Interesse hatten. Seit einigen Jahren machte sie das Joch, welches sie diesen Theil ihrer Unterthanen vom Anfang an hatte fühlen lassen, immer drückender. Die Klugheit, die ihr gerathen hatte, ihnen dieses Joch aufzulegen, um in ihren Staaten Gleichförmigkeit des Gottesdienstes einzuführen, ward zum Verfolgungseifer, welcher alle Katholiken empörte, und zur Rache auffoderte. Aber Cecills und Walsinghams Thätigkeit hatte immer die Plane der Mißvergnügten vereitelt. Die gegenwärtigen Umstände foderten noch grössere Wachsamkeit. Sie brauchten, um den Uebeln, die sie befürchteten vorzubeugen, solche Mittel, die die Monarchin erniedrigten, indem die Unterthanen dadurch tyrannisirt wurden, Spione, Erbrechung der Briefe und anderer der öffentlichen Treue anvertrauten Papiere, die Einziehung verdächtiger Personen und Aufmerksamkeit auf die

Aussagen heimlicher Angeber. Elisabeth fühlte 1584
alle die angstvollen Besorgnisse, welche Tyrannen zu Grausamkeiten antreiben, und zugleich bestrafen. Ihr Haß gegen Maria war die einzige Ursache dieses schrecklichen Zustandes, und brachte allein die Verschwörungen hervor, die ihrem Leben drohten.

Die Katholiken regten sich wenig, so lange der Hof sie noch mit einiger Mäßigung behandelte; als sie sich aber thätiger im Verfolgen zeigte, vermehrte sich ihr Haß gegen die Protestanten, und ihre Unternehmungen wurden gefährlicher; wenigstens sah Elisabeth, deren Einbildungskraft durch tausend Schreckbilder getäuscht wurde, unbedeutende Intriguen, die sie nur hätte verachten dürfen, für ihr Wohl und das Wohl des Staats als wichtig an. Ihre Vorsichtsmittel brachten die Gemüther auf; bloße Plane wurden nun zu wirklichen Verschwörungen. Der König von Spanien machte den Mißvergnügten Muth, und bald entspann sich durch ihre Korrespondenz eine Ligue zwischen dem Pabste, den Guisen und dem Könige von Spanien. John Throgmorton, Friedensrichter in der Grafschaft Chester, wurde unvermuthet, wegen einer Verschwörung wider Elisabeth zum Besten der Königin von Schottland,

1584 verhaftet. Kaum war dieser ins Gefängniß gesetzt, als Lord Paget und Karl Arundel nach Frankreich gingen, und über Leicesters und Walsinghams Gewaltthätigkeiten die bittersten Klagen führten. Einer der Kunstgriffe, welche Elisabeths Günstling und ihre Minister brauchten, um in die Geheimnisse der Bürger zu dringen, war der, daß sie den Katholiken Briefe, worin Martens Hand und Schreibart nachgemacht waren, in die Häuser schickten. Durch dieses niedrige Verführungsmittel entdeckten sie, daß Heinrich Percy, Herzog von Northumberland, Bruder des letzten Herzogs, welcher unter der Regierung der Königin Maria enthauptet wurde, und Philipp Howard, Graf von Arundel, Sohn des unglücklichen Herzogs von Norfolck, zu Gunsten der Königin von Schottland Entwürfe gegen Elisabeth gemacht hatten. Es wurden Briefe von Marien an einen gewissen Franz Englefield, welcher im Solde des Spanischen Hofes stand, aufgefangen, und es wurde versichert, Maria wäre von dem Komplott unterrichtet. Ich sehe noch gar nicht ein, sagte sie, was der Traktat zwischen der Königin von England und mir gutes hervorbringen könne. Es kann für mich in der Veränderung meines Zustandes und meiner Lage kein Vortheil daraus

entstehen. Möge die Ausführung des großen 1584
Komplotts ohne Gefahr für mich erfolgen! denn
ich werde mein Leben als glücklich erhalten anse-
hen, wenn ich den unglücklichen unterdrückten
Kindern der katholischen Kirche irgend einige Hülfe
gewähren kann. Ich bitte Sie, so eiligst als
möglich die Absichten des Pabstes und des Königs
von Spanien zu befolgen und auszuführen: sie
müßten vor dem künftigen Frühlinge völlig verab-
redet sein; denn jeder Aufschub muß endlich unserer
Sache zum Nachtheil gereichen." Zu gleicher Zeit
erschien eine Schrift, durch welche die Papisten
Elisabeths Hofdamen bereden wollten, das Leben
dieser Fürstin ihrer Religion aufzuopfern, und
nach dem Beispiele der Judith die Kirche von
einem neuen Holophernes zu befreien (*). Dieses
Buch wurde unterdrückt; aber nach den Verfassern
wurde vergebens geforscht. Englefield ließ unter-
dessen Schmähschriften gegen Elisabeth drucken,
und in Europa verbreiten. Er stellte in denselben
ihr Betragen gegen Maria auf eine Art vor, wel-
che die Katholiken zur Rache, und alle andere
zum Unwillen reizen mußten. Aber er dachte nicht

*) Cambden, S. 495. Strype, S. 247. Carte,
S. 585. Hume, S. 857.

1584 daran, daß er eben durch die Bekanntmachung der Gründe, weswegen er eine Ligue veranstalten wollte, der Königin Elisabeth die gegründetsten Ursachen zu Besorgnissen wegen der Katholiken gab, und daß er ihr Maria Stuart nicht furchtbar machen konnte, ohne dieselbe ihrer Rache auszusetzen. Es wurde ein Rechtsgelehrter Williams Parry in England eingezogen. Dieser hatte einen Plan zur Ermordung der Königin während ihren jährlichen Reisen in dem Reiche gemacht. Der Kardinal Di Como, mit welchem er damals in Briefwechsel stand, hatte ihn im Namen des Pabstes absolvirt, und ihm für alle seine Sünden völligen Ablaß versprochen, wenn er sein Vorhaben ausführte. Sein Verbrechen war so offenbar, daß er es nicht einmal läugnen konnte; er wurde zum Tode verurtheilt, und bald darauf hingerichtet. Vor seinem Tode schickte er der Königin sein Bekenntniß zu. Er gesteht ihr in demselben sein Verbrechen, und bittet sie, zu bemerken wie gefährlich der Partheigeist sei, wie lange ihn selbst derselbe erbittert habe; er entdeckt ihr die Intriguen des Pabstes, den Haß des Königs von Spanien, die Erbitterung des Königs von Frankreich, die unter den Katholiken herrschende Gährung, und zeigt ihr, daß sie die Anhänglichkeit an ihre Religion

ligion bei ihnen nicht leicht unterdrücken, und sie 1584
hingegen durch Verfolgung gewiß noch mehr in derselben bestärken werde." Geben sie, sagt er, ihren katholischen Unterthanen mehr Freiheit, und erinnern Sie sich bisweilen dessen, was ich Ihnen in meinem Briefe gesagt habe; und Gott wird Sie segnen, fremde Fürsten werden Sie schätzen, und Ihr Volk wird Ihnen gehorchen. Es sind zwischen Eure Majestät und dem katholischen Könige viele unanständige Auftritte vorgefallen. Sie haben seine Staaten beunruhigt, und die Rebellen bei ihrer Widersetzung gegen seine Gewalt unterstützt; Sie haben diejenigen, welche sich seiner Einkünfte und des Eigenthums seiner Unterthanen bemächtigten, in Schutz genommen. Sie sind den Eingebungen Ihres Zorns gefolgt, und haben sich selbst dadurch entehrt. Dies kann für Sie von sehr übeln Folgen sein; suchen Sie ihnen vorzubeugen, so lange es noch Zeit ist. Noch ist es möglich, alles wieder gut zu machen *). Die Kö-

*) Carte, S. 588. Hume redet gar nicht von Parrys Verschwörung, vermuthlich weil er sein Bekenntniß nicht hat bekannt machen wollen. Strype hat es ganz aufbewahrt, Anhang zu Bd. 1., B. 3, no. XLVI. S. 101 ff. — Parry war ohne Zwei-

1584 nigin von Schottland, so fährt er fort, ist Ihre Gefangene, zeigen Sie sich gütig gegen dieselbe; sie kann Ihnen nicht schaden, wenn ihr einziges Verbrechen bloß darin besteht, keine Engländerin zu sein. Sein sie bei Ihrer Sache weniger partheiisch, dies ist Ihnen wichtiger als Sie denken. Ist keine Gefahr für Marien da, so sind Sie in Sicherheit; hat sie zu fürchten, so sind Sie nicht außer Gefahr. Möchten Sie diese Fürstin lieben können! Sie ist von Ihrem Geblüte, sie ist Ihre nächste Erbin; die Ausländer denken es und sind davon unterrichtet, Ihre Unterthanen denken eben so. Der junge König ist erst kürzlich von seinen Unterthanen abscheulich behandelt worden; unruhige Kezer machen von allen Seiten Intriguen gegen ihn, und setzen vielleicht sein Leben in Ge-

fel strafbar; aber es gehörte doch viel Muth und Seelenstärke dazu, in dem Augenblick, da er eine gerechte Strafe erleiden sollte, sich selbst zu vergessen, um seiner Monarchin jene grossen Lehren der Menschlichkeit zu geben, ihr zu zeigen, daß es ihr eignes Interesse erfoderte duldsam zu sein, und daß ihr bisheriges Betragen ihrem Ruhme schon nachtheilig gewesen wäre. Parry hat nur noch einige Augenblicke zu leben, und weihet diese seinem Vaterlande.

fahr. Schützen Sie ihn; noch einmal, er ist 1584
Ihr Verwandter und Ihr zweiter Erbe. Endlich legen Sie den stolzen Titel des höchsten Oberhaupts der Kirche ab; verfolgen Sie diejenigen nicht, die Ihnen denselben verweigern; es ist ein Titel, der Ihrem Geschlechte nicht zukömmt, den Luther und Calvin Ihnen nicht zugestanden haben. Die Puritaner lächeln darüber, die Katholiken zittern davor, und die ganze Welt tadelt Sie deswegen.„

„Erinnern Sie sich Ihres unglücklichen Unterthans Parry, den Ihre despotische Hand zu Boden warf. Verzeihen Sie ihm in der Person ihrer übrigen Diener; denn alles ist mit mir verloren, wenn Sie ins künftige nicht mehr Gnade erweisen, als Sie mir widerfahren lassen. Leben Sie wohl, Madame, leben Sie wohl auf ewig. Beweisen Sie sich gütig gegen Ihre katholischen Unterthanen.„

Wäre Elisabeth fähig gewesen, großmüthig zu handeln; hätte sie Parry begnadigt, mit der Bedingung sich ihrer Gewalt, nicht ihrem Glauben zu unterwerfen; hätte Sie von ihm die Entdeckung aller Geheimnisse verlangt, die er wüste, und ihn befragt, welche Mittel sie jedem ihrer Ruhe gefährlichen Vorhaben entgegensetzen könnte; so würde sie sich die Liebe aller Katholiken erwor-

1584 den, sie würde einen Mann von starkem, muthvollem Karakter für sich gewonnen, und die Faktionen, vor denen sie zitterte, vielleicht völlig vernichtet haben. Aber der Ruhm zu verzeihen, war zu groß für Elisabeth. Parrys Bekenntniß wurde damals gedruckt, aber mit Auslassung aller der Rathschläge, die den Stolz der Königin nur beleidigt hatten, ohne Eingang in ihr Herz zu finden. Es hat sich seitdem wiedergefunden, und die Stellen, welche, um eines augenblicklichen Interesses willen, verstümmelt oder verfälscht waren, sind wieder hergestellt worden. Throgmorton hatte schon vor seiner Verhaftnehmung einen schlimmen Ausgang seines Unternehmens befürchtet. Er hatte dem Spanischen Gesandten eine Kiste voll Papiere zugeschickt, aber in einem andern Kästchen zwei Verzeichnisse vergessen, wovon das eine, alle Häven von England anzeigte, wo am leichtesten eine Landung könnte bewerkstelligt werden, und das andre die Namen aller römisch-katholischen Engländer enthielt, welche die Unternehmungen einer feindlichen Macht begünstigen könnten. Diese beiden Verzeichnisse wurden ihm während der Tortur gezeigt; er behauptete, sie wären untergeschoben, und er hätte sie nie gesehen. Die schreckliche Marter wurde erneuert, und der

Schmerz entriß ihm das verlangte Bekenntniß. 1584
Er hoffte übrigens, er würde weniger hart bestraft werden, nach dem Statute des dreizehnten Regierungsjahres der Königin, welches demjenigen Gnade versprach, der binnen sechs Monaten eine Verschwörung entdeckte, worin er selbst verwickelt wäre. Allein dieses Statut enthielt die ausdrückliche Bedingung, daß ein solches Bekenntniß freiwillig sein müste. Er gestand also, er hätte sich zu Span in der Brunnenzeit mit Englefield und Jenny über die Art unterredet, wie England mit dem sichersten Erfolge von seinen Feinden könnte angegriffen werden, und damals hätte er die beiden weggenommenen Verzeichnisse geschrieben. Morgan, setzte er hinzu, hätte ihm schriftlich eröffnet, daß die römisch-katholischen Fürsten entschlossen wären England anzugreifen, und unter der Anführung des Herzogs von Guise, welchem bloß Truppen und Geld zu diesem Zuge fehlten, die Königin von Schottland in Freiheit zu setzen. Der Spanische Gesandte, Bernardino von Mendoza, hatte, wie Morgan weiter gemeldet, nach jenen Verzeichnissen mit Karl Paget den Plan der Unternehmung überdacht; Mendoza hatte dabei bemerkt, er könnte als Minister mit den Englischen Edeln Unterhandlungen pflegen, an die keine

1584 Privatperson sich wagen dürfte, und er hatte sich mit ihm genau über alles eingelassen, was der Pabst thun könnte, um hinlängliche Truppen nach England überbringen zu lassen. Aber vor dem Gerichte der Geschwornen nahm er diese Aussagen förmlich zurück. Er versicherte, er hätte sie bloß erdichtet, um ferneren Martern zu entgehen. Er beschuldigte die Königin der Grausamkeit, und ihre Minister niederträchtiger Ränke. Die Geschwornen wagten es nicht über einen Mann, der das abgelegte Bekenntniß öffentlich zurücknahm, ein Urtheil zu sprechen, um desto weniger, da seine Aussagen, besonders in dem, was den König von Frankreich betraf, falsch oder übertrieben schienen. Throgmorton wurde ins Gefängniß geführt, wo er zwei Monate blieb. Während dieser Zeit wußte man ihn nach und nach dahin zu bringen, daß er sich aus freiem Entschlusse der Gnade der Königin überließ, und ein umständliches Bekenntniß von seinen Entwürfen und Umtrieben niederschrieb. Dieses ward zum Beweise wider ihn gebraucht, auf welchen die Geschwornen das Urtheil sprachen, das der Hof verlangte. Er wurde aus seinem Gefängnisse gerissen, und nach Tyburn geführt, um eines ehrlosen Todes zu sterben. Auf dem Blutgerüste läugnete er feierlich,

was er im Gefängnisse erklärt hatte, und bathen sie erte, er wäre betrogen worden. Seine letzten Worte wurden für Lügen erklärt, und auf den Grund eines Bekenntnisses, das ihm durch einen niederträchtigen und grausamen Betrug abgelockt war, wurde er hingerichtet. Mendoza wurde vor das Conseil gerufen, und ob er gleich mit einem Eide versicherte, daß er sich nie in eine Intrigue mit Throgmorton eingelassen hätte, so erhielt er doch den strengen Befehl das Königreich zu räumen. Elisabeth schickte sogleich nach Spanien, um daselbst ihr Verfahren zu rechtfertigen; aber Philipp wollte ihren Gesandten nicht anhören. Zugleich ließ sie bei dem Französischen Hofe um Morgans Auslieferung ansuchen. Heinrich III hätte sich wirklich dazu entschlossen, wenn der heftige Unwille der Katholiken ihn nicht davon zurückgehalten hätte. Er ließ also nur Morgans Papiere nehmen, und übersandte sie eilig der Königin, welche mehr diese als die Person des Engländers in ihrer Gewalt zu haben wünschte. Sie hoffte durch dieselben die Urheber der Verschwörungen zu erfahren, von denen sie sich bedroht sah, fand aber sehr vermuthlich die gesuchten Aufklärungen nicht darin, da niemand eingezogen wurde, und die Katholiken sich eine Zeitlang ganz ruhig verhielten.

1584 Dieser ruhige Augenblick wurde angewandt, der Nation den Tod der Königin von Schottland als nothwendig und nahe vorzustellen. Der Graf von Leicester war für diese unglückliche Fürstin nicht mehr so günstig gesinnt, seitdem Elisabeths Unwille ihn den Verlust ihrer Gnade hatte befürchten lassen. Die Ansprüche seines Bruders, des Grafen von Huntingdon, an die Krone schmeichelten seinem Ehrgeize, nur Mariens Tod konnte seinem Bruder den Weg zum Throne bahnen. Leicester brachte also eine Association zu stande, von deren Mitgliedern er durch eine Art von Traktat unter einem feierlichen Eidschwur das Versprechen verlangte, alle diejenigen, die wider die Königin irgend eine Unternehmung versuchen würden, auf das strengste zu verfolgen. Diese Akte setzte die Königin von Schottland, ihre Rechte an die Krone und selbst ihr Leben für anderer Verbrechen in Gefahr, gab Elisabeth den Vorwand ein willkührliches Gericht einzuführen, um über den Urheber eines Verbrechens zu sprechen, wovon sie Marien als die einzige Anstifterin wollte angesehen wissen, und ging auf den Umsturz der Gesetze des Reichs *). Sie zweckte nicht weniger auf Ma-

*) Carte, S. 536. Gilbert Stuart, S. 274. Cambden, S. 499. Staatsprozesse, Bd. 1.

rieus Verderben, als auf die Ausschließung ihres 1584
Sohnes von der Thronfolge ab, indem sie zwischen

S. 122. Strype, Bd. 3, S. 246. Diese Akte enthielt folgende Punkte: "Wenn ein feindlicher Angriff auf die Staaten der Königin geschähe, oder eine Empörung in denselben ausbräche, oder wenn etwas wider ihre Person, oder wider jede andre Person, die nach ihrem Absterben einigen Anspruch auf die Krone machen könnte, unternommen würde: so sollte die Königin berechtigt sein, aus eigner Bewegung, und ohne die Gesetze zu Hülfe zu nehmen, aus ihrem geheimen Rathe oder aus den Lords ihres Parlaments vierundzwanzig Personen zu ernennen, welche nebst einigen Richtern das Verbrechen untersuchen und das Urtheil sprechen sollten. Wenn die Sentenz gefället wäre, sollte die Königin eine Proklamation können ergehen lassen, um allen ihren Unterthanen bekannt zu machen, daß der Urheber des Verbrechens jedes Rechts auf die Krone verlustig wäre, und daß es allen Unterthanen Ihrer Majestät freistände, ihn und seine Helfershelfer bis auf den Tod zu verfolgen. Wenn die Königin ermordet würde, so sollten alle die Personen, für oder durch welche dieses Verbrechen ausgeführt wäre, für sich und ihre Nachkommen, auf immer ihrer Rechte an die Krone verlustig sein,

1584 den Schottländern und Engländern den Grund zu einem Hasse legte, welcher die letztern der Herr- und bis auf den Tod verfolgt werden. — Es ist nicht leicht einzusehen, sagt Carte, wie es billig sein konnte, die Königin von Schottland für die Handlungen anderer verantwortlich zu machen, ob es gleich möglich war, daß sie von den wider die Königin von England versuchten Unternehmungen nichts wußte, und sie, ohne weitere Untersuchung, durch die Beraubung ihres Rechts zur Thronfolge dafür zu strafen. Noch unbegreiflicher ist es, wie Menschen, an denen bisher kein Zeichen von Wahnsinn zu bemerken war, der Königin das Recht zugestehen konnten, nach ihrem Wohlgefallen einen willkührlichen Gerichtshof für Verbrechen anzuordnen, die bloß ihre Person betrafen. Einer Frau, der ein heftiger Haß die Herrschaft über sich selbst nahm, eine so ausgebreitete Macht zugestehen, das hieß, einem Wahnsinnigen ein mörderisches Gewehr in die Hand geben. Zu bewundern ist es, daß Hume und Robertson die Folgen einer der Englischen Verfassung so entgegengesetzten Akte nicht beobachtet, daß sie nicht bemerkt haben, wie Elisabeth bei dieser Gelegenheit die Rechte der Nation, welche sie bis dahin geachtet und für so alt als das Reich selbst angesehen hatte, offenbar verletzte.

schaft des jungen Königs von Schottland nothwen- 1584
dig abgeneigt machen müste. Und dies sah Leicester als ein unfehlbares Mittel an, seinen Bruder zu dem höchsten Range zu erheben. Maria merkte diese Absicht; sie wollte dem Streiche zuvorkommen, und that von neuem vernünftige Anerbietungen, um ihre Freiheit zu erhalten. Elisabeth hatte schon bei dem Grafen von Arran ihre gewöhnliche Geschicklichkeit angewandt, bei eben diesem Grafen von Arran, der von ihr und den Rebellen als des Verraths und mehrerer Uebelthaten schuldig geächtet war. Sie hatte ihn in ihre Parthei zu ziehen gesucht, damit er den jungen König zu Maßregeln verleiten möchte, die ihrem Vorhaben günstig und seiner Mutter verderblich wären. Arran, welcher zu wenig feines Gefühl hatte, um zu wissen, was Empfindungen der Natur und der Ehre fodern, von Feinden umringt und von Furcht gemartert, folgte ohne Bedenken den treulosen Rathschlägen, die ihm Elisabeths Gesandter Davison gab. Er zeigte sich bereit das Vertrauen seines Herrn zu mißbrauchen, und mit der grausamen Feindin seiner rechtmäßigen Monarchin in Verbindung zu treten. Jakob war zu jung um entschlossen zu sein, und zu leichtsinnig, um zu empfinden; er handelte dem was seine Ehre

1584 heischte, gerade entgegen, opferte das Beste seiner Mutter der ihm versprochenen Sicherheit auf, und überlieferte sich blindlings den Händen, die seinen Untergang bereiteten.

Das Parlament, welches den 23 November versammlet wurde, bestätigte die von dem Grafen von Leicester vorgeschriebene Associationsakte; und wenn die Hofleute, welche sie unterschrieben hatten, dadurch der gesunden Vernunft zuwider handelten, so trieb das Parlament, welches ohne gezwungen zu sein, die Fundamentalgesetze des Reichs verletzte, die niederträchtige Schmeichelei so weit, als sie je unter Heinrichs VIII Regierung getrieben war, da ihm die Freiheit gelassen wurde, den Staat zu zerstückeln. Das Parlament setzte noch hinzu, daß im Fall eines gewaltsamen Todes der Königin ein Regierungsconseil errichtet werden sollte, um das Reich zu regieren, die Thronfolge festzusetzen, und den Hochverrath zu rächen *). Dann dachten die beiden Häuser auf weniger ungerechte Maßregeln, und machten Verordnungen wider die Jesuiten und römisch katholischen Priester. Es wurde denselben befohlen in Zeit von

*) Statutensammlung, Elisabeths 27stes Regierungsjahr. K. 1. 2.

vierzehn Tagen das Land zu räumen, und alle 1584
Strafgesetze wider diejenigen, die ihnen Beistand leisteten oder sie bei sich aufnähmen, wurden aufgehoben. Der Befehl, daß die jungen Leute, die sich in den auswärtigen Erziehungshäusern aufhielten, in sechs Monaten nach England zurückkommen, und sich den Gesetzen und dem Willen der Königin unterwerfen sollten, wurde erneuert, mit der angehängten Drohung, daß sie im Uebertretungsfalle als Staatsverbrecher angesehen werden sollten. Diejenigen, die dem Befehle nachgekommen sein würden, sollten indeß zehn Jahre lang sich von dem Hofe auf zehn Meilen weit entfernt halten. Diese tyrannische Verordnung muste dem Staate gute Bürger aus allen Klassen der Gesellschaft entziehen. Sie konnte Männer von Kenntnissen, durch die Aussicht nie in Aemtern gebraucht zu werden, zur Verzweiflung bringen; in Familien, die ihre schönste Hoffnung, die Beförderung und das Glück ihrer Erben vernichtet sahen, konnten Rebellen entstehen. Wenn es auf den Ruhm der Nation und auf das Glück ihrer Unternehmungen ankam, dann wuste Elisabeth den wahrscheinlichen Ausgang recht gut zu berechnen, dann kannte ihre Voraussehung keine andre Gränzen als die des menschlichen Verstandes.

1584 Wenn sie aber von Haß, Eifersucht und die dadurch erregten Besorgnisse beunruhigt wurde, dann sah sie nur einen Gegenstand, und alles, was von diesem abhing, verschwand vor ihren Augen. Das angeführte Gesetz empörte durch seine Ungerechtigkeit alle Gemüther, indem es nicht begangene Verbrechen bestrafte, und Kindern drohte, die nicht einmal eine Vorstellung von diesen Verbrechen hatten. Der Groll ward von beiden Seiten immer heftiger. In Zeit von zehn Jahren wurden funfzig Priester hingerichtet, und fünfundfunfzig verbannt *). Man suchte das Gesetz dadurch zu vertheidigen, daß der Zweck desselben dahin ginge, die aufrührische Absichten und frevelhaften Unternehmungen der Rotte katholischer Priester zu hindern, nicht einzelne Unterthanen zu unterdrücken. Aber es ist doch nicht weniger wahr, daß mehrere Unterthanen, durch eine unverdiente Strenge gereizt, nach diesem Gesetze strafbar wurden, und ums Leben kamen, daß der Staat Bürger verlor, und die Majestät der Gesetze durch den Mißbrauch der Gewalt verletzt wurde.

Das Haus der Gemeinen, welches aus lauter Puritanern bestand, legte dem Oberhause eine

* Hume, S. 260. Cambden, S. 649.

Adreſſe vor, um bald eine Kirchenreform zu erhal- 1584
ten. Sie ſchienen feſt entſchloſſen, ein neues und dauerndes Syſtem in die Engliſche Kirchenverfaſſung einzuführen. Die Furcht, welche die ſtrengen Maximen der Königin ihnen einflößte, machte ſie indeß vorſichtiger, ohne daß ſie ihren Plan aufgegeben hätten. Der Doktor Turner legte den Gemeinen eine Bill und eine neue Liturgie vor, welche beide die vornehmſten Lehrſätze der Puritaner enthielten. Sie behaupteten, wie ſie immer gethan hatten, ein einfacher Gottesdienſt müſte allem Gepränge vorgezogen werden, welches nur durch äußern Glanz das Gemüth zerſtreute; jeder müſte der Gottheit nach den Regungen ſeines eignen Herzens ſeine Wünſche vortragen, und ſich nicht nach den Gedanken anderer richten, nicht Gebete auswendig herſagen, die das höchſte Weſen nicht erhörte, wenn ſich nicht die Seele zu ihm erhöbe. Aber Knollys und Hatton verhinderten durch ihren Widerſpruch die Vorleſung der Bill. Die Puritaner, von dem Grafen von Leiceſter unterſtützt, thaten lebhafte Gegenvorſtellungen wider dieſe beiden Gegner, und ſetzten es durch, daß zu Lambeth eine Konferenz veranſtaltet wurde. Nach einer Streitunterredung von vier Stunden waren Leiceſter und die übrigen anweſenden Räthe des

1584 geheimen Conseils über die Wendung und den Ausgang des Gesprächs erstaunt. Die Gegenpartei der Puritaner war überzeugt, das Recht auf ihrer Seite zu haben; die letztern wusten ihr nur schwache Gründe entgegenzusetzen. Leicester machte gegen seine eigne Ueberzeugung einige Versuche, die Puritaner zum Nachgeben zu bewegen. Aber ihre Hartnäckigkeit machte seine Vorstellungen unnütz. Das Unterhaus machte durch Stimmenmehrheit ihre Sache zu der seinigen. Es ließ dem Oberhause folgende Punkte vorlegen: die Bischöfe sollten bei jeder Ordinirung vier Prediger zur Seite haben, damit der Gottesdienst regelmäßig verrichtet würde; niemand sollte ohne Einwilligung der Eingepfarrten zu einem geistlichen Amte ernannt werden; die puritanischen Geistlichen sollten nicht bestraft werden, weil sie bei dem Gottesdienste einige Punkte der Liturgie übergangen hätten; sie sollten weder wegen ihrer Lehre, noch wegen irgend einer Veränderung, die sie in den Kirchengebräuchen vornehmen möchten, vor den Kommissarien der bischöflichen Gerichte in Untersuchung gerathen dürfen; alle diejenigen, die wegen verweigerter Unterschrift der letzten Artikel von ihren Aemtern suspendirt oder abgesetzt wären, sollten wieder in dieselben eingesetzt werden, oder wenigstens die

Erlaub-

Erlaubniß haben in andern Pfarren den Gottes- 1584
dienst zu versehen; der Eid ex officio sollte nicht mehr gefodert werden; die sogenannten Propheſyings, das heißt, die Predigten in den Privathäusern, denen diejenigen beiwohnten, die die öffentlichen Gebräuche nicht mit ihren Grundsätzen übereinstimmend fanden, sollten wieder erlaubt sein; der Writ de excommunicato sollte in einen Writ de contumace capiendo verwandelt werden können; es sollte endlich keine Untersuchung wegen der Nichtresidenz und des Besitzes mehrerer geistlichen Aemter statt finden. "Das Oberhaus verwarf diese Foderungen, einige als unnütz, andere als der von den Gesetzen des Reichs festgesetzten Einförmigkeit in der Religion zuwider. Die Gemeinen wollten der Sekte wenigstens einen Dienst erweisen. Sie brachten eine Bill ein; welche die Erhaltung der an verschiedenen Orten des Reichs an die Stelle der Predigten gekommenen geistlichen Vorlesungen zum Zweck hatte. Sie machten auch Vorstellungen gegen die Ehedispensationen, und wollten nicht, daß die Trauungen in allen Zeiten des Jahres ohne Unterschied statt finden sollten; so wünschten sie auch eine strengere Vorschrift wegen der Heiligung des Sabbaths, wodurch dem Volke alle Gelegenheit sich zu vergnügen sollte genommen werden.

1584 Die beiden ersten Punkte wurden von dem Oberhause, und der letzte von der Königin selbst verworfen. Die Puritaner waren unter Parkern, dem ersten, der von Elisabeth den Titel eines Primas des Reichs empfing, mit Ernst in Schranken gehalten worden, und hatten unter dessen Nachfolger Grindal, welcher ihren Grundsätzen geneigt war, neuen Muth bekommen. Dieser letztere hatte den Befehlen der Königin wider jene Privatandachten, welche lauter Schulen des Fanatismus und des Aberglaubens wurden, den Gehorsam versagt. Die Sternkammer untersagte ihm sein Amt, und hielt ihn auf Befehl der Königin in seinem Hause gefangen. Elisabeth hatte Unrecht, sich hierzu eines ungesetzmäßigen Gerichtshofes zu bedienen; das Gericht der Geschwornen würde eben so gut ihre Absichten erfüllt haben, da Grindal wider die Gesetze des Reichs gehandelt hatte. Der Tod dieses Prälaten ließ ihr die Freiheit einer neuen Wahl; sie ernannte einen eifrigen Anhänger der Reformation, Namens Whitgift, welcher schon mehr als einmal gegen die Nonconformisten geschrieben hatte. Seine Widersetzung gegen die Foderungen der Puritaner war eines der stärksten Hindernisse, die sie antrafen. Nachdem er vergebens versucht hatte, sie durch Vorstellungen zu überzeugen, entschloß er

sich, durch eine strenge Ausübung der Strafgesetze 1584
seinen Zweck zu erreichen. Er stellte der Königin vor, daß die geistliche Gewalt in den Händen der Prälaten nichts wäre, wenn diese sich nicht bei allen ihren Handlungen auf die Sanktion der Krone berufen könnten; und da zu der Zeit gar keine geistliche Kommission da war, so bat er sie, eine zu ernennen, und derselben eine ausgedehntere Gewalt zu geben, als die erste Kommission dieser Art gehabt hatte. Dies war eine Art von Sternkammer in geistlichen Sachen, welche nicht weniger als die andere gesetzwidrig, und einer unumschränkten Gewalt eben so günstig war. Sie bestand aus vierundvierzig Personen, worunter zwölf Geistliche. Das ganze Reich und alle Stände desselben waren ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen. Die ganze Verfahrungsart dieses Gerichtes und alle von demselben ausgefertigte Akten waren den Grundsätzen des bürgerlichen Rechts und der natürlichen Billigkeit zuwider. Die dazu verordneten Richter waren bevollmächtigt, alle Irrthümer und kirchliche Trennungen zu untersuchen und abzustellen, alle Meinungen nach einer gewissen Regel zu berichtigen, alle Verletzungen des öffentlichen Gottesdienstes und der befohlenen Einförmigkeit in demselben zu bestra-

1584sen *). Es wurde ihnen erlaubt die gesetzmäßigen Mittel, als Geschworne und Zeugen, zu brauchen; aber auch diejenigen Mittel, die von der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verdammt werden, Folter, Gefängniß, heimliche Ausspähungen, Geldstrafen, erzwungene Eide, konnten sie vermöge ihrer Vollmacht anwenden. Die Wahl dieser ungerechten Mittel war der Beurtheilung schwacher und eigennütziger Richter überlassen. Mißgunst, Habsucht, Betrug, Ausschweifung leiteten sie bei ihrem richterlichen Verfahren. Dieser Gerichtshof war eine wirkliche Inquisition, von allen den Abscheulichkeiten begleitet, welche von einem Tribunal unzertrennlich sind, deren Mitglieder sich allen ihren Leidenschaften überlassen können, ohne gestraft oder nur beobachtet zu werden.

Die Königin ward über die Hartnäckigkeit der Gemeinen verdrießlich. Sie erschien gegen das Ende der Sitzung, und hielt eine Rede, worin sie den Verfolgungsgeist der Mitglieder dieses Hauses tadelte, und ihnen wegen ihrer bezeugten Unzufriedenheit Vorwürfe machte. Indeß dankte

*) Hume, S. 264. Carte, S. 588. Strype, Bd. 2. S. 267 ff.

sie ihnen für die Ergebenheit, die sie für sie gezeigt 1584
hatten, kam dann zu ihrem ersten Gegenstande zurück, und setzte hinzu, alle diejenigen, die sich wider die Kirche vergingen, würden sich noch schwerer wider sie vergehen, weil sie das Oberhaupt der anglikanischen Kirche, und von Gott selbst dazu gesetzt wäre, das Reich zu regieren, und den Spaltungen und Kezereien den Eingang in dasselbe zu verwehren. Sie machte sie auf einige Mißbräuche aufmerksam, welche sich einzuschleichen angefangen hätten; aber sie ermahnte die Bischöfe zur Verhinderung derselben wachsam und strenge zu sein, und zeigte ihnen an, daß sie widrigen Falls entschlossen wäre sie abzusetzen. Es wäre bekannt, sagte sie, daß sie sich mit theologischen Gegenständen beschäfftigt hätte, und sich bei müßigen Stunden noch damit beschäfftigte; und da sie den Eigendünkel einiger Leute recht gut kennte, welche die heilige Schrift auf eine vorwitzige Art studirten, und sich erlaubten, dieselbe mit einer Art von Ruchlosigkeit ihren Untersuchungen zu unterwerfen, so würde sie diese Frechheit nie dulden. Die Katholiken wären von jeher ihre Feinde gewesen; die Neuerer wären unter jeder Art von Regierung gefährlich, und es gäbe viele unter ihnen, die unter dem Vorwande, von Gott

1584 geoffenbarte Wahrheiten zu predigen, dieselben mißbrauchten, um die Handlungen der Fürsten zu tadeln. Die Gemeinen hörten diese harte, despotische Rede mit Unterwerfung an; so weit waren sie noch von der Gewalt entfernt, zu der sie nach der Revolution gelangt sind. Der Grund zu dieser Gewalt war indessen schon gelegt. Die Puritaner wurden immer stärker. Diese Sekte arbeitete, indem sie ihr eignes Wohl zu bewirken und dauernd zu befestigen suchte, auf die Schwächung der königlichen Gewalt, und ließ nichts als die Aussprüche der Offenbarung gelten, um mit der Gewissensfreiheit zugleich die bürgerliche Freiheit zu gründen. Sie ließen, gleich nachdem die Königin ihre strengen Gesinnungen gegen sie im Parlamente geäußert hatte, heimlich eine Kirchenordnung drucken, welche von fünfhundert Geistlichen unterschrieben war *).

*) Hume, S. 264 ff. Carte, S. 590. Strype, Bd. 2. K. 30. Cambden, S. 296. Die Manuskripte aus dem damaligen Zeitraum erwähnen verschiedener Verschwörungen, von denen die Geschichtschreiber nur obenhin oder gar nicht geredet haben. Nach einem Briefe von Castelnau an die Königin Mutter in Frankreich vom 1 Januar 1585, war ein gewisser Sommersfield, und ein anderer, Namens de la Tour, wegen einer Ver-

Das Parlament, welches glaubte, Maria 1585
Stuart hätte mit den Nonconformisten einerlei

schwörung wider Elisabeths Leben in den Tower gesetzt worden. Der erstere hatte sich im Gefängnisse erhängt, nachdem er bekannt und versichert hatte, daß noch viele andre zu diesen Verschwornen gehörten, welche er aber nicht hatte nennen wollen. Die Königin gestand Castelnau selbst in einer Unterredung, es wären so viel Verschwörungen wider sie gemacht, daß sie und ihr Conseil sich mit nichts anderm beschäfftigten. "Die Katholiken, sagt er, leiden; der Graf von Arundel, Sohn des Herzogs von Norfolck, der Graf von Northumberland und der Graf von Derby haben Befehl erhalten nicht aus ihren Häusern zu gehen. Den Grafen von Shrewsbury, der die Aufsicht über die gefangene Königin hat, ist gleichfalls nicht getraut. — Der König von Schottland wird für verdächtig gehalten; Maria Stuart versucht alles um sich in Freiheit zu setzen. Aber das Mißtrauen ist hier so groß, daß man sich vor Schatten fürchtet, und daß Leute, die am meisten vorausseben, grosse Ereignisse besorgen.„ In einem andern Briefe berichtet Castelnau Heinrich III, Elisabeth habe vor, den König von Schottland eine Schwedische Prinzessin heirathen zu lassen, damit er nicht die

1585 Interesse, hatte nicht weniger wider die erstere als wider die letzten gearbeitet. Die Akte, welche Elisabeths Sicherheit betraf, schien wider die unglückliche Maria gemacht zu sein. Sie hätte alles gethan, was in ihren Kräften stand, um der Wirkung derselben zuvorzukommen. Sie hatte erklärt, daß sie jeden, der wider die Königin von England das geringste unternähme, als ihre persönliche Feindin ansehen würde. Sie hatte die in England gemachte Associationsakte für die Vertheidigung dieser Fürstin unterzeichnet, und geschworen ihren Tod zu rächen, wenn sie verrätherischer Weise sollte umgebracht werden. Der Graf Shrewsbury hatte sie seit funfzehn Jahren mit aller Treue bewacht, aber ihr immer die ihr gebührende Ehrfurcht bezeugt. Aber die Annehmlichkeiten, die sie noch in ihrer Gefangenschaft genießen konnte, vermehrte Elisabeths Haß und Eifersucht. Maria muste auch dieses Genusses beraubt werden. Die Niederträchtigkeiten, deren sich Elisabeth gegen

katholische Religion annehmen möge, um eine Verbindung mit Spanien einzugehen. Diese angeführten, wie die übrigen Briefe von Castelnau, die sich unter No. VI. der Belege befinden, sind aus Brequignys hinterlassenen Papieren gezogen.

sie schuldig machte, erregen Abscheu. Ihre Mi- 1585
nister ließen an Maria Briefe in Chiffern, in verblümten Ausdrücken schreiben, worin von Aufruhr und Empörungen geredet wurde; dann mussten diese Briefe aufgefangen sein, und so wurde ein allgemeines Schrecken unter den Engländern verbreitet. Elisabeth, deren Betragen mit ihren Günstlingen nicht untadelhaft war, die durch ihre Koketterie alle Männer, welche ihr wegen ihrer Jugend gefielen, zu fesseln suchte, wagte es, die Ehre ihrer Nebenbuhlerin durch Verläumdung und Verdacht zu beflecken. Sie ließ heimlich das Gerücht verbreiten, die Aufmerksamkeit und die Ehrerbiethung des Grafen von Shrewsbury für seine Gefangene wären Beweise einer Leidenschaft, deren Gefühle Maria mit ihm theilte. Maria, von Bekümmerniß, Unruhe und Schrecken niedergedrückt, krank, und oft von rheumatischen Schmerzen gequält, welche weder der Gebrauch des Brunnens noch Arzneien hatten heilen können, wurde beschuldigt, in einem Schlosse, wo sie Tag und Nacht bewacht war, sich einer Leidenschaft zu überlassen, die nur in der blühenden Jugend und im Schoosse des Glückes entstehen und fortdauern kann. Die Gräfin von Shrewsbury, dieses heftige und eifersüchtige Weib, würde nicht funfzehn

1585 Jahre lang ruhig gewesen sein, wenn sie die geringste Ursache zu klagen gehabt hätte. Jetzt aber, da sie jenes verbreitete Gerücht erfuhr, stellte sie sich auf einmal, als ob sie die Königin von Schottland strafbar fände, als ob sie glaubte, daß diese Fürstin ihr die Liebe ihres Gemahls entzöge. Sie vergaß den Rang ihrer Gefangenen, und machte die strengen Behandlungen, worunter Maria seit so langer Zeit seufzte, durch Verachtung und Beschimpfungen noch unerträglicher. Doch dies war nur eine verstellte Wuth, worunter sie ihr ehrsüchtiges Vorhaben zu verdecken suchte. Ihre Tochter hatte den Grafen von Lenox geheirathet, und sie hoffte, daß ihr Schwiegersohn einst seine Rechte zum Thron, mit Ausschließung Mariens und ihres Sohns, behaupten könnte. Durch Elisabeths Minister verführt, gab sie dieser Fürstin die Bewegungsgründe an die Hand, dem Grafen von Shrewsbury das Vertrauen zu entziehn, womit sie denselben bis dahin beehrt hatte. Elisabeth stellte sich, als ob sie Maria Stuart für schwach und niedrig genug hielte, um sich, mit Aufopferung ihrer Ehre und ihres guten Namens, der einzigen Güter die ihr noch übrig blieben, sich der Liebe zu überlassen. Sie ließ demzufolge ihre Gefangene nach Tutbury bringen, und ernannte

an Shrewsburys Stelle Amyas Paulet und 1585
Drury, zwei Menschen von niedrigem Herkommen und groben Sitten, und beide strenge Puritaner, welche Leicester dazu ausgewählt hatte. Man hoffte, diese hartherzigen Menschen würden ihrem Beschützer sklavisch gehorchen, und Marien zwingen sich aus Verzweiflung das Leben zu nehmen, oder durch immer erneuerten Kummer ihre Tage abkürzen, oder es dahin bringen sie irgend in einer Verschwörung zu verwickeln. Leicester, welchem keine Lage schwierig schien, wenn er sich durch ein Verbrechen heraus helfen konnte, that fast sogleich indirekte Vorschläge, die Königin von Schottland zu ermorden; aber diejenigen, die er mit diesen Vorschlägen zu Paulet schickte, wurden von demselben mit Unwillen aufgenommen. Dieser Mann war grausam, aber nicht ohne Ehrgefühl; sein Gehülfe wieß jenen ehrlosen Vorschlag mit gleichem Abscheu ab *). Nun war alle Hoffnung verloren, Maria auf eine schleunige und gewaltsame Art aus dem Wege zu räumen. Leicester vermehrte also die Unruhen des Publikums, und ließ selbst auswärts beunruhigende Gerüchte

*) Cambden, S. 800. Gilbert Stuart, S. 282. Carte, S. 591.

1585 verbreiten, um die Ausführung des beschlossenen Verbrechens in den Augen fremder Mächte zu rechtfertigen. Es sollte ein von den Katholiken verabredeter Plan entdeckt worden sein, wovon die einzelnen Umstände aufs genaueste angegeben wurden. In dem ganzen Reiche wurde die Nachricht ausgesprengt, der Pabst, der König von Spanien und die Römischkatholischen hätten den Beschluß gefaßt, die Königin von England und den König von Schottland als Kezer zu behandeln, und die Rechte des leztern an die Englische Krone zu vernichten; sie hätten sich verbunden, Marien triumphirend auf Elisabeths Thron zu seßen, und ihr den Bruder des leßten Herzogs von Norfolck, Heinrich Howard, zum Gemahl zu geben. Die Kinder, hieß es, welche sie mit demselben erzeugen würde, sollten öffentlich für die einzigen rechtmäßigen Erben der Krone erklärt werden. Nach diesen Ideen, wodurch sich Elisabeth beunruhigt stellte, gab sie Paulet und Drury die strengsten Befehle, und beide führten dieselben auf eine barbarische Art aus. Alle Bequemlichkeiten, alle Annehmlichkeiten, deren Shrewsbury die Königin hatte genießen lassen, wurden ihr entzogen. Paulet erlaubte ihr nicht einmal, durch einen ihrer Bedienten kleine Almosen unter die Armen in den

Dorfe Tutbury austheilen zu lassen. Sie wurde 1585
in zwei engen Zimmern genau bewacht, wovon das eine von allen Seiten Ritzen hatte, wodurch selbst in den Nächten des Junius, ein kalter Wind blies, und ohngeachtet des beständig unterhaltenen Feuers eine unerträgliche Feuchtigkeit verursachte. Hier litt Maria die heftigsten rheumatischen Schmerzen, und ihr Arzt erklärte, es wäre ihm unmöglich sie zu heilen, wenn sie nicht an einen gesündern Ort gebracht würde. Sie beklagte sich über Paulets Härte; die Königin von England aber wollte ihre Nebenbuhlerin nicht mehr durch Hoffnungen täuschen, brach alle Verbindung mit ihr ab, und würdigte sie keiner Antwort. Maria brauchte die Vermittelung des Herrn von Castelnau, welcher von Heinrich III zurückberufen wurde. Er konnte aber nichts weiter von Elisabeth erhalten, als das Versprechen, daß sie nach dem Schlosse Chartley gebracht werden sollte; allein ohngeachtet der offenbaren Lebensgefahr, worin sich Maria zu Anfang des Winters von 1586 befand, versäumte Elisabeth die Erfüllung ihres Versprechens vom Monate August bis in den Januar *).

*) Jebb, Bd. 2, S. 553. 589 — 603. Spotswood, S. 331 ff. Calderwood, S. 185. Mel-

1585 Eine noch lebhaftere und innige Betrübniß mußte es der unglücklichen Maria verursachen, zu wissen, daß ihr Sohn den Rathgebern der Königin von England in die Hände gerathen, und daß der Graf von Arran ihr gröster Feind bei ihm geworden war. Dieser Mann, dessen heftige Leidenschaften keinen Zügel kannten, dessen Ehrgeiz und Habsucht alle Gränzen überschritten, konnte nicht lange einen Posten behaupten, in den ein schwaches Kind ihn gewiesen hatte. Der Anblick der Größe hatte seine Einbildungskraft so verwirrt, daß er glaubte, schon durch seine Geburt ein Recht

vil, S. 158 ff. Carte, S. 591. Robertf. S. 127. Der letztere Schriftsteller erzählt, in dem Gefängnisse der Königin Maria habe Paulet einen jungen Menschen unter seine Aufsicht bekommen, welcher der Anhänglichkeit an die katholische Religion beschuldigt worden; dieser habe unter den Augen dieser Fürstin solche grausame Behandlungen erdulden müssen, daß er davon gestorben sei. Eine neue Art von Marter, jener Tyrannen würdig, welche vom Herkules und Theseus getödtet wurden. — Robertson giebt von Mariens Briefen die Data nicht richtig an, und irrt sich in Absicht auf die Oerter, welche Marien nach einander zum Gefängnisse dienten.

an die Krone, und nur noch einen Schritt zu thun 1589
zu haben, um König zu werden. Seine Kreaturen, die durch seine Räubereien reich geworden waren, seine niederträchtigen Schmeichler, seine elenden Parasiten, fanden ein Vergnügen daran, ihn in jenen Palläſten, wo Unverschämtheit neben der Ausschweifung regierte, Jakob VII zu nennen. Seine Gewaltthätigkeiten übertrafen alle diejenigen, die den Grafen von Morton und Murray waren vorgeworfen worden. Er verlangte von dem Grafen von Athol, daß er sich von seiner Gemahlin scheiden, uud sie mit ihrem Vermögen ihm überlassen sollte. Wie dieser sein Verlangen abschlug, ließ er ihn ins Gefängniß setzen. Ohngefähr ein ähnlicher Widerstand kostete dem Lord Hume und dem Grafen von Cassilis ihre Freiheit. Er verlangte von Maxwell, Grafen von Morton, Erbe seines Hauses zu werden; und da er sich an demselben wegen seiner Weigerung nicht zu rächen wagte, so erregte er zwischen seiner Familie und dem Hause Johnston eine heftige Erbitterung. Es fielen verschiedene Gefechte zwischen den Vasallen dieser beiden reichen Eigenthümer vor. Die Stände des Reichs glaubten, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Truppen werben zu müssen, indeß die Nation und der Adel, welche bei dem

1585 Namen dieses Wütrichs bebten, einen allgemeinen Haß gegen ihn nährten, der ihm endlich verderblich werden muste *). Jakob selber hatte aufgehört ihn zu lieben, indem er anfing ihn zu fürchten, und ein neuer Günstling hatte Arrans Stelle eingenommen. Eben damals, als dieser letztere auf Elisabeths Seite getreten war, hatte Jakob den Lord Gray als Gesandten an ihren Hof geschickt. Gray besaß alle Talente eines Höflings; er war fein und listig, hatte einen unbeschränkten Ehrgeiz, viele Geschicklichkeit zu Intriguen, und eine sehr vortheilhafte Bildung. Er hatte sich lange in Frankreich aufgehalten, wo er, um sich dem Herzoge von Guise angenehm zu machen, die protestantische Religion abgeschworen und den gröſten Eifer für die Königin von Schottland gezeigt hatte. Nach seiner Zurückkunft zeigte er immer so viel Aufmerksamkeit dem Könige von Schottland zu gefallen, daß der Graf von Arran Argwohn schöpfte. Dieser dachte, die Abwesenheit des neuen Günstlings würde die Zuneigung des Königs zu demselben schwächen, und suchte daher Elisabeths Gunst für ihn zu erhalten. Lord Gray ergründete leicht die Absicht seines Nebenbuhlers,

*) Robertson, S. 122. Carte, S. 592.

buhlers, und nahm sich vor, aus derselben Nutzen 1585
zu ziehen. Elisabeth, mit ihrer Geschicklichkeit das Betragen anderer zu enträthseln, sah vorher, daß Arran einst von Gray würde gestürzt werden; und damit dieser Marien nicht bei ihrem Sohne nützlich werden möchte, so wandte sie alles an ihn zu gewinnen; eine unnöthige Bemühung, da der Lord Gray von selbst den Weg ging, den ihm sein Eigennutz zeigte. Er war bald auf ihrer Seite; er versprach ihr, den jungen König ihren Absichten gemäß zu lenken, die Königin, mit welcher er in Briefwechsel stand, zu beobachten, das Vertrauen derselben zu mißbrauchen, und alle ihre Maßregeln zu vereiteln. Der Kredit, den er sich durch sein Betragen in England verschaffte, war den Edlen, die seit der letzten Revolution aus Schottland verbannt waren, eben nicht günstig. Elisabeth fand es einfacher und leichter, den König zu lenken, indem sie seine Minister bestach, als Empörungen zu erregen, welche oft ihren Zweck verfehlten. Sie befahl den Verbannten, die Grenzstadt zu verlassen, und sich in die Mitte des Reichs zu begeben. Auf diese Weise nahm sie ihnen die Mittel, mit ihrer Parthei in Schottland Verständnisse zu unterhalten, und ohne ihre Erlaubniß dahin zurückzuke-

1585ren *). Sie schickte Eduard Wotton an den jungen König, um Englands Nutzen wahrzunehmen, und im Einverständnisse mit dem Lord Gray Marien bei ihrem Sohne zu schaden, welcher sie nie gesehen, und von seiner Kindheit an keine andre Vorstellungen von derselben gehört hatte, als daß sie allen Lastern der verworfensten Personen ihres Geschlechtes ergeben wäre. Der Gedanke, daß sie wieder in ihre Rechte treten, daß er in das Verhältniß ihres Sohns und Erben kommen sollte, machte ihn zittern. Wotton zeigte ihm die glänzende Aussicht auf den Thron von England. Jakob war eines ehrsüchtigen Wunsches fähig, obgleich von einem zu schwachen Karakter, um zur Erreichung desselben mitzuwirken. Sobald Elisabeth geneigt schien, ihm das Recht zur Krone für einen gewissen Preis einzuräumen, war die unglückliche Maria aus dem Herzen ihres Sohns verbannt, weil er sie nun als ein Hinderniß seiner Ruhe und seiner künftigen Größe ansah.

Die übrigen Europäischen Staaten litten eben so heftige Erschütterungen. Der König von Na-

*) Robertson, S. 128. Strype, Bd. 3, B. 13. Melvil, S. 316. Calderwood, Bd. 3, S. 543. Rymers Acta publica, Th. 15, S. 893 ff.

varra glaubte, nach der zwischen dem Pabste und 1585
dem Könige von Frankreich wider die Protestanten errichteten Ligue, seine Parthei durch ähnliche Verbündungen verstärken zu müssen. Er richtete seine Augen auf den König von Dänemark Friedrich II, welcher sein Ansehen bei den lutherischen und reformirten Deutschen Fürsten anwenden sollte, um sie in Absicht auf ihre Religionsmeinungen zu vergleichen, und sie zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Interesses zu vereinigen. Er schickte Jakob von Segur Pardaillan an den Hof dieses Fürsten. Segur ging durch Holland, und von da nach England, um die Sache seines Herrn der Unterstützung der Königin zu empfehlen. Elisabeth liebte Heinrich, und ahnte schon das glänzende Schicksal, zu dem sein Muth ihn bestimmte; sie ließ ihm ihre freundschaftlichen Gesinnungen bezeugen, und schickte Sir Thomas Bodley unverzüglich an den König von Dänemark. Nach Ausrichtung seines Auftrages an dem Dänischen Hofe, sollte dieser Gesandte nach Deutschland gehen, um mit den Reichsfürsten zu unterhandeln. Elisabeth dachte immer darauf, wie sie alle ihre Entwürfe völlig zu stande bringen wollte: der Schritt des Königs von Navarra schien ihr eine günstige Gelegenheit zur Vereinigung der Schott-

1585 ländischen mit der Englischen Krone zu geben. Wotton muste an den Hof des jungen Königs eilen, und ihm ein Of- und Defensivbündniß zur Aufrechthaltung der Religion vorschlagen. Hierdurch wurde er mit Frankreich entzweit, und zu gleicher Zeit seiner Mutter jeder Grund genommen, das geringste von ihrem Sohne zu erwarten, da sie ihn wider die einzigen Mächte verbunden sah, auf die sie noch einige Hoffnung setzen konnte. Verschiedner Intriguen ohngeachtet, kam das Bündniß zur gegenseitigen Vertheidigung beider Reiche wirklich zu stande. Jakob versprach, im Fall eines Angriffs Truppen nach England zu schicken, und eben so versprach Elisabeth, Schottland wider jeden feindlichen Einfall beizustehen *). Aber eben in diesem Augenblick, da Elisabeth diesen schrecklichen Vortheil gewann, das Herz einer Mutter zerriß, und den Sohn derselben entehrte, ließ sie die Eifersucht und den Haß, die sie gegen ihre Thronerben empfand, ganz auf Jakob VI fallen. Sie hatte vormals Marien zum ehelosen Stande zwingen wollen; jetzt erfuhr sie mit Schrecken, daß Jakob sich zu vermählen dachte, und erregte

*) Carte, S. 593. Hume, S. 379. Melvil, eb. das. Spotswood, S. 355. Cambden, S. 513.

sogleich Kabalen an seinem Hofe, wodurch der 1585
Plan des Königs von Dänemark, welcher dem jungen Fürsten seine Tochter bestimmte, drei Jahre lang unausgeführt blieb. Friedrich hatte, um die Stimmung der Gemüther in dieser Hinsicht kennen zu lernen, Gesandte nach Edinburg geschickt, durch welche er seine Rechte an die vormals der Krone von Dänemark gehörigen Orkneys und Schettland Inseln reklamiren ließ. Elisabeth erfuhr den eigentlichen Zweck dieser Gesandtschaft, und um denselben zu hintertreiben, überredete sie das Schottländische Ministerium, Friedrichs Gesandte auf eine so stolze und grobe Art zu behandeln, daß ohne Melvils Bemühungen zwischen beiden Mächten ein Krieg entstanden sein würde. Melvil störte den Fortgang der Kabalen, stellte dem Könige vor, daß er jetzt ein mächtigeres Interesse hätte als das, der Königin von England nicht zu mißfallen, und zeigte ihm, wie unvorsichtig der Schritt wäre, zu dem er sich hätte verleiten lassen. Jakobs Hofkaplan, Peter Young, wurde sogleich nach Dänemark geschickt, und die durch Elisabeths Treulosigkeit unterbrochenen Unterhandlungen wurden mit glücklicherm Fortgange wieder fortgesetzt.

Seitdem der Herzog von Anjou England verlassen hatte, waren in den Niederlanden verschie-

1585 dene wichtige Veränderungen vorgegangen. Dieser hitzige Fürst hatte geglaubt, er würde sich nur in den Niederlanden zeigen dürfen, um über die Niederländer und den Prinzen von Oranien zu herrschen. Der letztere hingegen wollte ihn nur als Bundesgenossen, nie als Herrn ansehen. In der That kam das Kommando der Truppen, die Staatsverwaltung und das Ansehen des höchsten Magistrats, eher einem muthigen Fürsten zu, welcher seinem Vaterlande alles aufgeopfert hatte. So dachten auch die ihm schon unterworfenen Provinzen. Sie weigerten sich, den Herzog von Anjou anzuerkennen, und ihre Deputirten kamen bloß zu der Versammlung, um einer des andern Betragen zu beobachten, und dem Herzoge wegen seiner glücklichen Ankunft ihr Kompliment zu machen *). Ein Unternehmen, welches in eben dieser Versammlung auf das Leben des Prinzen von Oranien gewagt wurde, setzte das Volk in Schrecken. Es drückte jemand, indem er ihm eine Bittschrift übergab, eine Pistole auf ihn ab, er fiel ohne Besinnung nieder und wurde für todt gehalten. Die Herren die um ihn waren, warfen sich

*) Gesch. der vereinigten Provinzen, B. 16, S. 588. De Thou, Bd. 8, B. 75, S. 611.

über den Meuchelmörder her, und durchborten ihn 1585
mit Dolchen. Das gemeine Volk schloß die Thore von Antwerpen, zog die Ketten vor, und lief nach der Wohnung des Herzogs von Anjou, auf welchen der erste Verdacht gefallen war. Der älteste Sohn Wilhelms, Moriz, ließ die Taschen des Meuchelmörders durchsuchen, und fand, daß der Streich von den Spaniern geführt war. Der Herzog von Anjou, einer solchen Verrätherei unfähig, hatte seine Zuflucht in dem Hause des Verwundeten gesucht, wo er ruhig blieb; und dieser Vorfall mußte bloß zum Beweise dienen, daß er sich vergebens schmeicheln würde, den Sieg über Wilhelm davon zu tragen. Alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Der Prinz von Oranien genas, und zeigte sich zum großen Schrecken seiner Feinde wieder, welche ihn schon todt geglaubt hatten. Sobald seine Genesung gewiß war, schrieb er an die Staaten der drei Provinzen: der Herzog von Anjou hätte nicht die Absicht gehabt, sich der Länder, worüber ihm die Statthalterschaft anvertraut wäre, zu bemächtigen; er würde jetzt die ihm angewiesenen Güter in Besitz nehmen, und von der ihm übergebenen Gewalt Gebrauch machen *). Der

*) Bor, B. 17, S. 9.

1585 Herzog that wirklich nicht den geringsten Widerstand; aber das verschiedene Interesse der drei Provinzen, die Unentschlossenheit der beiden entgegengesetzten Partheien, die geheimen Anhänger des Spanischen Hofes, welche oft die besten Plane vernichteten, hatten immer Hindernisse hervorgebracht, welche Wilhelm mit aller seiner Klugheit Mühe gehabt hatte aus dem Wege zu räumen, und welche sich immer von neuem zeigten. Diese Hindernisse vermehrten sich, sobald die Niederlande zwei Häupter hatten. Wilhelm, den Gesetzen der Ehre treu, verlor bei seinen Unternehmungen das Wohl seines Vaterlandes und die Liebe des Volks nie aus den Augen; der Herzog von Anjou, ein junger und leichtsinniger Herr, kümmerte sich weniger um das Wohl der Niederlande, welche ihn nicht so nahe angingen: er suchte bloß sich Ruhm zu erwerben, und sich wenigstens einen Platz zu verschaffen, der ihn mit Ehren von dem Französischen Hofe entfernt halten könnte. Den Katholiken gab die Ankunft eines Fürsten, welcher wie sie dem Römischen Hofe ergeben war, hofnungsvolle Aussichten. Die Protestanten hingegen fürchteten ihn. Als die Beiträge für die Unterhaltung der Truppen, der Schiffe, der Festungen und Zeughäuser bestimmt werden sollten, ging Holland von der

Vereinigung ab, weil es befürchtete mehr als die 1582
andern beiden Provinzen zu bezahlen; es erklärte
sich gegen alle vorgeschlagene Administrationsplane,
weil der Herzog von Anjou geradezu Antheil daran
nahm, und ließ bloß die Gewalt des Prinzen von
Oranien bei sich gelten. Der Mangel an Geld
und Soldaten hinderte die nothwendigen Zurü-
stungen. Die Franzosen bemächtigten sich einiger
Plätze, welche der Herzog von Parma und seine
Generale gleich darauf wieder wegnahmen. Er
ward aber bei St. Wynorbergen von den Franzo-
sen geschlagen, und gezwungen die Flucht zu ergrei-
fen, wobei ein großer Theil der Spanier auf dem
Schlachtfelde blieb. Bald darauf wurde eine Ver-
schwörung entdeckt, welche er wider den Prinzen
von Oranien und den Herzog von Anjou angestiftet
hatte; die Verschwornen wurden nach der Strenge
der Gesetze bestraft. Der Herzog von Anjou, welcher
bei verschiedenen folgenden Gelegenheiten wichtige
Vortheile davon getragen hatte, sah jetzt mit
Verdruß, daß die vereinigten Provinzen ihm nicht
die geringste Gewalt zugestanden, ja in ihren Be-
rathschlagungen nicht einmal auf seine Stimme
achteten, indeß sie den Prinzen von Oranien mit
Ehrentiteln überhäuften. Er faßte den Entschluß,
sich der großen Städte zu bemächtigen, und den

1585 Deputirten der Staaten Gesetze vorzuschreiben. Wilhelms Unterhandlungen mit dem Gesandten des Königs von Navarra, Mornay, die Rathschläge dieses klugen Ministers und Heinrichs Aufmerksamkeit waren ihm gleich furchtbar. Sein Unternehmen war zu wenig durchgedacht, und mit zu vieler Hitze angefangen, daß es hätte gelingen können. Sein Versuch Antwerpen überrumpeln zu lassen, brachte ein schreckliches Blutbad zwischen den Soldaten und den Einwohnern zuwege. Er muste die Flucht ergreifen, gerieth mit seiner ganzen Armee in Hungersnoth, verlor, als er, ohne eine Brücke schlagen zu können, über die Dyle setzte, mehr als tausend Mann, welche der Strom des angeschwollenen Flusses fortriß, und kam endlich mit Lebensgefahr nach Vilvorden. Der Prinz von Oranien schrieb ihm nach diesem Orte hin, er möchte sich dort ruhig verhalten, und nichts fodern, was er nicht vernünftiger Weise verlangen könnte *).

Der Prinz von Parma nützte den elenden Zustand, worin der Herzog von Anjou gerathen war, um ihn auf seine Seite zu bringen. Dieser, in

*) Bor, B. 18, S. 41. Cabala f. Scrinia, Th. 2, S. 1. Bentivoglio, Th. 2, B. 2, S. 54 ff. Mezeray, Bd. 3, S. 538.

der Hoffnung wieder Fuß in den Niederlanden zu 1583
fassen, nahm zum Schein seinen Vorschlag an, um ihn zu hintergehen, und sich zum zweitenmale mit dem Prinzen von Oranien zu verbinden. Allein die vorläufigen Bedingungen waren für die Ausführung seines Vorhabens nicht vortheilhaft genug, und die Unterhandlung wurde abgerissen. Heinrich III, über die Verjagung der Franzosen bestürzt, wandte vergebliche Mühe an einen Vergleich zu bewirken. Der Prinz von Oranien sprach für den Herzog; und die Staaten gaben ihm statt aller Antwort den Rath, wegen seiner eignen Sicherheit auf seiner Hut zu sein. Den 28 Junius 1583, schiffte sich der Herzog von Anjou nach Calais ein, und verließ auf immer ein Land, welches er durch seine Hülfstruppen zu erobern gedacht hatte. Als in dem folgenden Jahre die Sachen sich in einer schlimmern Lage befanden, und die Partheien sich noch heftiger entzweit hatten, schickten die Staaten eine neue Deputation an diesen Fürsten. Aber es war nicht mehr Zeit; er lag zu Chateau Thierry krank, wo er den 10 Mai seinen Geist aufgab. Wegen der Ursache dieses Todes fiel ein starker Verdacht auf die Spanier *).

*) Bor, B. 18, S. 81. Mezeray, S. 562. Dieser Geschichtschreiber führt die verschiednen Ursa-

1585 Unglücklicher Weise für die Niederlande, war dieses nicht das einzige Opfer, das die Spanier ihrer Rache brachten. Der Prinz von Oranien war niemals vor den Komplotten seiner Feinde sicher; verschiedne Meuchelmörder stellten ihm, ohne daß der eine von des andern Vorhaben etwas wuste, nach dem Leben, in der Hoffnung, von den Spaniern reiche Belohnungen zu erhalten. Er wurde endlich den 10 Julius 1584 mitten unter den Seinigen in seinem eignen Hause ermordet. Sein Mörder war ein gewisser Balthasar Gerard, welcher sich Franz Guyon nannte, und sich für den Sohn des zu Besançon um der Religion willen hingerichteten Franz Guyon ausgab. Dieser Mensch kam in der Absicht, Wilhelm zu ermorden,

chen an, denen das Publikum den Tod des Herzogs von Anjou zuschrieb. Es scheint, dieser Fürst glaubte selber, er wäre, und zwar bei seinem Aufenthalte zu Paris, während dem Karnaval 1584, vergiftet worden. Mezeray hält es für wahrscheinlicher, daß die Spanier Urheber dieses Verbrechens waren. Davila läßt sich über diesen Gegenstand gar nicht heraus. (B. 6, S. 375.). Metteren, B. 11, S. 211, und Bor, B. 9, S. 7. B. 18, S. 35, sind mit Mezeray gleicher Meinung.

nach Delft. Er besuchte lange Zeit die protestantischen Kirchen auf eine absichtlich auffallende Art, um von dem Prinzen bemerkt zu werden, welcher sich auch erkundigte, wer er wäre. Guyon erzählte ihm eine Geschichte von seiner Erfindung, und der Prinz glaubte ihn tüchtig zu geheimen und wichtigen Aufträgen gebraucht zu werden. Er schickte ihn an den Marschall von Biron, welcher in Kamerich kommandirte. Guyon begab sich dahin in dem Gefolge des Herrn von Schoonewal, welcher dem Herzoge von Anjou im Namen des Staaten einen Beschluß ihrer Versammlung bekannt machen sollte. Wilhelm war im Bette, als er ihn vor sich ließ, und er erklärte nachher, nach seiner Rückkunft, er würde ihn schon damals ermordet haben, wenn er ein Messer bei sich gehabt hätte. Nach einer langen Unterredung erhielt er von dem Prinzen Befehl zur Ausrichtung eines wichtigen Auftrags abzureisen. Guyon stellte ihm vor, er wäre weder mit Strümpfen noch Schuhen versehen. Der Prinz ließ ihm Geld geben, wofür er sich sogleich ein Paar Pistolen kaufte. Den folgenden Tag kam er mit blassem verstörten Gesichte, um die Zeit des Mittagessens, und bat um seinen Paß. Der Bösewicht hatte die Geduld bis zu Ende der Mahlzeit an der Thüre des Saals

1585 zu warten. Als der Prinz herauskam, trat er vor ihn, überreichte ihm ein Papier, und in dem Augenblick, da es der Prinz eröffnete, drückte er eine mit drei Kugeln geladne Pistole auf ihn los. Wilhelm rief, indem er hinsank: **Mein Gott, erbarme dich meiner und meines Volks!** Er wurde auf eine Stufe der Treppe gesetzt, wo er seinen Geist aufgab. Der Mörder floh bis an den Graben der Festung, über den er eben gehen wollte, als er ergriffen wurde. Er rechnete sich das Verbrechen, welches der Fanatismus ihm eingegeben hatte, zur Ehre an, und bekannte es ungefragt mit allen Umständen. Er enthüllte die ganze Treulosigkeit des Herzogs von Parma und der Jesuiten. Diese letztern hatten ihn in seinem Vorhaben bestärkt, und ihm für die Ermordung eines Kezers den Himmel zur Belohnung versprochen. Er wurde, wie es sich in jenem barbarischen Jahrhunderte erwarten ließ, unter den entsetzlichsten Martern hingerichtet. Die Niederländer wollten die Todesstrafe nach der Größe des Schmerzes abmessen, den ihnen der Verlust des Befreiers des Vaterlandes verursachte *).

*) Strada, Dec. 2, B. 5, S. 280. Gesch. der vereinigten Niederl. B. 16. Bentivoglio, S. 57.

Die Nachricht von seinem Tode setzte die ver- 1585
sammleten Generalstaaten in die gröste Bestürzung; aber sie sahen bald ein, daß sie Standhaftigkeit nöthig hätten. Sie schickten Eilboten an seine Schwiegersöhne, den Grafen von Hohenlohe und den Grafen von Nassau, Wilhelm Ludwig, wie auch an die Gouverneure der großen Städte und der Gränzplätze, und ermahnten sie die Rechte des Vaterlandes zu behaupten. Sie liessen dem Magistrat von Antwerpen, welches von den Spaniern belagert war, zu wissen thun, daß sie das Beste des Staats unabläßig besorgen würden. Es wurde bald darauf ein Rath errichtet, um für die Sicherheit der Städte von Brabant und Flandern zu wachen, welche Provinzen sich noch zur Union hielten. Zum letzten Beweise ihrer Ehrfurcht für das Andenken Wilhelms von Oranien, wurde sein siebenzehnjähriger Sohn Moriz zum Vorsitzer dieses Rathes ernannt. Durch Eifer und Fleiß ersetzte dieser junge Prinz seinen Mangel an Erfahrung. Er wuste als General zu befehlen, und als Vorsitzer in einem Staatskonseil Rath anzunehmen. Die Feinde, denen Wilhelms Tod neuen Muth

Davila, B. 6, S. 377. Metteren, B. 11, 12, 13. Carte, S. 595. Hume, S. 265 f.

1585 gab, stellten sich nicht vor, daß ein Heerführer von siebenzehn Jahren ihnen lange würde widerstehen können. Ihre Truppen waren durch die Entschlossenheit des Prinzen von Oranien in Furcht gesetzt worden, jetzt nahmen sie die ihrer Nation so natürliche Standhaftigkeit wieder an. Es entstanden von neuem Faktionen. Die Schwiegersöhne des Prinzen machten Partheien, und beneideten dem jungen Moritz schon zum voraus den Ruhm, den er sich erwerben konnte. Antwerpen, Ryssel, Dendermonde und Gent wurden zu gleicher Zeit belagert; es fehlte an Geld und Truppen; die Staaten sahen sich gezwungen, bei fremden Mächten Hülfe zu suchen; und da Elisabeths erste Weigerungen sie abgeschreckt hatten, so wandten sie sich an den König von Frankreich, und boten ihm die Herrschaft über die Niederlande an, in der Hoffnung, er würde einen würdigen Nachfolger ihres edelmüthigen Oberhauptes, dessen Verlust sie beklagten, dahin schicken. Die Lage der Französischen Angelegenheiten war der Erfüllung dieser Bitte hinderlich. Der Herzog von Anjou hatte durch sein Absterben dem Könige von Navarra Rechte an Heinrichs III Thron hinterlassen. Der Herzog von Guise, welcher immer diesen Fürsten haßte, brauchte die Religion zum Vorwande, um

seine

seine Ausschliessung zu bewirken. Die Ligue war 1585
geschlossen; sie galt den König von Frankreich nicht
weniger als den König von Navarra. Heinrich III
hatte, nicht aus Menschlichkeit, sondern aus
Schwäche, die ihm vorgeschlagenen gewaltsamen
Maßregeln lange nicht brauchen wollen: als er
aber seine Gewalt mit jedem Tage abnehmen sah,
überließ er sich den treulosen Rathschlägen der Li-
guisten, und verfolgte die Hugenotten. Nun
konnte er nicht mehr mit Ehren die protestantischen
Provinzen der Niederlande schützen; und der Un-
terhandlungen der Königin Mutter und der Staa-
ten von Holland ohngeachtet, wurden die Gesuche
der Niederländer abgeschlagen *). Dies bewog
die Staaten, sich an die Königin von England zu
wenden. Die von Brabant fingen die Unterhand-
lungen an. Die Generalstaaten, die Staaten von
Holland und Seeland trugen dem Großpensionair
von Holland auf, ihr Bestes bei dieser Fürstin wahr-
zunehmen. Die Brabanter baten dieselbe, sie
möchte ihnen die Erlaubniß, unter ihrem Namen
ein Anlehen zu machen und Soldaten zu werben,
und ihren Kaufleuten Schutz versprechen. Schon

*) Bor, B. 19, S. 10. Mezeray, S. 565. Hu-
me, S. 269.

1583 hatten ihnen die Wallonischen und Flandrischen Gemeinden zu London neuntausend fünfhundert Gulden vorgeschossen, wofür sie funfzehnhundert Mann angeworben hatten, welche der General Morgan kommandirte. Die Generalstaaten gaben ihrem Agenten an dem Englischen Hofe, Joachim Ortel, den Auftrag, sich mit dem Gesandten der Brabanter bei Elisabeth, Jakob von Gryse, zu vereinigen. Er sollte der Königin die Lage der Provinzen vor Augen stellen, sechstausend Mann zu Fuß und dreitausend zu Pferde, nebst einer sehr großen Menge Pulver von ihr verlangen, und ihr diejenigen Städte, die sie selber wählen würde, als Sicherheit für die Wiederbezahlung dessen, was diese Beihülfe kosten möchte, anbieten. Er sollte sich erkundigen, was sie von Holland, Seeland, Friesland und der Provinz Utrecht für Bedingungen verlangte. Allein die Foderungen der Generalstaaten waren so beschaffen, daß die Königin nicht deutlich genug einsah, was sie von ihnen erwarten dürfte. Sie antwortete ihnen, sie könnte es beim Eintritte des Winters nicht wagen, so viele Truppen übersetzen zu lassen; sie würde kein Versprechen zu leistender Verbindlichkeiten annehmen, die ihr nicht durch einen Kontrakt bestimmt versichert wären; sie riethe ihnen, ihre Unterhand-

lungen mit Frankreich wieder anzufangen, und 1585
verspräche ihnen, dieselben durch eine feierliche Gesandschaft bei Heinrich III zu unterstützen *). Die Generalstaaten sahen aus dieser Antwort, daß sie, um von Elisabeth Hülfe zu erhalten, ihr einige feste Plätze überliefern müsten; und da sie sich zu einer solchen Aufopferung noch nicht entschliessen konnten, so standen sie lieber von ihrem Gesuche ab. Die Einwohner von Gent, welche so lange schon die Belagerung ausgehalten hatten, ohne sich zu ergeben, drangen im Monate August 1584 darauf, daß die bei Heinrich III gethanen Schritte erneuert würden. Mortz von Nassau zeigte bei dieser Gelegenheit mehr Entschlossenheit, als sein Alter von ihm erwarten ließ. Er stellte den Staaten schriftlich vor, welche Hochachtung sie für seinen Vater gehabt hätten, welche Hochachtung sie seinem Andenken schuldig wären, wie viel Ruhm die Provinzen sich durch einen fünfjährigen Widerstand erworben hätten, und wie wehe es dem Hause Oranien thun müste, wenn es das Vaterland, nach so vielen Aufopferungen für dasselbe, aus Verzweifelung sich unter eine fremde Herrschaft beugen

*) Geschichte der vereinigten Provinzen, S. 35. ff. Bir, B. 19, S. 28.

1585 sähe, welche mit der Zeit vielleicht der Spanischen Regierung an Härte gleich kommen würde, da in Frankreich nicht weniger Fanatismus als in Spanien herrschte. Das Vaterland, fuhr er fort, wäre unter seinem Vater Wilhelm in einer noch verzweifeltern Lage gewesen; wenn die Städte dieselbigen Beiträge, wie vor diesem, geben, und die Zeit nicht mit unnützen Unterhandlungen hinbringen wollten, welche nur die zu den Kriegskosten nöthigen Summen hinnähmen, und den Eifer der Soldaten schwächten, so wäre er, nach dem Beispiele seines Vaters bereit, sein Leben und seine Freiheit der Vertheidigung seiner Nation aufzuopfern; die Furcht vor einer Gefahr, welche nicht so groß wäre, als man sich dieselbe dächte, würde ihn nie an der Wahrheit zum Verräther machen; wenn seine Vorstellungen die Billigung des Staatsrathes, der Staaten von Seeland und Holland und der Französischen Gesandten nicht erhalten sollten, so möchten sie dieselben als den letzten thätigen Beweis der ihnen schuldigen Offenherzigkeit, und des Freiheitsinnes ansehen, der ihn belebte; mit reinem Gewissen würde er dann sich den Rathschlüssen der Vorsehung unterwerfen, und sich an allen übeln Folgen eines Traktats mit Frankreich für unschuldig erklären.

Hätte so Wilhelm gesprochen, so würde er 1585
alle Gemüther zu seinen Absichten gestimmt haben. Aber die edle Standhaftigkeit eines Jünglings, den die meisten Großen mit neidischen Augen ansahen, erregte gar keine Aufmerksamkeit. Als Paul Buy die Staaten entschlossen sah, mit den Franzosen von neuem in Unterhandlung zu treten, legte er seine Stelle als Großpensionair von Holland nieder. Moriz hatte sich seiner bedient, um die Staaten von ihrem Vorhaben fremde Hülfe zu suchen, abzubringen. Da er jetzt ohne alle Hülfsmittel war, hoffte er vielleicht, indem er seinen Minister zu dieser Aufsehen machenden Handlung bewog, die Unterhandlungen abzubrechen. Die Abreise der Gesandten, welche Heinrich neue Vorschläge thun sollten, wurden durch die immer langsamen und stürmischen Berathschlagungen der Staaten bis an das Ende des Jahres verzögert. Elisabeth hatte ihren letzten Entschluß erfahren, und war darüber unruhig geworden. Gegen Ende Decembers kam Davison mit ihren Befehlen versehen zu Brüssel an. Sie versicherte den vereinigten Provinzen, sie würde gerne, gemeinschaftlich mit Frankreich, die Vertheidigung der vereinigten Provinzen übernehmen, und wenn sie ihr von ihrer kriegerischen Lage Nachricht geben, und an-

1585 zeigen wollten, auf welche Art sie ihnen am kräftigsten beistehen könnte, so würde sie einen Entschluß nehmen, ohne indeß ihre Unterhandlungen unterbrechen, oder ihren Souverainetätsrechten Eintrag thun zu wollen. Diese Gesandschaft machte den Staaten wieder Muth; sie hofften, die Königin von England würde die Oberherrschaft annehmen, wenn der König von Frankreich sie ausschlagen sollte *).

Während dieser Zögerungen aber fanden die Spanier nur schwachen Widerstand. Die Hitze der Niederländischen Anführer und Soldaten war, wie es der junge Moritz vorhergesehen hatte, durch Furcht und Ungewißheit völlig erloschen. Die

*) Vor, B. 19, S. 32 ff. Geschichte der vereinigten Niederlande, S. 39 ff. Die Englischen Geschichtschreiber haben sich auf die Entwickelung der Holländischen Unterhandlungen nicht eingelassen. Sie finden sich ausführlicher in Deutschen und Französischen Schriftstellern. Die Manuskripte der Königlichen Bibliothek enthalten eine große Menge Originalbriefe, welche für die Kenntniß der damaligen Französischen, Spanischen und Holländischen Angelegenheiten sehr wichtig sind. (Manuskr. von Bethune und Mesme.)

Feinde nahmen Brüssel ein, und drangen so weit 1585
vor, als Wilhelm sie durch seine Thätigkeit und Klugheit zurückgetrieben hatte. Die Gefahr war dringend, das Schrecken allgemein, und die erwartete Hülfe noch ungewiß. Die Langsamkeit des Nationalkarakters wich der Nothwendigkeit. Es wurde beschlossen, Elisabeth um Hülfe zu bitten, und sich auf Bedingungen, die für sie befriedigend sein müsten, ihrem Schutze zu unterwerfen, welche Aufopferung es ihnen auch kosten möchte. Sie selbst munterte sie durch ein Schreiben, welches sie Jakob von Gryse mitgab, dazu auf. Sie bezeugte ihnen eine lebhafte Rührung über die abschlägige Antwort des Französischen Hofes, und noch mehr über die ihnen noch drohenden Uebel. Bei dem Gedanken an diese Gefahren fühlte sie, ihrer Versicherung nach, recht innig die Zuneigung, die sie immer für ein unglückliches Volk gehabt hatte *). Davison gab ihnen zu verstehen, daß der Zeitpunkt günstig und die Königin geneigt wäre, ihnen Beistand zu leisten. Alle Provinzen waren also einstimmig der Meinung, daß ihr die höchste Gewalt in den vereinigten Niederlanden sollte angetragen werden. Alle ernannten ohne Verzug ihre Depu-

*) Bor, B. 19, S. 60 f. B. 20, S. 53 ff.

1585 tirten. Diese gingen den 18 Junius ab, und kamen, durch widrige Winde in ihrer Fahrt aufgehalten, erst den 6 Julius zu London an. In dieser Zwischenzeit erfuhr Elisabeth, daß Philipp auf alle Holländische, Englische und Deutsche Schiffe, und besonders auf die Schiffe der Hanseestädte, einen Beschlag gelegt hätte. Das Englische Conseil, welches bis dahin den Bitten der Niederländer entgegen gewesen war, sah jetzt die Nothwendigkeit ein, worin sich die Königin befand, ihnen beizustehen. Sie übte an den Spanischen und Portugiesischen Schiffen, die in ihren Häven lagen, Represalien aus, nahm die Niederländischen Abgeordneten gütig auf, versprach ihnen unverzüglich Truppen abgehen zu lassen, schlug aber die höchste Gewalt aus: sie wollte, sagte sie, indem sie ihnen Hülfe zugestände, nicht den Vorwurf auf sich laden, sich eines Staates bemächtigt zu haben, auf den sie keine Rechte hätte. Sie bot Anfangs nicht mehr als viertausend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde an. Um sie nicht zu beleidigen, nahmen die Staaten dieses Anerbieten an, und es wurden von beiden Seiten Kommissarien ernannt, um die Bedingungen zu einem Definitivtraktate zwischen beiden Mächten zu bestimmen. Er wurde den 10 August geschlossen, und

enthielt im wesentlichen folgende Punkte: Die Kö- 1585
nigin sollte den Generalstaaten den ganzen Krieg über, mit fünftausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde beistehen; sie sollte einen durch seinen Stand und durch persönliche Dienste achtungswürdigen Mann, der der protestantischen Religion zugethan wäre, ernennen, um alles, was die Werbungen im Lande, die Ueberfahrt der Truppen, und den Sold der Soldaten betraf, in Ordnung zu bringen; die Kosten des ersten Kriegsjahres sollten in dem ersten Friedensjahre, und die übrigen Kriegskosten in vier gleichen Theilen von einem Jahre zum andern wieder bezahlt werden; zur Sicherheit sollten Vlissingen, Briel und das Schloß Rammekens auf der Insel Walcheren so lange in den Händen der Königin sein, bis alles wieder bezahlt wäre; nach erfolgter Wiederbezahlung machte sie sich anheischig, den Niederländern diese Plätze in demselbigen Zustande, worin sie dieselben empfangen, wieder zu überliefern. Die Gouverneure derselben sollten von ihr ernannt werden, aber keine Gewalt über die Einwohner, sondern nur über die Besatzung haben; die Einwohner sollten der Königin keine Art von Auflagen bezahlen, und die Besatzungstruppen, wie sie, die Lasten des Staates tragen helfen; sie sollten eine

1585 Kirche haben, worin sie den Gottesdienst nach Englischen Kirchengebräuchen verrichten könnten; der Generalgouverneur sollte in dem Staatsrathe sitzen, und die Kommandanten in den Sicherheitsplätzen sollten, jedoch ohne eine entscheidende Stimme zu haben, zu demselben zugelassen werden; die Königin von England und die Niederlande sollten weder mit Spanien noch mit irgend einer andern Macht, ohne gegenseitige Einwilligung einen Vertrag errichten. Die Häven sollten von beiden Seiten frei sein, und die zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu brauchenden Schiffe von beiden Mächten in gleicher Anzahl hergegeben, auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten und von dem Englischen Admiral kommandirt werden *). —

*) Carte, S. 597. Hume, S. 271. Bor, B. 20. De Thou, B. 83. Rapin Thoyras, Bd. 2, B. 17, S. 122. Rymers Acta publica, Th. 15, S. 793. Cambden, S. 508. Die auswärtigen Höfe billigten Elisabeths Betragen nicht. Als der König von Schweden den Inhalt des von ihr geschlossenen Traktats erfuhr, sagte er zu denen, die um ihn waren: die Königin von England hat ihre Krone vom Haupte genommen, und sie dem Kriegsglücke überlassen. — Der Traktat befindet sich beim Hollingshed, S. 1411, und in Sto-

Briel wurde dem Thomas Cecill, und Vlissingen 1587
Philipp Sidneyn den 29 Oktober übergeben. Die Generalstaaten ließen bei dieser Gelegenheit eine Medaille schlagen, worauf der Belgische Löwe aus den Fluthen hervörsteigt, mit der Inschrift, LUCTOR ET EMERGO. Auf der Rückseite sind die Wappen der vereinigten Provinzen, mit der Legende unten, AUTORE DEO, FAVENTE REGINA.

Elisabeth setzte ihren Günstling, den Grafen 1586
von Leicester zum Generalgouverneur in den Niederlanden; eine Wahl, welche sie nicht getroffen haben würde, wenn sie die Klugheit zu Rathe gezogen hätte. Die kleine Anzahl Engländer, die sie bisher dahin geschickt hatte, war nicht hinlänglich, um ihr einen genauen Ueberblick der Finanzen und der innern Hülfsmittel des Staats zu geben. Sie wuste nicht, ob der beständige Schutz, den sie diesen Provinzen würde geben müssen, ihr ihre neue Erwerbung nicht zu kostbar machen, und ob sie sich nicht gezwungen sehen würde, ihren alten Unterthanen Abgaben aufzulegen, um neue zu erkaufen. Sie hatte ein Manifest bekannt machen lassen,

wes Annalen, S. 707. Strada, Dec. II, B. 7, S. 390 ff. Geschichte der vereinigten Niederlande, B. 17.

1586 worin sie erklärte: sie wollte bei einem mit ihrer Krone verbündeten Volke den Frieden wieder herstellen; die Rechte und Privilegien desselben schützen; die alte Regierungsform desselben fester gründen; ihm vor einem alten Feinde ungestörte Ruhe verschaffen, und dem Handel zwischen England und den Niederlanden neue Sicherheit geben *). Allein so edle Bewegungsgründe waren es nicht, weswegen sie die Oberherrschaft über die Niederlande ausschlug; sie wollte bloß wissen, ob sie sich diese reichen Besitzungen zueignen könnte, ohne in einen verderblichen Krieg verwickelt zu werden, dessen Lasten ihre Unterthanen vielleicht nicht hätten tragen wollen. Niemand schien geschickter zu sein, ihrer eigennützigen Politik zu dienen, als ein so äußerst eigennütziger und ehrsüchtiger Mann. Leicester schmeichelte sich schon, den Titel eines Vicekönigs zu erhalten. Er glaubte sich schon mit der höchsten Gewalt bekleidet und ging in der festen Entschliessung ab, die Niederlande zu unterjochen, ohne den ganzen Umfang eines solchen Plans einzusehen, und die Schwierigkeiten desselben zu berechnen. Aber war niemand am Englischen Hofe ehrsüchtiger und unge-

*) Rymer, ibid. S. 799.

rechter als er, so hatte auch niemand weniger Ta- 1586
lente, um diesen Plan glücklich auszuführen. Gleich bei seiner Ankunft bemerkten die Staaten, daß er Befehl hatte, die Anzahl der Nationaltruppen, den öffentlichen Schatz und die Kriegskasse, die Kräfte jeder Provinz und die Stärke der Besatzungen, die Kontributionen aller Niederländischen Provinzen zu untersuchen, um beurtheilen zu können, ob sie mächtig genug wären, sich selbst zu vertheidigen. Dies waren in der That die Anweisungen, die er von seiner Monarchin erhalten hatte; aber er hatte nicht von ihr gelernt, sie in Ausübung zu bringen. Seine Uebereilung machte ihn verdächtig. Die Niederländer bemerkten, daß er sich der festen Plätze bemächtigen, und unter den geringsten Vorwänden seine Engländer in die Städte legen wollte, daß er die öffentlichen Einkünfte untersuchte und genau berechnete. Diese Beobachtungen lehrten Moriz, seine Schwäger und die Staaten der vereinigten Provinzen, ihm nicht zu trauen. Barneveld, welcher an Paul Buys Stelle Pensionair von Holland geworden war, entdeckte den eifrigen Wunsch des Engländers, Statthalter von Holland und Seeland zu werden. Er bewies ihm also zum Schein große Ehre, und bezeugte ihm ein ausnehmendes Zutrauen, indeß er Maßregeln nahm um

1586 dieſen gefährlichen Plan zu vereiteln. Er ließ die Königin von England in die Hände der Geſandten an ihrem Hofe einen Eid ablegen, daß ſie, im Falle ſie ins künftige die Souverainetät annähme, die Statthalter jeder Provinz in ihren Würden und Vorrechten beſtätigen wollte. Eliſabeth that dieſes Verſprechen; und ehe noch Leiceſter etwas davon erfuhr, ließ Barneveld den Prinzen Moriz zum Statthalter von Holland und Seeland ernennen. Dieſer nahm den Titel Prinz von Oranien an, obgleich die höchſte Gewalt ſeinem älteſten Bruder, dem Grafen von Bueren zukam, welcher noch immer Gefangener des Königs von Spanien war. Er leiſtetete den Eid, und wurde feierlich eingeſetzt. Der Graf von Leiceſter rief, als er dieſes erfuhr, voller Unwillen aus: Ei, was ſoll ich denn in den Niederlanden machen, da Holland und Seeland ſich einen Statthalter ernannt haben? Es koſtete Mühe ihm begreiflich zu machen, daß jede Provinz das Recht hätte, ſich einen Statthalter zu ernennen, daß ſie gegenwärtig der allgemeinen Regierung des Staates untergeordnet wären, und daß Moriz durch das Recht der Geburt den Titel eines Prinzen von Oranien trüge. Ohngeachtet der Anhänger, die dieſer junge Prinz hatte, und des Andenkens an ſeinen Vater, flößte doch ſeine Jugend bei

einer so verzweifelten Lage wenig Zutrauen zu ihm 1586
ein. Leicester war älter, zeigte sich überaus leutselig, verschwendete Versprechungen, Geschenke, Liebkosungen und Beweise von Zutrauen, kurz, that alles wodurch er sich die Gemüther geneigt machen konnte. So mißtrauisch auch die Staaten gegen ihn waren, so ließ sich das Volk durch seine anscheinenden guten Eigenschaften, durch seinen Eifer für die Religion des Landes und durch seine fleißige Besuchung des Gottesdienstes hintergehen. Er bekam bald eine wirklich unumschränkte Gewalt. Allein Elisabeth mißbilligte seine so weit getriebenen Bemühungen, sich die Hochachtung der Nation zu verschaffen. Hatte sie für ihre Person die höchste Gewalt ausgeschlagen, so war dies nicht geschehen, um Leicestern damit zu bekleiden. Sie schrieb an die Staaten: sie wunderte sich sehr, daß sie, dem Traktat von London zuwider, einem simpeln Gouverneur mehr Gewalt einräumten, als sie ihm zu nehmen erlaubt hätte; sie hörte, daß er eine wahre Oberherrschaft ausübte, daß seine Willensmeinungen befolgt, seine Befehle ausgeübt würden, daß er die Kühnheit hätte Gesetze vorzuschreiben; sie müste sich persönlich von den Staaten beleidigt ansehen, wenn sie ihrem Minister und Unterthan eine so tiefe Unterwerfung be-

1586 zeugten, welche sie nicht hätte annehmen wollen, indem sie vor dem ganzen Europa erklärt hätte, daß sie den Niederländern als Nachbarn und Verbündeten zu Hülfe käme, ohne sich in ihre Regierung mischen zu wollen; sie würde ihr Wort nicht ungültig machen, und hoffte, daß eine zu ausgedehnte Gewalt, dem Inhalte der beiderseitigen Konventionen zufolge, von den Staaten eingeschränkt werden würde *). Dieser Brief mäßigte auf einige Zeit die Ehrsucht des Grafen von Leicester, und die außerordentliche Achtung, die ihm bewiesen wurde.

Die Besorgnisse der Königin von England waren ungegründet. Leicester war nicht im Stande, die Rolle, die er sich zu spielen vorgesetzt hatte, auszuführen. Sein Karakter war zu heftig und seine Begierde zum Gewinn zu groß, um den Zwang lange auszuhalten. Die Staaten hatten ihm zur Behauptung seiner Würde eine beträchtliche Summe bewilligt; sie hatten ihm von den Beiträgen der Provinzen zwei Millionen und viermalhunderttausend Pfund, außerdem noch die Einkünfte für die Schiffsgeleite, das Einkommen

*) Carte, S. 598. De Thou, B. 85. Rapin Thoyras, eb. daſ. S. 223. Metteren, S. 259 f.

der Admiralität und die an England zu überma-1586
chenden Summen anvertraut. Allein seine Verwaltung entsprach den Hoffnungen nicht, die sich die Niederländer davon gemacht hatten. Er verbot alle Art von Handel und von Verkehr durch Wechselbriefe mit Frankreich, Spanien und dem Norden, bei Leibesstrafe und Einziehung der Schiffe und Waaren: er belegte die Kaufleute von allen Nationen mit Abgaben, verkaufte die Pässe und Geleitsbriefe, und ernannte Kommissarien, zur Untersuchung der wider seine Befehle begangenen Vergehungen *).

Die Kriegsangelegenheiten der Provinzen wurden nicht besser besorgt. Der Prinz von Parma hatte sich vorgenommen alle an der Maas liegende Städte zu unterwerfen, um den Spaniern die Fahrt auf diesem Flusse zu versichern, und Brabant zu decken. Er belagerte Grave, und eroberte es ohngeachtet des tapfern Widerstandes des Grafen von Hohenlohe und John Norris, welche die Englischen Truppen kommandirten. Er nahm Nuys in kurzer Zeit ein, und belagerte Rheinsberg. Die erste kriegerische Verrichtung des jungen Prinzen von Oranien war die Einnahme von Axel; aber

*) Carte, S. 599.

1586 sein Anschlag auf Grevelingen mißlang, ob er gleich denselben mit Philipp Sidneys Beistand unternahm. Leicester, welcher sich nicht gerne Gefahren aussetzte, nahm nur einige kleine Festungen weg, und zwang die Holländer ein beinahe unnützes Fort in der Gegend zu errichten, wo sich der Rhein in zwei Arme theilt, wovon der eine den Namen Waal annimmt. Er hätte Grave zu Hülfe kommen können; aber er zog seine Sicherheit der Ehre diese Stadt zu retten vor, kam nach Holland zurück, und nahm einige elende Plätze weg, die es kaum der Mühe lohnte anzugreifen oder zu vertheidigen. Indeß fing er doch an sich zu schämen und wieder Muth zu fassen. Im Monat September stellte er sich an die Spitze von zehntausend Mann zu Fuß und siebenhundert zu Pferde, zwang Doesburg zur Uebergabe, und marschierte auf Zutphen zu, um den Belagerern von Rheinsberg, welches sich noch immer hielt, eine Diversion zu machen. Der Holländer Schenke und der Oberste Morgan hatten Mittel gefunden, sich mit tausend Engländern und achthundert Mann besoldeter Truppen in die Stadt zu werfen. Der Herzog von Parma verlor alle Hoffnung den Platz vor Anfang des Winters einzunehmen; er hob also die Belagerung auf und suchte Zutphen zu entsetzen. Die

Lebensmittel fingen in dieser Stadt an zu fehlen; 1586
Leiceſter hatte ſich in ihrer Nähe gelagert, und hielt ſie durch ſeine Armee blockirt. Philipp Sidney wurde in einem Scharmützel zwiſchen zwei ſtreifenden Partheien der feindlichen Armeen tödtlich verwundet, und von ſeiner Monarchin und allen Engländern bedauert. Es gelang dem Herzoge von Parma Zutphen mit Lebensmitteln zu verſehen, worauf er ſich von dieſem Platze entfernte. Er war Willens wieder vor Grave zu rücken, wurde aber von einer heftigen Krankheit befallen, welche ihn zwang ſeine kriegeriſchen Unternehmungen zu unterbrechen, und die Winterquartiere zu beziehen. Leiceſter kam nach Holland zurück, ohne daß er einen Sieg davon getragen, ohne daß er nur eine Ehre zu erwerben geſucht hätte, die ihm zu gefährlich zu erwerben ſchien. Er hatte das Kommando in den beiden Forts, deren er ſich bemächtigt hatte, zwei Engländern, Rowland York und Williams Stanley gegeben. Dieſe beſaßen ſein ganzes Vertrauen; und das folgende Jahr überlieferten ſie die beiden kleinen Plätze den Spaniern; eine Verrätherei, die ihm deſto mehr Schaden that, da die Staaten ihm vorgeſtellt hatten, daß ſie aus guten Gründen die Treue derſelben bezweifelten. Als er im Haag ankam, beklagten ſich die Staaten

1586 gegen ihn. Die Einkünfte der Republik, sagten sie, würden schlecht verwaltet, und er schiene die Conseils bestechen und vernichten zu wollen; die Kriegszucht würde vernachläßigt, die Werbungen mit Gewalt betrieben, die Privilegien verletzt; er erfände neue Auflagen, und der Verfall des Handels müste die nothwendige Folge seiner Operationen sein. Er entschuldigte sein Verfahren, versprach sich zu bessern, und wählte indessen die Stadt Utrecht, deren Statthalter ihm ergeben war, zu seinem Aufenthalt. Die Anwesenheit des jungen Prinzen und dessen Ansehen in Holland machten ihm Besorgnisse, und eben diese Besorgnisse machten ihn von neuem verdächtig. Er zeigte nur zu bald, wie sehr ein solcher Verdacht gegründet war. Er errichtete zu Amsterdam eine Münzkammer, und ließ doppelte edle Rosen schlagen, deren Währung zu vierzig Sous über den innern Gehalt angesetzt wurde. Dortrecht behauptete damals die einzige Stadt in den vereinigten Provinzen zu sein, die das Münzrecht hätte *). Alle

*) Carte, S. 600. Geschichte der vereinigten Provinzen, B. 16, S. 98 — 127. Bor, B. 20, S. 76. B. 21, S. 71 ff. B. 24, S. 185. Bentivoglio, B. 4, Th. 2, S. 96 — 112.

Städte empörten sich gegen diese eigenmächtige 1586
Unternehmung eines von einer fremden Macht ge-
setzten Gouverneurs. Eine neue Verwegenheit
brachte ihren Unwillen auf den höchsten Grad.
Er ließ den Eingebornen, wie den Fremden, alle
Ausfuhr von Kriegs- und Mundbedürfnissen in
die der Spanischen Herrschaft unterworfenen Pro-
vinzen aufs schärfste verbieten. Der Mangel hatte
in verschiednen Städten Volksunruhen erregt, und
Leicester glaubte durch die Vermehrung des Elen-
des die Spanier zum Rückzuge und die Provinzen
zur Unterwerfung zu zwingen. Dieser falschen
Vorstellung zufolge ließ er in den nördlichen See-
häven Schiffe, welche mit Butter und Käse bela-
den waren, mit Arrest belegen. Das Elend ward
hierdurch in den Seeplätzen so groß, als in den
Spanischen Städten; sie erhoben laute Klagen
darüber. Aber Leicester war bei Behauptung sei-
nes ersten Schrittes unmittelbar interessirt. Er
hatte sich eingebildet, die Oesterlinger, welche ohne
den Verkehr mit den Spaniern nicht wohl bestehen
konnten, würden Pässe kaufen, welche ihm dienen
sollten, die durch seinen Luxus und seine Ver-
schwendung erschöpfte Kriegskasse wieder zu füllen.
Er fuhr also in seinen angefangenen Unternehmun-
gen fort, ohne auf die ihm gemachten Vorstellun-

1584 gen zu hören. Da er seine ersten Versuche gelingen sah, wagte er es, sich in Religionsangelegenheiten zu mischen, Bischöfe zu ernennen und abzusetzen, ohne Beistimmung der Staaten Synoden anzuordnen und zusammenzuberufen. Noch mehr; in dem festen Entschluß alle Gewalt an sich zu reissen, ließ er auf die Beschlüsse der Generalstaaten sein Wappen als Gegensiegel aufdrucken. Er errichtete eine Finanzkammer, welche bloß unter ihm stand, und sah sich, von seiner Größe berauscht, schon als unumschränkten Beherrscher eines freien Volks an. Er hatte die Bürger von Utrecht und ihre Vorsteher auf eine so geschickte Art zu gewinnen gewust, daß sie die Generalstaaten um die Erlaubniß baten, ihre Stadt und den Sprengel derselben der Königin von England zu unterwerfen. Die Städte Amersfort und Rhenen traten ihnen bei; Wyck te Deurstede und Montfort behielten sich ihre Privilegien vor. Bei den Einwohnern von Gouda waren alle Bemühungen sie zum Beitritte zu bewegen, vergeblich. Durch diese Schritte kamen die geheimen Anschläge der Engländer an den Tag. Leicester machte sich endlich durch Verbannungen, Entsetzungen von Aemtern, Räubereien und Gelderpressungen so verhaßt, daß Elisabeth glaubte, ihn ihrer eignen

Ehre wegen zurückrufen zu müssen, da sie einsah, 1586
daß sie die Ausführung ihrer Entwürfe einem Unsinnigen anvertraut hatte. Er wollte bei seiner Abreise Moriz bereden, mit ihm nach England zu gehen; allein die Generalstaaten wollten der Königin Elisabeth, in einer der Republick so wichtigen Person, keine Geisel überliefern. Barneveld überredete sie durch so starke Gründe, sich dieser Reise zu widersetzen, daß sie dieselbe schlechterdings untersagten, und ihr Mißfallen über einen solchen Vorschlag nicht verhehlten. Am 24 November übergab der Graf von Leicester die Generalgouverneurwürde und das Kommando über die Englischen Truppen zu Wasser und zu Lande in die Hände des Prinzen von Oranien, und nahm von den Generalstaaten Abschied. Widrige Winde hielten ihn vierzehn Tage zu Vlissingen zurück. Aufs äußerste gegen die Staaten aufgebracht, wandte er diese kurze Verzögerung seiner Reise dazu an, daß er die Besatzung von Veere durch seine Intriguen zur Widersetzung gegen Moriz zu vermögen suchte. Er hinterließ Briefe an seine Kreaturen, denen er auftrug, die Provinzen gegen den Prinzen aufzuwiegeln. Denselbigen Tag, da er seine bisherige Gewalt dem Staatsrathe übertrug, hatte er die Gewalt eben dieses Rathes durch Artikel, welche

1586 mit Fleiß nicht vorgelesen wurden, so einschränkt, daß derselbe bloß unter dem Namen und nach dem Rathe der Königin von England handeln durfte.

Elisabeth, über deren Seele ihr Günstling noch seine ganze Herrschaft behalten hatte, nahm ihn mit großen Freundschaftsbezeugungen auf. Er verlor durch alle seine Fehler nichts von seinem Kredit bei ihr, noch von seinen Ansprüchen in Absicht auf die Niederlande, und setzte seine für die Ruhe dieser Provinzen gefährlichen Ränke immer fort. In Westindien waren die Englischen Waffen glücklicher als in den Niederlanden gewesen. Sobald der Traktat von Holland geschlossen war, sah Elisabeth aus dem von Philipp gegebnen Befehle wohl, daß er nicht geneigt war sie günstig zu behandeln, und entschloß sich, ihn an verschiednen Orten anzugreifen. Der tapfere Drake wurde mit einer Flotte von einundzwanzig Segeln nach Ostindien geschickt. Der Graf von Carlisle, ein braver Seeheld, und in der Kriegskunst so geschickt, als es zu den damaligen Zeiten jemand sein konnte, kommandirte die Truppen auf dieser Flotte, welche besser mit Kriegsleuten als mit Matrosen und Vorrath versehen war. Sie gingen den 14 September 1585 von Plymouth ab, und nahmen einige Schiffe an den Spanischen Küsten weg. Sie machten zu

Bayona, Vigo und auf der Insel Ferro eine 1586
Beute, welche auf dreitausend Dukaten geschätzt wurde. Von da nahmen sie ihren Weg nach Westindien, segelten die Capverdischen Inseln vorbei, und setzten ihren Lauf nach San Jago fort, welches sie einnahmen, plünderten und in die Asche legten. Dann gingen sie nach Dominick, und St. Christoph, von wo sie sich nach Hispaniola zu segeln entschlossen. Nichts hielt ihre glücklichen Unternehmungen auf. Drake besiegte alle Hindernisse, die ihm die stürmische See und die Tapferkeit der Feinde in den Weg legten. Er nahm St. Domingo, Karthagena, St. Antonio und St Augustin weg, und lief den 28 Julius 1586 wieder in den Haven von Plymouth ein. Der Verlust, den die Spanier erlitten hatten, war ihnen nachtheiliger, als die von den Engländern gemachte Beute diesen vortheilhaft war. Elisabeths übereilter Entschluß hatte den Generalen nicht Zeit gelassen, die Unternehmung zu berechnen; sie nahmen nicht Lebensmittel genug für eine Reise mit, deren Ziel sie nicht vorher bestimmen konnten, und nahmen nicht Matrosen genug an, um diejenigen zu ersetzen, die der Tod ihnen rauben konnte. Der Mangel verursachte auf der Flotte Krankheiten, wodurch eine Menge Menschen hingerafft wurde. Sie traf

1586 glücklicher Weise ein mit Fischen beladenes Schiff bei Neuland an, welches ihre Noth erleichterte, und ohne welches vielleicht die ganze Mannschaft in jenen Gegenden umgekommen wäre *).

Das Elend der Königin von Schottland ward von Tage zu Tage schrecklicher. Die argwöhnische Elisabeth machte diese unglückliche Fürstin für jeden Unfall, den das Glück sie erfahren ließ, verantwortlich, und wenn Maria über die Qualen erbittert ward, welche sie erdulden muste, so gaben diese Aeußerungen einen Vorwand zu neuem Verdacht und zu neuen Verfolgungen. Als Maria von dem schändlichen Traktate, den ihr Sohn mit der Königin von England geschlossen hatte, benachrichtigt wurde, brach sie in den heftigsten Unwillen wider ihn aus. In der äußersten Verzweiflung schrieb sie an Castelnau; "Mein Sohn ist ein Undankbarer; der König, Ihr Herr, möge ihn nicht mehr für einen regierenden Herrn anerkennen. Geben Sie ihm in Ihren nächsten Depeschen nicht mehr den Titel König; ich bin seine Königin und seine Beherrscherin, und so lange ich lebe und meine Rechte

*) Carte, S. 600. Hume, S. 275. Cambden, S. 509. Lediard, Th. 1, S. 453. Hacklyt, Th. 3, S. 534.

nicht abtrete, ist er nichts als ein Usurpator. Ich 1586
erhalte von ihm keinen Glanz; ohne mich würde er nur Sohn des Lords von Darnley, und vielleicht Graf von Lenox sein. Ich verlange nichts, was ihm gehörte, ich fodere bloß das meinige zurück. Wenn er bei seinen undankbaren Gesinnungen beharrt, so gebe ich ihm meinen Fluch; ich erkläre ihn aller seiner Rechte auf Schottland unfähig, und jeder Gewalt, wozu er nach mir bestimmt ist. Ich werde dem Könige von Spanien meine Rechte, meine Titel und meine Besitzungen förmlich abtreten *). Dieser Brief, den sie an

*) Gilbert Stuart, S. 290. Zusätze zu Castelnaus Memoires, S. 572. Jebb, Bd. 2, S. 573. Hume, welcher Marien, wegen ihres Unwillens gegen ihren Sohn strenge tadelt, führt diesen Brief, worin sie demselben entsagt, und ihm ihren Fluch giebt, als an Elisabeth gerichtet an. Der Brief selbst ist eine Widerlegung seiner Behauptung. Er ist an Castelnau geschrieben, in welchen Maria ihr ganzes Zutrauen setzte (Roberts. Th. 2, Anh. no. X. S. 427.) So macht er ihr auch einen Vorwurf wegen des Briefes, den sie an Elisabeth schrieb, als ihr der Graf von Shrewsbury genommen wurde, und worin sie, um die Gräfin für den Antheil, den sie an dieser

1586 Castelnau und zu gleicher Zeit an Elisabeth schickte, brachte nicht die geringste Wirkung hervor. Jakob Stuart wuste durch sich selbst weder zu denken noch zu empfinden, und überließ sich ganz den Händen, die ihn und den Staat regieren wollten. Die Klagen seiner Mutter kamen nicht vor ihn, oder er war unempfindlich dabei. Elisabeths getreuer Diener Wotton hatte schon den Aufschub seiner Heirath mit der Dänischen Prinzessin, die Zurückberufung der verbannten und nach England geflüchteten Edlen, und die Vernichtung von Arrans Parthei bewirkt. Ein sträflicherer Entwurf gelang ihm nicht so gut. Er wollte sich nämlich der Person des Königs bemächtigen, und ihn nach England bringen. Dieses Vorhaben wurde entdeckt; und Wotton, welcher fürchtete, für seine

Veränderung gehabt hatte, der Königin von England alles offenbarte, was sie von der Aufführung der Gräfin erfahren hatte (S. Beleze, no. V.) Klug handelte Maria bei dieser Gelegenheit wohl nicht; aber das Recht der Natur verbot ihr doch nicht, auf ehrenrührige Verläumdungen durch beleidigende Wahrheiten zu antworten.

Treulosigkeit bestraft zu werden, floh in aller Eile 1586
nach England *).

Der schwache Jakob, nicht zufrieden, sich in einen Traktat mit der Königin von England eingelassen zu haben, ließ sich zu einem andern nicht weniger strafbaren Schritt verleiten. Archibald Douglas, auf dem ein so starker Verdacht wegen der Ermordung des verstorbnen Königs haftete, den Morton in seinem Bekenntnisse für mitschuldig erklärt, den einer seiner Bedienten, welcher als Königsmörder hingerichtet wurde, desselbigen Verbrechens beschuldigt hatte; dieser Douglas, der sich eiligst durch die Flucht rettete, als ihn der Graf von Arran in Gegenwart des Königs anklagte, hatte sich in den Schutz der Königin von England begeben. Um sich in Castelnaus Gunst einzuschmeicheln, und sich auf den Fall, daß ihm der Hof von Schottland immer entgegen wäre, eine sichere Zuflucht zu verschaffen, hatte er Marien äußere Ehrfurcht bewiesen, und sie zum Scheine gerechtfertigt **). Er hatte mit den

*) Roberts. S. 136. Hume, S. 279. Melvil, S. 150. Spotswood, S. 351. Cambden, S. 514.

**) Gilbert Stuart, S. 312, in der Note. Er schickte der Königin von Schottland eine Erklä-

1586 übrigen Verwiesenen seine Zurückberufung nach Schottland erhalten; er hatte gesucht sich dem Könige gefällig zu machen, und seinen Zweck erreicht; der König hatte ihm einen Vernichtungsbrief und die Revision seines Prozesses gewährt. Der Spruch, wodurch er als Verräther und Mörder des verstorbenen Königs verurtheilt war, wurde kassirt, und seine Unschuld öffentlich bekannt gemacht. So ward der junge König von strafbaren Ministern hintergangen, und Elisabeth sah in ihm einen Fürsten, der mit einer Hand seine Mutter den Henkern übergab, indeß er mit der andern die

rung zu, worin er der Beschuldigung widersprach, daß sie um die Ermordung ihres Gemals gewust hätte. Er erzählt, er sei von Morton, Bothwell und Lethington zu ihr geschickt worden, um von ihr eine Antwort zu verlangen; (und doch sollten sie nicht gewust haben, wovon dabei die Rede wäre,) sie habe geantwortet (und dies betheuert er bei Gott, der ihn dereinst richten werde,) sie würde sich nie in diese Sache einlassen. Eine ganz unbestimmte Rechtfertigung, Douglas fürchtete zu viel zu sagen, und sich selbst zu verrathen; er wollte Elisabeth nicht mißfallen, und zugleich Maria Stuart schonen, ohne sie völlig zu rechtfertigen.

Mörder seines Vaters schützte und liebkoste. So 1586
vernichtete Elisabeth ohne Scham und Reue die heiligsten Gefühle der Natur. Ihr mächtiger Schutz verschaffte dem Douglas einen wichtigen Posten. Jakob schickte ihn als Gesandten an den Englischen Hof. Die Staatspapiere von jener Zeit enthalten überflüßige Beweise von der engen Verbindung, welche die Königin von England und ihre Günstlinge mit Douglas unterhielten, und von dem Wohlwollen, das sie ihm bezeugten *).

Bei den Gesinnungen des Königs von Schottland war es Elisabeth leicht, Maria Stuart zu Grunde zu richten, nachdem das Unglück, welches alle Unternehmungen ihrer Anhänger begleitete, diese Fürstin ihrer Feindin völlig überlassen hatte. Das Seminarium zu Rheims war derjenige Ort, wo die meisten Verschwörungen wider die Königin von England angesponnen wurden. Dort herrschte der Fanatismus mit seiner ganzen Wut. Dort wurde Pius des Fünften Bülle wider diese Monarchin mit Ehrfurcht angenommen, und die Ermordung eines Fürsten als eine ewiger Beloh-

*) Murdin, S. 554 ff. Gilbert Stuart, S. 314. Dieser führt die Staatspapiere, Bd. A, S. 239. an. Robertf. Th. 2, Anh. S. 359.

1586 nungen würdige Handlung angesehen. Drei hitzige und unternehmende Englische Priester, Namens Giffort, Gilbert Giffort und Hodgson, unterhielten und verbreiteten diese abscheuliche Meinung. John Savage, ein junger Mensch, welcher, wie sie, von der Natur eine feurige Einbildungskraft und einen außerordentlichen Muth erhalten hatte, war ihr Zögling. Dieser hörte auf ihre Lehren, als auf göttliche Offenbarungen, und that das Gelübde, Elisabeth zu ermorden. Um sein Vorhaben desto besser zu verbergen, und allen Argwohn wegen der Schritte, die er zu thun hatte zu entfernen, schrieb er ein Buch, worin er die frommen Seelen ermahnte, keine andre Waffen als Thränen, Gebet, Fasten und Vermahnungen wider die Königin von England zu brauchen.

Die Priester des Seminariums schickten aus ihrer Mitte einen gewissen John Ballard nach England, mit dem Auftrage, den Zustand der dortigen katholischen Parthei zu untersuchen. Er erschien daselbst verkleidet, unter dem Namen des Kapitains Fortescue, konnte aber dem wachsamen Walsingham nicht verborgen bleiben. Dieser scharfsehende, geschickte und seiner Monarchin treue Minister, der aber ein erklärter Feind der Königin Maria und aller Katholiken war, gab

einem

einem seiner Agenten, Maud, einem verschlage- 1586
nen Kopf, der die Verstellungskunst in hohem Grade besaß, den Auftrag, Ballards Bekanntschaft zu machen, sein Betragen zu beobachten, seine Absichten zu erforschen, und wenn diese letzten wider die öffentliche Ruhe gerichtet wären, sie zum Schein zu billigen, um seine Plane zu erfahren, und seine Mitschuldigen kennen zu lernen. Ballard fand unter den Englischen Katholiken einen Empörungsgeist, der, um auszubrechen, nur durch Hoffnung aufgemuntert, und von einem geschickten Anführer geleitet zu werden brauchte. Der Plan, die Königin von England vom Thron zu stürzen, doch ohne sie ums Leben zu bringen, schien ihm leicht auszuführen, wenn, wie ihm versichert wurde, die Königin von Frankreich, der Pabst und der König von Spanien ihn unterstützten. Philipps Gesandter bei Heinrich III, Mendoza, hatte diesem Priester versprochen, ihm in seinem Vorhaben behülflich zu sein. Allein Paget, welcher sich seit Parcys Verschwörung erst nach Holland, und dann nach Paris geflüchtet hatte, kannte die Liebe der Engländer für ihre Königin. Er versicherte dem Französischen Hofe, so lange Elisabeth lebte, würde an keine Veränderung zu denken sein, und die Vorstellungen der Katholiken und Non-

1586 konformisten beruhten auf leeren Einbildungen. Ballard erfuhr selbst diese Wahrheit während seinem Aufenthalt in England. Ob er sich gleich Anfangs dem Plan, die Königin zu ermorden, widersetzt hatte, nahm er ihn doch am Ende an. Ein gewisser Anton Babington von Dethick in Derbyshire, schien ihm zur Ausführung eines solchen Vorhabens geschickt zu sein. Dieser junge Mensch war von einer guten Familie, und besaß ein seiner Herkunft angemessenes Vermögen. Er hatte Verstand und Kenntnisse, war aber ganz der römisch katholischen Parthei ergeben, und von jenem Fanatismus angesteckt, den Zwang und Verfolgung immer hervorzubringen pflegen. Er hätte, wie Savage, durch die Ermordung eines Protestanten ein verdienstliches Werk zu thun geglaubt. Eine Reise nach Frankreich hatte seine Einbildungskraft vollends verwirrt. Im Umgange mit Morgan und dem Erzbischofe von Glasgow ward er von Hochachtung, Ehrfurcht und Mitleid für ihre unglückliche Monarchin durchdrungen. Diese beiden Männer, beständig mit dem Schicksale dieser Fürstin beschäfftigt, erhoben unablässig ihre Schönheit, ihre Anmuth, die Reize ihrer Seele, und zeigten ihm unverholen den Abscheu, den das barbarische Betragen der Königin von

England ihnen einflößte. Alle Leidenschaften, 1586
welche ein junges, gefühlvolles Herz zu Verirrungen führen konnten, bemächtigten sich des unvorsichtigen Babingtons. Da Morgan und der Erzbischof ihn der Königin von Schottland ergeben und bereit sahen, alles für dieselbe aufzuopfern, so schickten sie ihn nach England zurück, und schrieben, ohne ihm etwas davon zu sagen, an Maria, um ihn ihr als einen Mann zu empfehlen, der im Stande wäre ihr gute Dienste zu leisten. Sie schrieb ihm, ehe Amyas Paulet die Aufsicht über sie erhalten hatte, in Ausdrücken voll Güte, Zutrauen und Freundschaft. Babington hielt Elisabeths Ermordung für das einzige Mittel, Marien thätig zu dienen, und glaubte dieses Vorhaben nicht ohne den Beistand vieler ausführen zu können, unter denen er Verräther zu finden besorgte. Die Briefe, welche Maria damals an Morgan und den Erzbischof schrieb, scheinen zu beweisen, daß sie bloß glaubte, es wäre ein Entwurf zu ihrer Befreiung gemacht worden, ohne von Babingtons Anschlag auf Elisabeths Leben etwas zu wissen. Dieser hielt alle seine Bemühungen für unnütz, als er die Schwierigkeit sah Briefe mit ihr zu wechseln, nachdem der Graf von Shrewsbury von ihr war entfernt

1586 worden *). Sein Eifer hatte indeß nicht nachgelassen. Ballard, an den die in Frankreich sich aufhaltenden katholischen Engländer ihn ohne Zweifel gewiesen hatten, fand ihn immer von dem Wunsche beseelt Marien nützlich zu sein, und immer, wie Paget, überzeugt, daß es unmöglich sein würde, ihr die Freiheit wieder zu geben und die katholische Religion wieder herzustellen, so lange Elisabeth noch am Leben wäre. Ballard vertraute ihm Savagens Vorhaben an, und Babington hieß dieses Verbrechen gut; ja er war fanatisch genug ihn um die Ehre, die derselbe sich vorbehalten hatte, zu beneiden. Unter dem Vorwande, der Streich könnte mißlingen, wenn er von einer einzigen Hand geführt werden sollte, that er den Vorschlag, fünf Edle den Ruhm des Meuchelmordes theilen zu lassen, und Savage an die Spitze zu stellen, damit derselbe sein Gelübde, sich in dem Blute der Königin von England zu baden, halten könnte. Dieser war von Haß und Wut so ganz eingenommen, daß Ballard und Babington ihn nur mit

*) Hume, S. 284. Robertf. S. 144. Cambden, S. 515. Murdin, S. 517. Staatsprozesse, S. 114. Carte, S. 600.

vieler Mühe beredeten, die vorgeschlagene Verbin- 1586
dung einzugehen. Nachdem sie ihn endlich von der Nothwendigkeit Mitschuldige zu haben überzeugt hatten, wenn der Anschlag gelingen sollte, so theilten sie denselben einigen römisch-katholischen Engländern mit. Lord Windsors Bruder Eduard, Thomas Salisbury, Karl Tilney, einzige Hoffnung eines alten Hauses, John Jones, Tichburn, Eduard Abingdon, Patrick Barnwell aus einer großen Irländischen Familie, John Charnock, und verschiedne andre ließen sich verleiten der Verschwörung beizutreten. Tilney, Tichburn, Abingdon, Barnwell, Charnock und Savage thaten einen feierlichen Eid Elisabeth zu ermorden. Die übrigen sollten sich in die Provinzen verbreiten, und die Papisten zu den Waffen rufen. Sie hatten in den Tavernen zu London häufige Unterredungen mit einander. Vom Wein und Essen erhitzt, fühlten sie neue Stärke zur Ausführung des beschlossenen Verbrechens; sie machten Entwürfe, und glaubten sich zu dem höchsten Gipfel der Ehre zu erheben. Das Beispiel der Schottländischen Edlen, welche es gewagt hatten sich der Person ihres Königs zu bemächtigen, und die Ermordung des Prinzen von Oranien durch Gerard dienten ihnen wechselseitig, ihren Muth anzu-

1586 feuern. Sie gingen in ihrer unsinnigen Schwärmerei so weit, daß sie die versammleten Verschwornen und Babington in ihrer Mitte mahlen ließen, mit dieser Inschrift in lateinischer Sprache: Hier sind meine Gefährten, denen die Gefahren selbst zu Führern dienen. Was kümmern sich die hierum, die nach einem andern Ziele hinstreben *)? Indeß entschloß sich Babington nach Frankreich zu reisen, um sich gewissen Beistand zu versichern und den König und die Königin Mutter zu einem Angriffe auf England zu bewegen, welcher in dem Augenblicke geschehen sollte, da die Verschwornen die Königin aus dem Wege geräumt hätten. Da diese aber alle diejenigen, die ihre Absichten zu befördern schienen, zu ihren Versammlungen zuließen, ohne sie recht zu kennen, so hatten sie nicht bemerkt, daß Polly, einer der Mitverschwornen, Walsinghams Spion war, und ihre geheimen Berathschlagungen verrieth. Maud war nicht weniger aufmerksam auf Ballards Betragen. Babington ließ sich von Polly dem Minister vorstellen, und bat ihn um einen Paß für seine Reise, unter dem scheinbaren Vorwande, daß er die Komplotte, welche unter

*) Cambden, S. 516. Murdin, S. 570. Gilbert Stuart, S. 322.

den exilirten Englischen Katholiken in Frankreich 1586
wider seine Monarchin gemacht werden könnten, ausspähen wollte. Walsingham lobte seinen Eifer, versprach ihm den Paß, und hielt ihn von einer Zeit zur andern hin. Unterdessen kam Gilbert Gifford im Namen der Exilirten Engländer nach London, um auf Savage ein wachsames Auge zu haben, und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Aber die ausschweifende Lebensart und der sein Vermögen übersteigende Aufwand, welche ihm zur Gewohnheit geworden waren, hatten diesen Menschen fähig gemacht jedem Antriebe zu folgen, und sich zu jeder Parthei zu schlagen, bei der er Vortheile zu machen hoffte. Polly führte ihn zu Walsingham, welcher ihn durch Versprechungen und Geschenke bewog, ihm die Verschwörung und den Plan derselben, den Ort, wo dieser ausgeführt werden sollte, und die Intriguen der Verschwornen an den fremden Höfen zu entdecken. Polly zeigte das Gemählde, welches die sechs Meuchelmörder vorstellte; und nun unterrichtete der Minister die Königin von einer Sache, die ihr nicht länger unbekannt bleiben durfte. Es war genug von der Sache bekannt, daß die Verschwornen gefangen genommen und bestraft werden konnten. Es war ausgemacht, daß Babington den Auftrag

1586 hatte, Maria Stuart zu befreien; daß er, Salisbury und einige andre, bewaffnete Leute zu Befehl haben, und daß sie die Wache der Fürstin zu einer Zeit angreifen sollten, da diese auf den Thürmen des Schlosses frische Luft schöpfen würde; an demselbigen Tage und zu derselbigen Stunde sollte Barnwell, welcher oft in der Sache des Grafen von Kildare, mit der Königin von England gesprochen hatte, die Meuchelmörder nach dem Spaziergange führen, wohin sie sich gewöhnlich unter weniger Begleitung nach dem Mittagsessen begab. Aber Elisabeth würde ihre großen Plane verfehlt haben, wenn sie diese Verschwörung bloß als das Verbrechen mißvergnügter Unterthanen behandelt hätte. Sie muste diese Gelegenheit wahrnehmen, um Marien in eine Untersuchung über ein Staatsverbrechen zu verwickeln, und ihr Schicksal an das Schicksal dieser Unglücklichen zu knüpfen, die nach den Gesetzen das Leben verwirkt hatten *).

Maria war nach dem Schlosse Chartley gebracht worden. Nehmen wir die ersten Briefe dieser Fürstin an Babington aus, welche niemals

*) Carte, S. 601. Cambden, eb. das. Gilbert Stuart, S. 323. Hume, S. 287.

bekannt gewörden sind, so hatte sie seit dem Au- 1586
genblicke gar keine Korrespondenz mit ihm gehabt. Der Plan der Verschwörung konnte ihr nicht bekannt sein, da Babington bei seiner Zurückkunft aus Frankreich noch nichts von demselben wuste. Er konnte damals noch nicht einmal den Entwurf zu Elisabeths Ermordung gemacht haben, da er die Rathschläge Karl Pagets und der Verbannten noch nicht angenommen hatte; und dergleichen Projekte pflegen nicht eher mitgetheilt zu werden, als bis sie recht durchgedacht sind. Hätte Maria in ihren Antworten zu diesem Verbrechen ihre Einwilligung geben können, so wären sie gewiß bekannt gemacht worden. Nach Entdeckung des Komplotts schickte Walsingham den verrätherischen Gifford nach Chartley, mit dem Befehl, es der gefangenen Königin mitzutheilen. Um diese Unterredung desto leichter zu veranstalten, befahl er Paulet, er sollte Gifforden nicht hindern, die Wächter zu bestechen. Allein Paulet war bei seiner barbarischen Strenge gegen seine Gefangne zu ehrlich, um in eine solche Niederträchtigkeit einzuwilligen *). Gifford hatte,

*) Carte, S. 602. Gilbert Stuart, S. 324. Hume behauptet, Paulet habe sich bestechen lassen. Das Faktum ist schlechterdings falsch.

1586 obgleich mit der Vollmacht der Königin von England versehen, so viel Mühe zu Marien durchzudringen, als wenn er ihr wider Elisabeth hätte dienen wollen. Er fand endlich durch einen Brauer in der Nachbarschaft das Mittel, seine Briefe an die Königin von Schottland in ein Loch in der Mauer des Schlosses legen zu lassen; durch eben diesen Weg wurde ihre Antwort erwartet. Sie hatte aber schon von ihren Freunden aus Frankreich den Rath erhalten, sich nicht in die Verschwörung einzulassen, und den Erfolg derselben ruhig abzuwarten *). Dieses läßt natürlicher Weise muthmaßen, daß auf Babingtons erste Briefe keine günstige Antwort erfolgte. Nach dem Berichte der genauesten und von aller Partheilichkeit entfernten Schriftsteller, achtete die Königin nicht auf Giffords Briefe, und vielleicht kamen sie ihr nicht einmal zu Gesichte. Dieser mißlungene Streich verdroß Walsingham ohne ihn abzuschrecken. Er fand bald andre Mittel. Mariens Sekretaire, Naw und Curle, waren Fremde; ihr Posten bei dieser unglücklichen Fürstin, welche von Frankreich

*) Murdin, S. 527. Thomas Morgans Brief an die Königin von Schottland, vom 4 Julius 1586.

nicht einmal ihren Wittwengehalt ausbezahlt be- 1586
kam, war ungewiß und sehr eingeschränkt. Elisabeth konnte leicht demjenigen, der ihr Morgan überliefern würde, zehntausend Pfund Sterling versprechen *). Aber so viel durfte es nicht kosten diese beiden Menschen zu gewinnen, oder andre an ihrer Stelle zu brauchrn. Der Ort, wo Gifford seine Briefe hingelegt hatte, war Mariens Verfolgern bekannt; es fand sich an der Stelle derselben ein Packet Briefe an Babington, Mendoza, Lord Paget und dessen Bruder Karl Paget, den Erzbischof von Glasgow und Franz Inglefield. Diese Briefe wurden Walsingham überbracht, welcher sie selbst in Ziffern hatte schreiben lassen. Er ließ sie von einem gewissen Thomas Philipps entziffern und genau abschreiben; dann versiegelte er sie auf eine künstliche Art, und ließ sie, wie einige Schriftsteller sagen, an ihre Adresse abgehen; nach der Versicherung anderer, welche am besten von der Sache unterrichtet zu sein scheinen, erhielt nur Babington die für ihn bestimmten Schreiben. Die ganze Intrigue wurde durch Gifford gespielt. Babingtons Anworten auf die Briefe, welche er von Mariens Hand glaubte, wurden zu Walsing-

*) Murdin, S. 472.

1586 ham gebracht. Der Plan war zu gut angelegt, um nicht nach allen seinen Theilen ausgeführt zu werden; Maria argwöhnte nichts, und war so genau bewacht, daß sie nichts von dem, was außer ihrem Aufenthalte vorging, erfahren konnte. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß sie von den Entwürfen ihrer Freunde in Frankreich und England etwas hätte wissen sollen. So lange Fenelon an dem Englischen Hofe war, wurden alle Packete von Maria, welche durch seine Hände an den Hof von Frankreich gingen, der Königin oder Cecill mitgetheilt. Heinrich III fürchtete Elisabeth, die bei ihrer glänzenden Lage alle benachbarte Staaten beunruhigen konnte, zu sehr, um ihr mißfällig werden zu wollen, und wandte gewiß dieselbige Vorsicht an. Es ist wahr, daß Maria unter dem Grafen von Shrewsbury mit wenigerer Strenge beobachtet wurde; allein bei allem seinem Bestreben, ihr durch menschliches und höfliches Betragen das Schreckliche ihrer Lage zu erleichtern, scheint er doch nie die Absicht gehabt zu haben, gegen seine Monarchin untreu zu handeln, welches er gethan haben würde, wenn er eine verdächtige Korrespondenz nicht zu verhindern gesucht hätte. Es ist sogar noch zweifelhaft, ob Maria jemals wahre oder untergeschobene Briefe von Babington erhalten,

und beantwortet habe. Diejenigen, die sie in 1586
freundschaftlichem Vertrauen an Castelnau schrieb, enthalten nichts, woraus irgend zu schließen wäre, daß sie mit Ideen von Verschwörung umging. Sie haben fast nichts zum Gegenstande, als ihre Rechte auf den Schutz des Französischen Hofes, ihr Ansuchen um die Ausbezahlung ihres Wittwengehalts und der rückständigen Summen, und die Hoffnung, daß der König von Frankreich, aber bloß durch Traktaten und durch seine Vermittelung bei der Königin von England, an ihrer Befreiung arbeiten würde *).

*) Carte, S. 602 f. Dieser Schriftsteller glaubt nicht, daß Maria Stuart von Babingtons Verschwörung die mindeste Kenntniß gehabt habe, und sieht die Erzählung von so wichtigen Briefen, die ein unbekannter junger Mensch von dem niedrigsten Stande in dem Loche einer Wand vom Schlosse dem Zufall überlassen habe, als eine lächerliche Fabel an. Mariens Briefe an Castelnau sind fast alle in der Königlichen Bibliothek niedergelegt. (Beth. Manusk.) Sie zeigen den sanften und geduldigen Karakter Mariens, und ihre von aller Grausamkeit entfernte Seele. (S. Belege, no. VII.) Diese Briefe lassen von der ruhigen Gemüthslage dieser Fürstin urtheilen,

1586 Als Mariens Korreſpondenz mit den Verſchwornen hinlänglich ausgemacht, und ſie dadurch in dieſe Sache genug verwickelt ſchien, dachten Eliſabeth und Walſingham auf die Verhinderung der Folgen, welche die wider der Monarchin Leben gemachte Verſchwörung haben konnte. Ballard wurde zuerſt in Babingtons Wohnung gefangen genommen. Dieſer gerieth in eine lebhafte Unruhe; und Tichburn, den er zu Rathe zog, war der Meinung, die Verſchwornen müſten ſich ſogleich zerſtreuen. Babington hingegen wollte, daß Charnock und Savage eilen ſollten den Mord zu vollziehen. Er gab ihnen Geld zu der nothwendigen Verkleidung, und band ihnen ein ſich nicht vom Hofe zu entfernen, um den günſtigen Augenblick auszuſpähen. Walſingham, welcher dieſes vorhergeſehen hatte, ließ das Gerücht ausbreiten, Ballard wäre bloß als katholiſcher Prieſter gefangen genommen, welcher in England ohne Erlaubniß der Königin reiſte. Babington glaubte es,

indeß ſie auf Eliſabeths Ermordung denken ſollte. (S. Beth. Manuſk. no. 8913, Fol 1, 8759, Fol. 19. 8698, Fol. 1. 8954, Fol. 7. 8958, Fol. 1 ff. no. 9744, 8880, Fol. 1, 57, 59. no. 9126. faſt ganz).

und entſagte dem Plane, den die beiden Meuchel- 1586
mörder gemacht hatten. Er eilte zum Miniſter, und bat ihn dringend um einen Paß nach Frankreich. Walſingham zeigte ſich noch ſanfter und einſchmeichelnder als gewöhnlich, ſagte, er wollte ſich mit ihm über ſeine Reiſe unterhalten, und beredete ihn ſogar in ſeinem Hauſe zu wohnen. Nachdem er ihm durch eine ſo ſchmeichelhafte Aufnahme alle Beſorgniſſe genommen hatte, ſchrieb er an einen ſeiner Spione, Namens Sendamore, den er ſchon bisher bei Babington gebraucht hatte, und befahl ihm über alle Schritte deſſelben zu wachen, und ihm alles, was er bemerken würde, ſorgfältig zu hinterbringen. Babington war eben in Sendamores Geſellſchaft, als dieſer den Brief des Miniſters erhielt, und konnte ſeine Unruhe kaum verbergen. Er eilte zu ſeinen Mitverſchwornen, und ſetzte ſie in ſolches Schrecken, daß ſie ſich bloß durch die ſchleunigſte Entfernung retten zu können glaubten. Aber Windſor allein war ſo glücklich, Walſinghams Nachforſchungen zu entgehen. Alle andre waren in einer Zeit von zehn Tagen gefangen genommen. Sie bekannten ſobald, und die Beweiſe von ihrem Verbrechen waren ſo vollſtändig, daß ihr Urtheil kurz auf ihre Gefangennehmung folgte. Sie wurden gleich dar-

1586 auf, vierzehn an der Zahl, hingerichtet. Die Strafbarsten musten die schrecklichste Todesstrafe erdulden, welche eigentlich erfunden war, Elisabeths Rache zu befriedigen; die übrigen litten weniger *). Maud, Polly und Gifford, welche ihren Verpflichtungen gegen Walsingham treu geblieben waren, erhielten Belohnungen; und Elisabeth dachte, nachdem diese Verschwörung in der Geburt erstickt war, mit ihrem Minister nur noch darauf, Marien die verdiente Strafe jener niedrigen Meuchelmörder theilen zu lassen.

*) Ballard, Babington, Savage, Barnwell, Tichburn, Tilney und Abingdon wurden gehängt, und dann noch lebendig vom Galgen genommen; die Eingeweide wurden ihnen ausgerissen, und darauf wurden sie geviertheilt. Dasselbige Urtheil wurde gegen Salisbury, Dun, Jones, Charnock, Travers und Gage gefällt, aber nicht nach aller Strenge vollzogen. (Gilbert Stuart, S. 327. Cambden, S. 518. Johnston, Geschichte von England, B. 4, 5. Strype, Bd. 3, B. 2. K. 5, S. 415 ff.) Der letztere Schriftsteller giebt gar keine besondere Nachrichten von Mariens Prozeß, obgleich verschiedne andre sich deswegen auf ihn berufen haben.

Der

Der ganze Englische Hof brach in bittere Kla- 1586
gen gegen die Königin von Schottland aus. Ihr wurde alle Schuld an dieser ehrlosen Verschwörung zugeschrieben; es wurde das Gerücht von einem nahe bevorstehenden Angriff auf England ausgebreitet; dem Volke wurden, wegen des Lebens seiner Monarchin, wegen seiner Religion und der öffentlichen Ruhe, ängstliche Besorgnisse beigebracht. Ganz England war in Bestürzung, und Mariens Freunde sahen wohl ein, daß der Anschlag diese unglückliche Fürstin aus dem Wege zu räumen jetzt seiner Ausführung nahe wäre. Thomas Gorges wurde zu ihr geschickt, um ihr das schmählige Ende Babingtons und der übrigen Verschwornen, von deren Einziehung und Hinrichtung sie nichts erfahren hatte, anzukündigen, und ihr zu sagen, daß der Antheil, den sie durch ihre Genehmigung an dem Komplotte genommen hätte, nicht unbekannt wäre. Er traf sie in dem Park von Chartley auf der Jagd; in den heissen Sommertagen ließen ihr ihre Schmerzen etwas Ruhe. Maria erschrack über diese Nachricht. Alle ihre Hoffnungen waren getäuscht; und die Folgen einer Verschwörung, an der sie Theil genommen haben sollte, ob sie gleich, allem Anschein nach, nichts davon gewust hatte, konnten schrecklich für sie sein. Sie hatte

1586 zu wenig Verstellungskunst, um die Empfindungen, die sie in diesem Augenblicke bestürmten, zu verbergen. Gorges brachte den Befehl mit, sie auf das Schloß Fotheringay in der Grafschaft Northampton zu bringen, und dieser Befehl wurde, ohne daß sie erst in ihre Wohnung zurückgehen durfte, sogleich ausgeführet. Elisabeth bezeugte hierüber eine außerordentliche Freude, und dankte selber Paulet für diesen unschätzbaren Dienst *). Ihre beiden Geheimschreiber, Naw und Curle, wurden, ohne einander und ohne die Königin vorher zu sehen, gefangen genommen, und mehrern Personen zur Bewachung übergeben. Paulet eröffnete selber ihr Kabinet, und bemächtigte sich ihres Geldes und ihrer Papiere, welche an Elisabeth übergeben und in ihrer Gegenwart eröffnet wurden. Sie bestanden in Briefen von verschiednen Personen in Frankreich und Spanien, in Konceptten von Briefen, die sie diktirt hatte, und in ohngefähr sechzig Ziffern. Auch fanden sich einige Briefe von Englischen Edlen darunter, welche ihr Ehrfurcht und Bewunderung bezeugten. Elisabeth fand nichts, wodurch der Inhalt der von Walsingham gelieferten Briefe wäre bestätigt wor-

*) Carte, S. 604. Cambden, S. 518.

den; sie verbarg also diese Papiere sorgfältig, und 1586
besonders die Briefe der Englischen Edlen an die Königin von Schottland. Sie zeigte diesen ihr Mißvergnügen; und um ihrem Untergange zuvorzukommen, glaubten sie sich genöthigt ihre Fehler durch niederträchtige Schmeicheleien und durch das schändliche Bestreben, der unglücklichen Maria üble Dienste zu erweisen, wieder gut zu machen.

Eduard Wotton wurde nach Frankreich geschickt, um Heinrich III von Babingtons Verschwörung und Mariens Verhalten Nachricht zu geben. Er hatte den Auftrag, die Gefahren, denen Elisabeth durch die Intriguen und die Erbitterung der exilirten Engländer ausgesetzt wäre, auf eine beredte und überzeugende Art vorzustellen. Die Geheimschreiber wurden über die an verschiedne Fremde gerichteten Briefe befragt, welche in ihrem Kabinette gefunden waren. Allein der Inhalt derselben war zu unwichtig, um lange Verhöre deswegen anzustellen. Bald aber wurden sie über die an Babington geschriebnen Briefe vernommen, welche ohne Aufschrift waren. Keiner von beiden läugnete, daß sie seine Depeschen auf Befehl der Königin von Schottland angenommen, und auf ihren Befehl beantwortet hätten. Ob sie für Bezahlung so antworteten, weiß man nicht. Doch

1586 das ist sicher, daß Curle sich nachher auf Walsinghams gegebnes Wort, und auf dessen Versprechen berief und daß dieser Minister ihm sagte, er wäre der Gunst, die er ihm bewiesen, unwürdig; er hätte nichts bekannt, was er läugnen könnte, weil Naw ihn sonst Lügen strafen würde. Worin auch immer jene Gunst bestanden haben möge, so hätte Elisabeths Minister bei einem der wichtigsten Vorfälle, welche die Aufmerksamkeit von Europa auf sich ziehen konnten, ein Betragen beobachten sollen, welches nicht der geringsten Mißdeutung fähig gewesen wäre. Es wurde damals allgemein gemuthmaßt, daß Naw und Curle auf Elisabeths Antrieb wider Marien falsche Aussagen vorbrächten. Die Königin von England war ietzt in Verlegenheit, wie sie in ihren Staaten eine Person, die ihr am Range gleich war, eine fremde Königin vor Gericht fodern könnte. Sie versammlete ihren geheimen Rath, und ließ demselben diese Schwierigkeit zur Berathschlagung vorlegen. Einige Mitglieder glaubten, da Maria bei dem Komplotte bloß als eine Nebenperson erschiene, und durch nichts bewiesen wäre, daß sie die Verschwornen in ihren Unternehmungen geleitet hätte, so dürfte Elisabeth nach göttlichen und menschlichen Rechten bloß die Vorsicht brauchen, sie in enger Gewahr-

sam zu halten. Sie strenger zu behandeln verböte 1586
die Menschlichkeit, um desto mehr, da ihre schwächliche Gesundheit nicht glauben ließe, daß sie lange mehr leben könnte. Andre waren aus fanatischem Haß gegen das Pabstthum der Meinung, sie müste ohne alle gesetzliche Formalitäten hingerichtet werden. Der Graf von Leicester stimmte für einen ihm gewöhnlichen Ausweg, die Vergiftung. Allein dieser Rath wurde als gewaltsam, gefährlich und niedrig verworfen. Die Advokaten meinten, es müste ihr der Prozeß nach dem Statute Eduards III gemacht werden, nach welchem jeder, der einen Plan wider das Leben des Souverains machte, einen Krieg wider das Reich zu erregen suchte, oder sich mit den Feinden des Staats verbände, als des Hochverraths schuldig bestraft werden sollte *). Aber Elisabeth und und ihre Minister glaubten in der Anwendung der Associationsakte, welche von dem letzten Parlamente herrührte, mehr Anschein von Gerechtigkeit zu finden. Da diese Akte während Mariens Aufenthalt in England war gemacht worden, so hielt man es für möglich, dieselbe auf sie, als wegen eben dieses Aufenthalts zur Treue gegen Elisabeth verpflichtet, anzuwenden.

*) Statute vom 21sten Regierungsjahre Eduards III.

1586 Ein eben so unstatthafter Vorwand, als derjenige, der aus dem Statute Eduards hergenommen war. Sie war aus freiwilligem Entschlusse nach England gegangen, aber wider ihren Willen daselbst zurückgehalten worden; sie hatte sich immer auf die Gesetze ihres Landes berufen, ihre Freiheit, ihre Krone und ihre Einkünfte wieder gefodert; und die ungerechte Verweigerung alles dessen, was ihr zukam, konnte doch wahrlich nicht in dem Lande, wo sie alles dieses verloren hatte, als eine Naturalisationsakte gelten. Indessen wurde dieses Mittel, in Ermangelung eines bessern, angenommen. Es wurde nachher berathschlagt, wie sie in dem Prozesse genannt werden sollte. Es schien widersinnig, sie als der Königin von England zu Unterthanstreue verpflichtet und zugleich als Königin von Schottland vorzustellen. Es wurde also beschlossen, sie unter folgendem sonderbaren Titel vorzuladen: **Maria, Tochter und Erbin Jakobs V. Königs von Schottland, und gewöhnlich Königin von Schottland und verwittwete Königin von Frankreich genannt** *). So wurden bei augen-

*) Johnston, B. 4, S. 113. Cambden, S. 519. Carte, S. 605. Robertson, S. 151. Strype, S. 362. Rapin Thoyras sagt: (B. 7, S. 125.)

scheinlicher Verletzung der Gerechtigkeit, die For- 1586
malien zum Gegenstande der grösten Aufmerksamkeit gemacht.

So gewiß Maria vorher sah, daß sie verloren war, als sie nach Fotheringay gebracht ward, und hörte, daß sie der Theilnahme an Babingtons Verschwörung beschuldigt würde, so wenig konnte sie sich vorstellen, daß sie sich in einem fremden Lande, einem ordentlichen gerichtlichen Verfahren ausgesetzt sehen könnte; sie glaubte sicherlich, Elisabeth würde Gift oder den Stahl brauchen, um ihre Tage abzukürzen. Man sagt, Paulet habe Befehl gehabt sie zu tödten, wenn er in oder außer dem Schlosse ein Geräusch hören sollte, woraus er schließen könnte, daß sie Beistand erhielte oder auf die Flucht dächte. Ihr Rauchfang, heißt es ferner, gerieth eines Tages in Brand, und dieser Offizier, welcher glaubte, er wäre mit Fleiß angesteckt worden, stellte vier Mann in ihr Vorzimmer, mit dem Befehl sie niederzustoßen, wenn sie

Elisabeth sei für den Vorschlag gewesen, Marien zu vergiften, aber durch Walsingham davon abgebracht worden. Blackwood stimmt mit ihm überein. (S. 275.) Spotswood spricht davon als von einer ausgemachten Sache.

1686 im geringsten Miene machen sollte, ihr Zimmer zu verlassen *). Im Monat Oktober schrieb sie an den Herzog von Guise: sie würde beschuldigt, sich in eine Verschwörung gegen England und das Leben der Königin eingelassen zu haben, wovon sie aber nichts gewust habe. Ich kann nicht errathen, sagt sie, was das für Beweise sein mögen, welche die Engländer von meinem Antheil an dieser Verschwörung zu haben vorgeben. . . . Mein Tod ist ohne Zweifel beschlossen, und muß sehr nahe sein. Die Königin von England und ihre Räthe werden mit Vergnügen meinem Leben durch Stahl oder Gift ein Ende machen. Sie empfiehlt dann ihre treuen Diener dem Schutze des Herzogs, und versichert, daß sie standhaft ihre Religion und die Ehre des Hauses Lothringen behaupten will. Nach ihrem Tode soll der Herzog ihren Leichnam zu Rheims neben ihrer

*) Blackwood, in Jebbs Sammlung, Bd. 2, S. 283. Diese vier Menschen bekannten nachher, wie Blackwood sagt, daß Paulet ihnen diesen Auftrag gegeben hätte. Carte erzählt dasselbige Faktum nach dem angeführten Schriftsteller, den er für einen gelehrten und wahrheitliebenden Mann ansah. Hume und Robertson führen es gar nicht an.

Mutter begraben, und ihr Herz unter dem Mar- 1586
mor, der die Asche ihres Gemahls bedeckte, beisetzen lassen *).

Elisabeth ernannte indessen vierzig der vornehmsten Männer im Königreiche, als Pairs oder Mitglieder des geheimen Raths, und fünf Richter, um Marien einen förmlichen Prozeß zu machen. Sie gab den meisten, wo nicht allen, die Gewalt, die gegen die Königin von Schottland angebrachten Beweise zu sammlen und zu untersuchen, und nach dem Inhalte des in dem letzten Parlamente gemachten Statuts das Endurtheil zu sprechen. Sechsunddreißig dieser Kommissarien begaben sich den 11 November nach Fotheringay; und den folgenden Tag ordneten sie Mildurny, Amyas Paulet und den Notarius Eduard Barker an Marien ab, welche ihr ein Schreiben von Elisabeth einhändigten. In diesem Schreiben machte ihr die Königin von England, ohne alle Schonung, wozu das Unglück berechtigt, harte Vorwürfe, und meldete ihr selbst, daß sie die Kommissarien

*) Jebb, Th. 2, S. 284. Cambden, S. 519. Gilbert Stuart, S. 331. und Carte, S. 605, haben nur einen Auszug dieses Briefes gegeben. S. Belege, no. VIII.

1586 ernannt hätte, um ihre Verbrechen untersuchen zu lassen. Nach Lesung dieser beleidigenden Depeschen rief Maria ihre ganze Vernunft und ihre Würde zu Hülfe. Sie beklagte sich in einem gemäßigten Ton, daß Elisabeth falsch berichtet wäre, daß sie immer argwöhnische Gesinnungen gegen sie gehegt, und daß diese sie gehindert hätten, ihr, ohngeachtet der angegebenen Bedingungen, die Freiheit wiederzugeben. Stärker beklagte sie sich über das ohne ihr Wissen mit ihrem Sohne geschlossene Bündniß; dann setzte sie hinzu, sie wollte auf diese Sache nicht weiter dringen: aber, fuhr sie in einem festeren Tone fort, es kömmt mir sonderbar vor, daß die Königin mir, als ob ich ihr Unterthan wäre, befiehlt, mich vor Gericht zu stellen. Ich bin Königin, und will durch keine Demüthigung meiner Geburt, meinen königlichen Vorfahren und meinem Sohne, dem Prinzen von Schottland, Schande machen. Ich kenne die Englischen Gesetze nicht; ich bin ohne Rathgeber, und weiß nicht, wo ich meine Pairs finden soll. Ich besitze meine Papiere nicht mehr, und niemand zeigt sich, um mich zu vertheidigen. Wessen ich immer gegen die Königin von England beschuldigt werden mag, so bin ich doch an allem unschuldig. Weder meine Worte noch meine Schriften können

zu einer Anklage gegen mich dienen. Ich habe 1586
niemanden zu einem Unternehmen wider sie aufgereitzt, und es kann nichts zu meiner Beschuldigung vorgebracht werden. Indeß läugne ich nicht, fremde Fürsten um Hülfe angefleht zu haben. — Den Tag darauf weigerte sie sich gleichfalls, die Kommissarien der Königin von England anzuerkennen. Paulet und Barker gingen wieder zu ihr, und zeigten ihr ihre Antwort von dem vorigen Tage, wie sie dieselbe zu Papier gebracht hatten. Sie ließ noch folgende Worte hinzusetzen: Eure Königin will mich als den Englischen Gesetzen unterworfen ansehen, weil ich unter dem Schutz derselben gelebt habe. Ich bin nach England gekommen, um den Beistand dieser Gesetze zu verlangen, und bin gefangen gehalten worden. Das Elend der Gefangnen kann nicht Schutz genannt werden, und durch die Behandlungen, die ich erfahren habe, sind alle Gesetze beleidigt *).

Den Nachmittag desselbigen Tages kamen der Kanzler Bromley und der verschlagene Cecill zu

*) Gilbert Stuart, S. 332 f. Carte, S. 606. Robertson, S. 153. Hume, S. 292. Rapin Thoyras, S. 126.

1586 ihr; sie versuchten vergebens sie zu Anerkennung ihrer Gewalt zu bewegen, indem sie drohten sie selbst abwesend nach der Strenge der Gesetze zu richten. Sie antwortete mit Standhaftigkeit, sie wäre niemandem unterthan, und würde lieber einen tausendfachen Tod erdulden, als in die Herabsetzung ihrer eignen Würde einwilligen; sie wäre bereit, vor einem gesetzmäßig versammleten Parlamente zu antworten, ob sie gleich wohl sähe, daß sie nach einem Statute gerichtet werden sollte, welches in der Absicht sie zu Grunde zu richten wäre abgefaßt worden; Elisabeths Brief zeigte unwidersprechlich, daß sie schon gerichtet und verurtheilt wäre. Sie setzte Hatton durch die Frage in Verlegenheit, was denn die Königin von England damit sagen wollte, wenn sie ihr wiederholte, daß sie unter ihrem Schuze wäre. Hatton erwiederte, das wäre jedem verständlich; aber es käme Unterthanen nicht zu, die Worte ihrer Monarchin zu deuten, und es wäre ihnen dazu keine Vollmacht gegeben worden. Ein Lächeln, worin sie ihm ihre ganze Verachtung zeigte, war Mariens Antwort auf diese kriechende Rede, und es war dasmal noch nichts von ihr zu erhalten. Sie erneuerte vielmehr ihre Protestationen, daß sie sich der Königin von England, den Kommissarien und Englischen

Gesetzen nicht unterwerfen würde. Den folgen- 1586
den Tag stellte ihr Hatton vor, wie wichtig es für sie wäre, sich von einem solchen Verbrechen zu reinigen; ihre Ehre, sagte er, ihre Ruhe, und ihre Rechte selbst hingen hiervon ab; die Rettung ihrer Unschuld würde der Königin von England Vergnügen machen; nichts wäre derselben unangenehmer, als sie immer bereit zu sehen, wider sie in Verschwörungen zu treten; sie müste bei dieser Gelegenheit jene eitlen Vorrechte der Krone, deren vorübergehende Größe mit der Sorge für ihren guten Namen in keinem Verhältnisse stände, hintansetzen *). Durch vorgegebne Empfindung von Großmuth und Mitleid brachte er die durch lange Unglücksfälle geschwächte Fürstin zum Weichen. Ohne Rathgeber und ohne Freunde konnte sie den Ränken eines versuchten Hofmannes nicht ganz widerstehen. Sie gab, ohnerachtet ihre Vernunft ihr sagte, daß sie angeklagt würde, weil sie schon im voraus verurtheilt wäre, in etwas nach. Sie wiederholte ihre Versicherung, daß sie bereit wäre sich vor dem versammleten Parlamente zu stellen doch mit der Bedingung, daß, wenn sie sich vor den

*) Gilbert Stuart, S. 335 ff. Carte, S. 607. Hume, S. 293. Robertf. S. 553.

1586 drei Ständen des Englischen Reiches rechtfertigte, Elisabeth sie für ihre nächste Erbin erklären sollte. Auch vor Elisabeth und ihrem geheimen Conseil wollte sie unter der Bedingung erscheinen, daß sie protestiren dürfte; sie würde, versicherte sie noch einmal, sich nicht vor Leuten zu rechtfertigen suchen, die von ihren Gegnern zu ihren Richtern auserſehen wären, da die gründlichſte Vertheidigung in den Augen derſelben nicht gelten würde. Der Kanzler fragte ſie, ob ſie den Kommiſſarien der Königin Rede ſtehen wollte, wenn ihre Proteſtation zugelaſſen würde. Ich kann, antwortete ſie, niemals die Gerechtigkeit oder Gültigkeit des Statuts anerkennen, worauf die Kommiſſion ſich gründet. Cecill gerieth über dieſen Widerſtand in Hitze. Wir werden, ſagte er, nichts deſto weniger morgen zur Unterſuchung Ihrer Sache ſchreiten, und ſelbſt im Fall Ihrer Nichterſcheinung Ihnen Ihr Urtheil ſprechen. — Meiner Freiheit beraubt, war Mariens Antwort, kann ich mich freilich dem Rechte des Stärkern nicht widerſetzen, und gegen die übermüthige Tyrannei nichts ausrichten. Aber ich wünſche, daß Sie gewiſſenhaft den Vorſchriften der Ehre und Tugend folgen mögen, und bitte Sie ſich zu erinnern, daß ein Gott iſt, der Sie nach der Straf-

barkeit oder Redlichkeit Ihrer Handlungen rich- 1586
ten wird.

Die Nacht vor dem Anfange der Instruktion ihres Prozesses war eben so schrecklich für sie, als die Tage, die unter jenen Vernehmungen verflossen waren. Von tausend Besorgnissen gemartert, glaubte sie endlich in einer Art von Willfährigkeit gegen diese verderbten Menschen ein Mittel zur Erhaltung ihres Lebens gefunden zu haben. Sie bedachte, wie wenig sie aufopferte, wenn sie freiwillig einen ihr gewaltsam genommenen Rang aufgab, und sich einer bei niemanden mehr geltenden Gewalt entäußerte. Diese traurigen Betrachtungen schlugen ihren Muth vollends nieder. Sie erschien vor ihren Richtern. In dem Saale des Schlosses, wo sie sich versammlet hatten, war ein Sitz mit dem Thronhimmel für Elisabeth, und ein anderer gegenüber für Marien zubereitet. Sie zeigte sich hier mit einem Anstande voll Adel und Würde, welcher durch weibliche Bescheidenheit und die übrig gebliebnen Züge von Schönheit noch erhöhet wurden. Sie behauptete feierlich ihre Unabhängigkeit, und versicherte, was sie jetzt thäte, geschähe bloß zur Rettung ihrer Ehre, und nicht weil sie eine Fürstin, mit der sie gleichen Rang hätte, oder ein Tribunal, welches kein Recht haben

1586 könnte sie über ihre Handlungen zu befragen, über sich erkennte. Sie wäre, fügte sie hinzu, nach England gekommen, um den Schutz der Königin und der Gesetze zu suchen; die Gesetze aber hätten sie nicht gegen die Tyrannei geschützt, und legten ihr also keine Verbindlichkeit gegen Elisabeth auf. Der Kanzler wollte diese Protestation, als die Ehre seiner Monarchin beleidigend, nicht zu Protokoll bringen lassen; es geschah indessen. Allein, obgleich Maria gegen das bei dem Prozesse zum Grunde gelegte Statut zu protestiren fortfuhr, so kehrten sich die Richter an diesen Einspruch nicht. Cecill selbst unterbrach sie, und war hart genug ihr zu sagen, alles fernere Protestiren und Appelliren würde vergeblich sein. Hierauf wurde die Kommission vorgelesen *), und zur Instruktion des Prozesses geschritten. Ein in Elisabeths Namen gegenwärtiger Rechtsgelehrter las das Statut und dann einen umständlichen Bericht von Babingtons Verschwörung vor, und schloß mit der Behauptung, daß Maria um dieselbe gewust und sie genehmigt, ihren Beistand versprochen, und die Mittel zur Ausführung derselben angezeigt hätte. Er legte die Beweise vor; diese bestanden

*) Cambden, S. 518. Belege, no. IX.

in

in Mariens vorgeblicher Korrespondenz mit Ba- 1586
bington, in den von Naw und Curle erklärten Ziffern, in Babingtons, Ballards und Savagens Erklärung, nach welcher die Briefe, die sie erhalten hatten, von Mariens Hand waren, und endlich in der Erklärung der beiden Geheimschreiber, welche in ihrem Namen Briefe an Babington wollten geschrieben haben. Sie erstaunte über die Vorlegung dieser Beweise, ohne den Muth zu verlieren. Sie kannte die Treulosigkeit ihrer Feinde zu gut, um nicht einen Theil ihres Komplotts zu durchschauen. Sie erklärte diese Anklage für eine abscheuliche Verläumdung. Ich bin, sagte sie, der Verschwörung nicht beigetreten, und bin an dem wider Elisabeths Leben gemachten Komplotte unschuldig. Babingtons Briefe an mich mögen ächt sein; aber es ist unmöglich mir zu beweisen, daß ich sie empfangen habe. Sein Bekenntniß und die Aussagen seiner Verbündeten, wodurch die Aechtheit meiner Antworten erwiesen werden soll, sind ohne Beweiskraft und unvollkommen. Hätten diese Verschwornen gegründete Zeugnisse wider mich ablegen können, so würden sie nicht so geschwinde hingerichtet sein. Es ist nicht schwer gewesen sich meine Ziffern zu verschaffen; meiner Gegner Gewissenlosigkeit ist bekannt, und ich weiß,

1586 daß Sir Franz Walsingham durch Anschläge wider mein und meines Sohnes Leben die Gnade seiner Monarchin zu verdienen gesucht hat. Das Schmieden dieser Papiere, wodurch er jetzt meinen Untergang zu befördern sucht, ist der Aufmerksamkeit der Königin nicht unwürdig. Ich werde die unwidersprechlichsten Beweise von Aufrichtigkeit geben sollen, und die schwächsten Anzeigen wider mich werden als Thatsachen angesehen werden. Man zeige mir einen einzigen von meiner Hand geschriebenen oder von mir unterzeichneten Brief, und ich will mich schuldig bekennen. Meine Geheimschreiber sind durch Belohnungen und Furcht zu ihrer Erklärung gebracht worden. Sie sind Ausländer; und die Grundsätze der Tugend bei ihnen zu vernichten, kann eurer Königin nicht schwer geworden sein. Ihre Gewalt ist uneingeschränkt, ihre Reichthümer sind unermeßlich, und ihre Minister besitzen die Kunst Ränke zu spielen und Treulosigkeit zu üben im höchsten Grade. Naw hat mir oft Ursache gegeben seine Treue zu bezweifeln, und Curle gleichfals, welcher bei seinen eingeschränktern Fähigkeiten von den Rathschlägen des erstern abhing. Sie können ohne meinen Befehl in meinem Namen geschrieben, sie können, in der Hoffnung, daß das Verbrechen mir allein beigelegt

und ihnen verziehen werden würde, ihre Erklärung 1586
unterschrieben haben. Ich habe ihnen nie einen Brief diktirt, der ihrem Zeugnisse entsprechen könnte. Und was würde aus der Gewalt, der Tugend und der Sicherheit jedes Fürsten werden, wenn dieselben von den Schriften oder Erklärungen ihrer Geheimschreiber abhangen sollten? Ueberdem haben sie ihre besondern sowohl als ihre Unterthanspflichten gegen mich verletzt, und müssen schon deswegen nicht gehört werden. Die Verletzung des Eides der Treue ist ein wahrer Meineid, und Versicherungen wie die ihrigen, erklären die Gesetze für nichtig. Sind sie noch am Leben, so bringe man sie her. Ihre Erklärung ist allerdings wichtig genug, daß ich die Vernehmung dieser Leute in meiner Gegenwart verlangen kann. Die Unterlassung dieser Formalität würde keine gute Idee von dem Verfahren gegen mich geben. Es werden mir keine Advokaten gestattet, damit ich ohne Vertheidigung sein möge; meine Papiere und meine Briefe sind mir geraubt. Die Abschriften von den Depeschen, die ich an Mendoza, an Lord Paget und dessen Bruder, an den Erzbischof von Glasgow und an Franz Englefield soll gerichtet haben, sind unnütze Verfälschungen. Sie können auf nichts abzwecken, als zu zeigen, daß ich

1586 meine Freunde zu einem Angriffe auf England habe bewegen wollen. Ich könnte dieses eingestehen, ohne daß daraus folgen würde, ich hätte auf eine Verschwörung wider Elisabeths Leben gedacht. Ich will es nicht läugnen, daß ich den stärksten Antrieben der Natur nachgegeben, und wie jeder meiner Mitmenschen thun würde, von Gefahren umringt, durch falsche Anklagen beschimpft, alle mögliche Bemühungen angewandt habe, um meine Würde und meine Freiheit wieder zu erlangen. Ich erröthe vor diesen Bestrebungen nicht: die Stimme der Menschlichkeit muß sie billigen, und die Religion kann sie in ihren strengsten Gesetzen nicht verdammen. Wollte man sie als Verbrechen betrachten, so würde man die heilige Ehrfurcht, die man der Menschlichkeit schuldig ist, aus den Augen setzen, und dem schrecklichsten Despotismus die Thür öffnen. Ich habe meine Schwester durch alle Beweise der zärtlichsten Freundschaft zu Endigung meiner Leiden zu bewegen gesucht. Durch einen gütigen Blick von ihr angelockt, flüchtete ich mich noch in dem vollen Glanze und dem Feuer meiner Jugend in ihr Reich, und bin daselbst im Elende und in der Gefangenschaft alt geworden. In dieser unglücklichen Gefangenschaft von zwanzig Jahren ist meine Jugend, mein Glück, meine

Gesundheit auf immer entflohen. Ich habe ihrer 1586
Zärtlichkeit und ihrer Großmuth so wenig, als ihrer Gerechtigkeit, zu danken. Unterdrückt, hinsterbend unter harten Behandlungen und Kränkungen, die ich nicht verdient hatte, habe ich fremde Fürsten gebeten, mir mit ihren Armeen zu Hülfe zu kommen. Auch habe ich den unterdrückten Katholiken Schutz zu verschaffen gesucht. Ich habe deswegen an Elisabeth selbst meine inständigen Bitten gerichtet. Aber die Wiedererhaltung meiner Freiheit und meines Reichs und die Beförderung dieser Religion, die ich liebe, können mich nicht bewegen, durch ein Verbrechen mich selbst zu schänden. Ich möchte keine Krone durch den Mord des niedrigsten unter den Menschen erkaufen. Mich anklagen, daß ich auf die Ermordung der Königin, meiner Schwester, Unternehmungen gebaut habe, heißt mich des niedrigsten, verabscheuungswürdigsten Bubenstücks beschuldigen. Elisabeth selbst kann es bezeugen, daß ich sie oft erinnert habe, sich durch ihre schrecklichen Grausamkeiten gegen mich nicht der Rache meiner Freunde bloßzustellen. Meine Unschuld kann mit Aufrichtigkeit nicht bezweifelt werden. Gott weiß es, daß ich seine Erbarmung nicht von mir stoßen, und durch das verachtungswürdige Komplott, das mir Schuld gegeben

1586 wird, meine Seele nicht ins Verderben stürzen möchte. Aber bei den strafbaren und unmenschlichen Anschlägen, die meine Feinde ersinnen, um mich unter ihren ungerechten Verfolgungen zu Boden zu drücken, entdecke ich leicht die Ursache ihrer feindseligen Angriffe. Meine Geburt, die Beleidigungen, die ich schon erlitten habe, und meine Religion, das sind meine Verbrechen. Ich bin stolz auf meine Geburt, ich kann die mir widerfahrnen Beleidigungen nicht vergessen, und meine Religion ist so ganz meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost, daß ich mich nicht weigern werde, ihr zu Ehren mein Leben auf dem Blutgerüste zu enden *).

Diese Vertheidigung Mariens gegen die verschiednen Beschuldigungen, die ihr gemacht wurden, machte nicht den gewünschten Eindruck auf ihre Richter, bei denen ihr Urtheil schon gesprochen war. Walsingham hatte nicht erwartet von Marien geradezu angeklagt zu werden. Er entschuldigte sich, wie niedrige Tyrannensklaven sich zu entschuldigen pflegen, er hätte ihr nie zu schaden

*) Cambden, S. 523 f. Johnston, B. 4, S. 115. Carte, S. 607. Gilbert Stuart, S. 343 ff. Jebb, S. 282.

gesucht, und immer nur die Befehle seiner Mo- 1586
narchin ausgerichtet. Und doch hatte er von jeher einen bittern Haß gegen die Königin von Schottland und ihre Freunde gezeigt. Während seinem Aufenthalt in Frankreich nannte er sie, in seinen Depeschen an Elisabeth, die Schlange, die diese in ihrem Busen genährt hätte, und wiederholte unaufhörlich die Bemerkung, daß die Königin von England, so lange Maria lebte, nie sicher sein würde *). Maria hörte ihn an, ohne den Versicherungen von seiner Unschuld Glauben beizumessen. Sie berief sich wegen ihrer ihm gemachten Beschuldigungen auf die Beweise, die sie von seinem Betragen erhalten hätte; übrigens wünschte sie, daß alles, was ihr darüber bekannt geworden, unwahr sein möchte, und fiel seiner Meinung bei, daß Spione zu niedrige Menschen wären, um bei ehrliebenden Personen Glauben zu finden **). In einem der Briefe, die sie an Babington sollte geschrieben haben, kam eine Stelle vor, worin von

*) Digges. Walsinghams, damaligen Gesandten am Französischen Hofe, Schreiben an Smith (S. 267 f.); an den Grafen von Leicester (S. 271.).

*) Gilbert Stuart, S. 350. Carte, S. 689.

1586 dem Grafen von Arundel und seinen Brüdern die Rede war. Ach, rief sie, bei Vorlesung dieser Stelle weinend aus, wie viel hat dies edle Haus von Howard meinetwegen gelitten *).

*) Gilbert Stuart macht bei Erwähnung dieses Ausrufs die Bemerkung: Thränen und innige Betrübniß zeigten sich nie auf eine edlere und unverstelltere Art. — Cambden, S. 526, und Hume, S. 298, führen diese rührenden Worte an. (Auch Robertson, welcher diese Worte Mariens einen zärtlichen und edelmüthigen Ausruf nennt. Die Verfasserin schlug hier vielleicht Robertsons Geschichte nicht nach, weil sie ihn zu partheiisch glaubte, als daß er eines Umstandes hätte erwähnen sollen, der Marien zur Ehre gereichte. Mdlle. Keralio scheint überhaupt gegen Hume und Robertson zu sehr eingenommen zu sein. Beide haben vielleicht Marien mit Unrecht verdammt; aber zu behaupten, daß sie die Geschichte dieser unglücklichen Königin mit Fleiß unrichtig dargestellt haben, ist doch wirklich zu hart. War es nicht möglich, daß sie die Autoritäten für und wider Maria unrichtig abwogen? Uebrigens habe ich mir hier, wie bei andern ähnlichen Gelegenheiten, die Freiheit genommen, die Thatsache selbst, welche bloß in der No-

Die Instruktion des Prozesses währte zwei 1586
Tage; aber die Kommissarien wollten nicht in Mariens Gegenwart votiren. Cecill, dem Elisabeth sich in dieser Sache vorzüglich anvertraute, den die Königin von Schottland durch ihre Standhaftigkeit, ihre Blicke und Reden mehrmals gezwungen hatte die Augen niederzuschlagen, wünschte mit Ungeduld eine Prüfung zu endigen, welche so schimpflich für die Richter, als schrecklich für die Beklagte war. Nach der zweiten Sitzung fragte er, ob die Königin von Schottland nichts mehr zu ihrer Vertheidigung zu sagen hätte. Maria erhob sich mit vieler Würde. „Ich verlange, sagte sie, zu meiner Vertheidigung vor die im Parlamente versammleten Stände, oder vor die Königin und ihren geheimen Rath gerufen zu werden."

Diese Foderung war den Kommissarien ganz unerwartet; sie verwarfen dieselbe geradezu, und setzten einen Tag zur Versammlung in der Sternkammer zu Westmünster an. So wurde die unglückliche Monarchin einer quälenden Ungewißheit überlassen. Die Kammer versammlete sich an dem bestimmten Tage, und die beiden Geheimschreiber,

te erzählt wurde, in den Text aufzunehmen. Der Uebers.)

1586 welche zu Fotheringay nicht mit ihr hatten konfrontirt werden können, wurden vor die Kommissarien gerufen, von denen jedoch die Grafen von Warwick und Shrewsbury sich ausgeschlossen hatten. Sie musten die Wahrheit ihrer Aussage mit einem Eide bekräftigen; und nach diesem einzigen Zeugnisse sprach die Kammer, der in der Kommission durch das angeführte Statut bestimmten Form zuwider, das Todesurtheil über Maria aus, weil sie um Babingtons Komplott gewust, weil sie seit dem ersten Junius verschiedne Mittel zum Schaden und Nachtheil der Königin von England ausgesonnen, und sich gegen das Leben derselben verschworen hätte. Indessen gab es außer den vorgeblichen Briefen von ihr, die weder Unterschrift, noch Datum, noch Aufschrift hatten, und also nicht einmal als gerichtlicher Beweis gültig waren, gar keine Beweise oder nur Anzeigen von ihrer Theilnahme an der Verschwörung. Ob Naw und Curle die Briefe wirklich geschrieben hätten, ob ihnen dieselben von Maria in die Feder gesagt, oder ob sie auf Mariens Befehl geschrieben wären, ob nicht Walsingham sie ihr untergeschoben hätte, ob nicht die Geheimschreiber im Gefängnisse durch Drohungen bewogen worden, um ihr eignes Leben zu retten, wider ihre Monarchin zu zeugen: um alles

dies bekümmerten sich ihre Richter nicht; und dies 1586
hätten gewissenhafte Richter genau untersuchen sollen. Das ganze Verfahren war also rechtswidrig *). Einige haben diese Gewalthätigkeit der Königin von England damit entschuldigen wollen, daß die Konfrontation der Zeugen damals nicht ge-

*) Cambden, S. 526. Carte, S. 609. — Carte führt zum Behuf seiner Meinnng die Nachrichten von den öffentlichen Notarien Eduard Barker und Thomas Wheeler und anderer glaubwürdiger Männer an, die gegenwärtig waren. Naw schrieb im Jahr 1605 seine Vertheidigung, worin er Jakob VI versicherte, er hätte nicht den geringsten Antheil an Mariens Unglück gehabt, und hätte sich alle Mühe gegeben, die Hauptpunkte in der Klage wider dieselbe aus dem Wege zu räumen. Cambden bemerkt, die öffentlichen Register enthielten nichts von diesen vorgegebnen Bemühungen die Königin zu rechtfertigen, wohl aber seine und seines Gehülfen Beschuldigungen und Geständnisse wider dieselbe. (S Cambden, S. 526 und den Prozeß der Maria Stuart, Bd. 1 der Staatsprozesse.) Es ist also zu glauben, daß Naw Jakob dem Sechsten gelogen habe, um die Gunst dieses Fürsten zu gewinnen, und folglich konnte er auch wohl fähig sein, der Königin von England gegen seine Mongrchin zu lügen.

1586 wöhnlich war *). Dies ist ein Irrthum. Elisabeth selbst hatte in dem dreizehnten Jahre ihrer

*) Hume, S. 298. Er sagt: die Königin von England habe die Konfrontation der beiden Sekretaire mit Maria Stuart zugegeben, und es den 7 Oktober an Cecill und Walsingham geschrieben. „Sie sagt bloß, so fährt er fort, sie glaube diese Konfrontation nicht nothwendig, ob sie dieselbe gleich zugeben wolle. Die Nichtkonfrontation der Zeugen war nicht die Folge eines vorhergefaßten Vorsatzes, sondern bloß damaliger Gebrauch." Aber erstlich richtete sich Elisabeth nicht so genau an den Gebrauch ihres Jahrhunderts, daß sie nicht davon abgegangen wäre, wenn sie es gut fand; und sicherlich, wenn sie an Cecill und Walsingham schrieb, sie fände es nicht nothwendig, daß jene Leute mit Marien konfrontirt würden, so hieß das ihnen ziemlich deutlich gesagt, sie wollte es nicht. Und dann, wenn der damalige Gebrauch die Konfrontation der Zeugen nicht befahl, so wurde dieselbe in den Statuten von Westmünster und in dem dreizehnten Statute Eduards II ausdrücklich befohlen. (Blackst. B. 3, K. 23, S. 373.) Hätten die Richter aufrichtig gehandelt, so würden sie die Wahrheit mit Gewißheit herausgebracht haben. Es muste ihnen wichtig scheinen, Marien durch das in ihrer Ge-

Regierung die Konfrontation befohlen, und schon 1586
seit Eduards VI Zeiten war sie von dem Herzoge

genwart abgelegte Bekenntniß ihrer Geheimschreiber zu überweisen. Und doch ist es Maria, die einen solchen Beweis verlangt, und ihre Richter sind es, die ihr denselben versagen. Indeß fand sich hier noch eine Nullität. Nach Englischen Rechten sind von jeher alle diejenigen, die den Gebrauch ihrer Vernunft haben, als Zeugen in den Gerichten, wenn sie anders nicht bei dem Ausgange des Prozesses selbst interessirt, oder anrüchtig sind, zugelassen worden. (Blackstone, B. 3, S. 370.) Nun ist es augenscheinlich, daß Naw und Curle nicht als Zeugen gelten konnten, da es bei dieser Sache auf ihr eignes Leben ankam. Die Statuten vom fünften Regierungsjahre Eduards VI (K. 11.) verordneten, daß mit einem Angeklagten zwei Zeugen konfrontirt werden sollten. Die Königin Maria von England machte, in dem ersten Jahre ihrer Regierung die Verordnung, daß, wenn auch der Souverain in einem Prozesse Partheiwäre, und des alten Irrthums ohngeachtet, nach welchem der Angeklagte denen wider ihn aufgestellten Zeugen nicht antworten, und keine zu seiner Rechtfertigung aufstellen durfte, den Angeklagten alle Rechtsmittel zuzugestehen wären. (Blackstone, B. 4, K. 27, S. 352.) Aber sie

1586 von Sommerset zum Gesetze gemacht worden, um dem willkürlichen Verfahren, welches unter der

widerrief die Verordnung wegen der Zeugenkonfrontation. (Hume, S. 298.) Elisabeths einunddreissigstem Statute, K. 4, zufolge, sollte keiner, der eines gewissen Felonieverbrechens gegen sie beschuldigt wäre, irgend einen rechtlichen Beweis durch Zeugen oder sonst zu seiner Vertheidigung vorbringen können. (Blackstone, eb., das.) Hume kannte ohne Zweifel dieses Statut nicht, als er sagte, der Gebrauch allein habe die Konfrontation der Zeugen verboten. Hatte Elisabeth dieses Gesetz nur für gewisse bestimmte Felonieverbrechen geben wollen, so gehörte das Verbrechen, dessen Maria beschuldigt wurde, sicherlich zu denselben, und sie hatte damals alles untersagt, was sie jetzt dieser Fürstin zu ihrer Vertheidigung nicht zugestehen wollte. Allein eine andere Akte von dem dreizehnten Regierungsjahre der Königin Elisabeth verordnete, daß die Anklagen wegen des Hochverraths durch zwei Zeugen in Gegenwart des Angeklagten sollten erwiesen werden. (Hume, S. 298. Rapin Thoyras, S. 127.) Dieses Vertheidigungsmittel war also Marien weder durch den Gebrauch noch durch das Gesetz untersagt. Eben so ward ihr auch, wider alle Gesetze und wider allen Gebrauch von

vorigen Regierung gewöhnlich gewesen war, vor- 1586
zubeugen. Maria hob dieses Gesetz auf. Elisabeth erneuerte es, und übertrat es, so sehr sie die Billigkeit desselben erkannte, bei allen Gelegenheiten, wo es ihr für ihren eigenen Nutzen gefährlich schien.

Auf das Urtheil, welches die Sternkammer über Marien aussprach, folgte noch an demselbigen Tage eine Erklärung, daß dieser Spruch den Titeln und Würden Jakobs VI, Königs von Schottland, keinen Nachtheil bringen sollte. Den 29 Oktober versammlete sich das Parlament; die beiden Häuser bestätigten das Urtheil, und baten Elisabeth, dasselbe vollziehen zu lassen, als wovon die Sicherheit der Religion, die persönliche Sicherheit Ihrer Majestät, die Ruhe des Reichs, die Erhaltung ihrer selbst und ihrer Nachkommen abhinge. Die Minister und Räthe der Königin vereinigten ihre dringendsten Bitten mit den Bitten des Parlaments. Sie glaubte indessen noch nicht genug gethan zu haben, um sich auch außer der Sphäre ihres Hofes zu rechtfertigen: Redner musten daher ihre Gnade, ihre Milde und ihre

undenklichen Zeiten her, der Beistand eines Advokaten entzogen.

1586 Menschenliebe öffentlich lobpreisen. Sie hielt eine studirte Rede, worin sie dem Himmel für die ihr während einer achtundzwanzigjährigen Regierung erwiesene Gnade, und für die Liebe ihrer Unterthanen dankt, die das Glück ihres Lebens gemacht hätte. „Jetzt, sagte sie, da eine so große Gefahr nur noch vor kurzem meinem Leben drohte, betheure ich, daß nichts mir so viel Kummer verursacht, als daß eine Person, die mit mir von einem Range, von einem Geschlechte und von einer Abkunft ist, ein solches Verbrechen hat begehen wollen. Ich bin so weit entfernt ihre Feindin zu sein, daß ich nach der Entdeckung der Verrätherei ihr geschrieben habe, wenn sie in einem eigenhändigen Briefe an mich dieselbe gestehen wollte, so würde die ganze Sache in tiefem Stillschweigen begraben bleiben. Meine Absicht war dabei nicht sie irgend zu überlisten, da ich wohl wuste, was sie mir bekennen könnte. Selbst gegenwärtig, so weit die Sachen auch gekommen sind, wenn sie eine aufrichtige Reue bezeugen, und niemand sich ihrer wider mich annehmen wollte, wenn bloß mein Leben, und nicht das Wohl und die Sicherheit meines Volkes dabei gefährdet wäre, würde ich ihr, dies betheure ich, gerne und gleich vergeben. Denn könnte mein Tod dem Englischen Reiche einen blühendern Zustand

und einen beſſern Regenten verſchaffen, ſo würde 1586
ich mit Freuden mein Leben hingeben. Nur für
euer Wohl und das Wohl meiner Unterthanen
wünſche ich zu leben.“ Sie verſicherte, die im
letzten Parlamente zum Geſetze gemachte Akte wäre
nicht, wie das Publikum glaubte, wider Maria
Stuart gerichtet, um ſie in eine Schlinge zu zie-
hen; im Gegentheil hätte ſie dadurch gewarnt, und
von unerlaubten Verbindungen, in die ſie ſich ein-
laſſen könnte, abgehalten werden ſollen. „Nun
aber, fuhr ſie fort, da dieſe Akte Geſetzkraft erhal-
ten hat, kann ich es nicht anders als genehmigen,
daß nach derſelben wider ſie verfahren worden,
und ich finde es beſſer, daß die Richter dieſes
Statut zum Grunde gelegt haben, als daß die
Geſetze auf dieſen Fall ausgedehnt und interpretirt
wären, nach denen ſie in der Grafſchaft Staffort
vor den Schranken eines Gerichtes hätte erſcheinen
und ſich der Unterſuchung einer Jury unterwerfen
müſſen; eine Prozeßart, die ſich für die Würde einer
Fürſtin wahrlich wenig geſchickt haben würde. Um
alſo dergleichen Unſchicklichkeiten zu vermeiden,
habe ich für gut gefunden, die Unterſuchung einer
ſo wichtigen Sache den Perſonen vom höchſten
Adel und gebornen Richtern des Reichs, und dazu
nur einer kleinen Anzahl derſelben, aufzutragen.

1586 Denn da wir Fürsten durch unsern erhabnen Rang den Blicken aller ausgesetzt sind, so wird der geringste Fleck in unsern Handlungen genau ausgespäht, und die geringste Schamröthe, die unsre Wangen färbt, wird in einer großen Entfernung bemerkt. Unser Verfahren scheint mir also gerecht und vernünftig. Doch darf ich euch nicht verhalten, daß ihr mich durch diese letzte Parlamentsakte in die äußerste Verlegenheit gesetzt habt, da ich gezwungen bin über die Bestrafung einer Person zu beschließen, die mit mir verwandt ist, und deren Intriguen mir so viele innige Betrübniß verursacht haben. Ich habe mich also entschlossen mich aus euren Versammlungen zu entfernen, nicht, wie einige denken, weil ich irgend Gefahr oder treulose Unternehmungen fürchte, sondern weil ich nicht ohne die gröste Bekümmerniß die Dinge hören würde, die der Gegenstand eurer Berathschlagungen sind. Ich will euch indessen ein Geheimniß mittheilen, (und ihr wißt, daß ich mich nicht über Sachen herauszulassen pflege, die mir nicht zuverläßig bekannt sind). Es ist noch nicht lange her, da las ich mit meinen Augen, und hörte mit meinen Ohren den Eid, den einige gethan haben, mich in Zeit von einem Monate zu tödten. Hieraus sehe ich, welche Gefahr in meiner Person euch

droht, und ich muß alles anwenden, um euch da- 1586
gegen sicher zu stellen." Sie dankte ihnen für die Verbündung, welche sie zur Sicherheit ihrer Monarchin unter sich errichtet hatten, und welche sie als ein enger geknüpftes Band zwischen sich und ihrer Nation ansah. In Absicht auf den Hauptgegenstand der Berathschlagung setzte sie noch hinzu: Ich hoffe, ihr werdet nicht heute schon meine letzte Entschließung erwarten. Ich pflege, selbst bei weniger wichtigen Gelegenheiten als die gegenwärtige, über gemachte Beschlüsse lange nachzudenken. Ich bitte also Gott den Allmächtigen, er wolle mich erleuchten und führen, damit ich einsehen möge, was für das Beste seiner Kirche, für das Wohl des Staats und eure Sicherheit am dienlichsten sei *).

Nach dieser Rede, worin Elisabeth so sorgfältig auf ihre überstandnen und die ihr noch drohenden Gefahren aufmerksam machte, worin sie schlauer Weise die Lüge von einer neuen Verschwörung zu Hülfe nahm, sah ganz England mit Recht Mariens Tod als gewiß an, und niemand ließ sich durch die verstellten Aeußerungen der Königin von

*) Cambden, S. 526. Gilbert Stuart, S. 352 f. Carte, S. 610. Rapin Thoyras, S. 130.

1586 England hintergehen. Sie gab Regungen des zärtlichsten Mitleids für die angeklagte Fürstin vor, sie stellte sich zweifelhaft, veränderte unaufhörlich ihre Entschließungen, und blendete nur das Volk, wovon ein Theil Marien wirklich als eine gefährliche Feindin seiner Monarchin ansah, und die Folgen der Komplotte fürchtete, womit sie umgehen sollte. Nach Verlauf von zwölf Tagen ließ sie dem Hause der Pairs durch den Kanzler sagen, sie wäre wegen Mariens Verurtheilung in einer schrecklichen Gemüthsunruhe, und sie bäte das Parlament auf ein anderes Mittel zu ihrer und des Reichs Sicherheit zu denken. Ein gewisser Pickering muste im Unterhause dieselbige Rede führen. Die beiden Häuser fingen über die Sache und die Umstände, worin sich der Staat und die Königin befanden, vorgeblich eine neue Untersuchung an. Das Resultat dieser Berathschlagung war, daß Elisabeths Leben nicht in Sicherheit wäre, so lange die Königin von Schottland lebte, es wäre denn, daß diese ihre Verbrechen erkennte und Beweise einer aufrichtigen Reue gäbe; dann könnte man sie einer scharfen Bewachung übergeben, um wegen ihres ruhigen Betragens in Sicherheit zu sein, oder sie Geiseln stellen lassen, oder vielleicht sie aus dem Reiche bringen: allein

es wäre vernünftiger Weise keine Reue von ihr zu 1586
hoffen, da sie gegen die Königin, die ihr das Leben gerettet hätte, so wenig Dankbarkeit zeigte, und ihre Verbrechen nicht erkennen wollte; ein enges Gefängniß, strenge Bewachung, Auslieferung einiger Geiseln gäben keine hinlängliche Sicherheit, weil, sobald Elisabeth nicht mehr wäre, die Thüren des Gefängnisses bald eröffnet sein würden; und sie aus dem Reiche zu entfernen wäre gleichfalls nicht rathsam, weil sie dadurch Mittel erhalten würde, England mit gewaffneter Hand anzugreifen. — Die beiden Sprecher gaben dieser Antwort die Form einer ehrfurchtsvollen Vorstellung, und baten die Königin zu erlauben, daß der Spruch vollzogen würde, und zu bedenken, daß es ungerecht sein würde in Angelegenheiten, die jeden von ihren Unterthanen so nahe angingen, die Gesetze nicht handhaben zu lassen; eine noch größere Ungerechtigkeit wäre es, auf die Bitten des ganzen Englischen Volks nicht zu achten, welches durch den Mund der Parlamentsglieder sie anflehete, den Lauf der Gerechtigkeit nicht zu hindern, und eine nothwendige Strenge zu brauchen. — Elisabeth antwortete hierauf in einer eben so ausstudirten Rede als die vorige war. Sie bezeugte einen tiefen Schmerz darüber, daß das Parlament kein an-

1586 deres Mittel zu Beförderung ihrer Sicherheit als den Tod einer so großen Fürstin zu finden wüste. Sie untersuchte sich selbst, wie sie sagte, ob sie es verdiente, daß die Nation so ausserordentlich auf ihre Erhaltung bedacht wäre, und vertheidigte bei dieser Gelegenheit ihre bisherige Regierung, nur in wenig Worten, aber auf eine so geschickte Art, daß sie ihren Unterthanen hinlänglich zu verstehen gab, wie kostbar ihre Erhaltung denselben sein müste. Sie schloß endlich mit diesen Worten: „Was eure Bitte anbetrifft, so werdet ihr mir erlauben, daß ich meine Antwort noch zurückhalte. Ich verwerfe euer gefälltes Urtheil nicht, und billige eure Gründe. Aber ich wünschte, daß ihr meine Besorgnisse und die ängstliche Unruhe, worin ich mich befinde, entschuldigen, daß ihr euch begnügen möchtet, anstatt der mir bewiesenen Zuneigung, mir eure Erkenntlichkeit und Hochachtung zu beweisen. Wenn ich sagte, ich wollte euer Verlangen nicht erfüllen, so würde ich vielleicht mehr sagen als ich denke, und mich selbst vielleicht in ein Unglück stürzen, wovor ihr mich sichern wollt; und ich bin gewiß, eure kluge Vorsicht würde, bei Betrachtung der gegenwärtigen Umstände,

per Sitten und des Standes der interessirten Per- 1586
sonen, dieses nie zugeben *).

Sie war über die Vollziehung des Urtheils in der That so wenig unschlüßig, daß sie dem Lord Buckurset und Beale befahl, Marien dasselbe bekannt machen zu lassen und sie auf ihr Ende vorzubereiten. Maria war hierauf gefaßt. Sie empfing diese Nachricht mit getrostem Muthe und dankte Gott, für die Gnade, die er ihr erwiese, ihre zwanzigjährigen Qualen zu enden. Sie hörte aus dem Munde der beiden Abgeordneten die Betheurung der Königin von England, wie äußerst schmerzlich es ihr gewesen wäre, den dringenden Vorstellungen ihres Parlamentes nachzugeben, ruhig an. Beide erklärten ihr die vornehmsten Punkte der Sentenz, und zeigten ihr an, daß das Parlament nicht allein den Spruch der Sternkammer bestätigt, sondern auch aus Gründen des Rechts und der Billigkeit, und um fernern gefährlichen Unternehmungen zuvorzukommen, auf die

*) Carte, S. 611. Cambden, S. 558. Gilbert Stuart, S. 356. Johnston, B. 4. Jebb. Bd. 2, S. 117. Simon von Ewes Tagebuch, S. 375. Robertson, S. 154 ff. Hume, S. 302. Rapin Thoyras, S. 130 ff.

1586 Vollstreckung des Urtheils gedrungen hätte. Sie ermahnten sie, ihre Vergehungen gegen Gott und die Königin von England zu erkennen und zu bereuen, und setzten hinzu, die protestantische Religion würde, so lange sie noch am Leben wäre, nie fest gegründet werden. Maria antwortete nichts auf die Vertheidigung Elisabeths und des Parlaments; aber ihre frommen Empfindungen wurden durch die Vorstellung, daß ihre Anhänglichkeit an ihrer Religion eine der Ursachen ihrer Hinrichtung wäre, bis zum Enthusiasmus erhöht. Sie dankte Gott dafür, und verlangte einen katholischen Priester, um mit ihm die letzten Tage ihres Lebens Andachtsübungen zu weihen. Diese Gunst aber war ihr schon versagt; Elisabeth hatte ihr schon einen Bischof und einen Prediger von der protestantischen Parthei zugeschickt. Hierüber schien sie mehr als über ihren bevorstehenden Tod gerührt; sie beklagte sich, daß sie nicht einmal ihres Glaubens Herr sein sollte. Paulet und Drury begegneten ihr nicht mehr mit der einer Monarchin gebührenden Ehrerbietung, und ließen den Thronhimmel und andre Zeichen der königlichen Würde aus ihrem Zimmer wegnehmen. Sie lächelte bitter bei dieser Demüthigung. „Was auch eure Monarchin immer thun mag, sagte sie in einem

ruhigen Tone, so bin ich bis an meinen letzten 1586
Hauch noch Königin. Mein Karakter ist unauslöschlich, und ich werde ihn mit meiner Seele Gott wiedergeben, von dem ich ihn empfangen habe, und der meine Unschuld kennt *)"

Nichts war im stande ihre innere Ruhe zu stören. Sie hielt es nicht der Mühe werth eine Rechtfertigung zu unternehmen, die nur unnütz gewesen sein würde, oder das geringste Gesuch um Erhaltung ihres Lebens anzubringen. Sie schrieb an Elisabeth, bloß zum Besten ihrer Hausbedienten, und um die Erlaubniß zu erhalten, daß dieselben ihren Körper nach Frankreich überbringen dürften **). Elisabeths Stillschweigen auf diesen Brief zeigte Marien, daß ihre Bitten verschmäht wurden.

*) Gilbert Stuart, S. 360. Carte, S. 611, führt Mariens Worte nicht an, lobt aber ihre außerordentliche Geduld und Ergebung. Cambden, S. 528.

**) Gilbert Stuart, S. 360. Jebb. Bd. 2, S. 292 ff. Cambden, S. 529. Rapin Thoyras spricht von diesem Briefe, ohne ihn wörtlich anzuführen. Ob derselbe, wie ihn Blackwood, in Jebbs Sammlung gegeben hat, authentisch sei, ist nicht möglich mit Gewißheit auszumachen. Auch weiß ich nicht, ob es der letzte ist, den Ma-

1586 Die Lage der Königin von Schottland zog die Blicke aller auswärtigen Fürsten auf sich; sie waren über das große Beispiel von Treulosigkeit und Grausamkeit, welches Elisabeth gab, so erstaunt als unwillig. Heinrich III schickte den Kanzler von Frankreich, Pomponne de Bellievre, an den Englischen Hof. Der Vertheidiger der Gesetze übernahm diese Gesandtschaft zum Dienste der Menschlichkeit mit Vergnügen. Kaum war er zu London angekommen, als er um eine Audienz bei der Königin bitten ließ. Aber die Furcht, demüthigende Vorstellungen zu hören, benahm ihr ihren

ria an Elisabeth schrieb. In diesem Falle möchte wohl Blackwood das wahre Original nicht gehabt haben. Es giebt in dem Schottischen Kollegium eine Handschrift, welche sicherlich diesen letzten Brief enthält, aber mir nicht zu Gesichte gekommen ist, weil ihn der Abt Gordon, welcher an einer Geschichte dieser Fürstin arbeitet, sich zu diesem Zwecke vorbehalten hat. Er ist, wie mir der Graf von Catuelan versichert hat, mit der größten Mäßigung geschrieben, und enthält keinen Vorwurf, keinen Zug, der auf Elisabeths Treulosigkeit zinge, dergleichen sich in dem von Blackwood aufbewahrten Schreiben findet. S. Belege, no. X.

gewöhnlichen Muth. Sie schob die Audienz auf 1586
einige Tage hinaus, unter dem Vorwande, die Pest wäre unter den Leuten des Gesandten, und einige von ihnen wären zu Calais daran gestorben; dann befänden sich auch Uebelgesinnte in seinem Gefolge, welche in der Absicht gekommen wären sie zu ermorden. Endlich erhielt er den 28 November zu Richmond Gehör. Er stellte hier mit Nachdruck alle Gründe vor, welche Gerechtigkeit, Ehre und Staatsklugheit ihm darboten, um das gezückte Schwerdt von Mariens Haupte abzuwenden. Diese That, setzte er hinzu, würde für alle Europäische Könige beschimpfend sein, und Elisabeth möchte bedenken, daß sie durch die ungerechte und gesetzwidrige Hinrichtung einer Verwandten und Bundesgenossin, die um ihren Schutz flehte, ihren Ruhm verdunkeln würde; wäre Maria des neuen Verbrechens, weswegen sie angeklagt wäre, wirklich schuldig, so möchte Elisabeth doch an die schlechten Behandlungen denken, die diese Fürstin hätte erdulden müssen; möchte erwägen, daß eine harte siebenzehnjährige Gefangenschaft, daß Herabwürdigung und schimpfliche Beleidigung, dergleichen Marien widerfahren, die sanfteste Seele erbittern könnten; verzeihen müste sie ihr vielmehr, wie Alexander den Thebanern verzieh, und

1586 wie Totila den Rustikus wegen einer verrätherischen Unternehmung entschuldigte, weil er seinen Vater und seinen Bruder hinrichten lassen, und ihn durch diese Grausamkeit selbst gegen sich gereizt hatte. Bellievre stellte vor, daß Kriegsgefangene, welche in festen Plätzen eingesperrt wären, wegen ihrer Versuche sich frei zu machen nie vor Gericht gezogen würden, wenn auch diese Versuche mehrern Personen das Leben gekostet hätten; sie würden dann nicht der Verletzung des Völkerrechts beschuldigt, mit dem die Gesetze jedes Reichs übereinstimmen müsten, da es in allen Jahrhunderten als Naturrecht angesehen wäre. Er erinnerte sie, welchen Schandfleck Konradins Hinrichtung dem Karakter Karls von Anjou aufgedrückt hätte; solche Folgen würde der Tod der Königin von Schottland haben, und Elisabeths Räthe müsten von einem Geiste des Schwindels befallen sein, wenn sie es wagten ihre Monarchin dahin zu bringen, daß sie ihr Andenken so auf immer befleckte. Endlich stellte er ihr die Gefahr vor, der sie ihr Reich aussetzte, indem sie den Unwillen der katholischen Fürsten gegen sich reizte, und beschwur sie im Namen des Königs von Frankreich, um ihres eignen politischen Nutzens willen, im Namen der Verwandschaft und der Freundschaft, sie möchte Maria

Stuart mit Gerechtigkeit und Mäßigung behan- 1586
deln, und die Milde des Kaisers Augustus nach-
ahmen, welcher auf einmal eine blutdürstige Re-
gierung in ein glückliches Zeitalter umschuf *).

Ein wahrheitsliebender Schriftsteller hat ge-
sagt, Elisabeth wäre weder mit Alexander noch
mit August in Vergleich zu stellen **). Milde
war in der That nicht in ihrem Karakter. Sie
mochte überzeugt sein oder nicht, daß Maria ihrem
Leben nachgestellt hätte, so glaubte sie dieselbe fä-
hig es dereinst zu thun; und das Leben dieser Für-
stin, welches Stolz und Ehrsucht ihr so furchtbar
machten, war jetzt für sie eine unerträgliche Last
geworden. Die Drohungen der katholischen Für-
sten schreckten sie nicht; Heinrichs des III Freund-
schaft rührte sie wenig. Sie glaubte, der Ruhm
ihrer Regierung würde das Andenken an die Unge-
rechtigkeit, die sie begieng, auslöschen, oder durch
ihre Verstellungskunst würde sie im stande sein der
Nachkommenschaft die Kenntniß von den Bewe-
gungsgründen, nach denen sie handelte, zu entzie-
hen. Kurz ihr Entschluß war gefaßt. Bellievre

*) Carte, S. 611. Gilbert Stuart, S. 364. Cambden, S. 531. Melvil, S. 346. Spots-wood, S. 352. Staatspapiere, vol. A und B.

**) Carte, S. 612.

1586 muste mehrere Tage auf die Antwort warten, welche am Ende nur unbestimmt war. Unterdessen wurde Mariens Urtheil zu Whitehall, in Gegenwart der Mitglieder des Raths und einer großen Anzahl von Pairs und Mitgliedern des Unterhauses feierlich ausgesprochen, und dann auf allen Plätzen der Stadt und in den volkreichen Straßen derselben öffentlich bekannt gemacht. Alle Bürger erhielten Befehl vor ihren Häusern Freudenfeuer anzuzünden, und die Glocken wurden vierundzwanzig Stunden lang geläuret. Das Conseil dankte der Königin für die Erlaubniß den Urtheilsspruch zu vollziehen, wie vormals der Senat von Rom den schlechten Kaisern für begangene Ungerechtigkeiten dankte *). Der Französische Gesandte wiederholte seine Bitten, aber vergebens. Aufgebracht, daß sie bei ihrem Entschlusse beharrte, sagte er ihr, wenn sie auf die Vorstellungen seines Herrn gar nicht achten wollte, so hätte er Befehl, ihr in dessen Namen zu erklären, daß er dieses nie verschmerzen, daß er ihre Weigerung als eine allen Königen und jedem derselben insbesondere geschehene Beleidigung ansehen würde. Elisabeth fragte ihn, ob ihm befohlen wäre ihr dieses mündlich zu sagen,

*) Carte, S. 613. Hume sagt von diesen Umständen kein Wort.

oder ob er Briefe von dem Könige von Frankreich 1586
hätte. Bellievre überreichte ihr von seinem Monarchen Briefe, die mit dem, was er ihr gesagt hatte, übereinstimmten. Die Königin versicherte ihm, sie würde Heinrich dem Dritten durch einen außerordentlichen Gesandten antworten, und Bellievre ging einige Tage darauf nach Frankreich zurück.

An eben dem Tage, da Bellievre nach Calais 1587
abschiffte, kam Stafford, der Bruder des Englischen Gesandten in Frankreich, zu einem Geheimschreiber des Herrn de l'Aubespine de Chateauneuf, welcher mehrmals bei den Audienzen, die Bellievre gehabt hatte, gegenwärtig gewesen war. Er sagte ihm im Vertrauen, ein Mensch, welcher Schulden halber gefangen säße, hätte dem Gesandten eine wichtige Sache Maria Stuart betreffend mitzutheilen. L'Aubespine schickte, um dieses zu erfahren, seinen Geheimschreiber nach dem Gefängnisse. Der Gefangene versicherte ihm, er säße wegen einer Schuld von hundertundzwanzig Pfund Sterling gefangen, und wenn der Gesandte ihn befreien wollte, so wäre er bereit, um Marien zu dienen, Elisabeth zu ermorden. De Trappes, so hieß der Sekretair, voll Verdruß, daß er durch die Anhörung eines treulosen Komplotts seinen

1587 Herrn kompromittirt hatte, gab dem Gefangenen und Stafford zur Antwort, sie wären Verräther und Verbrecher, und der Herr von Aubespine würde ihren verwegnen Schritt zu ahnden wissen. Er setzte hinzu, indem er sich an Stafford wandte, er ließe sich so leicht nicht hintergehen, und durchschaute diese Intrigue völlig; es wäre eine Schlinge, die ihm hätte gelegt werden sollen, um Zwietracht unter den Engländern und Franzosen zu erregen. Er verbot ihm, je wieder das Haus des Gesandten zu betreten; er selbst, sagte er zu ihm, müste sich verloren glauben, und würde unverzüglich nach Frankreich zurückgehen. Stafford entfernte sich ganz bestürzt, kam indeß zwei Tage nachher wieder zu de Trappes, und bat denselben ihn mit nach Frankreich zu nehmen. Allein Castelnau schlug es ihm ab, und versicherte ihm, er würde, wenn ihn nicht seine Hochachtung für seine schätzenswürdigen Verwandten davon abgehalten hätte, die Königin von seinen Entwürfen benachrichtigt haben; und dies hätte er thun sollen. De Trappes wurde auf dem Wege nach Dover, wo er den Französischen Gesandten noch anzutreffen hoffte, fest genommen, und Stafford gleichfalls. L'Aubespine wurde vor das Conseil gefodert, und Stafford klagte ihn und seinen Geheimschreiber an, sie

hätten

hätten den gefangenen Mordy bereden wollen Eli- 1587
sabeth zu ermorden. Der erstere vertheidigte sich sehr gut wider diese schändliche Verläumdung. Unterdessen übergab der Gesandte der Königin dem Könige von Frankreich, nebst einer Antwort, die für Marien wenig günstig war, noch andre Depeschen, worin sie über eine neue Verschwörung gegen ihr Leben klagte *). Aber alle diese Klagen fanden an Heinrichs Hofe keinen Glauben, und wirkten nur auf das Englische Volk, welches sich unwahrscheinliche Fakta aufbürden ließ. Es wurden von einem Ende des Reiches zum andern beunruhigende Gerüchte von auswärtigen Unternehmungen wider England, von nahe bevorstehenden innern Unruhen, von einer Flucht der Königin von Schottland, von Verschwörungen gegen Elisabeth ausgebreitet; endlich hieß es sogar, London würde nächstens in Brand gesteckt werden, und Elisabeth wäre ermordet. Diese allenthalben für wahr an-

*) Carte, S. 614. Die Nachrichten dieses Schriftstellers von der gedachten Konspiration zeigen, daß sie auf bloßer Einbildung beruhte; und der Lord Gray, der damals in England war, sagt in einem Briefe vom 12 Jan. daß nichts daran gewesen sei. (S. Belege, no. XI.)

1587 genommenen Volkssagen ließen Uebelgesinnte Mariens Tod als das einzige Mittel zur Erhaltung der Königin und der Ruhe im Reiche wünschen *). Der unthätige Seelenzustand, worin der König von Schottland seit Mariens Gefangenschaft war, machte ihn doch für die Regungen der Natur nicht ganz unempfindlich. Er schickte einen seiner Kammerherren, Williams Keith, an Elisabeth, um sie zu bitten, daß sie des Lebens seiner Mutter schonen, oder wenigstens einen Aufschub zugestehen möchte, während welchem er durch einen Gesandten über die annehmlichsten Bedingungen mit der Königin von England in Unterhandlung treten wollte. Er sagte in den Briefen an seinen Gesandten, er würde sich selbst auf ewig beschimpfen, wenn er seine Mutter auf dem Blutgerüste sterben ließe, ohne alles zu versuchen, was er zu ihrer Rettung thun könnte **). Unterhandlungen wa-

*) Carte, S. 615. Cambden, S. 533. Jebb, Bd 2, S. 608. Gilbert Stuart, S. 368. Spotswood, S. 351.

**) Robertson, Th. 2. Anh. S. 437. no. XIII. Ein Brief von Jakob VI an seinen Gesandten in England Archibald Douglas, vom Monat Oktober 1586, findet sich in der Cotton. Bibl. Calig. c. 9; er ist von dem Könige eigenhändig geschrieben. Einen andern

ren damals schlecht angebracht. Jakob muste an 1586
der Spitze einer Armee nach Fotheringay marschieren, und seine Mutter von da wegführen oder unter den Mauern des Schlosses sterben. Er zeigte aber bloß den kalten politischen Wunsch, Marien retten zu können. Die Königin von England ließ sich durch diese ruhigen Unterhandlungen in ihrem Vorhaben nicht irre machen; sie sah selbst aus dem, was Jakob zur Rettung seiner Mutter that, daß er ewig Kind bleiben, und ihr nie furchtbar sein würde. Seine Gesandten, Gray und Robert Melvil, erhielten nur abschlägige Antworten von ihr. Gray und Douglas, welche in ihrem Solde standen, waren Mariens Feinde, deren Vertheidiger sie sein sollten; sie versicherten Elisabeth, sie könnten den schwachen, unentschlossenen König von Schottland nach Gefallen lenken, und er würde das Vergnügen der Jagd und das Studiren immer dem Lerm und den Gefahren des Krieges vorziehen. Jakob VI liebte wirklich gelehrte Beschäfftigungen; allein er hatte zu wenig Verstand, um sich wirklich gründliche und nützliche

vom 27 November 1586 hat er in die Feder gesagt; das Original ist in Digges Sammlung, Bd. A, S. 219. S. auch die no. XIV und XV.

1587 Kenntniſſe zu erwerben, und zu wenig Beurtheilungskraft, um einzuſehen, wie viele noch dem fehlen, der die meiſten beſitzt. Er war bloß Pedant, und wuſte aus allen Büchern, die er geleſen hatte, nie einigen Nutzen zu ſchöpfen. Robert Melvil verlangte, daß die Hinrichtung der Königin von Schottland nur eine Woche möchte aufgeſchoben werden. Nicht eine Stunde, rief Eliſabeth mit einer Heftigkeit aus, die ihre wahren Geſinnungen nur zu ſehr verrieth *).

Als ihr aber der fatale Befehl zur Unterſchrift vorgelegt wurde, bemächtigte ſich ihrer ein unwillkührliches Schrecken. Der Schritt, den ſie zu thun im Begriff war, muſte ihre ruhmvolle Regierung auf immer ſchänden. Haß, Mißgunſt und Ehrſucht trugen indeß in ihrer Seele den Sieg davon. Sie ſuchte noch einmal durch Verſtellung die Regenten, ganze Völker und die Nachwelt zu hintergehen. Nachdem ſie unterſchrieben hatte, ſchickte ſie Daviſon an Walſingham, mit dem Befehle, dieſer ſollte an Paulet und Drury ſchreiben, daß ſie die Hinrichtung auf einen bloß mündlichen Befehl vollziehen ließen, ſie geheim hielten und niemanden davon benachrichtigten. Tiefer konnte

*) Carte, S. 615.

Elisabeth sich nicht erniedrigen, da sie ihren Unter- 1587
thanen befahl, ihre Gefangene, eine mit ihr so genau verbundene Fürstin, zu ermorden. Dieser Befehl machte Davison schaudern, er stellte der Königin die Folgen davon vor; aber er muste gehorchen. Walsingham schrieb an die beiden Gouverneure von Fotheringay *). Paulet war zu sehr Mann von Ehre, um in eine solche heimliche Hinrichtung zu willigen. Er antwortete mit demselbigen festen Muthe, den er schon vormals gezeigt hatte: „Ich weihe mich Ihro Majestät Diensten ganz; aber ich kan mein Gewissen nicht auf eine so schändliche Art verletzen, noch den Schandfleck auf meine Familie bringen, daß ich Blut vergiessen sollte, ehe ich den gesetzmäßig dazu ausgefertigten Befehl erhalten hätte" **). Drury stimmte ihm bei, und verweigerte seinen Dienst zur Ausübung dieser neuen Ungerechtigkeit. Elisabeth entrüstete sich hierüber. Alle diejenigen, sagte sie, die ihr nicht gehorchten, wären Verräther, und Meineidige; sie wären ohne Bedenken bereit zu versprechen, aber feigherzig, wenn

*) Gilbert Stuart, S. 370. Er hat den von Mackenzie aufbehaltenen Brief von Walsingham mitgetheilt.

**) Gilbert Stuart, S. 371 f f. Note.

1587es auf die Erfüllung ihres Versprechens ankäme. Aber das Opfer sollte ohne sie vor sich gehen, und sie hätte einen gewissen Wingfield entdeckt, der den Streich auf ihren Wink sogleich vollführen würde. Davison erstaunte über diese Entrüstung, zeigte ihr seinen ganzen Unwillen, und versicherte ihr, wenn sie diese gesetzwidrige Hinrichtung auf sich nähme, so würde sie sich selbst dadurch den gröſten Schimpf zuziehen; wollte sie aber nachher leugnen den Befehl dazu gegeben zu haben, so würde sie den guten Namen derer, die ihr gedient hätten, auf immer beflecken, sie ihrer Güter berauben, und die Kinder derselben in Schande und Elend stürzen. Elisabeth ging, ohne zu antworten, eilends in ihr Zimmer; und bald darauf wurde der unterschriebene Befehl zu Walsingham gebracht, welcher ihn dem Kanzler vorlegte, um ihn untersiegeln zu lassen. Eine Stunde nachher ließ sie Davison vor sich kommen, und fragte ihn, ob er bei dem Kanzler gewesen wäre; sie stellte sich nun über seine Eilfertigkeit ihren Befehl auszurichten unwillig, gab aber keinen Befehl, weder das Siegel aufzudrücken, noch mit dieser Formalität anzustehen. Davison war in grausamer Furcht und Unruhe. Der Kanzler und die übrigen Hofleute kannten die Monarchin zu gut,

um nicht in ihre Absichten einzudringen. Davison 1587
selbst sah wohl ein, daß sie nur einen Vorwand suchte, um die Schuld auf ihn zu wälzen, und ihn einer unrechten Deutung ihres Befehls zu beschuldigen. Aber sie hatte den Befehl unterschrieben; und die Mitglieder des geheimen Raths beruhigten Davison durch die Vorstellung, daß sie, nach dieser förmlichen Genehmigung, auf diejenigen, die ihren Befehl ausrichteten, keine Ungnade werfen könnte. Sie nahmen alle Verantwortung auf sich, und versprachen Davison, wenn die Königin zürnen sollte, ihn zu rechtfertigen. Sie zeigten einen brennenden Eifer, woran eine andre Art von persönlichem Interesse wenigstens eben so viel Antheil hatte, als die Ueberzeugung, daß sie ihrer Monarchin gefallen würden. Eine neue Verschwörung konnte ihnen diese rauben; und wenn Maria Stuart ihr auf dem Throne folgte, so konnten ihre Feinde, so lange sie lebte, sich nicht sicher glauben. Sie fertigten also den Befehl mit allen nothwendigen Formalien aus, und befahlen den Grafen von Shrewsbury, von Darby und von Cumberland, sich mit dem Sheriff der Provinz nach Fotheringay zu verfügen, um daselbst die Tage der unglücklichen Königin von Schottland zu enden *).

*) Carte, S. 616. Gilbert Stuart, S. 365. Ro-

1587 Sie gingen zu ihr ins Gefängniß, kündigten ihr an, daß sie zum Tode verurtheilt, und daß die Vollstreckung des Urtheils auf den folgenden Morgen angesetzt wäre; darauf lasen sie ihr den von der Königin unterschriebenen und mit dem großen Reichssiegel besiegelten Vollziehungsbefehl vor. Maria zeigte hierbei nicht die geringste Betrübniß; aber sie gab ihr Erstaunen zu erkennen, daß Elisabeth das Todesurtheil einer Königin, welche auf keine Weise den Gesetzen ihres Reichs unterworfen wäre, hätte unterschreiben, und so die gekrönten Häuptern gebührende Ehrfurcht aus den Augen setzen können. „Doch, fuhr sie fort, da sie es will, so muß mir der Tod, der meine Leiden endigen wird, willkommen sein. Ich kann diejenige Seele der Glückseligkeit des Himmels nicht würdig finden, die nicht stark genug ist den Körper gegen die Schrecknisse des letzten Weges, der zu den himmlischen Wohnungen führt, aufrecht zu halten *). " Eben so erklärte sie sich gegen ihre

bertson, S. 270. Hume, S. 310. Cambden, S. 588.

*) Hume, S. 311. Cambden, S. 534. Jebb, Bd. 2, S. 301. Carte, S. 617. Robertson, S. 170.

Bedienten. Sie betheuerte nochmals bei dem 1586
Evangelium, daß sie an der Verschwörung gegen Elisabeth unschuldig wäre, und nie um Babingtons sträfliche Entwürfe gewust hätte. Sie verließe sich übrigens auf Gott, der ihre Unschuld dereinst ans Licht bringen würde. Sie erkundigte sich nach Naw und Curle, und sagte, sie hätte sonst nie gehört, daß Diener subornirt, und dann als Zeugen gegen das Leben ihrer Herren zugelassen wären. Immer ruhig und unerschrocken, verlangte sie sehr früh zu Abend zu essen, damit sie vor Ende der Nacht ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen könnte. Sie tröstete die, die um sie waren, und setzte sich nachher mit ihrem Arzte Bourgogne zu Tische. Diesem erzählte sie, daß ihr der Graf von Kent eines Tages gestanden hätte, ihr grösstes Verbrechen gegen die Engländer bestände in der Verschiedenheit der Religion, und nicht in den Beleidigungen, deren sie sich gegen Elisabeth schuldig gemacht haben sollte. Sie rief alle ihre Bediente, und trank auf ihre Gesundheit. Alle zerflossen in Thränen, fielen ihr zu Füßen, und baten sie schluchzend um Verzeihung ihrer Fehler und um ihren Segen. Maria bat sie von ihrer Seite um Vergebung wegen der Demüthigungen, die sie von ihr möchten erfahren haben,

1587 wenn sie als Königin sich bisweilen vergessen oder ihre Empfindlichkeit über das von andern erlittene Unrecht an ihnen ausgelassen hätte. Alle Anwesende unterbrachen diesen feierlichen Abschied durch lautes Weinen *). Nach dem Essen durchlief sie ihr Testament, welches sie seit dem Anfange ihres Prozesses aufgesetzt hatte, und machte ein neues Verzeichniß von den wenigen Kostbarkeiten, die ihr Morton und Murray noch gelassen hatten; sie überlas die Namen derjenigen ihrer Diener, für die sie dieselben bestimmte, und theilte ihr Geld nach Rang oder Verdienst unter ihre Bedienten aus, denen sie zugleich Briefe an den König von Frankreich und den Herzog von Guise gab, um sie der Gnade dieser Fürsten zu empfehlen **). Sie begab sich hierauf zur Ruhe, und genoß vier Stunden lang eines sanften Schlafs. Dann stand sie auf, und brachte die übrige Zeit bis Tages Anbruch im Gebete zu. Sie legte zu der fatalen Stunde, wie zu einem Festtage, ein Kleid von

*) Hume, S. 313. Jebb, eb. daf. S. 302 f f.

**) Carte, S. 617. S. Belege, no. XII. Dies ist der einzige dieser Briefe, der übrig geblieben, oder wenigstens in einer Sammlung aufbehalten ist.

Sammet und Seide an, wobei sie sich von nie- 1587
manden helfen ließ. Ihre übrigen Kleider hatte sie Abends vorher mit ihren Kostbarkeiten vertheilt. Sie sagte zu ihren Frauen, sie hätte ihnen dieses Kleid, welches das reichste von ihren Kleidungsstücken wäre, gerne lassen wollen; allein sie müste bei dieser Gelegenheit auf eine anständige Art erscheinen; hierauf bedeckte sie sich mit einem weissen Schleier, der bis auf die Erde herunter hing. Um acht Uhr Morgens trat der Sheriff der Provinz, Thomas Andrews, in ihr Zimmer, und sagte ihr, die Stunde wäre da. Ich bin bereit, war ihre Antwort; und nachdem sie von ihren Frauen Abschied genommen hatte, ging sie mit einem bescheidenen und majestätischen Wesen nach dem zu der Hinrichtung bestimmten Saale, auf Paulets beide Garden gestützt, weil ihre Beine, welche von lange erlittenen Schmerzen noch geschwächt waren, ihr ihren Dienst versagten. Die Englischen Edlen erwarteten sie an der Thür des Saals. Hier traf sie ihren Haushofmeister Andreas Melvil an. Dieser, den Gesetzen der Ehre und der Menschlichkeit treuer, als sein Bruder Robert, warf sich mit bethräntem Gesichte seiner Monarchin zu Füssen. Er redete sie an, konnte aber vor Schluchzen nicht ausreden. „Höre auf, getreuer Diener,

1587 sagte sie äußerst gerührt zu ihm, höre auf zu weinen; freue dich vielmehr; nun enden sich Maria Stuarts Leiden. Sage meinen Unterthanen, daß ich ohne Wanken in meiner Religion, und unverändert in meiner Ergebenheit für Frankreich und Schottland sterbe. Der Himmel verzeihe denen, die meinen Tod verlangt, die nach meinem Blute gedürstet haben! Gott, rief sie aus, du weißt, wie sehr ich das gute Vernehmen zwischen Schottland und England gewünscht, wie sehr ich gewünscht habe die Quellen so vieler Zwistigkeiten versiegen zu machen! Melvil, sagte sie dann ruhiger, empfiel mich meinem Sohne; sage ihm, daß ich, aller meiner Leiden ohngeachtet, nichts that, was dem Staate und dem Königreiche Schottland Nachtheil bringen könnte.„ Sie ließ einige Thränen fallen, neigte sich gegen Melvil hin, und umarmte ihn zärtlich. „Leb wohl, sagte sie, guter Melvil, leb wohl; noch einmal leb wohl, guter Milvil, bete für deine Königin.„ Jetzt nahm sie wieder ihr ruhiges Wesen an, und wollte einige Schritte thun; aber eine neue Scene beunruhigte ihre Seele. Sie wünschte, daß der gute Melvil, ihr Arzt, ihr Apotheker und ihr Wundarzt bei ihrem Tode gegenwärtig sein, und zwei von ihren Frauenzimmern sie zum Blutge-

rüste begleiten dürften. Der Graf von Kent war 1587.
hart genug ihr dieses abzuschlagen, unter dem Vorwande, daß diese Personen durch Weinen und Geschrei die nöthige Stille unterbrechen würden. Er befürchtete vielleicht von ihnen als Katholiken die Ausübung eines abergläubischen Religionsgebrauchs. Maria gab ihr Wort, daß weder sie noch ihre Unterthanen, welche für sie die gröste Ehrfurcht hegten, irgend ein Zeichen einer ihrer unwürdigen Schwachheit geben würden. Da aber der Graf unerbittlich schien, warf sie einen gebietenden Blick auf ihn, und sagte mit dem Stolze, den ihr Rang ihr gab: „Ich bin die Base eurer Königin, durch Heinrich VIII von königlichem Geblüte, Wittwe eines Königs von Frankreich, und Königin von Schottland.“ Betroffen und gedemüthigt, wagte es der Graf nicht länger sich ihrem Willen zu widersetzen.

Sie trat jetzt von den Personen begleitet, deren Gegenwart sie verlangt hatte, in den Saal. Auf ihrem sanften und majestätischen Gesichte zeigte sich bei dem Anblicke des Blutgerüstes und zweier Henker keine Veränderung. Keine von den daselbst versammleten Personen sah ohne Rührung diese so liebenswürdige und so unglückliche Frau mit heiterer Stirn zum Tode gehen. Ihre Schönheit

1587 war, ob sie gleich von Jahren, Kummer und körperlichen Schwachheiten gelitten hatte, noch auffallend, und verstärkte noch den schaudervollen Eindruck, der sich aller Anwesenden bemächtigte. Es herrschte ein tiefes Stillschweigen. Maria allein schien den Gebrauch ihrer Sinne behalten zu haben, und blickte um sich her. Sie bestieg das Blutgerüste ohne zu wanken, und hörte die zweite Vorlesung des Warrants mit eben der Ruhe als die erste an. Als aber der Dechant von Peterborough sich ihr näherte, und ihr im Namen der Königin Elisabeth zuredete, daß sie ihre Religion abschwören sollte, so zeigte sie sich bei seinen langen Ermahnungen ungeduldig, bat ihn mehrmals, mit seinen unnützen Vorstellungen aufzuhören, und versicherte ihm, sie würde auf den Glauben ihrer Väter sterben, auf den sie bisher gelebt hätte. Die Grafen von Kent und Shrewsbury hielten es nun für unnütz, diesen Versuch fortzusetzen; sie liessen den Dechant zurücktreten. Maria fing an ihr Kleid abzulegen; die Scharfrichter traten hinzu, um ihr diesen letzten Dienst zu leisten. Sie lächelte, gab ihnen ein Zeichen sich zu entfernen, und sagte: sie hätte an ihren Frauen genug; sie wäre nicht gewohnt sich vor so vieler Augen zu entkleiden, und solche Kammerdiener zu brauchen.

Ehe sie den tödtlichen Streich empfing, umarmte 1586
sie ihre Frauen, wandte sich gegen ihre Bedienten, und sagte ihnen das letzte Lebewohl, ohne ihr Gesicht zu verändern. Da diese laut zu winseln anfingen, legte sie den Finger auf den Mund, um ihnen Stillschweigen zu gebieten. Die Scharfrichter selbst fühlten sich gerührt, indem sie wegen der Vollziehung des gegebnen Befehls um Verzeihung baten. „Ich verzeihe, sagte Maria mit fester Stimme, allen, die meinen Tod gewünscht und bewirkt haben; ich betheure, daß ich nie Elisabeths Gewalt noch ihrem Leben nachgestellt, daß ich nichts gethan habe, was Tadel verdiente, wenn mir anders nicht meine Religion zum Verbrechen gemacht werden soll.“ Nachdem ihre Frauen ihr das Gesicht verhüllt hatten, legte sie selbst das Haupt auf den Block, und sagte: O mein Gott, laß mich nicht zu Schanden werden. Ihr Gebet währte noch einen Augenblick; dann sagte sie laut: Mein Gott, ich befehle dir meinen Geist. Der Scharfrichter, welcher alle Fassung verloren hatte, sonderte erst mit dem dritten Hiebe den Kopf vom Körper ab. Als er ihn der Versammlung zeigte, rief der gefühllose Dechant aus: **So müssen alle Feinde Elisabeths umkommen!** und ein einziger, der mit ihm gleich dachte, rief **Amen.** Dies

1587 war der Graf von Kennt. Alle übrige beobachteten ein tiefes trauriges Stillschweigen.

Ihre Frauen schwammen in Thränen, gingen mit schwankenden Schritten auf Paulet zu, warfen sich ihm zu Füßen, und baten ihn um den Leichnam, um ihn zu waschen und anzukleiden: sie boten alles, was sie besaßen, an, wenn er ihnen erlauben wollte, ihrer gewesenen Gebieterin diesen letzten Liebesdienst zu erweisen. Sie wurden auf eine unmenschliche Art zurückgestoßen. Der Leichnam wurde den Scharfrichtern zur Besorgung überlassen. Diese trugen ihn in den nächsten Saal, wo er mit einem alten Tuche, welcher auf eine Billardtafel gehörte, bedeckt wurde *).

So starb nach einer zwanzigjährigen Gefangenschaft Maria Stuart, Königin von Schottland, in einem Alter von fünfundvierzig Jahren. Sie war unter den Regenten von Europa ein Mu-

*) Carte, S. 618 f. Hume, S. 312 f f. Robertson, S. 170 f f. Blackwood, in Jebbs Sammlung, Bd. 2, S. 305 f f. Herrera, Gesch. Mariens, Königin von Schottland. In Jebbs Sammlung ibid., K. 37, S. 431. Zusätze zu Castelnaus Memoires. Jebb ibid. S. 487 bis 495. 611.

ster

ster von Geist und Schönheit, mit Anmuth ge- 1587
paart, hatte aber nicht die erfoderlichen Talente einen Staat, und besonders einen durch Faktionsgeist und Fanatismus beunruhigten Staat zu regieren. Ihr fehlte Elisabeths allumfassendes Genie, und jener große Karakter, durch den sich diese Gehorsam zu verschaffen wuste und jeden fremden Willen dem ihrigen unterwarf. Sie war zu leichtgläubig, und schenkte zu leicht Unwürdigen ihr Zutrauen; sie hatte große Schwächen und ein zu weiches Herz. Aber zweifelhaft ist es wenigstens, ob sie das Verbrechen, dessen ihre Feinde sie beschuldigten, begangen habe. Ihr grösstes Unglück war, daß eine benachbarte Königin mit ihr um den Preis rang, die durch ihr mächtiges Genie immer sicher zu dem Ziele gelangte, zu welchem groſse und heftige Leidenschaften sie hintrieben.

Elisabeth trieb ihre bisherige Verstellung noch weiter. Stumm und unbeweglich empfing sie die Nachricht von dem Tode der Königin von Schottland; die Freude raubte ihr auf einen Augenblick das Vermögen zu überlegen; ihre veränderten Gesichtszüge kündigten einen heftigen innern Kampf an. Bald darauf stellte sie sich erstaunt und unwillig; sie ächzte, weinte, bestellte Trauerkleider, suchte

1587 den abgelegensten Aufenthalt in ihrem Pallaste, wo sie niemanden als ihre Hofdamen um sich hatte, und verbot ihren Ministern und Räthen vor ihr zu erscheinen. Wagte es jemand von ihnen, sich ihr zu nähern, so brach sie in die fürchterlichsten Ausdrücke des Zorns aus, und machte ihnen die schrecklichsten Vorwürfe, daß sie gegen ihre Absicht und gegen ihren Willen ihre Verwandte und ihre Verbündete aufgeopfert hätten. Als sie ihren Schmerz hinlänglich gezeigt zu haben glaubte, schrieb sie an den König von Schottland, um sich wegen ihres Verfahrens zu vertheidigen. Sie nahm den Himmel und ihre Unterthanen zu Zeugen ihrer Unschuld, klagte ihre Minister an, daß sie einen Urtheilsspruch hätten vollziehen lassen, der freilich gerecht wäre, an dessen Vollstreckung aber ihre Milde sie immer würde verhindert haben, und bat ihn, wegen eines Unglücks, wovon sie nichts gewust hätte, nicht ihr Feind zu werden *). Sie ließ Davison gefänglich einziehen, und ihm von der Sternkammer seinen Prozeß machen. Der unglückliche Staatssekretair wurde strenge bestraft, weil er den Befehl seiner Monar-

*) Cambden, S. 536. Spotswood, S. 358. Carte, S. 620. Hume, S. 322.

chin ausgerichtet, und den Rath der Minister be- 1587
folgt hatte. Diese, weit entfernt, ihn ihrem Ver-
sprechen gemäß zu schützen, überließen ihn dem
furchtbaren Tribunal, zu welchem Gesetze und Ge-
rechtigkeit keinen Zutritt hatten. Er wurde verur-
theilt, so lange es der Königin gefiele, im Gefäng-
nisse zu bleiben, und eine Geldbuße von zehntau-
send Pfund Sterlinge zu erlegen. Er blieb lange
im Verhaft, die Geldstrafe wurde mit Strenge
von seiner Familie eingetrieben, und er erhielt nie
die Gunst der Königin wieder *).

Die erste Regung, die Jakob VI empfand,
war die Begierde seine Mutter zu rächen. Er
wollte Elisabeths Gesandte, Robert Carry und
Lord Hunsdon, welche ihm ihr Schreiben über-
geben sollten, nicht vor sich lassen. Er berief seine
Gesandten aus England zurück, und schien gesin-
nen der Mörderin seiner Mutter einen grausamen
Krieg anzukündigen. Mariens Tod hatte die bei-
den entgegengesetzten Partheien vereinigt. Die

*) Cambden, eb. das. Lord Gray nahm sich seiner nachdrücklich an, und diesem hatte er es ohne Zweifel zu verdanken, daß er nicht zu einer noch härtern und schmählichern Strafe verurtheilt wurde.

1587 versammleten Staaten von Schottland theilten den Unwillen ihres Monarchen. Der junge Lord Sinclair erschien schwarz gekleidet und in völliger Rüstung im Conseil, wandte sich an den König, und sagte mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes: so muß man eine Mutter betrauern. Aber Jakobs Seele war keiner dauernden Eindrücke fähig. Er zog Ruhe und Frieden dem Ruhm und der Ehre vor. Elisabeth ernannte Walsingham zu ihrem Unterhändler; und dieser schlaue Minister wuste den schwachen König bald zu besänftigen, und durch die lebhafte Vorstellung der Gefahren und Unruhen, denen er sich durch einen Krieg mit England aussetzen würde, zu einer völligen Unthätigkeit zu bereden *).

Elisabeth war also von dieser Seite sicher; aber Spaniens Entwürfe, die Niederländischen Angelegenheiten, die Unruhen in Irland, und die Faktionen der Katholischen Engländer machten ihr und ihrem Conseil desto mehr Sorgen. Das Parlament, welches Maria Stuart verurtheilt hatte, setzte für sich selbst seine nächste Sitzung nach der Hinrichtung fest, und versammlete sich diesem Be-

*) Hume, S. 325 f. Carte, S. 621. Cambden, S. 539.

schlusse zufolge unmittelbar nach Mariens Tode. 1587
Ein außerordentlicher Schritt, den England dem Freiheitssinn der Puritanischen Parthei zu verdanken hatte. Die Königin wagte es jetzt nicht, dem Parlamente, mit dem sie so sehr zufrieden sein muste, entgegen zu sein, und ihre Rechte, worauf sie sonst so eifersüchtig war, wider dasselbe geltend zu machen. Die Sitzungen fingen mit einigen Untersuchungen über die Form der Wahlen und die Unterwerfung der Gemeinen gegen die Befehle der Königin an. Diese Untersuchungen konnten freilich nur von geringer Bedeutung sein, da die Wahlen damals willkührlich waren. Aber das Parlament nützte den Augenblick, da die Königin nachgiebiger sein muste, um die Entwürfe zu einer Kirchenreformation wieder vorzunehmen. Ein gewisser Cope legte dem Unterhause eine Bill nebst einer Schrift vor, welche letztere die Gebete und Zeremonien enthielt, die er bei dem Gottesdienste und der Austheilung der Sakramente gebraucht wissen wollte. Nach seinem Vorschlage sollten die bisherigen das Kirchenregiment betreffenden Gesetze abgeschafft, und die dem Parlamente vorgelegte Liturgie ausschließlich in die Kirche eingeführt werden. Cope verlangte die öffentliche Vorlesung dieser Schrift. Das mehrmals bezeugte Mißfallen

1587 der Königin, und der von ihr gegebne Befehl, daß das Unterhaus sich nie mit Religionsgegenständen beschäfftigen sollte, machten die Versammlung, welche nicht ganz aus Puritanern bestand, furchtsam. Der gröste Theil stimmte indessen für die Lesung, und der Sprecher gab schon den Befehl dazu, als ein gewisser Dalton sich widersetzte. Ein anderer, Lewkenor, widerlegte seine Gründe. Es standen noch zwei andre Mitglieder auf, und der Streit wurde so lange fortgesetzt, daß die Vorlesung für diesesmal nicht geschehen konnte. Die Absicht der Puritaner ging unstreitig nicht allein dahin, eine Veränderung in der Kirche zu bewirken, sondern auch die Rechte und Freiheiten des Parlamentes auszudehnen. Die Schrift und die Bill wurden der Königin auf ihr Verlangen mitgetheilt. In der Sitzung vom ersten März legte Wentworth folgende Fragen vor, deren Vorlesung er verlangte, und welche nachher bekannt gemacht worden: Muß nicht im Englischen Parlamente jedes Mitglied desselben die Freiheit haben, alles, was er für den Gottesdienst, für die Sicherheit des Fürsten und das Beste des Reichs nach Vernunft und Erfahrung zuträglich glaubt, schriftlich oder mündlich, ohne Furcht und ohne Gefahr freimüthig vorzutragen? Ist es möglich, daß das Parlament,

ohne dieses unveräußerlichen Rechtes zu genießen, 1586
etwas gutes bewirke? Giebt es im Reiche außer dem Parlamente eine Rathsversammlung, welche neue Gesetze geben, und zu alten Zusätze machen oder sie verändern kann? Ueber wichtige Gegenstände schweigen, ist das nicht wider die Rechte eben dieses Parlaments? Darf der Sprecher des Unterhauses oder sonst ein Mitglied desselben jemanden unterbrechen, der für das allgemeine Beste redet? Hat der Sprecher das Recht die Sitzung aufzuheben, wenn über Fragen geredet wird, die ihm mißfallen? Soll er im Parlamentshause den Vorsitz führen, oder selber den Befehlen desselben untergeordnet sein? Können der Fürst und der Staat sich ohne Parlament erhalten und behaupten, ohne die Staatsverfassung zu erschüttern? — Der Redner, welcher eine lange Unterredung mit Elisabeth gehabt hatte, wollte die Vorlesung dieser Fragen nicht zugeben, und verlangte, alles sollte wenigstens so lange ruhen, bis ein Befehl von der Königin käme. Wentworth drang vergebens noch einmal auf die Annahme seines Antrags. Die Folgen dieses Vorfalls sind ziemlich unbekannt geblieben. Der Redner bemächtigte sich der Fragen, und Wentworth wurde in den Tower geschickt. Cope, Lewkenor und die beiden

1587 andern, die mit ihnen einerlei Meinung geäußert hatten, wurden vor den Kanzler und einige Glieder des geheimen Raths gefodert, und gleichfalls ins Gefängniß gesetzt. John Higham trug vergebens darauf an, daß das Haus die Königin um die Loslassung der achtungswürdigen Mitglieder bitten sollte, welche in der Versammlung fehlten. Der Vicekammerherr stellte den Gemeinen vor, sie würden sich durch diesen Schritt nur eine schärfere Ahndung zuziehen; sie hätte die Bill und die vorgeschlagene Liturgie gelesen, beide aber zu unterdrücken für gut gefunden, und sie glaubte es unter der Würde der königlichen Majestät, von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Hambden, Pynes, Hollise und andre sind nachher Wentworthens Beispiel gefolgt, wiewohl sie, wie ein großer Geschichtschreiber bemerkt, weniger Muth brauchten, weil sie weniger Hindernisse zu überwinden hatten. Mit Unrecht aber behauptet eben dieser Schriftsteller, das Volk habe unter den beiden folgenden Regierungen Eingriffe in die Rechte der Monarchen gethan. Die Monarchen der vorhergehenden Jahrhunderte waren es vielmehr, die die Freiheit des Volks beeinträchtigten *).

*) Hume, Anm. A A, S. 305. des Textes. Bd. V, S. 513 der Anmerkungen.

Das Parlament trennte sich plötzlich; und so- 1587
bald es auseinander gegangen war, ließ Elisabeth die gefangenen Mitglieder desselben in Freiheit setzen. Aber sie hatte das Volk noch nicht so ganz an ihre Gewaltthätigkeiten gewöhnt, daß es dieselben ohne Murren erduldet hätte. Die Sekte der Puritaner nahm mit jedem Tage zu, und mit ihren Grundsätzen verbreitete sich ein Geist der Freiheit, welcher die willkürliche Gewalt untergrub. Es erschien eine Menge Schriften, welche neben religiösen Chimären politische Wahrheiten enthielten, und deren Verbreitung Elisabeth mit aller ihrer Wachsamkeit und Thätigkeit nicht hindern konnte. Die Engländer fingen an, über ihre Gebieterin frei zu urtheilen; und wenn sie ihr, in Betracht ihrer großen Eigenschaften, ihren Despotismus verziehen; wenn sie bei dem wenigen Bösen, was Elisabeth gestiftet hatte, überdachten, wie unzählig viel Böses sie ungehindert thun konnte: so zitterten sie im voraus vor dem Unglück, das eine uneingeschränkte Gewalt unter ihren Nachfolgern anrichten konnte, und suchten demselben vorzubeugen. So regte sich unter einer fast willkürlichen Regierung der niemals unwirksam bleibende Wunsch, die höchste Gewalt einzuschränken, und sie eines Tages Regeln zu unterwerfen, welche kaum eine

1587 lange Reihe von Jahrhunderten vernichten kann.

Bald nach Mariens Tode machte der König von Spanien mächtige Zurüstungen zum Kriege wider England, unter dem scheinbaren Vorwande: nicht allein eigne Beleidigungen zu rächen, sondern vorzüglich die Mörder einer Königin zu strafen, mit der er durch freundschaftliche und politische Banden vereinigt gewesen wäre. Die Königin erfuhr diese Zurüstungen nicht ohne sichtbare Unruhe, und die Nation vergaß über denselben ihre innern Angelegenheiten. Leicester, welcher nach den Niederlanden geschickt war, um Sluys zu Hülfe zu kommen, hatte aus Nachläßigkeit und Feigheit nichts ausgerichtet. Die Stadt ergab sich auf ehrenvolle Bedingungen. Die Streitigkeiten zwischen Leicester und den Vertheidigern der Freiheit fingen von neuem an. Er erlaubte sich die äußersten Gewaltthätigkeiten. Er wollte sich Barnevelds und dreissig anderer von dessen Parthei bemächtigen, um sie hinrichten zu lassen, und sich der Städte Bort, Leyden und Enkhuysen bemeistern. Diese unsinnigen Entwürfe wurden entdeckt, und verursachten in allen Provinzen die heftigste Erschütterung. Elisabeth sah sich endlich gezwungen, ihn nach England zurückzuberufen. Der

Lord Buckurst wurde nach den Niederlanden ge- 1587
schickt, um die wider Leiceſter angebrachten Klagen zu unterſuchen, und die Streitigkeiten beizulegen. Dieſer ertheilte der Königin einen wahrhaften und unpartheiiſchen Bericht über die Sache, fiel darüber bei ihr in Ungnade, und ward in ſeinem Hauſe verhaftet, als ob er der Schuldige, und Leiceſter unſchuldig geweſen wäre *).

Der Antheil, welchen Eliſabeth an den Niederländiſchen Angelegenheiten nahm, und die Vorſtellung, wie ſchimpflich es ihr ſein würde, dieſe Provinzen jetzt ohne Beiſtand zu laſſen, bewogen ſie zu einem Schritte, der mit ihrem eignen Intereſſe wohl nicht gut beſtehen konnte. Sie hielt es für unmöglich an einer Seite Truppen zu unterhalten, um dem Könige von Spanien eine Landung in ihrem Reiche zu verwehren, und an der andern Seite ihm eine hinlängliche Macht zur Vertheidigung der Niederlande entgegenzuſtellen. Sie nützte daher das Verlangen, welches er gezeigt hatte, mit den

*) Carte, S. 623. Metteren, B. 15. Geſchichte der vereinigten Niederlande, Bd. 5, B. 18, S. 182. Bor, B. 24, K. 4. Bentivoglio, Th. 2, B. 4. Watſons Geſch. Philipps II, Bd. 2, S. 234. Londoner Ausg. von 1778, in 4to.

1587 Niederländern Frieden zu machen. Moriz wollte keinen Frieden, weil er sah, daß Spaniens Macht geschwächt war, und der König ungeheure Summen auf die Zurüstungen gegen England verwendete. Er brachte es durch seine Vorstellungen bei den Generalstaaten, aller Gegenbemühungen der Königin ohngeachtet, dahin, daß der Friedensschluß noch aufgeschoben wurde.

Elisabeth suchte indeß den König von Spanien auf alle mögliche zu Art beschäfftigen. Sie schickte den getreuen Drake, wie einige sagen, mit vierzig Galeeren, und anderer Nachrichten zufolge, mit vier Schiffen, gegen die Spanier, mit dem Befehl die Spanischen Zurüstungen zu unterbrechen. Er ging von Plymouth ab, um an den Spanischen Küsten zu kreuzen. Unterweges erfuhr er, daß in dem Haven von Cadix und in der Nähe sich eine Menge Kriegs- und Mundbedürfnisse befänden, welche nach Lissabon bestimmt wären. Er richtete sogleich seinen Lauf nach Cadix, und zwang sechs Galeeren sich unter das Schloß zu flüchten. Hundert beladene Schiffe wurden theils in Grund gebohrt, theils verbrannt. Nach dieser Expedition, welche das Werk von einem Tage und zwei Nächten war, segelte er nach dem Cabo San Vicente, verheerte diese Küste, nahm das daselbst befindliche

Schloß nebst drei andern benachbarten Schlössern 1587
weg, verbrannte alle Fischerbarken samt ihrem Geräthe, und legte sich vor Cascaes am Ausflusse des Tagus. Er bot dem Marquis von Santa Cruz vergebens ein Treffen an, verheerte die Küsten und beraubte und verbrannte mehr als hundert Schiffe. Er hatte dem Staate durch diesen Seezug einen wichtigen Dienst geleistet; allein die Kaufleute von London, welche die Kosten dazu hergegeben hatten, wünschten mehr ihren eignen Vortheil als den bloßen Verlust der Spanier. Der Englische Admiral dachte nun darauf ihre Gewinnsucht zu befriedigen, und Walsinghams Entwürfen zufolge, das Interesse des Handels mit dem Besten des Staats in die genaueste Verbindung zu bringen. Er richtete seinen Lauf nach den Azorischen Inseln, nahm ohnweit der Insel Miguel eine große Spanische Karacke, welche mit einer reichen Ladung von Ostindien zurückkam. Doch war die Ladung selbst weniger wichtig, als die auf dem Schiffe gefundenen Papiere. Diese gaben so genaue Nachweisungen über die kostbaren Ostindischen Waaren und über die Art des Verkehrs im Oriente, daß die Engländer bald nachher eine Handelsgesellschaft errichteten, und Hoffnung zu einem vortheilhaften Handel bekamen. Durch die glück-

1587 lichen Unternehmungen des Admirals wurden Philipps Entwürfe nicht wenig aufgehalten. Walsingham traf zu gleicher Zeit durch die Englischen Kaufleute die Veranstaltung, daß alle Wechselbriefe, worauf der König von Spanien das zu seinen Rüstungen nothwendige Geld erhalten sollte, zu Genua protestirt wurden.

1588 Diese letztere Unternehmung war Philipps Entwürfen nachtheiliger, als die Seezüge des Admirals Drake. Doch verursachte sie nur eine Zögerung in denselben. Der König schob die Ausführung auf das folgende Jahr auf. Die Umstände schienen ihm zur Befriedigung seiner Rache günstig. Das mit England verbündete Frankreich konnte demselben keinen Beistand leisten. Die Plätze, die er in Holland besaß, konnten ihm, wenn es unglücklich ging, zur sichern Zuflucht dienen. England schien ihm mit einer überlegnen Macht leicht, anzugreifen. Der wichtigste Punkt war der, an der Mündung der Themse einen sichern Landungsort zu finden, um von da nach London zu marschiren, und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Die Spanische Flotte bestand aus hundert und dreissig Schiffen, welche zusammen 59120 Tonnen trugen, und 21855 Soldaten, 8770 Matrosen, 2088 Galeerensklaven und 3165 Kanonen an Bord

hatten *). Sie war mit Kriegs- und Mundbe- 1588
dürfnissen so reichlich versehen, daß nur der Besitzer der Reichthümer von Amerika die Kosten dazu hergeben konnte. Philipp II ließ den Bestand dieser Flotte in lateinischer, französischer, spanischer und deutscher Sprache bekannt machen; sie wurde mit dem prahlerischen Namen der **unüberwindlichen Armada** bezeichnet. Diese Schrift kam nach England, und wurde Cecilln eingehändigt, welcher sogleich Gebrauch davon machte, um mit der Königin und Walsingham Vertheidigungsmittel gegen eine so fürchterliche Macht zu verabreden. Mönche und Geistliche hatten sich mit eingeschifft, und es gab wenige vornehme und begüterte Fami-

*) So stark war die Spanische Macht, nach Philipps eigner Angabe. Strype hat seine Nachrichten daraus genommen, und Lediard ist ihm gefolgt. Dieser hat das von Strype gebrauchte Manuskript, welches sich, mit Lord Burleighs Noten, in der Cottonschen Bibliothek befindet, selbst zu Rathe gezogen. (S. Cambden, S. 543. Hackluyt, Th. 1, S. 591. Purchas, Bd. 4, S. 1898. Monson, S. 256 ff. Carte, S. 624. Rymer, Bd. 16, S. 18. Strype, Bd. 3, S. 524. Englands Seemacht, von dem Baron von Sainte-Croix, Bd. 1, S. 218.)

1588 lien, die nicht Söhne, Väter oder Verwandte auf der Flotte gehabt hätten. Der höchste Befehlshaber der ganzen Spanischen Seemacht, der Marquis von Santa-Cruz, der sich durch die Schlacht bei Lepanto berühmt gemacht hatte, starb kurz nach Drakens Expedition, und der Herzog von Paliani folgte ihm bald. Nun erhielt der Herzog von Medina Sidonia das Kommando der Flotte, mehr wegen seiner Geburt als wegen seiner kriegerischen Verdienste, deren er fast keine hatte. Unter den Soldaten befanden sich siebenhundert geflüchtete Engländer, welche wenig geachtet, und nur deswegen auf der Flotte gebraucht wurden, weil sie doch einmal gezwungen waren, sich durch Arbeit in einem fremden Lande zu unterhalten. Aber der Graf von Westmoreland und ein simpler Englischer Edelmann Namens Stanley, welche gleichfalls den Spaniern ihre Dienste anboten, wurden mit Verachtung und Unwillen abgewiesen und weit vom Hofe verbannt; nur mit Mühe erhielten sie aus Mitleiden eine kleine Beihülfe, um unbekannt ihr Leben zu fristen *).

Alles, was die Engländer der feindlichen Macht entgegensetzen konnten, schien unzureichend.

*) Cambden, S. 542.

Die

Die Spaniſchen Seeplätze waren durch Truppen 1588
gegen jeden feindlichen Angriff geſichert. Die Armee des Herzogs von Parma in den Niederlanden wurde durch neue Werbungen in Deutſchland verſtärkt; und verſchiedne Italiäniſche Prinzen Amadäus von Savoyen, Don Juan von Medici, Veſpaſian Gonzaga, Herzog von Sabionetta, und einige andre ſtießen zu derſelben, begierig nach dem Ruhme, gegen eine kezeriſche Fürſtin oder deren Bundesgenoſſen zu fechten. Er hatte in kurzem fünfunddreiſſigtauſend Mann, welche nur auf ſeinen Wink warteten ſich nach England einzuſchiffen, unter ſeinem Befehl und ſeit langer Zeit ließ er zu Danzig, Antwerpen und Nieuwpoort eine große Anzahl platter Fahrzeuge bauen, um ſeine Infanterie überzuſetzen *).

Die weiſeſten unter Philipps Räthen, deren Meinung ſelbſt der ruhmſüchtige und unternehmende Herzog von Parma beipflichtete, ſtellten ihm vergebens vor, wie verwegen ja faſt unmöglich der Plan wäre, England anzugreifen, es Eliſabeth zu entreiſſen und es wider Willen der Engländer, welche jedes fremde Joch verabſcheuten, zu behaupten **). Die Eroberung Portugals hatte

*) Carte, S. 625. Watſon, Th. 2, S. 243. Hume, S. 334.

**) Watſon, S. 349 f.

1588 ihn aufgebläht; er glaubte sich unüberwindlich, und Elisabeth zu schwach ihm zu widerstehen. Er zweifelte desto weniger an dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens, da die Königin von England keine so beträchtliche Flotte als die seinige ausrüsten konnte, und die Englischen Soldaten noch nicht so lange, als die Spanischen, zu Kriegsmühseligkeiten abgehärtet und zu siegen gewohnt waren.

Elisabeth bot eilig ihre ganze Macht auf. Zwanzigtausend Mann besetzten die südlichen Küsten; zwanzigtausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde versammleten sich zu Tilbury unter dem Befehl des Grafen von Leicester; vierunddreissigtausend zu Fuß und zweitausend zu Pferde wurden zum Schutz ihrer Person unter dem Kommando des Lord Hunsdon bestimmt. Adel und Bürger, Geistliche und Kaufleute, Katholiken und Protestanten vereinigten sich für die gemeinschaftliche Sache. Der Abscheu, den Philipps Name einflößte, brachte bei der Nation einen außerordentlichen Eifer hervor, und sie bereitete sich mit Freuden ihre Kräfte mit einem Fürsten zu messen, von von dem sie so viel erlitten, und von dem sie so viel zu fürchten hatte. Selbst den Katholiken war die Vorstellung von der Herrschaft eines so fanatischen Fürsten und einer Nation, die in ihren Feh-

lern wie in ihren guten Eigenschaften über das Ziel 1588
hinausging, fürchterlich.

Die Englische Landmacht war freilich stärker als die Spanische, stand aber der letztern an Erfahrung, Tapferkeit und Kriegszucht nach. Die Engländer hatten weniger Schiffe als die Spanier; aber dafür waren ihre Schiffe leichter gebaut, die Matrosen waren muthig und erfahren, und gewohnt der stürmischen See Trotz zu bieten. Indeß vermehrte sich Englands Seemacht in kurzer Zeit. Sie bestand, als Philipps Entwürfe bekannt wurden, ohngefähr aus dreissig Schiffen. Der Adel vermehrte diese Anzahl mit dreiundvierzig Kriegsschiffen, welche derselbe für seine Kosten ausrheden und bemannen ließ; die Stadt London rüstete achtunddreissig auf ihre Kosten aus, und Elisabeth vierunddreissig. Die ganze Flotte bestand bald aus hundert und achtzig Segeln. Einige Schriftsteller geben noch sieben mehr an, wovon aber die gleichzeitigen Manuskripte nichts erwähnen *). Auf der Flotte der Königin, unter

*) Lediard, B. 2, Th. 1, K. 25. Er giebt zwei Listen von der Englischen Flotte, wovon er die eine aus der Bibliothek des Königs von England (14 B. XIII.) genommen, und mit andern Hand-

1588 dem Kommando des Großadmirals Karl Howard, dienten 10929 Matrosen, und die Schiffe trugen in allem 11850 Tonnen Last. Einige Schiffe, welche vermittelst öffentlicher Auflagen ausgerüstet waren, hatten 234 Seeleute an Bord. Drake befehligte eine Flotte von zweiunddreissig Schiffen; zwanzig dienten zu Küstenbewahrern unter dem Befehle des Großadmirals, und dreiundzwanzig unter Heinrich Seymour, Enkel des Herzogs von Sommerset. Funfzehn Schiffe waren mit Lebensmitteln für die Flotte beladen: die Anzahl der Seeleute stieg in allem auf 15595. Die Befehlshaber der Geschwader und die Schiffshauptleute wurden unter denen durch Muth und Geschicklichkeit berühmtesten Männern in England ausgewählt. Es waren Wilhelm Winter, der Viceadmiral Franz Drake, Hawkins, Forbisher, die Howards, Raleigh und andre, deren Talente bekannt waren. Indeß dieser den Gefahren angemeßne Vertheidi-

schriften der damaligen Zeit verglichen hat. Die zweite ist aus einem Manuscr. der Cotton. Biblioth. (Iulius VI, fol. 107. fol. 279.) Es erhellt aus Lediards Noten und Vergleichungen dieser Generalisten, daß die Englische Flotte aus beinahe 200 Segeln bestand, und ohngefähr 15700 Matrosen am Bord führte.

gungsplan gemacht wurde, ließ die Königin auf 1588
Knollys, John Norris, Walsinghams, Cecills und Williams Rath die Häven Milfort, Falmouth, Plymouth, Portsmouth befestigen, und die Dünen, die Mündung der Themse, Harwich Hull und Yarmouth vertheidigen *). Die längs den mittäglichen Küsten gelagerte Armee erhielt Befehl, wenn die Spanier wirklich landen sollten, das Land zu verwüsten und sie von dem Eindringen in die innern Provinzen abzuhalten. Leicester sollte mit seinen bei Tilbury stehenden Truppen London und die umliegenden Gegenden decken, und Lord Hunsdon an der Spitze der Hauptarmee, welche zum Schutze der Königin bestimmt war, allenthalben, wo der Feind sich zeigen würde, sich ihm entgegen stellen. Der Admiral Howard, Lord Effingham, legte sich an den Eingang des Kanals; hier vereinigte sich Drake mit ihm, und beide entschlossen sich den Feind zu erwarten. Heinrich Seymour und Williams Winter wurden mit vierzig Englischen und Flandrischen Schiffen nach Flandern befehligt, um den Herzog von Parma aufzufangen, und wo möglich die Verbindung seiner und

*) Cambden, S. 545. Carte, S. 625. Hume, S. 334.

1588 der Spanischen Macht zu verhindern. Zu gleicher Zeit wurde das Volk durch verbreitete Druckschriften aufgebracht, worin die Abscheulichkeiten, welche die Spanier in Amerika und den Niederlanden begangen, das vielfache Unglück, welches sie in England gestiftet hatten, und die von den Inquisitoren befohlnen Todesstrafen beschrieben wurden. Von Marterinstrumenten, deren sich die Inquisition bediente, sollten nach einer gedruckten Nachricht sogar mehrere Schiffsladungen nach England unterweges sein. Indeß Elisabeth durch solche Mittel die Englische Nation wider die Papisten aufreizte, und sie in ihrem Eifer für die protestantische Religion bestärkte, behandelte sie selbst die Katholiken mit der größesten Mäßigung und Milde. Bei aller innern Unruhe zeigte sie immer einen festen Muth *). Sixtus V hatte sie in einer neuen Bulle, worin die schon gegen sie ausgesprochenen Bannflüche noch verstärkt wurden, für unächt und für eine unrechtmäßige Besitzerin des Englischen Throns erklärt; er hatte ihre Unterthanen von dem Eide der Treue gegen sie entbunden, allen Fürsten und Königen der Christenheit verboten ihr

*) Carte, S. 625. Hume, S. 337. Watson, S. 256 f.

beizustehen, und ihnen befohlen sich wider sie zu 1588
vereinigen, und sie lebendig oder todt dem katholischen Könige, welchem die Ausführung des Bannbefehls übertragen war, oder dem Herzoge von Parma zu überliefern. Allen, die dem Könige von Spanien bei seinem Angriffe auf England behülflich wären, wurde vollkommner Ablaß versprochen *). Dieser Bulle ohngeachtet verwarf Elisabeth die Meinung unvorsichtiger Rathgeber, daß sie ein wachsames Auge auf die Katholiken haben, und sich einiger von ihnen versichern sollte. Alle, die Talente und guten Willen zeigten, wurden in den Posten, wo gute Staatsbürger nöthig waren, gebraucht; und dieser Beweis von Wohlwollen rührete sie so sehr, daß diejenigen, die auf ihre Kosten Schiffe ausgerüstet hatten, das Kommando derselben großmüthiger Weise Protestanten überließen, und diese, mit Bewilligung der Königin, selber wählten **).

Die Staaten von Holland blieben bei diesen Ereignissen keine müssige Zuschauer. Durch Traktaten verbunden Elisabeth beizustehen, und für ihre

*) De Thou, Th. 10, B. 89, S. 173. Metteren, B. 14, S. 302. Rapin Thoyras, Bd. 2, S. 135.

**) Carte, S. 626. Hume, S. 338. Watson, S. 256.

1588 eigne Freiheit zitternd, bereiteten sie sich England zu vertheidigen, und das Unglück, das Philipp über sie zu bringen dachte, wenigstens auf einige Zeit noch abzuwenden. Sie hatten eine Flotte von neunzig Segeln unter dem Kommando ihrer Admirale Warmund und Justin von Nassau. Ein Theil derselben vereinigte sich mit Seymour, und der andre Theil nahm zwischen den Untiefen an den Küsten eine so vortheilhafte Stellung, daß der ganze Plan des Herzogs von Parma zum Angriff auf dieselben vereitelt wurde. Er hatte zu Dünkirchen zwanzig bemannte Schiffe, und vierhundert Barken, welche bestimmt waren dreissigtausend Mann auf verschiednen Kanälen, die er hatte graben lassen, nach dem Haven von Dünkirchen zu bringen, und indeß die Spanische Flotte den Engländern zu thun geben würde, in die Themse einzulaufen. Die Staaten der vereinigten Provinzen hatten überall Wachthäuser angelegt, Schildwachen ausgestellt, und alle zur Sicherheit der Schifffahrt dienende Zeichen weggenommen.

Indessen wandte Elisabeth, um nichts zu vernachläßigen, was zur Sicherheit ihrer Staaten dienen konnte, ihre Blicke auf Schottland. Dort konnten die Spanier als Rächer der hingerichteten Königin aufgenommen werden, dann unter Ja-

kobs Begünstigung in die nördlichen Provinzen 1588
von England eindringen, und nach London marschieren. Philipp hatte schon den König von Schottland angelegen, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und ihm seine Tochter Isabelle zur Ehe versprochen. Schottland war mit Spanischen Priestern angefüllt, welche schon einige Edle durch Ueberredung und Bestechung verführt hatten. Huntley, Errol und Crawford standen an der Spitze der Parthei, die sich öffentlich für Spanien erklärte. Lord Maxwell kam von dem Spanischen Hofe zurück, und foderte seine Vasallen, seine Verwandten und Freunde auf, zu den Waffen zu greifen und Philipps Unternehmungen zu befördern. Elisabeth schickte unverzüglich eine prächtige Gesandschaft an den jungen König, und ließ ihm ihre Theilnahme und ihre Freundschaft aufs heiligste zusichern. Ihr Gesandter Ashby erklärte seine Rechte auf den Englischen Thron für gültig, und versprach ihm Titel und Ehrenstellen am Englischen Hofe, einen Antheil an der Regierung und eine beträchtliche Pension. Jakob hielt es für das Beste sich für England zu erklären, welches er dereinst beherrschen sollte. Er schlug alle Verbindung mit Spanien aus, versagte dem Gesandten Sixtus des Fünften die Audienz, ließ den Agenten

1588 des Herzogs von Parma, den Obersten Semple, in Verhaft nehmen, verjagte die Spanischen Priester, marschirte in eigner Person gegen Maxwell, zerstreute dessen Parthei, und nahm ihn gefangen. Er versammlete hierauf den Adel, und that demselben sein Vorhaben kund, sich mit England zu vereinigen, und mit Elisabeth gemeinschaftlich wider den Feind des protestantischen Glaubens zu fechten. Er versprach endlich der Königin von England Truppen auf die Beine zu bringen, um die Spanier an einer Landung zu hindern, und ihr eine Armee zu Hülfe zu schicken *).

Philipp und Elisabeth suchten einander gegenseitig zu hintergehen. Die Königin von England schickte ihre Abgeordneten auf den Kongreß zu Bourbourg, wo die Spanier und der Herzog von Parma sich das Ansehen gaben, als ob sie über den Frieden mit den vereinigten Provinzen unterhandelten. Der Herzog von Parma ließ der Königin versichern, ihre Besorgnisse wären ungegründet; der König von Spanien hätte nichts Böses wider England im Sinne; und er würde, um sie davon zu überzeugen, den Friedensschluß beschleu-

*) Robertf. S. 191 f. Rymer, Bd. 16, S. 18. Carte, S. 625.

nigen. Die Englischen Deputirten legten dem 1578
Kongreß die Foderungen der Königin und die der vereinigten Provinzen vor. Die von dem Herzoge von Parma gegebnen Vollmachten wurden ihnen, wie einige Schriftsteller versichern, mitgetheilt, woran jedoch andre zweifeln. Elisabeth verlangte einen Waffenstillstand, welcher förmlich abgeschlagen wurde; sie wollte, die alten Traktaten zwischen England und Spanien sollten erneuert, die fremden Truppen sollten zurückgezogen, die Unterhandlungen mit Aufrichtigkeit betrieben werden; die Niederländer sollten einer vollkommnen Gewissensfreiheit genießen, und die Inquisition unter ihnen nicht mehr statt finden; in den Provinzen, den festen Plätzen und allen großen Städten sollten keine andre als Eingeborne Gouverneure sein; der König von Spanien sollte alle in England aufgenommene Summen bezahlen, und dann versprach sie, die zur Sicherheit wegen dieser Gelder gegebnen Städte zu räumen. Nach Annahme dieser Bedingungen versprach die Königin Philipp ihren Beistand wider die Provinzen, die sich dem Friedenstraktate widersetzen würden. Die Deputirten des Königs von Spanien und des Herzogs von Parma gaben die stolze Antwort: der König würde in Absicht auf die alten Traktaten so han-

1588 dem, wie er es für sein Interesse am besten fände; er könnte die fremden Truppen nicht zurückziehen, so lange die benachbarten Staaten gerüstet wären; Redlichkeit in den Friedensunterhandlungen wäre sein einziger Wunsch, und nie hätte er die Inquisition in den Niederlanden einführen wollen; das Recht, die großen Staatsbedienungen nach seinem Gutdünken zu besetzen dürfte, ihm nicht genommen werden; er würde keine Schulden, die ohne seine Einwilligung und seinen Befehl gemacht wären, bezahlen; und was das Versprechen der Königin wegen der Räumung der zur Sicherheit genommenen Städte beträfe, so wäre es billig, das, was jemand widerrechtlich im Besitz behielte, wieder herauszugeben. Sie verlangten eine nähere Erklärung über den Beistand, den die Königin dem Könige von Spanien antrug, und wollten wegen der Bedingungen keine andre Sicherheit versprechen, als das Wort und Siegel Philipps und des Herzogs von Parma *).

*) Manuskr. der Cotton. Bibl. Iul. F. VI. 23. fol. 51. b. Lediard, B. 2, Th. 1, K. 25. Carte, S. 626. Hume, S. 334. De Thou, Th. 10. B. 39. S. 173 f f. Metteren, B. 14, Fol. 302. Grotius Gesch. B. 1, S. 117.

Während dem noch über diese Punkte von bei- 1588
den Seiten geredet wurde, lief die Spanische Flotte aus, und die Deputirten trennten sich. Der Herzog von Parma ließ seine Truppen an die See vorrücken, und die Engländer mit einem sichern Geleite an das Ufer von Calais bringen, von wo sie mit Englischen Schiffen nach ihrem Vaterlande überfuhren.

Als Elisabeth von dem Auslaufen der Spanischen Flotte Nachricht erhielt, waren schon alle ihre Gegenanstalten getroffen. Aber sie hatte einer Flotte von hundert und dreissig Schiffen, von Galeeren und Gallionen begleitet, mit beinahe neuntausend Matrosen, dreitausend Galeerensklaven und zweiundzwanzigtausend Soldaten bemannt, nicht mehr als ohngefähr neunzig Kriegsschiffe und ohngefähr viertausend Matrosen entgegenzusetzen. Sie verbarg ihre Unruhe und begab sich zu Pferde nach dem Lager bei Tilbury. Sie versammlete ihre Armee, ritt durch die Glieder, und redete die Befehlshaber und Soldaten zugleich an. „Meine lieben Unterthanen, sagte sie, in einem zuversichtlichen Ton und mit einem edlen Anstande, einige unter meinem Volke, denen meine Sicherheit am Herzen liegt, haben treulose Unternehmungen besorgt, und mich erinnert zuzusehen, wem. ich die Beschü-

1588 hzung meiner Perſon anvertraute. Aber ich verſichere euch, ich möchte nicht mit einem Herzen voll Mißtrauen gegen meine geliebten und getreuen Unterthanen leben. Tyrannen mögen fürchten. Ich habe immer feſt geglaubt, daß ich, nächſt Gott, meinen Schutz und meine Sicherheit auf die Treue und den guten Willen meiner Unterthanen bauen müſte. Ich bin alſo hier unter euch gekommen, nicht um mich zu zerſtreuen oder mir die Zeit zu vertreiben, ſondern um mit euch allen zu leben, oder mitten im hitzigſten Gefechte mit euch zu ſterben, um für meine Religion, für mein Reich, für mein Volk, für meinen Ruhm und den Ruhm meiner Familie im Felde zu ſterben. Ich bin nur ein ſchwaches Weib; aber ich habe den Muth eines Königs, und eines Königs von England. Ich ſehe es mit Verachtung an, daß Spanien und Parma, und welche Macht es ſonſt ſein möge, in meine Staaten einzufallen denken. Damit mir ein ſolcher Schimpf nicht widerfahre, will ich ſelbſt die Waffen ergreifen; ich werde euer Anführer, euer Richter ſein, und eure kriegeriſchen Tugenden belohnen. Ich weiß, ihr habt durch eure Bereitwilligkeit ſchon Belohnungen und Ehrenkränze verdient; und ich gebe euch mein königliches Wort, daß ihr ſie ganz euren Verdienſten gemäß erhalten

sollt. Indeß wird mein Generallieutenant meine 1588
Stelle an eurer Spitze vertreten; nie hat ein Fürst seine Stelle von einem edlern und eines solchen Zutrauens würdigern Unterthan vertreten lassen. Ich zweifle nicht an eurem Gehorsam gegen die Befehle des von mir ernannten Generals, an eurer Eintracht im Felde und an eurer Tapferkeit im Gefechte; und so werden wir in kurzem über die Feinde meiner Religion, meines Reichs und meines Volks einen ruhmvollen Sieg davon tragen. "Diese Rede entflammte aller Herzen zu einem Eifer, zu einem Muthe, dergleichen sie nie empfunden hatten, und die geringsten Soldaten versprachen einander wechselseitig, für eine so glorreiche Sache allen Gefahren zu trotzen, und eine so heldenmüthige Fürstin bis an den letzten Athemzug zu vertheidigen. So zeigte Elisabeth auch bei dieser Gelegenheit ihr erhabnes Genie, und besiegte die Gefahr, die sie seit dreissig Jahren durch eine geschickte Staatskunst vermieden hatte, durch große Mittel, die sie allein zu finden und anzuwenden wuste. Mit Recht hat ein Schriftsteller bemerkt, daß sie in ihrem ganzen Betragen einen festen Muth zeigte, welcher Bewunderung und lauten Beifall verdiente *).

*) Watson, S. 257. Hume, S. 337. und Note B B. Anh. S. 516. Leben des Grafen von

1588 Die berühmte Armada, welche den 29 Mai aus dem Haven von Lissabon abgegangen war, hatte noch nicht den Haven von Corunna erreicht, wo sie Truppen und Vorrath einnehmen sollte, als sie von einem heftigen Sturm überfallen und beträchtlich beschädigt wurde. Verschiedne von derselben getrennte Schiffe vereinigten sich wieder mit derselben, vier Galeeren ausgenommen, welche von den Sklaven, unter Begünstigung der Unordnung und der Dunkelheit, nach den Küsten von Bayonna geführt wurden *). Die Spanier selbst verbreiteten das Gerücht, ihre Flotte hätte so sehr gelitten, daß die nöthigen Ausbesserungen ihre entworfene Unternehmung unmöglich machten; eine List, welche den Engländern beinahe fatal geworden wäre. Elisabeth und Walsingham glaubten die Nachricht; und der Minister schrieb an Effingham, er sollte die Seerüstungen einstellen, um der Königinn unnöthige Kosten zu ersparen. Allein der Admiral bat um Erlaubniß, sollte es auch auf seine Kosten geschehen, unter Segel zu bleiben,

Leicester, S. 278. Cabala, seu Scrinia S. 343. Brief vom Dr. Sharp an den Herzog von Buckingham.

*) Metteren, S. 476.

bis er genauere Nachrichten würde eingezogen ha- 1588
ben. Seine Bitte wurde ihm zugestanden, und er segelte nach den Spanischen Küsten, um die feindliche Flotte, wenn sie wirklich in so elendem Zustande wäre, unvermuthet anzugreifen und völlig zu Grunde zu richten. Er ging mit einem günstigen Nordwinde ab; aber auf einmal drehte sich der Wind nach Süden; nun fürchtete er selbst geschlagen zu werden, und lief eilends wieder in den Haven von Portsmouth ein. Kaum war dies geschehen, als er schon hörte, daß die Spanische Flotte nicht fern wäre. Die Befehle des Königs für dieselbe lauteten dahin, daß sie nach der Dünkirchen und Nieuwpoort gegenüber liegenden Küste steuern, und auf alle Englische und Flandrische Schiffe, die ihnen in den Weg kämen, Jagd machen, daß sie sich mit der Flotte des Herzogs von Parma vereinigen, und mit derselben gemeinschaftlich in die Themse einlaufen, die Landung ins Werk richten, und die Insel erobern sollte. Die Admirale sollten so nahe, als es ohne Gefahr möglich wäre, an den Französischen Küsten hinsegeln, und alle kleine Vortheile, die nur Zeit raubten, übersehen, um den Hauptzweck nicht aus den Augen zu verlieren. Allein der Herzog von Medina Sidonia, ein so unerfahrner Seemann, daß er

1588 das Kap Ram bei Plymouth für das Lizardsvorgebürge nahm, kehrte sich an diese wichtigen Vorschriften nicht. Er fing einen Englischen Fischer auf, welcher ihm sagte, der Admiral Effingham wäre auf die Nachricht von dem Verluste der der Spanier mit seiner Flotte zu Plymouth eingelaufen, und hätte dieselbe bis aufs künftige Jahr abgetakelt. Der Herzog traute dieser falschen Nachricht, und glaubte die Engländer besiegen zu können, ohne den Ruhm mit dem Herzoge von Parma zu theilen. Er segelte auf Plymouth zu, wo er die Engländer ohne Vertheidigung anzutreffen meinte.

Der Englische Admiral hielt es nicht für rathsam sich mit einer so überlegenen Macht in ein ordentliches Linientreffen einzulassen. Er nahm sich vor den Feind zu beunruhigen, und dessen große Schiffe, die sich wegen ihrer ungeheuren Masse vermittelst hundert Ruderer nur mit der größten Mühe bewegten, bald von dieser bald von jener Seite anzugreifen. Sobald er erfuhr, daß die feindliche Flotte sich näherte, verließ er mit der seinigen den Haven. Es war der 19 Julius. Der Wind war ihm entgegen; aber durch den Eifer und die Thätigkeit seiner Matrosen überstieg er alle Hindernisse, und erreichte die hohe See. Kaum hatte er seine

Schiffe in Schlachordnung gestellt, als er die Ar- 1588
mada in Form eines halben Mondes gegen sich an-
kommen sah. Sie soll eine Strecke von sieben Mei-
len eingenommen haben. Er bat die Königin um
Unterstützung an Schiffen und Mannschaft, und er-
hielt sie. Die Grafen von Oxford, Northumberland
und Cumberland, Thomas und Robert Cecill, Robert
Carry, Walter Raleigh, Heinrich Broke, Karle
Blunt, Wilhelm Hatton, Arthur Georg, Am-
brosius Willoughby, Thomas Gerard, und andre
durch Geburt und Tapferkeit berühmte Männer
stießen zu ihm. Effingham ließ die unüberwindli-
che Flotte vorbeisegeln, um ihre letzte Division zu
beunruhigen. Er zog sich gegen Eddistone hin.
Den 21 Julius hatte er den Vortheil des Windes;
die Stellung der Spanier war zwei Meilen östlich
von Eddistone. Er schickte eine Pinasse vorauf,
welche dem nächsten feindlichen Schiffe eine volle
Lage gab. Das Admiralschiff machte dieselbige
Bewegung, und das von Don Alfonso von Leyra
kommandirte Schiff, welches die Engländer für
das Admiralschiff genommen hatten, wurde stark
beschädigt. Drake, Hawkins und Frobisher ka-
men dem Viceadmiral Recaldo in den Rücken und
setzten ihn außer stand zu fechten. Andre Schiffe,
die ihm zu Hülfe kamen, wurden fast eben so mis-

1588 genommen, und konnten, weil die Nacht sehr dunkel war, und die See hoch ging, die Ordnung nicht wieder herstellen. Drake nahm eine Portugiesche Gallione, und verfolgte einige Schiffe so lange, bis sie sich seinen Augen entzogen. Er überließ die gemachte Prise seinen Matrosen und Soldaten, und schickte die Gefangenen nach Darmouth *).

*) Carte, S. 627. Watson, S 262. Hume, S. 342. Lediard, K. 25. Drake beging bei dieser Gelegenheit einen Fehler, der beinahe der ganzen Englischen Flotte verderblich geworden wäre. Er allein sollte nach einer Verabredung mit dem Lord Effingham Laternen auf seinem Schiffe haben. Er verfolgte mit seiner natürlichen Hize das Schiff Don Pedros von Valdez, und vergaß den erhaltenen Befehl. Der Fanal auf dem feindlichen Admiralschiffe betrog Effingham, welcher sich Draken zu nähern glaubte, und sich in der Mitte der Spanischen Flotte befand. Hugo von Moncade rieth, den Englischen Admiral anzugreifen. Aber der Herzog von Medina war durch den erlittenen Verlust, den er sich durch die Uebertretung der königlichen Befehle zugezogen hatte, zu furchtsam geworden, und lies Effingham entkommen.

Der Spanische Admiral entschloß sich jetzt 1587
nach Calais zu segeln, und sich mit dem Herzoge von Parma zu vereinigen. Es hatte sich unterdeß bei der Flotte ein noch unglücklicherer Zufall ereignet, als die Wegnahme einer Gallione. Ein Holländischer Kanonier, welcher einige schlechte Behandlungen erlitten hatte, steckte ein großes Schiff von achthundert Tonnen, worauf die Kriegskasse war, in Brand. Der obere Theil wurde ein Raub der Flammen und sprang in die Luft. Das Geld wurde gerettet, und das Schiff, welches außer stand gesetzt war zu dienen, den Wellen überlassen. Der Englische Admiral bemächtigte sich desselben, und ließ es nach Weymouth bringen. Uebrigens gewannen die Engländer sehr durch die Einrichtung ihrer Schiffe, welche besser segelten als die Spanischen, und keine Lage ohne Wirkung gaben, indeß die Schüsse der letztern fast alle über die Englischen Schiffe weggingen, ohne einmal die Masten und das Tauwerk derselben zu beschädigen *) Das Gefechte vom zweiundzwanzigsten war sehr hitzig, und die Spanische Flotte wurde sehr übel dabei zugerichtet. Verschiedne Englische Offiziere wollten Effingham bereden, Befehl zum

*) Watson, S. 263. Lediard, eb. das.

1588 Entern zu geben. Allein der Admiral war zu klug um dieses zu erlauben, weil bei einem solchen Angriffe die großen Fahrzeuge einen entschiedenen Vorzug vor den kleinen haben, und er den erfahrnen und tapfern Spanischen Truppen keine ähnliche entgegensetzen konnte. Medina verfolgte seinen Lauf nach Calais. Effingham suchte ihm so viel Schaden zu thun, daß er lange Zeit brauchen müste seine Flotte wieder in guten Stand zu setzen. Drake, Thomas Howard, Lord Sheffield, Roger Townshend, Hawkins und Forbisher zeichneten sich bei allen diesen Aktionen durch so viel Diensteifer und Tapferkeit aus, daß die Königin dem Admiral Befehl zuschickte sie als Ritter aufzunehmen, Drake ausgenommen, den sie nach seiner Reise um die Welt selbst zum Ritter geschlagen hatte. Elisabeths außerordentliche Sparsamkeit bei Versehung der Flotte mit Lebensmitteln war vielleicht Ursache, daß der Admiral den Spaniern nicht noch mehr Schaden zufügte, ehe Medina sich mit dem Herzoge von Parma vereinigen konnte.

Der Spanische Admiral ließ den letztern von seiner Ankunft benachrichtigen, und bat ihn dringend ihm seine Truppen zu schicken, und sich persönlich mit ihm zu vereinigen, um die Landung zu bewerkstelligen. Aber der Herzog von Parma machte

Schwierigkeiten, die Medina nicht vorhergesehen 1588
hatte. Er ließ ihm sagen, die platten Fahrzeuge, die er auf Befehl des Königs hätte bauen lassen, könnten bloß als Transportschiffe, keinesweges aber in Gefechten dienen; er könnte sich nicht eher mit ihm vereinigen, als bis seine Flotte sich Dünkirchen und Nieuwpoort genähert, und die Holländischen und Zeeländischen Schiffe sich entfernt hätten, welche den Eingang zu diesen Häven sperrten. Dies waren die einzigen Häven, von wo er unter Segel gehen konnte, und sie waren so gut mit groben Geschütze versehen, daß der Zugang zu denselben gefährlich war. Medina näherte sich Dünkirchen mit der Entschliessung ein Treffen zu liefern. Er befand sich zwischen der Englischen und Holländischen Flotte, als eine völlige Windstille alle seine Bewegungen unterbrach. Diese Stille dauerte einen ganzen Tag, und ließ dem Englischen Admirale Zeit, über die Ereignisse, die sich vorbereiteten, nachzudenken. Die Holländer konnten dem Herzoge von Medina nicht lange Widerstand leisten; und die Vereinigung desselben mit dem Herzoge von Parma, wodurch die Landung in England begünstigt worden wäre, setzte dieses Reich der Gefahr aus verwüstet zu werden, und viele Jahre durch den Verlust an Menschen und

1588 Landesprodukten zu empfinden. Er fiel auf ein Mittel, welches er als untrüglich ansah, den Feind in die gröste Unordnung zu bringen. Er ließ acht kleine Schiffe, die nicht in dem besten Zustande waren, mit allerhand feuerfangenden Materien anfüllen, und dieselben, sobald die Wellen sich zu erheben anfingen, durch zwei Fahrzeuge von seiner Flotte mitten unter die Spanier führen. Die beiden Fahrzeuge steckten diese Schiffe in Brand, und segelten zurück. Dies geschah in einer dunkeln Nacht. Die Dunkelheit machte den Anblick der brennenden Schiffe noch fürchterlicher. Die Spanier glaubten dieselben mit Pulver angefüllt. Ein panisches Schrecken bemächtigte sich ihrer. Jedes Geschwader, jedes einzelne Schiff dachte nur auf seine eigne Sicherheit, und segelte, ohne sich um die übrigen zu bekümmern, fort. Einige nahmen sich die Zeit die Anker zu lichten, die andern aber hieben die Ankertaue ab, und entfernten sich mit vollen Segeln; verschiedne wurden durch die Dunkelheit der Nacht gehindert die Entfernungen zu schätzen, welche sie trennten, stießen auf einander, und beschädigten sich wechselsweise; noch andre, durch diese Stöße in Schrecken gesetzt, zerstreuten sich, ohne zu wissen

wohin, und trieben zwischen Felsen und mitten 1588
unten den Feinden umher *).

Bei Anbruch des Tages sah der Englische Admiral die feindlichen Schiffe zerstreut mit Wind und Wellen kämpfen. Sogleich verließ er mit Heinrich Seymour, welcher zu ihm gestoßen war, und dem unerschrocknen Drake die Rhede. Sie verfolgten den zerstreuten Feind, und es wurden verschiedne Gefechte geliefert. Diese fingen um vier Uhr Morgens an, und endigten sich erst des Abends um sechs Uhr. Die Galeere, welche Hugo von Moncade kommandirte, verlor ihr Steuerruder, und scheiterte vor Calais. Die Engländer verfolgten den Admiral, auf dessen Befehl ein Theil der Flotte sich bei Grevelingen versammlete. Aber jene segelten den Spaniern nach, vereinigten sich mit den Holländern, und lieferten ihnen eine hartnäckige und blutige Schlacht, wobei Medina dreizehn bis vierzehn Schiffe verlor. Zwei derselben wurden an die Küsten von Flandern getrieben, wo sie, nach einem tapfern Widerstande, von den Holländern genommen wurden. Die Engländer verloren, nach ihrer Behauptung, ein einziges Schiff und wenig Mannschaft. Und doch

*) Carte, S. 625 ff.

1588 fochten die Spanier mit einem Muthe, der ihnen einen bessern Erfolg hätte sichern sollen. Für die Engländer vereinigten sich verschiedne günstige Umstände, wozu Wind und Meer, die Kenntniß der Küsten und das Schrecken gehörte, welches eine glückliche Kriegslist den Feinden verursacht hatte. Die Scham, welche diese hierüber empfanden, verdoppelte ihren natürlichen Muth. Ein Engländer bohrte ein Spanisches Schiff, da das Treffen am hitzigsten war, zu Grunde. Der Befehlshaber desselben wollte sich ergeben, in dem Augenblicke wurde er von einem seiner Offiziere getödtet, und sogleich erstach der Bruder des ersten den Mörder. Unter diesem blutigen Auftritte sank das Spanische Schiff. Nur wenige von der Mannschaft wurden gerettet, welche diesen Umstand erzählten *). Unter den Spanischen Officiren, welche sich bei dieser unglücklichen Expedition durch Tapferkeit und Einsichten hervorthaten, zeichnete sich der Befehlshaber eines Schiffes, Michael Jakobsen, aus einer edlen und berühmten Familie in Flandern, besonders aus; ihm hatte Spanien die Erhaltung eines Theiles seiner Flotte

*) Watson, S. 265. Metteren, B. 15. Fol. 222 f. Grotius, Gesch. B. 1. S. 122.

vorzüglich zu danken. Medina beschloß nach den 1588
Spanischen Küsten zurückzukehren ohne durch den Kanal zu segeln. Er richtete unter Begünstigung eines starken Südwindes seinen Lauf nach Norden, um die Britannischen Inseln zu umsegeln. Lord Seymour stieß auf Effinghams Befehl zu der Holländischen Flotte, um die Bewegungen des Herzogs von Parma zu beobachten, indeß der Admiral selbst den Herzog von Medina bis Flamborough-Head verfolgte. Die Spanier hätten den Engländern nicht widerstehen können, und diese hätten sich durch einen neuen vollständigen Sieg unsterblich gemacht, wenn Effingham nicht gefürchtet hätte, einen Theil seines erworbenen Ruhms zu verlieren, wenn er sich ohne einen hinlänglichen Vorrath an Kriegsbedürfnissen, womit er schlecht versehen worden war, mit den Feinden einließe. Er überließ also die noch übrigen feindlichen Schiffe ihrem Schicksale, und kehrte nach den Dünen zurück *). Der Herzog von Medina soll damals überlegt haben, ob er sich nicht auf Diskretion ergeben wollte; ein Umstand, der den Verdruß des Englischen Admirals,

*) Watson, S. 267. Hume, S. 344. Carte, S. 619.

1588 nachdem eine übelverstandne Sparsamkeit der Königin ihn gezwungen hatte, den Sieg aus den Händen zu lassen, hätte verdoppeln müssen *). Er ging also nach den Dünen zurück, und die beiden Flotten, welche nach entgegengesetzten Richtungen segelten, wurden von einem heftigen Sturme überfallen, dessen ganze Wut die Spanier, die an den feindlichen Küsten keine Zuflucht hoffen durften, drei ganze Tage lang erfuhren, indeß Effingham an den Dünen vor Anker legte. Die Spanischen Schiffe, welche bei dem Gefechte im Kanal meistentheils ihre Anker verloren hatten, wurden vom Sturm auf der hohen See herumgetrieben; viele stießen auf einander, weil sie so unvorsichtig waren, sich so nahe als möglich zusammenzuhalten und versanken. Einige warfen die Pferde, Maulesel und einen Theil der Bagage in die See, wodurch sie vielleicht zum Theil gerettet wurden; andre wurden ohne Masten an die Norwegischen Küsten getrieben, wo sie scheiterten, und andre wurden an die Küsten von Schottland und die nördlichen Inseln geworfen. Ein eben so fürchterlicher Sturm erhob sich bald darauf aus Westen. Mehr als dreissig Schiffe wurden an die Irländi-

*) Hume, ibid. Monsons Nachrichten, S. 157.

schen Küsten getrieben, von wo verschiedne in einem 1588
elenden Zustande ihr Vaterland wieder erreichten. Einige wurden mitten zwischen den Felsen und Klippen zertrümmert, und die Unglücklichen, die sich ans Land retteten, wurden daselbst ohne Mitleid von den Irländern niedergehauen; verschiedne, die dem Schwerte entkamen, warfen sich auf die Trümmern ihrer Schiffe, und wurden mit denselben von den Wellen verschlungen. Der Herzog von Medina war mit einigen wenigen Schiffen so glücklich sich auf der hohen See zu halten, und kam endlich in dem Haven St. Andreas in Biscaya an. Aber sein Unglück war noch nicht geendigt; zwei von seinen Gallionen, welche dem Sturme getrotzt hatten, geriethen hier in Flammen, und verbrannten am Eingange des Havens. Die Offiziere starben grösstentheils, indem sie ans Land kamen, vor Mattigkeit und Kummer.

So sehr auch die Spanischen, Englischen, Holländischen und Französischen Geschichtschreiber in Absicht auf den Verlust der Spanier von einander abweichen, so scheint es doch, wenn wir die gleichzeitigen geschriebenen Nachrichten zu Rathe ziehen, daß nicht die Hälfte der Mannschaft und der ausgelaufenen Schiffe nach Spanien zurück-

1588 kam *). Die Spanier suchten vermuthlich die Größe ihres Verlustes zu verbergen, und die Holländer übertrieben ihn theils aus Haß, und theils aus Uebermaß von Freude. Die Engländer haben sich

*) Der Verlust der Spanier bestand, nach ihren eignen Geschichtschreibern, zu Anfang in 15 grossen Schiffen und 4 bis 5000 Mann: 17 Schiffe und 5000 Mann gingen nachher durch die Stürme verloren. (S. Ferreras, Gesch. v. Spanien, S. 15.) Stove, Hackluyt und Harris zufolge verloren sie 80 Schiffe und 14000 Mann. Bor, Strada und Bentivoglio geben diesen Verlust auf 80 Kriegsschiffe, 58 Gallionen 3 Galeassen und 36000 Menschen an. Strype folgt den Nachrichten der Spanier und einem damit übereinstimmenden Briefe von Bernardino von Mendoza. Mezeray zählt 60 Schiffe und 10000 Menschen, Carte 53 Schiffe und ohngefähr 20000 Menschen. Hume versichert, nicht die Hälfte der Flotte sei nach Spanien zurückgekommen. Metteren und Grotius sind derselbigen Meinung. De Thou, ein gleichzeitiger Schriftsteller, bemerkt, es sei nicht möglich zu bestimmen, auf welche von den damals erschienenen Relationen man sich verlassen solle; und Watson fällt seiner Meinung bei. (Watson, S. 269. Lediard, B. 2. K. 25.)

vielleicht durch den im Glücke ihnen eigenen Stolz 1588
verleiten lassen, unwahre Nachrichten zu geben. Sehr unwahrscheinlich ist es allerdings, daß sie von ihrer Seite bei einer so lebhaft geführten Expedition, und in so vielen Gefechten, nicht mehr als hundert Mann und ein einziges Schiff sollten verloren haben, wenn gleich alle ihre Geschichtschreiber, und selbst die glaubwürdigsten unter ihnen, dieses berichten.

Philipp und sein Admiral hatten große Fehler begangen; die Engländer begingen deren keine beträchtliche. Wenn Effingham seinen Sieg nicht mützte, so ist dieses weder ihm, noch der Nation, sondern allein der Regierung zuzuschreiben. Hätten sich Englische Schiffe an den Irländischen Küsten befunden, als der Ueberrest der Armada dahin verschlagen wurde, so würden sich die Spanier ohne Bedingung ergeben haben, und der Triumph der Engländer würde vollständig gewesen sein *). Die Irländer hätten dann nicht das Beispiel einer so abscheulichen Barbarey gegeben, da sie unglückliche, aus den Wellen gerettete Flüchtlinge, denen jedes Land zur Zuflucht offen stehen

*) Wilh. Monson, S. 157 f.

1588 sollte, unmenschlicher Weise niedermachten. Aber es war wenigstens schwer, dergleichen vorherzusehen. Jakob VI zeigte bei dieser Gelegenheit menschlichere Gesinnungen, die seinem Andenken Ehre machen. Er hatte Truppen unter den Waffen, um die Unternehmungen der Spanier zu beobachten; aber er brauchte sie nicht gegen diejenigen, die sich aus dem Schiffbruch retteten. Er nahm siebenhundert derselben, die das Ufer erreicht hatten, großmüthig in seine Staaten auf, ließ ihnen allen möglichen Beistand leisten, und sie dem Herzoge von Parma mit Einwilligung der Königin von England zuschicken, welche seinem Beispiel folgte *).

Philipp II bewies, wenn den Spanischen Geschichtschreibern zu glauben ist, bei der Nachricht von dem Verluste seiner Flotte, wahren Heldenmuth; er diktirte eben einen Brief, und antwortete, ohne sich stören zu lassen, und ohne eine Miene zu verändern, er hätte sie wider die Engländer, und nicht wider Wind und Wellen ausgeschickt. Medina blieb, wie sie hinzusetzen, wegen Uebertretung der erhaltenen Befehle und des

*) Robertson, S. 194. Rapin Thoyras, Bd. 2.

daraus entstandenen Unglücks unbestraft *). Indeß versichert Copley, ein geflüchteter Engländer, welcher damals am Spanischen Hofe war, das Gegentheil. Philipp, sagt er, war eben in der Messe, als diese Nachricht ankam, und schwur am Altare, er wollte seine Schätze und seine Krone daran setzen, sich an England zu rächen, und sich desselben zu bemächtigen. Dem Herzoge wurde der Hof verboten. Sein Mangel an Erfahrung konnte ihn nicht entschuldigen, und würde ihn vielleicht nicht gerettet haben, hätte nicht seine Gemahlin für ihn um Gnade gebeten, und sie erhalten. Sein Rathgeber und Freund, Don Diego von Valdez, welcher keine schöne Gemahlin hatte, die das Herz des Monarchen hätte erweichen können, wurde in Verhaft genommen, zu St. Andreas auf das Schloß gebracht, und kam nie wieder zum Vorschein **). Es ist wahr, daß 1588

*) Ferreras, S. 15. ad ann. 1588. Strada, Bd. 2. B. 4, S. 422.

*) Stowe, S. 749. Strype, S. 512. Lediard, Th. 1, B. 2, K. 25. Monson, S. 157 f. Watson hat bei Anführung der lächerlichen Antwort des Königs von Spanien nur die Geschichtschreiber dieses Landes zu Rathe gezogen. „Diese Worte, sagt von Ste. Croix, würden unsre Be-

1588 Philipp den Prälaten seines Reichs auftrug Gott öffentlich zu danken, daß er nicht ein noch größeres Unglück verhängt hatte. Dies könnten alle Monarchen bei dem Verluste einer Schlacht, einer Stadt oder einer Provinz thun; das Uebel ist, wenn noch einige Staatsbürger übrig sind, immer nicht so groß als es hätte sein können. Ganz Spanien war indeß voll Trauern und Wehklagen. Philipp wurde wenig hierdurch gerührt. Die Klagen seiner Unterthanen waren für ihn nur beschämend und lästig. Er wollte selbst dem Geschrei des Geblüts und der Natur gebieten, und erlaubte keiner Familie, für ihre verlornen Verwandten länger als dreissig Tage die Trauer zu tragen *).

Freudengeschrei hingegen erscholl überall in England. Die feindlichen Fahnen und die Siegsbeute wurden in die Paulskirche gebracht und dort aufgehängt, und die Königin begab sich dahin,

wunderung verdienen, wenn der Muth eines Monarchen darin bestände, sich gefühllos zu zeigen, wenn seine Unterthanen für ihn ihr Leben einbüßen; und muß er nicht voraussehen, daß es auf dem Meere Wind und Wellen giebt?" (Geschichte der Englischen Seemacht, Th. 1, S. 296.)

*) Lediard, ibid. Monson, ibid. Watson, S. 270.

nur Gott für die unerwartete Rettung zu dan- 1588
ken *). Das Vergnügen, das Elisabeth über die Flucht der Armada empfand, wurde kurz nachher durch den Tod des Grafen von Leicester gestört, welcher den 4 September an einem hitzigen Fieber starb; ein Mann von dessen Unfähigkeit im Kriege die Königin so oft Gelegenheit gehabt hatte sich zu überzeugen, dessen Muth verdächtig war, und dem sie dennoch einen Posten anvertraute, an dem das Wohl des Staates hing. Ohngeachtet aller seiner schlimmen Eigenschaften, hatte er sich immer in ihrer Gunst behauptet. Außerordentlich auffallend aber ist das Betragen dieser Fürstin nach dem Tode ihres Lieblings. Sie hatte sich von ihm fast unumschränkt beherrschen lassen, und ihm persönliche Beleidigungen vergeben, welche andre mit dem Leben gebüßt haben würden; er hatte ungestraft den öffentlichen Schatz plündern, alle

*) Unter den Münzen, welche Holland und Seeland zum Andenken dieser großen Begebenheit schlagen ließen, zeigte eine auf der Rückseite eine Flotte im Sturm mit der Legende: veni, vidit, fugit; und eine andre, welche Elisabeth zu Ehren geschlagen war, stellte ein brennendes Schiff und eine zerstreute Flotte vor, mit der Inschrift: Dux femina facti.

1588 Würden an sich reissen und Verbrechen begehen dürfen, die niemanden unbekannt bleiben konnten. Kaum aber hatte er die Augen geschlossen, als sie ohne Achtung für sein Andenken seine Güter öffentlich verkaufen ließ, um daraus einige Summen, die er ihr schuldig geworden war, bezahlt zu erhalten. Sie hatte übrigens ihren Schuldnern nie etwas nachgelassen; aber dieselbige genaue Wirthschaft beobachtete sie auch zum Besten ihrer Unterthanen, und trieb sie oft zu weit, wie sie bei Anschaffung der Bedürfnisse für ihre Flotte gezeigt hatte.

Der König von Schottland hatte um Elisabeth, die älteste Tochter des Königs von Dänemark Friedrichs des Zweiten, geworben. Die Königin von England wand e drei Jahre lang ihre gewöhnlichen Mittel an, um diese Vermählung zu hindern. Es gelang ihr; die Prinzessin verband sich mit dem Herzoge von Braunschweig. Jakob VI ward endlich über die Zögerungen seiner Minister bei Ausführung seiner Absichten unwillig, und bestimmte sich für die zweite Tochter Friedrichs, die Prinzessin Anna. Elisabeth versuchte es, auch diese Verbindung zu hintertreiben, schlug ihm des Königs Heinrich von Navarra Schwester, Anna von Bourbon vor, trug ihre Vermittelung in dieser

Sache an, und bat ihn seine Vermählung noch 1588
drei Jahre aufzuschieben. Aber Jakob verwarf diesen Vorschlag, und schickte den Grafen Marshall an den Dänischen Hof. Der Ehevertrag wurde bald geschlossen, und die Prinzessin segelte gegen Michaelis ab. Jakob erwartete sie mit der äußersten Ungeduld, als er erfuhr, daß sie an die Norwegischen Küsten verschlagen, und so schwach war, daß er nicht hoffen konnte sie vor dem folgenden Frühlinge zu empfangen. Ohne seinem Conseil seine Absichten kund zu thun, ging er, bloß von seinem Kanzler und einigen Edelleuten begleitet, und mit einem Gefolge von dreihundert Personen im Oktober von Leith ab, und kam im folgenden Monate glücklich zu Opslo an *). Hier wurde

*) Im Original steht Upsal. Dies mag nun ein Versehen der Verfasserin oder ein Druckfehler sein, so glaube ich in beiden Fällen durch die Verbesserung eines so auffallenden Fehlers mir kein besonderes Verdienst erworben zu haben. Ich war dazu als Uebersetzer verbunden. Bloß deswegen nehme ich mir die Freiheit auf diese Verbesserung aufmerksam zu machen, um meine Leser um Verzeihung zu bitten, wenn ich bei ähnlichen Stellen verbessert habe, ohne es anzuzeigen; z. B. bei Mariens Prozeß, wo die Verfasserin aus

1588 das Beilager feierlich vollzogen. Da es wegen der späten Jahrszeit zu gefährlich gewesen wäre nach Schottland überzufahren, so nahm er die Einladung des Königs von Dänemark an, nach Kopenhagen zu kommen, und brachte daselbst den Winter unter Festen und Lustbarkeiten zu. Jakob zeigte bei Gelegenheit seiner Vermählung, so wie vorher in seinem Betragen gegen Spanien und den Papst, mehr Standhaftigkeit als sich von seinem schwachen Karakter erwarten ließ. Eine feine Galanterie hatte an seiner Ungeduld, seine künftige Gemahlin zu sehen, keinen Antheil. Er liebte das schöne Geschlecht nicht, und behandelte die Frauenzimmer mit der stolzen Verachtung, welche eingeschränkten Geistern bei einer pedantischen Gelehrsamkeit und groben Sitten eigen ist. Die beständigen Hindernisse, die er antraf, machten ihn endlich ungeduldig, und diese Ungeduld brachte ihn zu ei-

einem Rechtsgelehrten einen Gerichtsdiener (Sergent) gemacht hatte. Verschiedne kleine Geschichtsfehler durfte ich doch nicht berichtigen, ohne die gemachten Veränderungen anzuzeigen; und hierdurch würde das Werk in der That zu stark geworden sein. Uebrigens sei es mir erlaubt, auf meinen Vorbericht zum dritten Bande, S. VII f. zu verweisen. Der Uebers.

vem Entschluß, den eine überlegte Standhaftigkeit 1588
hätte bewirken sollen *).

Elisabeth, welche nun die unüberwindliche Flotte nicht mehr zu fürchten hatte, schloß das Jahr 1588, von den Geschichtschreibern das wundervolle Jahr genannt, mit einem Beispiel nothwendiger Strenge. Der Graf von Arundel war schon vor die Sternkammer gefodert worden, weil er mit katholischen Priestern Intriguen unterhalten, mit den Feinden der Königin, Allein und Parson, Briefwechsel geführt, und verwegene Bemerkungen über die Gerechtigkeitspflege in England geschrieben hatte. Auf sein reuiges Bekenntniß und seine Unterwerfung, war er bloß zu einer Geldbuße von zehntausend Pfund und zu einer Gefängnißstrafe, deren Dauer von dem Gutbefinden der Königin abhangen sollte, verurtheilt worden. Arundel war noch im Tower, als die unüberwindliche Flotte in die Meerenge von Calais einlief. Er konnte bei dieser Nachricht seine Freude nicht bergen noch mäßigen. Durch Gebet und Fasten suchte er von dem höchsten Wesen den Untergang seiner Mitbürger zu erhalten. Die Königin

*) Robertson, S. 107 — 201. Melvil, S. 350 f. Spotswood, S. 375 f.

1588 bekam hiervon Nachricht. Sie glaubte in diesen Aeußerungen von Unsinn den nicht zu bändigenden Karakter eines Menschen zu sehen, der im stande wäre eine Rebellion zu erregen und zu unterstützen, und ließ ihn daher wegen seines bösen Vorsatzes aufs neue vor Gericht ziehen, um andre hitzige und unruhige Köpfe abzuschrecken. Durch diesen zweiten Prozeß wurden noch mehr Spuren von seiner Ergebenheit für Maria, welches noch immer in Elisabeths Augen ein unverzeihliches Verbrechen war, von seinen sträflichen Entwürfen und von seinen Verbindungen mit allen verdächtigen Ausländern entdeckt. Verschiedne Gefangene sagten aus, er hätte öftere Versuche zu Gunsten der römisch katholischen Religion gemacht. Die Pairs des Reichs untersuchten die Sache, erklärten ihn nach langen Debatten des Hochverraths schuldig, und verurtheilten ihn zum Tode. Indeß schenkte ihm Elisabeth, da er schon seiner Freiheit beraubt und außer stande zu schaden war, die Todesstrafe, und ließ ihn im Tower, wo er bis 1595 in der härtesten Gefangenschaft blieb *).

1589 Die Sitzungen des Parlaments, welches den 4 Februar zusammenberufen wurde, waren unru-

*) Carte, S. 631.

higer, als zu der Zeit, da die Spanische Flotte ganz 1589
England in Schrecken setzte. Es bewilligte ihr indeß zwei Subsidien und vier Funfzehenden auf vier Jahre. Die meisten Simmen waren für diese Beihülfe in Betracht der Nationalfreude und des Betragens der Königin. Andre hingegen bemerkten, es wäre ohne Beispiel, daß zwei Subsidien auf einmal wären bewilligt worden, und machten den Einwurf, die Nation hätte schon zu viele Lasten zu tragen. Derjenige, der am stärksten dagegen redete, drückte sich so aus: wenn diese Auflage auf Befehl der Königin gemacht würde, so könnte er nicht läugnen, daß sie bewilligt werden müste, und keiner ihrer Unterthanen wäre für ihre Wohlthaten so wenig erkenntlich, daß er ihr nicht gehorchen sollte. Ihre Stimmen und ihre Herzen würden sich dem Willen der Königin unterwerfen, ohne einmal nach den Ursachen zu fragen, welche dieselbe in ihren Handlungen bestimmten; ihr Vermögen, ihre Ländereien und ihr Leben, alles stände in der Gewalt der Monarchin. Da sie aber nichts weder verlangt noch befohlen hätte, so würden diese Auflagen durch kein dringendes Bedürfniß nothwendig gemacht. Bei dringenden Bedürfnissen, setzte er hinzu, ist der Staat in einer gefährlichen

1589 Lage *). — So despotisch regierte Elisabeth. Mit Erstaunen sieht man die freien und stolzen Engländer sich unbedingt unter den Willen einer aufgeklärten und gerechten Monarchin beugen. So uneingeschränkt ist die monarchische Gewalt doch nicht. Durch Gesetze begränzt, erlaubt sie die freie Untersuchung ihrer Befehle, muntert die Unterthanen auf Vorstellungen zu machen, sucht sich aufzuklären, und giebt dem Gesetze nach, wenn sie sich von Menschen oder Leidenschaften hintergangen sieht. Unter Heinrich VIII. und unter Maria hatte das Englische Parlament Subsidien verweigert; in einem weniger aufgeklärten Jahrhunderte, unter Heinrich III, gab das Parlament schon ein gleiches Beispiel; und unter Elisabeths Regierung wäre dies nicht erlaubt gewesen. Sie hatte vorausgesehen, daß die Puritaner das schwache Unterhaus regieren würden; und um den Einfluß derselben zu verhindern, hatte sie den Parlamentshäusern verboten, sich im geringsten in Kirchensachen zu mischen. Indeß beschäfftigte sich doch das Parlament damit, die Rechte der Kirchenkommis-

*) Strype, S. 542 f f. Rede im Parlamente gehalten. Anh. S. 238 f f. Hume, S. 518. Anm. (c c) S. 345 des Textes.

sion genau zu bestimmen, und den kühnen Anmas- 1789
sungen und Bedrückungen derselben Einhalt zu thun. Aber kaum war diese Angelegenheit zur Sprache gekommen, und eine Bill deswegen eingebracht, als der Sekretair Wolley das Haus an den Befehl der Königin erinnerte. Jeder schwieg, und der Sprecher gab Damporten, welcher die Bill vorgelegt hatte, dieselbe zurück. Ohngeachtet dieses Beweises von Unterwerfung, sollen nach Endigung der Sitzung verschiedne Mitglieder des Hauses der Gemeinen ins Gefängniß gesetzt worden sein *). Eine andre eben so wichtige Bill erregte einen heftigern Sturm. Der Mißbrauch der königlichen Prärogative in Absicht auf die Versorgung der Hofhaltung und des Vorkaufs war dem Volke eine unerträgliche Last. Die Offizianten des königlichen Hauses hatten das Recht alle Lebensmittel zum Gebrauche desselben auszuwählen, und für einen bestimmten taxirten Preis, der immer unter dem wirklichen Werthe war, aus den Provinzen kommen und in die Magazine bringen zu lassen. Oft war die Bezahlung dieser Waaren entfernt und ungewiß, und die Fracht war immer dieselbige. Die Hoflente verdienten ohne Zweifel

*) Hume, S. 519.

1589den Vorwurf, daß sie diese unbilligen Rechte unter dem gemißbrauchten Namen des Fürsten zu ihrem Vortheile nützten. Die letzte Parlamentssitzung hatte sich mit diesem Gegenstande beschäfftigt. Das Oberhaus kümmerte sich natürlicher Weise wenig darum diesen Beschwerden abzuhelfen, woran der gröste Theil seiner Mitglieder schuld war, und legte die Bill auf die Seite. Die Gemeinen versuchten noch einmal, das Uebel, welches durch Strafloſigkeit immer weiter ging, aus dem Wege zu räumen. Es wurde eine neue Bill darüber eingebracht, nebst einer andern, welche Anordnungen für den Gerichtshof der Exchequer enthielt. Das Oberhaus zeigte sich mit diesen Vorstellungen zufrieden, und verlangte eine Komitee; bei der ersten Konferenz aber hörten die Mitglieder derselben von Lord Burleigh: die Königin wunderte sich sehr, daß die Gemeinen sich unterstehen könnten, Eingriffe in ihre, Vorrechte zu thun; hätten sich bei der Ausübung derselben und insbesondere bei der Gerechtigkeitspflege in dem Gerichtshofe der Exchequer, Mißbräuche eingeschlichen, so behielte sie es sich allein vor, denselben zu steuern, und würde nie dem Parlamente erlauben sich darein zu mischen. Die Gemeinen schickten, um ihre Verwegenheit wieder gut zu machen, eiligst in aller De-

muth eine Deputation an Elisabeth, welche dieselbe gütig aufnahm. Sie liebte, sagte sie zu den Abgeordneten, ihre Unterthanen zu sehr, um nicht für das Wohl derselben zu sorgen. Sie hätte schon auf die Abstellung der Mißbräuche bei ihrem Hofstaate gedacht, und die Ankunft der Spanischen Flotte wäre einzig schuld, daß sie ihr Vorhaben noch nicht ausgeführt hätte. Sie glaubte so viel Einsicht, Macht und guten Willen zu haben, um ihr Haus zu regieren, als ihre Unterthanen hätten, um ihre eignen Angelegenheiten wahrzunehmen, und glaubte so wenig als sie, ihre Nachbarn um Rath fragen zu müssen. Der Gerichtshof der Exchequer wäre in ihrem Pallaste; die damit vorzunehmenden Reformen hingen also einzig von ihr ab, und sie würde nie zugeben, daß die Gemeinen es sich herausnähmen ohne ihre Einwilligung Akten zu entwerfen, und ihr die Ehre raubten, weise Verordnungen für die Nation zu machen *). An die Bill wurde nicht weiter gedacht, und die Königin that wenig zur Erleichterung der Lasten ihrer Unterthanen. Der Freiheitssinn der Puritaner und ihre Bemühungen, sich der Sklaverei zu entziehen, vermochten noch wenig über die 1589

*) Hume, ibid. ff. Carte, S. 632.

1589 Gewohnheit zu gehorchen; aber bei jeder Parlamentsversammlung zeigten sich die Eindrücke, die sie zurückgelassen hatten. Das Nachdenken, die neuen Ideen, die öffentlichen Reden und Aeußerungen bereiteten unter Elisabeth die Revolution vor, die sie selber schon würde haben ausführen sehen, wenn sie ihre willkürliche Gewalt eben so, wie nachher Jakob und sein Nachfolger, zum Nachtheile des Staats gemißbraucht hätte.

Der Sieg über die Spanische Flotte hatte dem Nationalstolze der Engländer neue Stärke gegeben. Nach Ruhm begierig und durch den glücklichen Erfolg aufgemuntert, dachten sie auf nichts als Rache; und die Königin, welche nicht weniger ihren stolzen Rival zu besiegen wünschte, suchte die Hitze ihrer Unterthanen nicht zu mäßigen. Allein die Klugheit verbot ihr, wie Philipp, große Summen auf ungewisse Unternehmungen zu wenden. Sie war nicht Besitzerin der Schätze von Amerika; ihre Nation fand noch keine Hülfsmittel in jenem unermeßlichen Handel, wodurch sie nachher eine der ersten von Europa ward. Sie ermunterte diejenigen, die die Bahn dazu brachen; aber sie war zu sparsam, um ihnen beträchtliche Unterstützungen zu geben. Alle Unternehmungen geschahen auf Kosten der Privatpersonen, denen oft auch die Schiffe

gehörten. Die Königin theilte ihnen nachher Ehre 1589
und Belohnungen aus. Dies war aber nicht genug. Die Menschen finden sich dann nur geehrt und von einer edlen Nacheiferung beseelt, wenn sie das Vertrauen der Nation oder des Regenten besitzen. Hätte Elisabeth mehr gewagt, so würde unter ihrer Regierung das schon ausgeführt sein, was erst vorbereitet wurde; sie würde nicht bloß einen künftigen Ruhm gehofft, sondern eines gegenwärtigen Ruhms genossen haben. Sie wollte Philipps Glück und Ruhe stören, aber anstatt ihre Kräfte auf einmal dazu anzuwenden, sie erst versuchen. Portugal seufzte unter der Tyrannei der Religionswut und des Despotismus; ein Umstand, den sie zur Ausführung ihrer Rache vortreflich benützen konnte. Antonio, Prior von Crato, konnte sich desto leichter unter den Mißvergnügten eine Parthei machen, da er bei dem Volke beliebt war. Schon einige Jahre vorher hatte er dem Englischen Gesandten zu Paris seine Gedanken mitgetheilt, wie leicht es sein würde, mit einiger Unterstützung sich der Azorischen Inseln zu bemächtigen. Aber Elisabeth fürchtete damals Philipps Macht zu sehr, um ihm den Krieg zu erklären. Die ehrsüchtige Katharina von Medici glaubte mit dem Ueberreste einer Nation, die sie aufs äußerste geschwächt und

1589 elend gemacht hatte, eine andre zu unterwerfen; ihre Unternehmung auf die Azorischen Inseln mißlang. Elisabeth, überzeugt, daß Philipps Macht größtentheils nur in der Meinung bestand, ließ sich desto leichter durch Drakens und Norris Anerbieten versuchen, da es sie wenig kosten sollte. Diese braven Engländer erboten sich, auf eigene Kosten und mit Beihülfe einiger Adventurers die nöthigen Schiffe auszurüsten, Truppen anzuwerben und nach Portugal zu segeln. Die Königin gab ihnen nicht mehr als sechs Schiffe von der Englischen Flotte. Der Kaiser von Marocco hatte sich anheischig gemacht, Don Antonio mit 20000 Kronen zu unterstützen, und dieser hatte ihm zur Sicherheit der Wiederbezahlung seinen eignen Sohn als Geisel gegeben. Philipp war von diesem Traktate benachrichtigt worden, und suchte ihn unwirksam zu machen. Er räumte dem barbarischen Fürsten das feste Schloß Arzilla ein, und dieser brach sogleich seine Verbindungen mit den Portugiesen ab. Bei dieser Nachricht ließ der Eifer der Engländer nach, und Drake fand weniger Soldaten, als er gehofft hatte. Er brachte indeß elftausend Mann und funfzehntausend Matrosen zusammen. Einige Holländische Schiffe stießen zu ihm, und er lief den 12 Mai 1789 mit einer Flotte von hundert-

sechs-

sechs und vierzig Segeln aus dem Haven von Ply- 1589
mouth aus, und legte in dem Meerbusen von Fer-
rol nicht von Corunna vor Anker. Die Engländer nahmen die niedere Stadt mit Sturm ein; der höhere Theil, welcher auf einem unersteiglichen Felsen gebaut ist, widerstand den Engländern, welche nicht Geschüz genug hatten, um die Festungswerke zu zerstören. Der Graf von Andrada eilte mit achttausend Mann zum Entsatz herbei, und wurde von siebenhundert Soldaten geschlagen. Drake durfte hoffen, einen vollständigen Sieg davon zu tragen, wenn nicht eine pestilenzialische Krankheit sich auf der Englischen Flotte verbreitet hätte. Er sah sich gezwungen, wieder abzusegeln, und richtete seinen Lauf nach Portugal. Unterweges stieß Roger Williams Regiment und der junge Graf von Essex zu ihm, welcher ihm freiwillig ingeheim gefolgt war. Sie landeten bei Peniche, und bemeisterten sich des Ortes und des Schlosses. Durch das Glück ihrer Unternehmung aufgemuntert, marschirten sie nach Lissabon. Sie rückten den 24ten Mai in die Vorstädte, die Stadt aber fanden sie von einer starken Spanischen Besazung vertheidigt. Die Einwohner waren ohne Waffen, und Don Antonio erhielt keine Hülfe. Indeß dauerte das Sterben in der Englischen Armee fort, die Flotte konnte

1589 nicht in die Häven einlaufen, um frischen Vorrath einzunehmen, und die zum Angriffe bestimmten Truppen zu versorgen. Die Generale entschlossen sich also zu Cascaes, einer kleinen Stadt am Tagus, deren sich der Admiral bemächtigt hatte, wieder in See zu gehen und nach England zurückzusegeln. Drake überrumpelte unterweges noch Vigo, kam den 21 Junius in dem Hafen von Plymouth an, und John Norris lief den 3 Junius in denselben ein. Ohngeachtet dieses verunglückten Unternehmens hatten die Engländer sechzig mit Getreide und anderm Vorrath beladene Schiffe genommen. Diese kamen aus der Ostsee, waren nach Lissabon bestimmt, und hatten, um nicht aufgefangen zu werden, ihren Weg um die Orkadischen Inseln genommen. Elisabeth hatte den Hanseestädten durch eine Proklamation untersagt, den Spaniern oder Portugiesen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuzuführen, bei Strafe ihre Schiffe und Ladungen zu verlieren. Diese Städte beklagten sich über das feindselige Verfahren des Admirals, als über eine Verletzung ihrer Privilegien, deren sie indeß unter der Bedingung genossen, daß sie den Feinden Englands keine Art von Beistand leisten sollten, und verlangten Wiedererstattung. Elisabeth achtete anfangs weder auf ihre Ansprüche noch auf ih-

re Drohungen. Sie berief sich auf das Natur- 1589
recht, welches jedem Fürsten erlaubt, wegen seiner und seiner Unterthanen Sicherheit dem Feinde alle Mittel, wodurch er Beistand erhalten könnte, zu nehmen, zumal wenn dieses Recht noch durch feierliche Traktaten unterstützt wird. Indeß bedachte sie nachher, daß die Hanseestädte, da ihnen kein Manifest zwischen den beiden kriegführenden Mächten bekannt geworden war, die Spanier nicht als erklärte Feinde Englands anzusehen hätten, und ließ ihnen ihre Schiffe ausgebessert und im Kriegsstande, samt der ganzen Ladung, die Kriegsbedürfnisse ausgenommen, wiedergeben. *)

Elisabeth hatte sich durch die den Niederländern, 1590
den unglücklichen Anhängern Don Antonio's und den Protestanten in Frankreich geleistete Hülfe ein großes Uebergewicht in Europa erworben, und sich so zu reden zur Beherrscherin aller Europäischen Höfe gemacht. Die Unternehmungen der Engländer in Ost- und Westindien, ihr Muth und ihr öfteres Glück in den gefährlichsten Zügen, hatten den Namen ihrer Königin in den entferntesten Weltge-

*) Carte, S. 534. Hume, Bd. 5, S. 349. Monson, S. 267. Birchs Memoires, Bd. 1, S. 61. De Ste. Croix, S. 247 ff.

1590 genden bekannt gemacht. Kaum hatte Drake seine Reise um die Welt vollendet, als die Kapitäne Karl Jackman und Arthur Pett eine nordwestliche Durchfahrt nach China suchten; eine Entdeckung, welche Englische Seefahrer schon seit langer Zeit zu machen sich beeifert hatten. Jackmann und Pett hatten bloß zwei Barken in dem Hafen von London ausgerüstet, mit welchen sie über die Meerenge Weygatz hinaus in den nördlichen Ocean segeln wollten. Sie gingen den 30 Mai 1580 von Harwich ab, umsegelten den 22 Junius das Nordkap, kamen den folgenden Tag vor Wardöhuus an, und segelten nach einigen Rasttagen wieder ab. Jackmanns Barke war nicht mehr im Stande, die Reise fortzusetzen; er verließ also seinen Gefährten, und suchte einen Ort, wo er sein Fahrzeug ausbessern könnte. Pett kam indessen an die Küsten von Nova Zemla, an welchen er wegen der ungeheuren Eismassen, die er dort antraf, nur mit vieler Mühe hinsegeln konnte, erreichte endlich die Meerenge Weygatz, und näherte sich derselben so weit es die Untiefen verstatteten. Das niedrige Wasser zwang ihn bald, zurück zu gehen; er traf wieder mit seinem Gefährten zusamnen, und wurde aufs neue von ihm getrennt. Auf seiner Rückreise, welche der nahe Winter nothwendig machte,

überfiel ihn an der Norwegischen Küste ein heftiger 1588.
Sturm, worin sein Fahrzeug gegen die Spitze eines Felsen beinah zerschmettert wurde, und kam, nachdem er es wieder in Stand gesetzt hatte, glücklich nach England zurück. Jackmann überwinterte in einem Hafen von Norwegen, von wo er im Frühjahre mit einem königlich Dänischen Schiffe abseegelte, ohne daß seine Landsleute weiter etwas von seinen Schicksalen erfahren hätten. *)

Um diese Zeit herum gestand der Großherr den Engländern sehr große und vortheilhafte Privilegien zur Errichtung einer Kompagnie in der Türkei zu. Bis dahin hatten nur einzelne Kaufleute für ihre Rechnung nach der Türkei handeln dürfen, ohne von Seiten der Regierung einer andern Begünstigung zu genießen, als der Erlaubniß derselben und einiger geringen Unterstützung. Jetzt aber suchte Elisabeth ihre Unterthanen durch thätigern Beistand zu diesem Handel aufzumuntern, welcher immer den Englischen Manufakturen die grösten Vortheile gewährt hat; indem aus den Staaten des Großherrn für die in England fabrizirten Waaren bloß rohe Materien zurückgebracht werden, wel-

*) Lediard, B. 2. Th. 1. K. 10. Harris, Samml. Th. 1. S. 533. Hackluyt, Th. 1. S. 434.

1590che wieder den Grund zu einem neuen Umsatz geben. Der Türkische Monarch urtheilte über die Vortheile der Handlung für seine eignen Staaten richtiger, als es sich von den eingeschränkten Ideen eines Despoten erwarten ließ; er ermunterte die Englischen Kaufleute durch große Begünstigungen und Freiheiten. *) Auch Elisabeth bewilligte vier Handelsleuten von London, und denen, die sie als Genossen in ihre Gesellschaft aufnehmen würden, sehr wichtige Vortheile. Die Kompanie selbst sollte bloß aus zwölf Personen bestehen, von denen die Königin sich zwei zu ernennen vorbehielt; sie ertheilte derselben das ausschließende Vorrecht auf sieben Jahre, in den Staaten des Großherrn Handel und Verkehr zu treiben, und für sich selbst deswegen Anordnungen zu machen. Die Kompanie verpflichtete sich, alle Jahre so viel Waaren einzubringen, daß der Einfuhrzoll, wenn sie anders nicht unterweges Hindernisse für den Fortgang ihres Handels anträfen, sich auf fünfhundert Pfund Sterling belaufen sollte. **)

*) S. Belege Nro. XIII.

**) Lediard, eb. das. Hackluyt, Th. 2, S. 141 ff. Harris, S. 432. f.

Von der Zeit an wurden mehrere Reisen nach 1590
der Levante unternommen. Die Errichtung dieser Kompanie erregte Nacheiferung unter den Seefahrern. Sie verschafften sich Mittel zum Erwerbe durch neue Entdeckungen und Nachsuchung einiger Privilegien. Eduard Fenton erhielt von dem Conseil den Oberbefehl über eine nach China bestimmte Flotte. Nach den Instruktionen, welche er bekam, zu urtheilen, war der Zweck seiner Reise der, die Spanier im Südmeere anzugreifen. Diese Instruktionen sind ein Muster von Klugheit, Gerechtigkeit und Oekonomie *). Fenton trieb einen vortheilhaften Handel auf den Afrikanischen Küsten, und segelte dann nach Brasilien, wo er den 1 December 1582 einen vortheilhaften Ankerplatz wählte. Einige Tage darauf nahm er ein Spanisches Schiff von sechs und vierzig Tonnen weg, welches mit seiner Ladung nach dem Platastusse bestimmt war. Es hatte verschiedene Passagiere am Bord, und unter andern einen Engländer, welcher in achtzig Jahren sein Vaterland nicht gesehen hatte. Fenton befreite diesen, bemächtigte sich zwei anderer Reisenden, nahm eine gewisse Menge Zucker und Ingwer, und ließ das Schiff

*) S. Belege Nro. XIV.

1590 frei, nachdem er von ihm wichtige Aufschlüsse bei dieser Gelegenheit erhalten hatte. Er erfuhr, daß ihm Don Diego Flores von Valdez mit einer Spanischen Flotte entgegengeschickt, und daß diese nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt zu Rio-Janeiro, in der Magellanischen Meerenge angekommen war. Einige auf dem Schiffe gefundene Papiere enthielten genaue Nachrichten über den Bestand der Flotte; und Fenton beschloß, nachdem er die Sache von allen Seiten überlegt hatte, sich weder dem gefährlichen Plataflusse, noch der Magellanischen Meerenge zu nähern. Sie gingen also nach der Insel St. Vincente, wo sie eine bessere Aufnahme von den Portugiesen hofften. Allein ihr freundschaftliches Betragen, ihre Bitten um die Erlaubniß, handeln zu dürfen, konnten den Haß der Portugiesen und ihre Furcht vor den benachbarten Spaniern nicht überwinden. Er hatte schon ein Schiff, welches John Drake führte, mit der ganzen Mannschaft verloren. Er gerieth mit drei Spanischen Schiffen in ein hitziges Gefecht, worauf noch andere kleine Gefechte folgten. Das feindliche Admiralschiff wurde in Grund gebohrt, und versank mit allen, die von der Mannschaft noch übrig waren. Allein der Englische Admiral trennte sich gleich nach dem Siege von dem Viceadmiral Luc Ward, und dieser war der

einzige, der mit seinem Schiffe wieder nach Eng- 1590
land zurückkam. John Drake hatte sich mit zwei seiner Gefährten auf einem kleinen zerbrechlichen Fahrzeuge an das andre Ufer des Plutaflusses gerettet, wo sie in so erbärmlichen Umständen ankamen, daß die Spanier selbst Mitleid gegen sie fühlten. Sie wurden zu dem Gouverneur des Ortes geführt, welcher sie nährte und kleidete, und Drake an seine Tafel nahm. Der Vicekönig von Peru verlangte seine Auslieferung, und sein endliches Schicksal ist unbekannt geblieben *)

Der Handelsgeist und die Begierde nach neuen Entdeckungen hatten sich so ganz der Engländer bemächtigt, daß sie sich durch den unglücklichen Ausgang dieses Unternehmens nicht abschrecken ließen. Humphrey Gilbert, ein vornehmer junger Edelmann, welcher von sehr unternehmendem Geiste war, und viele Kenntnisse im Handel und in der Seefahrt besaß, entschloß sich das Jahr darauf, eine Pflanzstadt auf Neufundland anzulegen. Die Königin gab ihm einen Freiheitsbrief, mit der Erlaubniß, Menschen nach Amerika überzuschiffen. Sie gab den Seeleuten, welche auf neue Entdeckungen ausgehen würden, alle Ländereien, wor-

*) Lediard, Th. 1, K. 11.

1590 auf sie sich anbauen möchten, mit völliger Gewalt, für sich und ihre Nachkommen zu ewigen Zeiten über dieselben nach Englischen Gesetzen auf jede Art und zu Gunsten aller Personen zu verfügen, die unter der Königin Herrschaft lebten, und künftig unter derselben leben würden. Anstatt aller Abgaben, Einfuhrzölle und zeitiger Auflagen sollten sie von allen Gold- und Silberminen, welche von Zeit zu Zeit, oder wann es immer sein möchte, nach der Entdeckung in diesen unbekannten Gegenden würden gefunden werden, den Fünften abgeben. Außerdem erhielten die neuen Pflanzbürger, ihre Erben und Erbnehmer, die Erlaubniß, alle, die sie angreifen und sich ihrer Niederlassung widersetzen würden, zu Wasser und zu Lande zu verjagen und zurückzutreiben, und sich der Personen und Schiffe derer zu bemächtigen, welche sich unterständen, ohne ihre und ihrer Erben und Erbnehmer Erlaubniß, in den Häfen, Baien und Ländern, die sie entdeckt hätten und besäßen, Verkehr zu treiben. Ferner sollten alle Englische oder Irländische Unterthanen, die sich damals in jenen unbekannten Ländern festsetzten, oder inskünftige festsetzen würden, immer als Unterthanen der Krone von England angesehen werden, und an den Orten ihrer Niederlassung aller Vorrechte wirkli-

licher

ucher Staatsbürger, und in diesem Reiche oder un- 1592
ter ihrer Herrschaft geborner Personen genießen, was auch immer für Gesetze, Gewohnheitsrechte und Gebräuche dem entgegenstehen möchten. Sie gab ihnen die ganze bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit in Land- und Seeangelegenheiten, das Recht der Gesetzgebung, selbst da, wo vielleicht keine Gesetze bekannt wären, nur mit der Bedingung, daß die einzuführenden Gesetze den Englischen Rechten so wenig als möglich entgegen sein dürften, und besonders mit den Grundsätzen des wahren christlichen Glaubens, so wie er in England bekannt wird, übereinstimmen müsten. Die Königin bewilligte ihnen überdem noch alle Vorrechte und Freiheiten, welche den Handel erleichtern und vergrößern können.

Diese Privilegien waren von einem so weiten Umfange, so aufmunternd und anlockend, daß mehrere Engländer vom Adel sich eine Ehre daraus machten Humphrey Gilbert zu begleiten, und in Hoffnung eines unermeßlichen Gewinns sich zudrängten, zu den Kosten, welche die Ausrüstung dieser Flotte erfoderte, beizutragen. Sie lief in dem besten Zustande aus, aber ihr erster Versuch war unglücklich. Nur mit vieler Mühe brachte es Humphrey dahin, daß er eine zweite Expedition

1590 machen konnte, um sein Privilegium nicht zu verlieren, welches nur auf sechs Jahre gültig war. Diese zweite Reise schien anfangs seinen Absichten besser zu entsprechen. Er landete an Terreneuve, nahm in der Königin von England, in seinem, seiner Genossen, Erben und Erbnehmer Namen Besitz von dem Hafen St. Johns. Er machte daselbst Gesetze, wodurch Elisabeth in jener Gegend eine eben so unumschränkte Gewalt erhielt als in England selbst; denn jedes mittelbare oder unmittelbare Vergehen gegen ihre Gewalt oder die durch sie eingeführte Religion sollte daselbst als Hochverrath gegen sie angesehen, und nach ihren Statuten bestraft werden.

Humphrey Gilbert glaubte sich Eigenthümer dieses unbekannten Landes. Er gab Ländereien auf Grundzins, und kannte noch nicht die Eigenschaft des Bodens. Er bekam Nachricht, es wäre da eine Eisenmine befindlich, und er glaubte eine Silbermine entdeckt zu haben. Ueber diese Vorstellung kam er so vor Freuden außer sich, daß er es kaum der Mühe werth hielt, weiter neue Gelegenheiten zu einer Niederlassung zu suchen. Ehe er aber noch mit dem rohen Metal, worin er reines Silber zu sehen glaubte, die Probe machen

konnte, hatte er sich schon durch seine Habsucht, 1599
durch sein rauhes und despotisches Betragen, um alles Zutrauen gebracht, und sein ganzes Ansehen verloren. Das Mißvergnügen wuchs stufenweise, dann folgte Muthlosigkeit, und endlich kamen Krankheiten hinzu. Mehrmals wollten seine Gefährten ohne ihn absegeln, und er sah sich gezwungen den grösten Theil seiner Flotte nach England zurückzuschicken. Er setzte mit den übrigen Schiffen seine Entdeckungen fort, ohne je Rath anzunehmen, und verlor durch seine Unvorsichtigkeit das prächtige Admiralschiff, welches der Nation ein empfindlicher Verlust war. Endlich entschloß er sich, so sehr es die übrigen Offiziere widerriethen, in einer gefährlichen Jahrszeit nach England zurückzugehen, und bestieg, ohne auf ihre Warnungen zu achten, ein Schiff, das in sehr schlechtem Zustande war. Auf der Höhe des Vorgebürges Race wurde die Flotte von einem schrecklichen Sturm überfallen. Das Schiff des Admirals war alle Augenblicke in Gefahr unterzugehen; demohngeachtet baten ihn die Offiziere eines andern Schiffes vergebens, das seinige zu verlassen, mit welchem er um Mitternacht plötzlich verschwand. Von der ganzen Flotte kam ein einziges

1590 Schiff zurück, welches in den Haven von Falmouth einlief *),

Walter Raleigh dachte im Jahr 1584 auf eine Reise nach den glücklichern Gegenden von Amerika. Er bewog reiche Handelsleute mit ihm die Kosten zu einer Unternehmung herzugeben, und erhielt für eine neue Kompanie dasselbige Privilegium, das die Königin Gilbert Humphreyn und dessen Nachfolgern bewilligt hatte. Er bemannte zwei kleine Schiffe, wovon er den beiden Kapitainen Philipp Amidas und Arthur Barlow das Kommando gab. Sie verließen England den 27 April, und segelten gegen Westen, um, wo möglich, einen noch unbekannten Theil von Amerika zu entdecken. Den 10 Mai kamen sie an die Kanarischen Inseln, und landeten nach einer glücklichen Fahrt an den Küsten von Amerika weiter gegen Süden, als sie gedacht hatten. Den 2 Julius näherten sie sich dem Ufer von Florida, an einem Orte, wo sie niedriges Wasser fanden. Die Luft war hier ganz mit den herrlichsten Wohlgerüchen erfüllt, und sie schlossen hieraus, ob sie gleich noch kein Land sahen, sie müßten nicht weit davon entfernt sein.

*) Lediard, Th. 1, K. 12. Horris, Th. 1, S. 582. Hacklupt, Th. 3, S. 135. Cambden, S. 509.

Sie landeten wirklich bald darauf an einer Insel, 1590.
worauf sie eine große Menge Thiere und Bäume von verschiedner Art antrafen. Das Land, welches der unverheiratheten Elisabeth zu Ehren Virginien genannt wurde, schien angenehm und fruchtbar. Die Insel, woran sie ausgestiegen waren, hatte ohngefähr zwanzig Meilen Länge und sechs Meilen Breite. Die Einwohner waren von sehr sanfter Gemüthsart; die Engländer handelten mit ihnen, und waren mit ihrer Redlichkeit außerordentlich zufrieden. Sie zweifelten nicht an der Möglichkeit sich hier auf eine vortheilhafte Art festzusetzen, und kamen voll freudiger Hoffnungen im Monat September nach England zurück. Die Beschreibung, die sie von dem schönen Himmelsstriche, dem reichen und fruchtbaren Boden und der Leutseligkeit der Einwohner machten, reizte die Engländer, dort ihr Glück zu suchen. Richard Greenwill, Raleighs Associirter, und Anführer bei der Unternehmung, erhielt von der Königin sieben wohl ausgerüstete und mit allem Nöthigen versehene Schiffe, nebst einer Anzahl Menschen zur Gründung einer Kolonie. Er ging den 19 April 1585 von Plymouth ab, und warf Anker vor derselbigen Insel, wo die Engländer das Jahr

1590 vorher ans Land gestiegen waren *) Er ließ einen seiner Offiziere mit achthundert Mann und allem, was zur Anlegung einer neuen Pflanzstadt erforderlich war, ans Land setzen, und blieb zwei Monate daselbst. Er hatte das Vergnügen Erbsen und Bohnen in diesem Lande fortkommen zu sehen, machte einige Entdeckungen, und segelte dann mit einer Ladung von Fellen, Pelzwerk, Perlen und andern Seltenheiten, welche er für Kleinigkeiten eingetauscht hatte, nach England zurück. Er nahm unterweges ein reich beladenes Spanisches Schiff von dreihundert Tonnen weg, und lief mit demselben den 17 September zu Plymouth ein.

Er hatte seinen neuen Pflanzbürgern aufgetragen, während der schönen Jahrszeit die angefangenen Entdeckungen fortzusetzen, und ihnen dabei den Rath gegeben, gegen die Wilden ein kluges Betragen zu beobachten. Allein sie vernachläßigten diesen Rath, und machten sich den Eingebornen verdächtig, welche einige von ihnen tödteten, und nun, in der Voraussetzung, daß die übrigen

*) Lediard, ibid. Purchas, Bd. 4, S. 1645. Harris, Th. 1, S. 815. Hackluyt, Th. 3, S. 243 f f. Smith, Gesch. v. Virginien, S. 12. Cambden, S. 510.

übrigen ihnen diese Gewaltthätigkeit nicht würden 1590
vergeben können, selbst die Zeichen ihrer friedlichen
Gesinnungen für Fallstricke hielten, die sie ihnen
nur legten, um sich zu rächen. Indeß hatten die
Engländer vor dem Eintritt des Winters an der
Küste bis auf hundert Meilen nordwärts ihre Ent-
deckungen fortgesetzt, aber noch keinen Haven ge-
funden, weil sie nicht bis an das nördliche Vorge-
birge der Cheasapeackbai in Virginien gekommen
waren. Der Winter hinderte sie weiter zu gehen.
Sie litten an allem Mangel, und geriethen in das
schrecklichste Elend, welches sie sich erspart haben
würden, wenn sie sich nicht mit den Indianern ent-
zweit hätten. So lebten sie zwei Jahre lang ohne
allen Beistand und ohne Hoffnung. Als endlich
Drake im Jahre 1587 nach Westindien schiffte, er-
hielt er von Elisabeth Befehl diese Insel zu besu-
chen, und die dortigen Pflanzbürger mit allen Be-
dürfnissen zu versehen. Drake nahm St. Antonio
und S. Augustin weg, setzte dann seinen Lauf an
den Küsten von Florida fort, und kam bei der Eng-
lischen Pflanzstadt an. Er suchte ihnen alles, was
sie nöthig hatten, zuzuführen; aber ein wüthender
Sturm verschlug das für sie bestimmte Transport-
schiff von der Küste, und der Admiral fand es erst
nach seiner Zurückkunft in England wieder. Die

1590 Kolonisten sahen diesen letzten Unfall als einen Wink des Himmels an, daß sie nach ihrem Vaterlande zurückkehren sollten. Drake konnte ihren dringenden Bitten, sie auf seinen Schiffen mitzunehmen, nicht widerstehen. Sie brachten den ersten Taback nach England; der einzige Nutzen, den die Engländer aus dieser ersten Reise nach einem Lande zogen, welches ihnen in der Folge so große Vortheile gewährte, und welches sie jetzt auf immer verloren haben.

Elisabeth ließ sich durch den unglücklichen Erfolg nicht abschrecken. Greenwill war eben nach Westindien abgesegelt, als sie einer Guineischen Handlungskompanie, wovon die Grafen von Warwick und Leicester Mitglieder waren, Freiheitsbriefe bewilligte. Sie schickte einen Gesandten an den Kaiser von Marocco; und dieser ließ allen seinen Unterthanen verbieten, die Engländer zu beunruhigen oder zu Sklaven zu machen. Er schrieb einen Brief an Leicester, worauf die Königin eigenhändig antwortete *).

Eben so wenig verlor Raleigh durch diese ersten mißlungenen Versuche den Muth. Er veranstaltete eine Reise nach der Seite von Spanien. Seine

*) S. Belege, no. XV.

Pinassen nahmen einige Fahrzeuge weg; und nicht 1590
weit von dem Cap Blanc bemächtigten sie sich mehrerer Schiffe, welche gute Kaufmannswaren am Bord hatten. Sie segelten mit ihren Prisen nach England zurück, als sie eine starke Spanische Flotte entdeckten, welche aus zwei großen Karacken, zehn Gallionen und zwölf kleinen Schiffen oder Karavellen bestand, und Gold, Silber, Gewürze und Zucker geladen hatte. Die zwei Pinassen bereiteten sich muthig sie anzugreifen; aber die Spanier kannten die Kühnheit der Engländer zu gut, um nicht dem Gefechte auszuweichen und davon zu segeln. Die Ladung der weggenommenen Schiffe bestand in Zucker, Elfenbein, Wachs, Thierfellen, Reis, Brasilienholz und andern Waaren *).

Der Herzog von Cumberland ließ neue Entdeckungsreisen im Südmeere machen, und Johann Davis suchte zu gleicher Zeit eine Durchfahrt im Nordwesten von Amerika nach Ostindien. Er kam den 19 Julius 1586 auf die Höhe von Grönland, erblickte die hohen mit Schnee bedeckten Berge dieses Landes, und traf Eisfelder an, die ihn in Furcht setzten. Er entfernte sich von diesem traurigen

*) Lediard, K. 20. Hackluyt, Bd. 2. Th. 2, S. 121.

1590 Lande, steuerte nach Westen, und fand mildere Striche, deren Bewohner sehr freundlich und zuvorkommend waren. Den 6 August kam er in einem eislosen Meere unter einem Berge an, der wie Gold glänzte, und welchem er den Namen Raleigh beilegte. Er segelte immer an den Küsten hin, welche ein wenig ostwärts liefen, und befand sich den 11ten in einer zwanzig Meilen breiten Meerenge, welche noch gegenwärtig seinen Namen trägt. Er begnügte sich mit dieser Entdeckung, und segelte nach England zurück, in der Hoffnung in einer günstigern Jahrszeit mehr zu unternehmen.

Raleigh gab Virginien noch nicht auf. Auf Greenwills Versicherung, daß wohl schwerlich ein vortheilhafter gelegenes Land zu entdecken wäre, hatte er selbst schon der dasigen Kolonie, Bedürfnisse zuführen wollen, ehe Drake noch daselbst anlanden könnte. Er kam aber zu spät, und eben so ging es Greenvill, welcher vierzehn Tage nach ihm an derselbigen Küste landete. Dieser ließ, ob er gleich nichts gewisses von dem Schicksale der ersten Kolonisten erfahren konnte, doch funfzig Mann daselbst, denen er Häuser oder vielmehr kleine Hütten bauen und Lebensbedürfnisse geben ließ. Der Kriegslerm und die Furcht vor der Armada hinderte Raleigh nicht, 1587, seiner Kolonie eine Verstär-

kung von funfzig Menschen beiderlei Geschlechts, 1590
nebst einem Gouverneur und zwölf Beisitzern zu schicken. Die Einbildungskraft der Menschen realisirt die weitaussehendsten und schwierigsten Dinge; er nannte die letztern Personen Gouverneur und beisitzende Räthe der Stadt Raleigh in Virginien. Bei ihrer Ankunft fanden sie das errichtete Fort zerstört, und von einem Theile der dort zurückgelassenen Engländer nur die Gebeine; der andre Theil derselben war vermuthlich in das Innere des Landes geflüchtet und umgekommen. Die neuen Ankömmlinge verloren bei diesem schrecklichen Anblicke den Muth nicht; und wider Raleighs Befehl, welchem zufolge sie sich an der Chesepeackbai niederlassen sollten, blieben sie bei ihrem Vorsatze das erste Etablissement wiederherzustellen. Die Eingebornen erlegten ihrer einige mit ihren Pfeilen. Aber der Gouverneur und Admiral brachte es durch sein kluges Benehmen dahin, daß die Indianer ein wenig Zutrauen wieder faßten, Frieden machten, und mit den Engländern Verbindungen schlossen, welche die Einigkeit befestigten. Wie die letztern sich in Ruhe sahen, vergaßen sie alles vorige Unglück, und zwangen ihren Gouverneur den Admiral White, zurückzukehren und neue Kolonisten

1590 samt allem, was die Kolonie nöthig hätte, aus England zu holen *).

Indeß Raleigh alles mögliche anwandte, um seine Kolonie fest zu gründen, entwarf Thomas Cavendish den großen Plan, nach Franz Drake die Welt zu umsegeln. Er erhielt die Erlaubniß, gegen die Spanier zu kreuzen, und ging, nachdem er glänzende Zurüstungen gemacht hatte, den 21. Julius 1586 unter Segel. Den 6 Januar des folgenden Jahrs kam er in der Magellanischen Meerenge an, wo er auf zwei Spanischen Inseln Lebensmittel für seine Flotte raubte. Den 1 Julius befand er sich auf der Höhe von Neu-Spanien vier Meilen von der Küste. Er hatte schon unterweges wichtige Prisen gemacht. Jetzt eroberte er in diesen Gegenden zu Anfang Novembers ein reichbeladenes Spanisches Schiff, welches von den Philippinischen Inseln nach Acapulco segelte. Cavendish ließ die Reisenden zu Puerto Seguro mit einem großen Vorrath von nothwendigen Lebensbedürfnissen, und ließ hierauf das Schiff in Brand stecken. Er setzte seinen Lauf fort, und dachte auf die Rückreise. Er segelte nach den Moluckischen Inseln, dann um

*) Lediard, K. 22 und 23. Gesch. v. Virginien, S. 13. Hackluyt, S. 260.

das Vorgebürge der guten Hoffnung herum, nach 1590
der Insel Helena, und kam, nachdem er bei der Insel Flores einen heftigen Sturm ausgestanden hatte, den 9 September zu Plymouth an. Er hatte neunzehn Schiffe weggenommen und verbrannt, verschiedne den Spaniern gehörige Dörfer zerstört und geplündert, und die bequemsten Plätze zur Handlung genau untersucht. Er bot die mitgebrachten Waaren seiner Monarchin an *). Elisabeth wuste ihr Ansehen so geschickt zu handhaben, daß sie zwischen sich und ihren Unterthanen eine Harmonie erhielt, die für einen Regente äusserst schmeichelhaft sein muß. Ihre Unterthanen trugen ihr ohne Mißtrauen alles an, was sie durch Fleiß, durch Gefahren, durch Versprützung ihres Bluts erworben hatten; sie waren überzeugt, daß sie nicht mehr davon annehmen würde, als das Staatsbedürfniß erfoderte; und die Monarchin ihrer Seits behielt davon nur so viel, als wirklich zu diesem Gebrauche nothwendig war, indem sie gewiß wuste, daß ihre Unterthanen, wo die Umstände ihre Beiträge foderten, den öffentlichen Schatz nicht würden leiden lassen.

*) Harris, Th. 1, S. 24. Hackluyt, Th. 3, S. 803. Purchas, Bd. 1, Th. 2, S. 57. Lediard, S. 24.

1590 Die erste Entdeckungsreise des Herzogs von Cumberland im Südmeere mißlang. Er hatte sich als Freiwilliger gegen die unüberwindliche Flotte, durch Einsicht und unerschrocknen Muth, vorzüglich hervorgethan. Elisabeth bewies ihm ihre Zufriedenheit mit seinem Betragen dadurch, daß sie ihm ein eigenhändig geschriebenes Patent ertheilte, und ihm ein Schiff von ihrer Flotte gab. Stürme, wenige Kenntniß der Meere, und eine Furchtsamkeit, die von der Ungewißheit eines nach Vermuthungen berechneten Plans herkam, waren der Ausführung seines Vorhabens hinderlich. Ein anderer Versuch schien ihm besser gelingen zu wollen. Er kam bis nach den Azorischen Inseln, nahm viele Spanische Schiffe weg, und würde ohne Zweifel weiter gegangen sein, wenn ihm nicht die Lebensmittel ausgegangen wären, womit er sich nicht hinlänglich versehen hatte. Auf ihn folgte Wilhelm Michelson und Johann Chideley; der erste machte eine Reise nach dem Mexikanischen Meerbusen, der andre nach der Magellanischen Meerenge *).

*) Harris, ibid. S. 636. Hacklunt, Bd. 2, Th. 2, S. 157. Purchas, Bd. 4, S. 142.

Eine Erfahrung, bei der Englands Glück auf 1590
dem Spiele stand, hatte Elisabeth die Wichtigkeit einer starken Seemacht für einen Staat wie der ihrige gelehrt. Der unerwartete Sieg über die unüberwindliche Flotte hinderte sie nicht zu bemerken, wie schwer es ihr geworden war, derselben nur eine viermal geringere Anzahl von Schiffen entgegenzusetzen. Um sich gegen jeden Ueberfall sicher zu stellen, wies sie einen Fonds von achttausend neunhundert siebenzig Pfund Sterling jährlich zur Wiederherstellung der Seemacht an; auch traf sie die zur Erhaltung der festen Plätze nöthigen Anstalten, und ließ die Seehäfen in guten Vertheidigungsstand setzen. Sie fachte immer mehr den Eifer an, der die Englischen Seefahrer trieb neue Länder aufzusuchen, und sich wegen der Grausamkeit der Spanier und Philipps Verwegenheit an den Spanischen Besitzungen und Schiffen zu rächen. In den Englischen Häven lagen beständig ganze Geschwader segelfertig, wovon die meisten auf Kosten einzelner Personen, andre auf Kosten der Kaufmannschaft, und einige auf Befehl der Regierung ausgerüstet waren.

Die Seefahrt nahm nach dem Verhältnisse zu, wie sich die Aussichten für dieselbe erweiterten. Während den letzten dreizehn Regierungsjahren der

1590 Königin Elisabeth waren die Süd- und Nordmeere mit Englischen Schiffen bedeckt. Walter Raleigh verlor Virginien nicht aus dem Gesichte. Cumberland machte in einer Zeit von zehn Jahren zehn Reisen hinter einander, welche theils glücklich, theils unglücklich, aber alle nützlich waren, indem sie dadurch zu einer bessern Kenntniß der Meere, der Lage und Größe der Länder, der Handelsplätze, des Karakters und der Sitten der Einwohner beitrugen, und die Mittel lehrten, die Spanier und Portugiesen aus den besten Faktoreien zu vertreiben, oder neben denselben andre zu errichten, um den Handel jener Nationen zu vernichten, oder wenigstens die Vortheile desselben mit ihnen zu theilen. Die Königin gab 1591 dem Lord Thomas Howard sieben Kriegsschiffe, und ertheilte ihm Patente zum Angriff einer Spanischen Flotte, welche mit einer reichen Ladung von Peru kam. Die Engländer thaten Wunder der Tapferkeit, musten aber der überlegenen Anzahl der feindlichen Schiffe weichen. Doch andre Gefechte, welche zwischen den Spaniern und den Kapitainen King und Neuwpoort vorfielen, entschädigten die Nation, deren Flagge auf jenen Meeren, wo sie zehn Jahre vorher kaum bekannt war, furchtbar wurde. Raleigh unternahm im Jahr 1592 einen neuen Seezug nach Pa-

nama hin, und machte sehr beträchtliche Prisen, 1590
wovon Elisabeth1 den Vortheil als Interessentin theilte. Durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert, ertheilte sie verschiednen Kaufleuten Freiheitsbriefe für den Guineischen Handel, welche sie auf zehn Jahre verlängerte; zu gleicher Zeit erneuerte sie die Privilegien der Türkischen Kompanie auf zwölf Jahre. Andre Kapitaine legten, in Erwartung ähnlicher Begünstigungen, neue Plane vor. Richard Hawkins wollte durch das Südmeer und die Magellanische Meerenge nach den Moluckischen und Philippinischen Inseln gehen, hatte aber weniger Glück als Muth; er wurde auf der Höhe von Lima überwunden und gefangen genommen. Die Spanier hatten endlich eingesehen, daß sie durch ihre Grausamkeiten diese fürchterlichen Feinde zum Angriffe auf ihre Besitzungen gereizt hatten. Sie behandelten den braven Hawkins auf eine ehrenvolle Art. Doch wurde er, wider die Bedingungen seiner Kapitulation und das Wort des Spanischen Kapitains, mehrere Jahre in Spanien als Gefangener zurückgehalten. Ob es ihnen gleich zum Verdienst angerechnet wurde, daß sie bei dieser Gelegenheit nicht so viel Uebels thaten, als in ihrer Gewalt war, so trug doch ihre Wortbrüchigkeit nicht dazu bei, den Groll der Engländer gegen

1590 sie zu vermindern, welche unaufhörlich auf neue Unternehmungen dachten.

Elisabeth ließ, über den Bemühungen Englands Handel und Seemacht zu vermehren, die Französischen, Holländischen und Irländischen Angelegenheiten nicht aus den Augen. Frankreichs Lage war um diese Zeit, da die Ligue Heinrich III gezwungen hatte den Krieg zu erklären, bejammernswürdig. Elisabeth hatte die Sache der letztern immer als ihre eigne angesehen. Sie hatte immer bei den Deutschen Fürsten für den König von Navarra unterhandeln lassen, und lieh ihm die Summen, wofür er bei diesen Fürsten Truppen anwerben ließ. Er hatte bei Coutras die königliche Armee aufs Haupt geschlagen; aber der Herzog von Guise hatte zu gleicher Zeit die Deutsche Armee besiegt, und der König von Navarra sah sich, aller weitern Aussichten beraubt, gezwungen nach Bearn zurückzukehren *). Aber der unsinnige Ehrgeiz der Guisen und Heinrichs III Kleinmuth wirkten mehr zu seinem Besten, als er mit der geringen Anzahl Truppen, die er zusammenbringen

*) Sullys Memoires, Bd. 1, S. 356 f f. Perefixe, S. 77 f f. Mezeray, Bd. 3, S. 665. Davila, B. 8, S. 486.

konnte, je gethan haben würde. Heinrich der 1590
Dritte stellte sich bereit zu vergeben, vereinigte sich mit der Ligue, bewilligte dem Herzoge von Guise und seinen Anhängern wichtige Ehrenstellen, und berief eine allgemeine Versammlung der Stände zu Blois. Die Sitzungen dieser Versammlung waren stürmisch. Der Herzog bemühte sich, die Stände zur förmlichen Ausschließung des Königs von Navarra von der Thronfolge in Frankreich zu bereden. Heinrich III sah wohl ein, daß dann die Guisen sich seines ganzen Ansehens bemächtigen würden. Er ließ den Herzog und den Kardinal ermorden, und die übrigen Häupter der Ligue, selbst die Herzogin von Nemours, ins Gefängniß setzen. Dieses gewaltsame Betragen, welches von Heinrichs Schwäche zeugte, empörte alle Franzosen, und erinnerte sie nur zu lebhaft an die blutigen Auftritte zu Amboise, Poissy und Paris. Katharina von Medici endigte bald darauf ihr abscheuliches Leben. Der König fand jetzt unter seinen katholischen Unterthanen keine Sicherheit mehr; er sah die Provinzen in Aufruhr, und bereit, sich einer andern Herrschaft zu unterwerfen, und sah sich gezwungen bei seinen Feinden Zuflucht zu suchen. Er rief den König von Navarra zu Hülfe. Dieser edelmüthige Fürst konnte keinen Groll gegen

1590einen unglücklichen, um Hülfe flehenden König hegen. Er versöhnte sich aufrichtig, und versprach ihm ungeheuchelt seine Dienste. Heinrich III zog eiligst Truppen aus Deuschland uud der Schweiz zusammen, welche sich mit Freuden versammleten, da sie den Namen des Königs von Navarra hörten. Er marschierte, in Vereinigung mit diesem Fürsten bis vor die Thore von Paris. Hier wurde Heinrich III von Jakob Clement ermordet, und der König von Navarra sah sich einem Throne nahe, dessen Besitz ihm noch viele Mühe kosten sollte *).

Die Schweizer und ein großer Theil des Französischen Adels schwuren ihm gleich nach Heinrichs III Tode den Eid der Treue. Aber ein Theil der Großen, welcher es mit der Ligue hielt, vereinigte sich zu Paris mit dem Herzoge von Mayenne, Bruder des Herzogs von Guise. Heinrich der Vierte sah sich von einer großen Anzahl Truppen verlassen, welche aus Religionseifer dem Herzoge von Epernon und andern folgte, und sah sich gezwungen die Belagerung von Paris aufzuheben, und sich nach der Normandie zu ziehen. Mayenne

*) Davila, S. 560. Sully, Bd. 1, S. 290 ff. Peresixe, S. 98. Mezeray, ibid. S. 798 ff.

folgte ihm dahin an der Spitze von dreissigtausend 1590
Mann; und Heinrich, dessen ganze Macht aus siebentausend Mann bestand, hatte nur unter zwei gleich gefährlichen Entschließungen zu wählen. Er muste entweder den Feind zu Argues muthig erwarten, oder zu Dieppe zu Schiffe gehen, und einen Zufluchtsort in England suchen. Aber die Wahl war ihm leicht, und es schien ihm, der Tod sey einer schimpflichen Flucht vorzuziehen. Er siegte mit seinen siebentausend Mann über ein zahlreiches und glänzendes Heer. Mayenne rückte indessen bis Dieppe vor, und wollte sich dieser Stadt bemächtigen. Elisabeth schickte, um Mayennens Absichten zu vereiteln, Thomas Willougby mit viertausend Mann dem Könige zu Hülfe, und ließ ihm durch denselben zwanzigtausend Pfund Sterling zustellen. Auf die Nachricht hiervon zog sich Mayenne gegen Paris hin. Heinrichs Armee war nun durch die Englischen Truppen verstärkt, der Graf von Soissons, die Herzoge von Longueville und d'Aumont, waren mit dazu gestoßen, und so folgte sie dem Herzoge von Mayenne auf dem Fuße nach, und bemächtigte sich den 1 November aller Vorstädte von Paris. Der Sieg würde leicht und bald entschieden gewesen sein, hätte nicht Mayenne seinen Rückzug so sehr beschleunigt. Heinrich bot ihm

1590 vergebens bei verschiednen Gelegenheiten ein Treffen an, und muste sich nach Etampes hinziehen. Noch vor Weinachten, als die Englischen Hülfsvölker wieder nach England übergingen, war er schon Herr von Niedernormandie, Maine und und Touraine *).

Der Spanische Hof blieb bei einer Gelegenheit, wobei sein Ehrgeiz so sehr interessirt war, nicht unthätig. Der Gesandte desselben, Mendoza, drang auf die Nothwendigkeit Philipp zum Protektor von Frankreich zu erklären, mit der Gewalt alle Staatsämter zu besetzen, wie er es in Neapel und Sicilien that. Die berüchtigte Faktion der Sechszehner unterstützte die Ansprüche des Königs von Spanien; und der Herzog von Mayenne, welcher sich ihren Absichten nicht offenbar entgegensetzen konnte, suchte Zeit zu gewinnen, bis der Legat des Papstes ankommen würde, von dem er sich eine entscheidende Unterstützung versprach. Die guten Bürger Frankreichs zitterten vor seinen Entwürfen, und das Schrecken, welches die Vorstellung von einer Spanischen Herrschaft in ganz

*) Mezeray, S. 844 f. Sully, Bd. 2, S. 330. Mathieu, Bd. 2, S. 14. Perefixe, S. 116. Hume, Bd. 5, S. 356. Carte, S. 634 f.

ganz Europa verursachte, begünstigte die Absichten 1590
des großen Heinrichs. Indeß war die Ligue am stärksten. Der Herzog von Mayenne hatte an der Spitze von zwölftausend Mann zu Fuß und zwei tausend zu Pferde Pontoise eingenommen und Meulan eingeschlossen. Heinrich eilte zum Entsatz herbei, und zwang ihn die Belagerung aufzuheben. Bald darauf trug er in der Schlacht bei Yory zum zweitenmale über eine weit zahlreichere Armee als die seinige war, einen glänzenden Sieg davon. Nach dieser berühmten Schlacht ging er gerade nach Paris, und bemächtigte sich der Vorstädte. Er hätte die Stadt aushungern können; aber hierzu dachte er zu menschlich. Er ließ so viel Lebensmittel hinein, als nöthig waren, um die Einwohner vor dem äußersten Elende zu schützen, und gab dadurch dem Prinzen von Parma Zeit, ihr zu Hülfe zu kommen *).

Heinrich konnte bei dieser Lage seiner Ange- 1591
legenheiten Elisabeths Beistand noch nicht entbehren. Er hatte Ursache gehabt, mit dem Eifer und dem Muthe der Englischen Truppen und ihrer

*) Perefixe, S. 138 f f. Mezeray, S. 921 f f. Sully, Bd. 2, S. 9 f f. Villeroys Memoires, S. 358 f f. Carte, S. 635.

1591 Anführer zufrieden zusein. Elisabeth fand sich, ihres eignen Vortheils wegen, geneigt ihm ihre Freundschaft zu erhalten. Der Herzog von Mercoeur, Gouverneur von Bretagne, welcher zu dem Lothringischen Hause gehörte, hatte sich für die Ligue erklärt. Da er Heinrichs Macht nicht widerstehen konnte, willigte er ein, Spanische Truppen in die Seestädte dieser Provinz einzulassen. Elisabeth erschrak über diese Gefahr. Sie sah vorher, daß der König von Spanien, nicht zufrieden, die Schiffahrt ihrer Unterthanen zu stören, sich der Französischen Häven als eines sichern Bollwerks bedienen, sie zu einem Sammelplatz für seine Spanischen und Portugisischen Schiffe machen, und endlich vielleicht seinen alten Entwurf zu einer Landung an den Küsten von England ausführen würde. Sie schloß also einen neuen Traktat mit Heinrich; sie versprach, ihm dreitausend Mann zur Wiedereinnahme von Bretagne zu schicken, und streckte ihm neue Geldsummen vor, unter der Bedingung, daß die Besoldung der Truppen und die Kosten der Ueberfahrt in Zeit von einem Jahre in ihre Schatzkammer zurückfließen sollten *). Diese Hülfsvöl-

*) Carte, S. 635 f. Hume, S. 357 ff. Camb.

ker wurden von John Norris, und unter dieſem 1591
von ſeinem Bruder Heinrich Norris, und Anton Shirley kommandirt. Roger Williams kommandirte ein kleines Korps, welches zur Beſatzung in Dieppe bleiben ſollte; und ein Geſchwader unter Heinrich Palmers Befehl war beſtimmt an den Franzöſiſchen Küſten zu kreuzen und die Spaniſchen Schiffe aufzufangen, indeß Howard, Cavendish, Greenvill, und Cumberland den König von Spanien in ſeinen eroberten Ländern beunruhigten, und ihm einen Theil der unermeßlichen Reichthümer wegnahmen, die er aus den Amerikaniſchen Beſitzungen zog.

Nach Ankunft der Engliſchen Truppen in Frankreich, hielt es Heinrich IV für rathſam ſich erſt der feſten Pläze in Normandie und Picardie zu bemächtigen, ehe er ſeine Unternehmung auf Bretagne anfinge. Eliſabeth war mit dieſem veränderten Plan anfangs unzufrieden. Nachdem ihr aber Heinrich ſeine Bewegungsgründe und ſeine weitern Abſichten eröffnet hatte, ſchickte ſie ihm noch viertauſend Mann unter dem Befehle des jungen Grafen von Eſſex. Dieſer war dem

den, S. 561. Rapin Thoyras, S. 139. Rymers Acta publica. Bd. 16, S. 23 — 37 — 89.

1591 Grafen von Leiceſter in der Gunſt ſeiner Monarchin gefolgt. Seine Bildung gefiel ihr; und mit den Annehmlichkeiten ſeiner Perſon verband er wahres Verdienſt, welches Eliſabeth dem Grafen von Leiceſter nur in der Einbildung geliehen hatte. In einem Alter von acht und funfzig Jahren und mitten unter den wichtigſten Beſchäfftigungen fühlte ſie noch die Regungen einer heftigen Leidenſchaft. Eſſex war vielleicht der Beweiſe ihrer Zärtlichkeit überdrüßig, welche er ſchwerlich erwiedern konnte, ſo gefährlich es auch war ihnen zu widerſtehen. Voll Begierde nach Ruhm hielt er ſehr dringend um die Stelle an, die Eliſabeth ihm endlich zitternd bewilligte. Der Brief, den ſie durch ihn dem Könige von Frankreich einhändigen ließ, beweiſt es, wie theuer ihr das Leben dieſes Generals war *). Heinrich IV muſte hiervon überzeugt ſein. Aber die Hitze des jungen Grafen erlaubte ihm nicht zu Dieppe in einer Unthätigkeit zu bleiben, die er ſchimpflich nannte. Das Beiſpiel eines Königs, der keine Gefahren ſcheute, und die Ruhe floh, munterte ihn noch mehr auf, Sieg und Ruhm zu ſuchen. Er wollte ſchlechterdings der Armee nach Champagne folgen. Eliſabeth

*) S. Belege, no. XVI. §. 1.

schrieb deswegen an den König, beklagte sich, daß 1591
er nur auf seinen eignen Vortheil sähe, und drohte mit ihm zu brechen, wenn er nicht seine Alliirten und den Anführer derselben schonte. Heinrich konnte ihr nicht mehr willfahren. Das Glück der Waffen hatte seinen Kriegsplan entschieden; er war mit der Belagerung von Rouen beschäfftigt, welche glücklichen Fortgang hatte. Aber der Her- 1592
zog von Parma eilte noch einmal aus den Niederlanden herbei, um ihn zum Rückzuge zu zwingen, und seine und der Königin Hoffnungen zu vereiteln. Elisabeth ward gegen Heinrich aufgebracht, und machte ihm die bittersten Vorwürfe, daß er ihre Truppen ohne Nutzen solchen Gefahren bloßgestellt hatte *). Indeß ließ ihr Verdruß durch die Rückkunft des Grafen von Essex nach, und ihr Eifer für die Protestantische Armee bewog sie einen neuen Vergleich mit Heinrich IV zu schließen. Die

*) S. Belege, no. XVI. §. 2. Diese beiden Briefe sind aus einer der reichsten Sammlungen von Manuskripten in England; sie sind nach den Originalen abgeschrieben und verglichen, und mir von einer verehrungswürdigen Magistratsperson mitgetheilt worden, welche in Frankreich, im Auslande, und besonders in einer unserer Kolonien sehr vortheilhaft bekannt ist.

1591 Präliminarien bestanden darin, daß beide Kontrahenten einander schwuren, nie anders als mit beiderseitiger Einwilligung mit dem Könige von Spanien Frieden zu machen. Hierauf versprach Elisabeth einen Beistand von viertausend Mann zu schicken; der König sollte die Unterhaltung derselben nach Verlauf eines Jahres bezahlen, sie mit einem Korps Truppen vereinigen, welches bestimmt war sich der Provinz Bretagne zu bemächtigen, und endlich ihr eine Seestadt zum Unterpfande geben, welche den Engländern auf den Nothfall zur Zuflucht dienen sollte. Heinrich sah sehr wohl die Unmöglichkeit einige dieser Artikel auszuführen, und die Schwierigkeit, die er bei den übrigen finden würde. Da aber die Königin auf eine gebieterische Art sein Versprechen heischte, so gab er der Nothwendigkeit nach, in der Hoffnung, daß die Umstände ihm Gründe an die Hand geben würden die Erfüllung desselben zu verzögern *).

Die Königin hatte den geschicktesten Staatsmann verloren, der mit ihr zu Englands Wohl-

*) Perefixe, S. 172 f. Sully, S. 45 : 85 : 92 : 96 : 99 : 111. Villeroys Memoires, Bd. 4, S. 249.

fahrt gearbeitet hatte. Franz Walsingham war 1590
im Jahre 1590 gestorben. Er besaß den durchdringendsten Verstand und die tiefsten politischen Kenntnisse. Er zeigte bei den delikatesten Angelegenheiten eine Geschicklichkeit und eine Klugheit, wodurch es schwer war nicht überlistet zu werden. Er war seiner Monarchin und seinem Vaterlande treu, ehrlich und ohne Eigennutz in Verwaltung der Staatseinkünfte; aber Redlichkeit und Rechtschaffenheit waren seiner Seele fremde. So sehr er sonst Cecilln übertraf, so zeigte er doch fast eben die geschmeidige und kriechende Denkungsart, wenn es darauf ankam, gewisse Wünsche seiner Monarchin zu befriedigen, wobei sie nur auf sich selbst sah; dann dachte er mehr auf ihr Interesse als auf ihre Ehre. Die Engländer sehen ihn mit Recht als einen ihrer grösten Minister an. Die Fremden, und besonders die Nachwelt, suchen im Staatsmanne beständig den Menschen, und unterscheiden die Uebel, welche die Politik der Regenten verursachen und nicht vermeiden kann, von denen Uebeln, die der Staatsmann als Mensch bewirkt hat, und die er hätte vermeiden können, wenn er gewollt hätte.

England war während diesen beiden Jahren fast bloß mit den Französischen Angelegenheiten, mit

1592 Seereisen und Handelsunternehmungen beschäfftigt. In Holland waren immer Englische Truppen. Die Vereinigung der Französischen Ligue mit dem Spanischen Hofe machte die Staatsbürger auf die Gefahr, worin ihre Freiheit war, aufmerksam, und vermehrte ihren Muth und ihren Eifer. Der Graf von Egmont, welcher die Hülfstruppen der Ligue bei Yory angeführt hatte, war in der Schlacht geblieben; der Herzog von Parma hatte den Prinzen von Ascoli in seine Stelle ernannt. Die Staaten von Holland und Zeeland hatten zur Bedeckung der Küsten von Bretagne und Normandie fünf Schiffe ausgerüstet. Unter dem Beistande der Englischen Schiffe, die in diesen Gegenden kreuzten, lieferten sie dem Admiral der Ligue, Villars, ein blutiges Treffen. Sein Geschwader wurde geschlagen, widrige Winde vermehrten die Verwirrung und trieben das Admiralschiff in einen Holländischen Haven. Aber der Sturm war für den Zeeländischen Viceadmiral nicht weniger verderblich. Er sah sich von den Kapern von Dünkirchen umringt, und sprengte sich selbst, samt den Schiffen, die das seinige geentert hatten, in die Luft *). Die Staaten wurden es endlich

*) Metteren, B. 16, S. 338 f f. Vor, B. 28,

müde, nur vertheidigungsweise zu handeln, ohne 1592
entscheidende Vortheile zu erhalten, und beschlos-
sen, von Elisabeth aufgemuntert, in Flandern ein-
zubrechen. Wilhelm von Nassau erhielt das dazu
nöthige Geld, und fand Mittel, Heinrichs IV. Ge-
sandten, dem Marquis von Buzenval, hundert-
tausend Gulden, welche dieser für seinen Herrn
verlangt hatte, zuzustellen *). Diese Beihülfe,
mit den Unterstützungen, die er von Elisabeth er-
hielt, verbunden, gab dem Könige und seinen
Freunden neue Hoffnungen, und weckte den Eifer
der Soldaten aufs neue. Philipp machte im Na-
men seiner Tochter Isabella, welche durch ihre
Mutter Elisabeth von Frankreich von Heinrich II.
abstammte, auf das Herzogthum Bretagne An-
sprüche. Er suchte durch eine Verbindung zwischen
dieser Prinzessin und dem glücklichsten Mitwerber
die Krone auf ihr Haupt zu bringen, und Hein-
rich IV. auszuschließen. Der Herzog von Mayenne
war schon verheirathet, und in der gewissen Hoff-
nung, daß sein Neffe, der Prinz von Joinville,
der glücklichste sein würde, suchte er mit dem Kö-

S. 10 f f. Gesch. der vereinigten Prov. Bd. 6,
S. 220 f f.

*) Bor, eb. das. S. 14 ff.

1592 nige Frieden zu machen. Allein Philipp, welchem die Wahl eines Schwiegersohns sehr gleichgültig war, wenn nur seine Tochter Königin von Frankreich ward, ließ den Herzog von Parma nach Paris vorrücken, um auf einmal Heinrich IV, Elisabeth und die Staaten zu überwinden. Ein anderes war im Rathe des Schicksals beschlossen. Der Prinz von Parma starb zu Arras; und die Truppen, die auf den grösten Feldherrn der damaligen Zeit ihr ganzes Vertrauen gesetzt hatten, verloren allen Muth, sobald sie ihn nicht mehr an ihrer Spitze sahn. Die Holländer hingegen faßten bei dieser Nachricht neuen Muth, und ließen eines ihrer Regimenter zu Heinrichs IV. Truppen stoßen. Um eine Diversion zu machen, rückte Philipp von Nassau in das Luxenburgische, welches er verheerte, und hätte beinahe die Hauptstadt überrumpelt. Sechs Niederländische Provinzen waren schon für das gemeine Beste unauflöslich vereinigt, und das Glück des Königs von Spanien begann in Frankreich und den Niederlanden dem Muthe und der Standhaftigkeit, die Liebe zur Freiheit giebt, zu weichen.

1593 Spanien verlor viel bei diesen Kriegen. Die Schwierigkeiten, welche die Spanischen Schiffe auf ihrem Rückwege von Amerika fanden, die vielen Prisen, welche die Engländer machten, die Ver-

wüstungen, die sie in den Handelsplätzen anrichte- 1593
ten, erschöpften Phillipps Schätze. Aber England verlor noch mehr dabei, da es weniger reich war, noch nicht so lange Handlung getrieben hatte, und aus derselben nur noch schwache Vortheile zog. Seit dem Anfange der Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden hatte Elisabeth über eine Million und zweimal hunderttausend Pfund Sterling aufgewandt; eine Summe, welche in Betracht der mäßigen Staatseinkünfte, die nicht mehr als sechsmal hunderttausend Pfund betrugen, sehr beträchtlich waren *), und der sparsamen Königin äuserst nahe gingen. Sie sah sich also genöthigt,

*) Unter Karls I. Regierung beliefen sie sich schon auf achtmal hunderttausend, und unter Karl II. auf 1,200,000 Pfund, so sehr auch das Volk über die Auflagen murrte. Als nach der Revolution das Parlament alle Ausgaben für die Unterhaltung der Land- und Seemacht übernahm, wurden die Einkünfte des Königs und der Königin auf die jährliche Summe von 700,000 Pfund festgesetzt. Auf demselbigen Fuße blieben sie unter der Regierung der Königin Anna und Georgs I. Unter Georg II. stiegen sie ohngefähr auf 800,000 Pfund und unter dem jetzigen Monarchen sind sie unabänderlich auf 700,000 Pfund bestimmt. (Blackstone B. 1, K. 8. S. 333.)

1593 ein Parlament zusammenzuberufen, und Subsidien zu fodern. Ihre glücklichen Unternehmungen, der glänzende Ruhm, der sie umstrahlte, hatten ihren Stolz vermehrt. Ihr in allen Europäischen Reichen verehrtes Ansehen brachte sie auf die Gedanken, daß sie in ihren eignen Staaten als unumschränkte Monarchin, nur verlangen dürfte, um alles von ihren Unterthanen zu erhalten. Noch hatte sie nie das Gewicht ihrer Macht und die abhängige Lage des Parlaments so empfinden lassen, als bei dieser Gelegenheit. Weit entfernt, ihre Unterthanen um einen Beweis ihres Wohlwollens und ihrer Liebe zu bitten, befahl sie, und hatte die Herablassung, sie zu erinnern, daß die in den letzten Jahren ausgegebenen Summen bloß zu ihrem eignen Besten verwandt wären. Das Parlament fand sich durch den despotischen Ton der Königin beleidigt. Schon bei Eröffnung der Sitzungen zeigte es widrige Gesinnungen; es verlangte in der gewöhnlichen Formel, und durch seine Sprecher, die Freiheit der Berathschlagungen, die persönliche Sicherheit seiner Mitglieder und einen freien Zutritt zu der Königin. Ihr Siegelbewahrer Pickering antwortete in ihrem Namen, die Freiheit zu reden wäre den Gemeinen zugestanden; sie würden aber wohl thun, über die Natur dieser Freiheit

nachzudenken, und nicht sich einzubilden, daß sie 593
darin bestände, sich dem Willen der Königin zu widersetzen, oder ohne alle Rücksicht kühne Grundsätze zu äußern; ihr ganzes Vorrecht bestände bloß darin, freimüthig ja oder nein zu sagen. Sie befahl dem Sprecher, jede Bill, welche Kirchenreformation oder Neuerungen in Staatsangelegenheiten beträfe, zurückzuweisen, und versicherte ihm, sie würde nie zugeben, daß über dergleichen Gegenstände berathschlagt würde, ehe sie von Personen, die mehr Einsichten in dieselben hätten, untersucht worden wären. Sie versprach den Mitgliedern des Parlaments Sicherheit für ihre Personen, rieth ihnen aber zugleich, ihre Pflicht genau zu erfüllen, und sich in den Schranken der Ehrfurcht und des Gehorsams zu halten. Ferner wollte sie ihnen den freien Zutritt zu ihrer Person nicht versagen, doch mit der Bedingung, daß sie denselben nur wegen wichtiger und dringender Angelegenheiten verlangen, und diejenigen Augenblicke wählen müßten, wo die Regierungssorgen ihr Muße genug ließen, um sie anzuhören *).

Diese stolze und drohende Sprache empörte die Gemüther und setzte sie in Schrecken. Wentworth

*) Hume, S. 362 ff. Simon von Ewes Tagebuch, S. 460 ff. Carte S. 644.

1593 allein wagte es, seine Stimme dagegen zu erheben. Dieser muthige Staatsbürger hielt die Vorrechte der Nation für unveräuserlich und unverjährbar, und glaubte sich verbunden, Elisabeths Anmaßungen zu widersprechen. Er legte den beiden Häusern eine Bittschrift vor, worin er sie bat, ihr gemeinschaftliches Gesuch an Elisabeth gelangen zu lassen, daß sie doch endlich die Thronfolge bestimmen möchte. Kein Verlangen könnte der Königin verhaßter sein als dieses. Wentworth hatte die vorgeschlagne Bill entworfen, und wollte sie vorlesen. Elisabeth erfuhr dies mit dem äuersten Unwillen. Sie ließ den beiden Häusern verbieten, die Bill vorzunehmen, und Wentworth in den Tower setzen. Thomas Bromley, welcher seinen Vortrag unterstützt, Stevens und Welch, welche um sein Vorhaben gewust hatten, wurden nach der Fleet gebracht. Die Gefangenen wurden erst am Ende der Parlamentssitzung wieder losgelassen. Auf einige kleine Bewegungen, welche das Unterhaus zu ihren Gunsten erregte, und welche das Oberhaus sehr mißbilligte, wurde gar nicht geachtet. Die Gemeinen wollten auch über das willkührliche Verfahren der geistlichen Kommission gegen die Nonkonformisten unterthänige Vorstellungen thun. Norris, Advokat bei dem Vormundschaftsgerichte, hatte zu diesem End-

zweck eine Bill vorgeschlagen, und sie mit edler 1593
Standhaftigkeit vertheidigt. Er hatte vorgestellt, daß die Mitglieder dieser Kommission, nicht zufrieden, die Gesetze mit Strenge zu handhaben, sich erlaubten, dieselben zu mißbrauchen, und Eide zu fodern, ohne durch Umstände oder Handlungen dazu berechtigt zu seyn; daß sie freie Männer zwängen, auf verfängliche Fragen zu antworten, sie in Furcht setzten und ihnen Antworten abdrüngen, worauf sie verurtheilt werden könnten, und dann diese erzwungenen Antworten brauchten, um diejenigen, die ihnen mißfielen, in Verhaft nehmen zu lassen, ohne daß weiter Hülfe für sie zu hoffen wäre. Diese Mißbräuche foderten eine schleunige Abänderung. Aber die Königin vertheidigte mit vieler Hitze dieses von ihr angeordnete und ihr ergebne Tribunal. Sie ließ den Sprecher des Hauses kommen, welcher ihr die Bill übergeben muste. Es stände bei ihr, sagte sie zu ihm, das Parlament zusammenzuberufen und auseinander gehen zu lassen, die Berathschlagungen desselben gut zu heißen oder nicht; der Zweck, weswegen sie es zusammenberufen hätte, wäre bloß die Erhaltung der eingeführten Religion und die Vertheidigung des Reichs gegen die ehrsüchtigen Absichten des Königs von Spanien; außer diesen beiden Punkten sollte das Par-

1593 lament keinen wesentlichen Theil der Regierung zum Gegenstande ihrer Berathschlagungen machen; sie begriffe nicht, wie die Gemeinen die Verwegenheit hätten haben können, sich mit einem Gegenstande, welchen sie ihnen ausdrücklich untersagt hätte, zu beschäftigen; sie wäre über ihre Verwegenheit unwillig, und wiederholte ihnen hiermit den gemessensten Befehl, denselbigen Fehler nicht noch einmal zu begehen; und litten sie ins künftige einen solchen Mißbrauch, so würde sie dies an ihnen als eine Verletzung des ihr geschwornen Eides der Treue ahnden. Sie blieb bei diesen Aeuserungen ihres Zorns nicht stehen. Morries wurde in Verhaft genommen, seiner Stelle als Kanzler des Herzogthums Lancaster entsetzt, und für unfähig erklärt ferner Advokat zu seyn. Nicht genug, daß Elisabeth ihn seines Standes und seines Vermögens beraubt hatte; sie hielt ihn noch lange Zeit in dem Schlosse Tutbury gefangen *). Dieses gewaltsame Verfahren schreckte das Haus der Gemeinen von ferneren Unternehmungen vollends ab; es schwieg. Aber desto heftiger ward die Gährung in den

*) Hume, S. 365 ff. Heylins Geschichte der Presbyterianischen Parthei, S. 320. Ewes, S. 474. Carte, S. 645.

den Gemüthern. Die Puritaner fuhren fort, Pro- 1593
selyten zu machen. Sie wurden von dem Geiste der Freiheit unterstützt, wozu jeder Mensch den ersten Keim in seinem Herzen hat. Den Eindruck, den ihre Lehre gemacht hatte, konnten alle Bemühungen der Königin nicht auslöschen. Die Gewalt, die Elisabeth durch ihr Genie über ihre Unterthanen erhalten hatte, konnte bloß die Fortschritte dieser Lehre etwas aufhalten, welche desto schneller um sich griff, als ein schwacher König der Natur und Vernunft nichts, als die Einfälle seiner erhitzten Einbildungskraft, und die unvorsichtige Ausübung eines regel- und karakterlosen Willens entgegenzusetzen wuste.

Vor der Versammlung des Parlaments hatte ein Jesuit, Robert Parsons unter dem Namen eines Englischen Priesters, Dolemans, den er haßte, ein Buch unter dem Titel geschrieben: **Unterredungen über die künftige Thronfolge in England.** Er hatte darin die Geschichte absichtlich falsch vorgetragen, die geraden Geschlechtslinien und die Nebenlinien unter einander geworfen, um die Rechte des Königs von Schottland als ungültig vorzustellen, und der Infantin von Spanien den Weg zum Throne zu eröffnen. Dieses Buch wurde in den ersten Parlamentssitzungen

1593 verdammt, und alle diejenigen, die es in ihren Häusern hatten, wurden des Hochverraths schuldig erklärt. Der Verfasser hatte die Kühnheit gehabt es dem Grafen von Essex zuzueignen, welchen man der römisch-katholischen Parthei geneigt glaubte. Es war der Abscheu, den er zeigte, der Religion halber Menschenblut zu vergießen, der ihn dieser Gesinnung verdächtig machte. Es ist indessen gewiß, daß er, als Zögling und Freund des Grafen von Leicester, es mit den Puritanern hielt. Er übertraf diesen ersten Günstling Elisabeths an Eigenschaften des Geistes; er war uneigennützig, redlich und populär. Immer waren ihm seine Unterthanspflichten über alles heilig gewesen; auch hatte die Königin nicht den geringsten Verdacht, daß er mit dem Könige von Spanien und seinem Emissar im Verständnisse stehen könnte *). Parsons Werk gab die Veranlassung oder den Vorwand zu einer sehr strengen Akte, deren Gegenstand war, die Unterthanen der Königin von England im Gehorsam zu erhalten **). Dies Statut war seiner Fassung nach besonders ge-

*) Carte, S. 644.

**) Elisabeths 35stes Stat. K. 1. Hume, S. 365. Carte, S. 645.

gen die Katholiken gerichtet; aber die Puritaner 1593
waren nicht weniger, unter den allgemeinen Namen, Aufrührer, Sektirer und treulose Menschen, mit darin begriffen. Jede Person über sechzehn Jahre, welche sich einen Monat lang weigern würde dem Gottesdienste beizuwohnen, sollte ins Gefängniß gesetzt, und wenn sie nach diesem ersten Vergehen drei Monate lang auf ihrer Weigerung beharrte, aus dem Reiche verbannt werden; bliebe eine solche Person nach erfolgtem Urtheile noch bei ihrer Weigerung, oder ließe sich wieder in England sehen, so sollte sie die Strafe der Felonie leiden, und das beneficium cleri sollte ihr nicht zu statten kommen. Ein so hartes und ungerechtes Gesetz fand in dem Hause der Gemeinen nur wenig Widerspruch; und die Nachgiebigkeit desselben muß uns desto befremdender vorkommen, da nie eine heftigere Akte wider die Puritaner gemacht worden ist als diese. Das war indeß kein Mittel, die Einwilligung des Volks zu den von der Königin verlangten Subsidien zu erhalten. Es wurden anfangs nur vier Schillinge vom Pfunde und vier Funfzehenden bewilligt. Allein diese Summe war für die Rüstungen zu Wasser und zu Lande, welche Elisabeth machte, nicht hinreichend. Sie verlangte mehr; und die immer nachgiebigen Pairs

1593 ließen dem Hause der Gemeinen sagen, sie könnten mit ihnen nicht einstimmen, weil die bewilligten Subsidien den Bedürfnissen ihrer Monarchin nicht angemessen wären. Sie schlugen noch einen Schilling vom Pfunde und zwei Funfzehenden vor, und verlangten eine Konferenz, um die Gemeinen zur Bewilligung dieser Summen zu vermögen. Diese, wollten sich ihr einziges Vorrecht, Subsidienbills vorzuschlagen, nicht nehmen lassen. Sie bewilligten erst nach einem langen Widerstande die Subsidien, um die Königin nicht durch eine neue Weigerung aufzubringen, protestirten aber dabei, daß eine so beträchtliche Geldhülfe nur das einzigemal bewilligt werden, und auf die Zukunft kein Recht begründen oder als Gesetz anzusehen sein sollte. *).

Seit mehrern Jahren endigten sich die Sitzungen des Parlaments mit Klagen und Beweisen von Mißvergnügen von Seiten der Königin. Sie hatte diesesmal wenig Ursache zufrieden zu sein; auch beschwerte sie sich durch den Sprecher des Unterhauses, daß so viele Mitglieder desselben ihre Aufmerksamkeit auf unnütze und gefährliche Ge-

*) Carte, S. 646. Rymer, Bd. 16, S. 212. Hume, S. 367. Ewes, S. 483 f. Strype, Bd. 4, S. 264.

genstände richteten, daß sie die Zeit mit aufrühre- 1593
rischen Debatten verschwendeten, und den geheimen Staatsräthen zu wenig Achtung bewiesen. Nach diesen Vorwürfen, worüber sie lange, und in harten, gebieterischen Ausdrücken redete, fing sie ihre eigne Vertheidigung an. Sie erhob die Gerechtigkeit und Weisheit ihrer Regierung, überging das, was sie in Schottland, Frankreich und den Niederlanden gethan hatte, und lobte besonders ihre Mäßigung, welche sie an der Vergrößerung ihrer Macht und der Erweiternng ihrer Staaten verhindert hätte. Sie entwickelte die gerechten Bewegungsgründe zu dem gegenwärtigen Kriege mit Spanien, und versicherte, die Angriffe eines Fürsten, der ihr keine beträchtlichere Macht, als die Armada war, entgegenstellen könnte, wären ihr wenig fürchterlich. Aber, setzte sie hinzu, ich weiß, daß, als Philipp eine Landung in England vorhatte, einige Einwohner der Seeplätze sich aus denselben entfernt, und bei Annäherung des Feindes die Vertheidigung derselben aufgegeben haben. Wenn mir diese oder diejenigen, die bei einer andern Gelegenheit so handeln könnten, bekannt wären, ich schwöre es bei Gott, ich würde ihnen zeigen, was das heißt, bei solchen Umständen

1593 feigherzig sein *). Ohne Zweifel wollte sie hierdurch dem Volke zu verstehen geben, daß sie gegen diese Feigherzigen das Kriegsgesetz in Ausübung bringen würde; denn kein Statut verbietet in England jemanden seinen Wohnort zu ändern **).

Sie fuhr immer fort, jeden Angriff auf die höchste Gewalt, die sie sich angemaßt hatte, zu ahnden. Verschiedne Personen wurden wegen heimlicher Verbreitung aufrührischer Schriften in Verhaft genommen, und andre hingerichtet. Ein gewisser Barrow und seine Anhänger wurden verurtheilt, weil sie in Schmähschriften verschiedne monstruöse Meinungen sollten behauptet, und gegen die kirchlichen Verordnungen und die Oberherrschaft der Königinn deklamirt haben. Diese außerordentliche Strenge zwang die Sektirer zum Stillschweigen; ihre fliegenden Blätter hörten eine Zeitlang auf sich unter dem Volke zu verbreiten, und Gedanken von Unabhängigkeit zu erregen, welche der Königinn und ihren Ministern so verhaßt waren. Indeß sie der Bekanntmachung der Schmähschriften in ihren Staaten zu steuern suchte, erfuhr sie, daß in Deutschland dergleichen heraus gekommen waren, worin sie beschuldigt wurde, daß sie die Türken ge-

*) Ewes, S. 466.

**) Dies sind Hymens eigne Worte, S. 368.

gen die christliche Reiche aufhetzte. Es waren so- 1593
gar verschiedne ihrer Briefe an den Großherrn, aber verändert und voller Erdichtungen und Verfälschungen, durch diesen Weg bekannt geworden. Sie ließ sich nichts eifriger angelegen sein, als sich wegen einer Handlung, die ihrer Ehre so sehr entgegen gewesen sein würde, zu rechtfertigen. Sie wandte sich durch ihren Gesandten an den Kaiser Rudolph, und erhielt das Versprechen, daß jene ärgerlichen Schriften zu Prag verbrannt, und andre dergleichen in der Zukunft nicht weiter geduldet werden sollten. Sie ließ dem Kaiser versichern, ihre Traktaten mit dem Grosherrn hätten bloß die Sicherheit des Handels und ihrer Unterthanen zum Gegenstande. Sie ließ ein öffentliches Comtoir zu Konstantinopel anlegen, und ernannte einen Agenten für ihre Angelegenheiten, dergleichen damals Frankreich, Venedig, Polen und andre handelnde Staaten zu halten pflegten. Sie hatte eben damals die Ehre zwischen dem Zaar und dem Woywoden von Moskau Vermittlerin zu sein. Die Asiatischen Fürsten suchten ihre Allianz und die Regenten des äußersten Europas wählten sie in ihren Streitigkeiten zur Schiedsrichterin.

Der Tod des Grafen von Desmond und seiner Anhänger hatte dem Königreiche Irland auf

1592 einige Augenblicke den Frieden wieder gegeben. Perrot glaubte diesen ruhigen Augenblick benützen zu müssen, um die Englischen Gesetze auf dieser Insel einzuführen, und den Irländern eine Idee von dem Glücke zu geben, dessen sie unter einer gerechten Regierung genießen könnten. Durch seine eigne Erfahrung über die wahren Mittel die Menschen zu regieren aufgeklärt, brauchte er diesmal weder Strenge noch unvorsichtige Vorwürfe wegen des Vergangenen. Er war jetzt ein kluger und gefühlvoller Mann, welcher den Aufruhr der Leidenschaften entschuldigte, und sie nur zu ordnen suchte. Er durchreiste die Provinzen ohne Gepränge, ohne Leibwache und ohne Waffen. Dieses Betragen machte ihm den größten Theil der Einwohner geneigt; er erwarb sich Ehrfurcht, sobald er kein Schrecken mehr zu erregen suchte. In den nördlichen Provinzen waren tausend Mann Schotten angelandet, welche sich mit den Irländern vereinigt hatten, und einen feindlichen Angriff zu drohen schienen. Er zeigte keine Furcht, und stellte ihnen keine Kriegsmacht entgegen; durch seine Bemühungen die Ruhe in den Provinzen wiederherzustellen machte er ihnen jeden fremden Beistand unnütz. Die Schotten verließen auch wirklich die Insel wieder; Perrot fuhr fort

menschliche Gesinnungen zu zeigen, und fand an 1593
den Irländern Menschen von kühner Denkungsart, welche roh in ihren Sitten waren, eine harte Sprache redeten, aber ein redliches, treues und gefühlvolles Herz besaßen. Einige ihrer Häupter traten aus eigner Bewegung ihre Ländereien ab, welches durch Gewalt nicht von ihnen zu erhalten gewesen war; Perrot gab sie ihnen im Namen der Königin zurück, mit der Bedingung der Krone von England deswegen zu huldigen. Die von Ulster gestatteten ihm elfhundert Soldaten in ihrer Provinz zu werben, und machten sich anheischig dieselben ganz auf ihre Kosten zu unterhalten. Einige, welche noch nie ihre Streitigkeiten anders als mit den Waffen in der Hand ausgemacht hatten, unterwarfen sich der Entscheidung der bürgerlichen Gesetze. Nachdem diese ersten Schritte gethan waren, glaubte Perrot eine bessere Eintheilung der besondern Bezirke vornehmen zu dürfen; auch hier fand er keine Schwierigkeit. Er setzte nun in den Grafschaften Sheriffs, Coroners, Friedensrichter und andre Beamte.

Nach diesem glücklichen Anfange hielt er es für leicht die Ruhe zu erhalten. Er stattete dem Hofe von dem, was er gethan, und von dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen Bericht ab. Er that dem geheimen Conseil den Vorschlag, daß

1593 ihm derselbe auf drei Jahre die funfzigtausend Pfund abtreten sollte, welche die Königin jährlich zur Behauptung ihrer Hoheitsrechte in Irland aufwandte, und machte sich dafür verbindlich zweitausend Mann zu Fuß und vierhundert zu Pferde aufzubringen, sieben Städte, jede von einer Meile im Umfange, zu befestigen, eben so viele Brücken und kleine Festungen an den schicklichsten Oertern anzulegen, so daß das Reich von allen Seiten durch Besatzungen, zwischen denen eine leichte Kommunikation statt fände, vertheidigt würde." Das Parlament, die Königin und das Conseil schlugen, wider alle Erwartung, sein Verlangen ab. England, sagten sie, wäre selbst nicht ruhig genug, um die Kosten zu bestreiten, welche Irlands Ruhe foderte. Elisabeth wollte die Besatzung herausziehen, und sie zu ihren Unternehmungen in den Niederlanden brauchen. Das Parlament hatte in den Staatsangelegenheiten kaum seine Stimme zu geben, und das Conseil wollte keinen solchen Plan zu Ersparnissen billigen, indem es dadurch die Verwaltung und Vertheilung der zu den Irländischen Einrichtungen erfoderlichen Summen verlor, wovon ein großer Theil in den Händen seiner Mitglieder blieb. Perrot wurde auf eine harte Art abgewiesen, und muste einen so klug ausgedachten und so

geschickt vorbereiteten Plan unausgeführt lassen. 1593
In den Sitten der Irländer war schon eine so große Veränderung bewirkt worden, daß die Häupter der Stämme, die sich vormals empört hatten, sich auf Englisch kleideten, öffentlich mit den Engländern lebten, und sich bemühten die Gebräuche der polizirten Völker anzunehmen. In denen Schottland gegenüber liegenden Provinzen entstanden einige Unruhen, weil der König sein Versprechen den Seeräubereien zu steuern nicht gehalten hatte. Perrot stellte durch sein kluges Betragen Ruhe und Frieden wieder her. Die Irländer selbst trugen dazu bei die Schottländer zu verjagen, und die wenigen unter ihnen, welche den Angriff begünstigt hatten, unterwarfen sich, sobald der Statthalter ankam. Er überließ dem Grafen von Tir-oen, dessen Name in den folgenden Jahren berühmt ward, und andern Stammhäuptern, auf die er glaubte sich verlassen zu können, die Verwaltung der nördlichen Provinz. Aber er hatte Feinde, und seine Klugheit konnte ihn vor den Wirkungen ihres Hasses nicht sicher stellen. Die Rechte der Eingebornen waren ihm heilig gewesen. Er hatte dem Geize und der Habsucht der Engländer Einhalt gethan, ihren Plackereien Schranken gesetzt, die Erpressungen bestraft, und den Luxus

1593 der Geistlichen eingeschränkt. Der Erzbischof von Dublin und der Kanzler von Irland, deren Nutzen hierunter litt, konnten das, was ihnen Fehler einer schlechten Verwaltung hieß, nicht länger ertragen. Perrot hatte ihnen Waffen in die Hände gegeben, deren sie sich auf eine grausame Art bedienten. Der Verdruß sich durch die Weigerung der Königin, des Parlaments und des Staatsrathes in seinen glücklichen Aussichten getäuscht zu sehen, entlockte ihm einige Ausdrücke von Unzufriedenheit gegen die Monarchin; er schrieb ihre Unentschlossenheit ihrer Furcht vor den Spanischen Waffen zu. Seine unbedeutendsten Worte wurden aufgefangen; der Erzbischof und der Kanzler erniedrigten sich zu Dollmetschern elender Angeber, und klagten ihn bei Hofe an, daß er nach einer uneingeschränkten Gewalt in Irland strebte. Seine Feinde gaben die Besorgniß vor, er möchte den Engländern und den Stammhäuptern, die er unterworfen hatte, Taxen auflegen. Einige der letztern ließen sich bereden, es der Königin zu schreiben, und verschiedne waren nachher ehrlich genug zu widerrufen. Dem Grafen von Tir-oen wurde ein Brief an Linnogh untergeschoben, in welchem er sich über das Unrecht beschwerte, daß ihm Johann Perrot zugefügt hätte.

Sobald der Graf dies erfuhr, schickte er einen Ku- 1593
rier an Elisabeth, und erklärte das Schreiben für falsch. In einem andern erdichteten Briefe, an einen katholischen Priester kamen die Worte vor: **Unser Königreich Irland, Unser Schloß zu Dublin**, Ausdrücke, die für einen Unterthan so unschicklich, als für Elisabeth beleidigend waren.

Diese Fürstin ward, ohngeachtet der Gegenerklärung der Irländischen Stammhäupter, auf das äußerste gegen Perrot aufgebracht. Sie vergaß, was sie zu ihrer eignen Sicherheit zu thun hatte, um ihr Mißtrauen gegen ihn zu erkennen zu geben. Obgleich die südlichen Küsten Irlands einem Angriff von Seiten der Spanier ausgesetzt waren, so hörte sie doch nicht auf die dortigen Besatzungen wegzuziehen, um sie nach Holland zu schicken. Er bat vergebens um Truppen und Vorrath, ohne welche es ihm nicht möglich war die drohenden Gefahren abzuwenden. Er schickte endlich einen gewissen Fenton, welcher ihm als Geheimschreiber zugegeben war, eigentlich aber seine Handlungen auszuspähen diente, an den Englischen Hof. Die Instruktionen, die ihm Fenton zurückbrachte, zeigten ihm hinlänglich, wie sehr die Königin wider seine Verwaltung, und besonders wider seine Verwendung der öffentlichen Ein-

1593 künfte eingenommen war. Er schrieb an sie in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken; bat sie, ihn persönlich zu sich zu rufen, um seine Vertheidigung zu hören, und versicherte ihr, er würde eine gewisse Anzahl Irländischer Stammhäupter aus verschiednen Provinzen mitbringen, welche ohne Anstand der Wahrheit huldigen, und für seine und ihrer eignen Vasallen Treue zu Geisseln dienen würden. Dieser Vorschlag wurde übel aufgenommen. Es wurden ihm Truppen und Geld versprochen, um ihm zu Unternehmungen Muth zu machen, die er nicht ausführen konnte, weil er weder Truppen noch Geld erhielt. Daher sah er sich oft gezwungen, mitten in der Ausführung eines wichtigen Plans zurückzugehen. Nach und nach verringerte sich sein Ansehen, indem die Irländer bemerkten, daß es vom Hofe so wenig unterstützt wurde. Die Disciplin, die er unter den Engländern und den Irländischen Stammhäuptern eingeführt hatte, ließ nach; die Gesetze, welche auf seine Vorstellungen willig angenommen waren, wurden nicht mehr beobachtet; diejenigen, die er zur Handhabung derselben angesetzt hatte, zogen sich durch die strenge Verwaltung ihres Amtes persönlichen Haß zu, und die Unruhen brachen mit vermehrter Lebhaftigkeit von neuem aus. Elisabeth hatte durch den

Tod des Grafen von Desmond die Herrschaft über 1593
das ganze Gebiet der Provinz Munster erlangt;
sie bewilligte die dazu gehörigen Ländereien Nach-
gebornen aus Englischen Familien, denen sie die-
selben gegen eine geringe Abgabe von jedem Mor-
gen Landes als Lehngüter übertrug. Es war ihnen
unter andern verboten, mit Irländern Pachtkon-
trakte zu schließen, und die Eingebornen irgend
einen Vortheil von diesen Ländereien genießen zu
lassen, die sie ihnen bloß in der Absicht verlieh,
um eine ganz Englische Kolonie anzulegen. Diese
Bedingungen brachten die Gemüther in Gährung.
Walter Raleigh, Christoph Hatton, Thomas
Norris und andre Edelleute, welche auf ihren
Kredit und ihre Geburt stolz waren, legten
Kolonien an, und brachten den Trotz und den De-
spotismus mit, deren ihre Vorgänger bisweilen
zum Opfer geworden waren. Da sie sich nicht im
Lande aufhielten, so wurde die Verwaltung ihrer
Güter unwissenden, gierigen und herrschsüchtigen
Menschen anvertraut, welche Unordnungen an-
richteten, um die sich die Königin uvd ihr Conseil
zu wenig bekümmerten. Die Justiz wurde nicht
mehr mit Billigkeit verwaltet; die Obrigkeiten
gaben selbst das Beispiel von Unordnung, Geiz
und Plünderung; und die Irländer griffen aufs

1593 neue zu den Waffen. Perrot, am Hofe verdächtig, von den Hofleuten gehaßt, ohne Gewalt in einem Lande, wo Gerechtigkeit und Gesetze nicht mehr beobachtet wurden, hielt um seine Zurückberufung an, ohne die Folgen zu ahnden, welche die Niederlegung eines beschwerlichen Postens für ihn haben würde. Williams Fiz-Williams war sein Nachfolger. Perrot glaubte in England eine theuer erkaufte Ruhe zu finden. Aber bei seiner Ankunft wurde er in Verhaft genommen und ins Gefängniß gesetzt. Er wurde verschiedener Verbrechen beschuldigt. Er hatte, der Anklage seiner Feinde zufolge, beleidigende Reden gegen die Königin ausgestoßen, sie für unächt erklärt, und eine despotische Fürstin ohne Treu und Glauben genannt; er hatte katholische Priester, welche an dem Staate zu Verräthern geworden waren, besoldet, eine Korrespondenz mit dem Herzoge von Parma und andern Feinden der Königin unterhalten, und endlich die Empörung einiger vornehmen Irländer, worunter der Graf von Tir-oen, begünstigt. Ueber die drei letzten Artikel konnten seine Ankläger keine Beweise beibringen; er gestand aber, daß das Betragen der Königin gegen ihn oft seinen Unwillen erregt, und daß er darüber bisweilen die ihr gebührende Ehrfurcht aus den Augen gesetzt hätte.

Dies

Dies Geständniß war genug, um ihm den Prozeß 1593
zu machen; und unter dieser Regierung war es gefährlich vor dem Gerichte der Geschwornen zu erscheinen. Er wurde des Hochverraths schuldig erkannt, und verurtheilt, und starb im September 1592, nach einer fünfmonatlichen Gefangenschaft im Tower, zu einer Zeit, da die Königin, wie es hieß, besänftigt, und im Begriff war ihn zu begnadigen. Es ist allerdings zu bezweifeln, daß sie diesen Vorsatz gehabt habe; und wahrscheinlicher ist es, daß der Tod ihn von einer längern Gefangenschaft und einer so wenig verdienten Ungnade der Monarchin befreite. Elisabeths Ungerechtigkeit gegen Perrot war für Fiz-Williams eine Aufmunterung, ein ganz entgegengesetztes Betragen zu beobachten. Er suchte bloß sich zu bereichern, und seine und seiner Monarchin Ehrsucht zu befriedigen *).

Um eben diese Zeit wurde in Schottland eine Verschwörung entdeckt, welche nicht wenig Besorgnisse erweckte. Am 17 December wurde ein gewisser Georg Ker, des Lord Newbottles Bruder, in dem Augenblick, da er heimlich nach Spanien absegeln wollte, in Verhaft genommen. Er hatte verschiedne Blankette bei sich,

*) Carte, S. 642.

1593 welche die Grafen von Huntley, von Errol und von Angus, David Graham von Fintry und Patrick Gordon von Auchindown unterzeichnet waren. Er wurde verhört, und gestand, diese Papiere hätten von dem damals zu Madrid befindlichen Jesuiten Crichton ausgefüllt werden sollen; und diese Vollmachten sollten dahin gehen, daß der König von Spanien ersucht würde, dreissigtausend Mann in Kirkudbright oder an der Mündung des Clyde landen zu lassen. Ein Theil dieser Truppen sollte so lange in Schottland bleiben, bis mit ihrer Hülfe die katholische Religion wieder eingeführt, und die reformirte völlig aufgehoben wäre; der andre Theil sollte durch die nördlichen Provinzen in England eindringen. Kers Aussage wurde durch Grahams Bekenntniß bestärkt; der Graf von Angus wurde hierauf gefänglich eingezogen, läugnete aber, und fand Gelegenheit aus dem Schlosse von Edinburg zu entkommen. Fintry wurde hingerichtet, und die übrigen Schuldigen vor das auf den 16 Julius zusammenberufene Parlament gefodert. Ehe dieses Parlament, zusammenkam, schickte Elisabeth den Lord Borough an Jakob, ließ ihm wegen der Entdeckung dieser Verschwörung Glück wünschen, ihm ihres Wohlwollens und ihrer Freundschaft versichern, ihm Bei-

stand versprechen, und ihm rathen, die Ländereien 1593
und das Vermögen der Verräther, einzuziehen, wenn er sie wegen schleuniger Flucht nicht alle am Leibe bestrafen könnte. Zugleich muste Borough zu Gunsten des Grafen von Bothwell bei dem Könige Vorstellungen thun. Dieser junge Mann war der Zauberei angeklagt und verurtheilt worden. Er war von heftiger Gemüthsart. Das erlittene Unrecht schmerzte ihn empfindlich, und er suchte sich der Person des Königs zu bemächtigen, um von demselben die Rehabilitirung seiner durch den Ausgang des Prozesses beschimpften Familie zu erhalten. Dieser mißlungene Versuch war ein wirklicher Hochverrath, und das Schottländische Parlament hielt zum zweitenmal ein strenges Gericht über ihn. Der schwache, in Furcht gesetzte König ließ sich zu gewaltsamen Handlungen gegen ihn hinreissen, wobei verschiedne brave Männer getödtet wurden. Die Ausführung seiner unvorsichtigen Befehle brachte Volksbewegungen hervor. Bothwell ergriff die Flucht; die übeln Begegnungen, die er erfahren hatte, die Einziehung seiner Güter und das seinem Namen aufgedrückte Brandmark brachten ihn in die äußerste Wuth, und aus Rache entschloß er sich zum zweitenmal zu dem schon versuchten Verbrechen, sich der Person des

1593 Königs zu bemächtigen. Ohne Melvils Wachsamkeit und Muth, ohne die Unentschlossenheit der Verschwornen, würde Jakob, welcher nur wenig Personen bei sich hätte, und unter seinen Hofleuten einige von Bothwells Freunden, wirklich in des letztern Hände gerathen sein *). Elisabeth hatte nach ihrer gewöhnlichen Politik, einen Mann, der Faktionen im Reiche erregen und unterhalten konnte, in Schutz genommen; sie ließ durch ihren Gesandten um die Begnadigung des Verbrechers ansuchen. Jakob war aber gegen Bothwell und gegen das Volk, welches ihn zu entschuldigen schien, zu sehr aufgebracht; er zeigte sich unerbittlich. Gegen diejenigen, die sich zum Untergange der reformirten Religion verschworen hatten, versprach er mit aller Strenge zu verfahren, und erklärte dabei, daß eine Geldunterstützung von Elisabeth dieses Vorhaben erleichtern würde. Elisabeth schlug sie ihm ab, und Ker entkam während den Unterhandlungen aus dem Gefängnisse. Der König ließ aus Empfindlichkeit gegen Elisabeth die Schuldigen in Frieden, unter dem Vorwande, daß durch Kers vielleicht begünstigte Flucht die Beweise zu einem rechtlichen Verfahren fehlten.

*) Robertf. Bd. 2, S. 206 ff. Spotswood, S. 318. Melvil, S. 402. Calderwood, Bd. 4, S. 248 ff.

Um das Volk und die Geistlichkeit, welche sein Be- 1593
tragen als gefährlich für die Religion ansahn, zufrieden zu stellen, machte er ein Statut, wornach alle diejenigen mit Landesverweisung bestraft werden sollten, die sich nicht bequemen würden, sich den eingeführten Gesetzen und den Strafen der Kirche zu unterwerfen *).

Die außerordentliche Erbitterung des Königs war durch des Kanzler Maitlands Haß gegen Bothwell und die Königin von England erregt worden. Diese haßte Maitland, und schützte Bothwell, um durch sein Ansehen dem Kredit des erstern, welcher Jakobs Vertrauen besaß, entgegenzuarbeiten. Er bemächtigte sich wirklich des Königes, und hielt ihn einige Tage gefangen, ohne doch etwas für sich erhalten zu können; Jakob ließ sich nicht mehr, wie während seiner Minderjährigkeit regieren. Diese kühne Unternehmung bewog ihn bloß Maitland zu entfernen. Bothwell ergriff die Flucht, und wurde zum drittenmale von dem Parlamente zum Tode verurtheilt. Nun trat er in genaue Verbindung mit den Anhängern des Königs von Spanien, brachte

*) Calderwood, S. 343. Spotswood, S. 393. Jak. VI Statute. Robertson, S. 212.

1593 eine mächtige Parthei zusammen, griff zu den Waffen, und hielt seinen Monarchen fast zwei Jahre lang in einem Zustande von ängstlicher Unruhe, welche durch die beständigen Kriegszurüstungen der Spanier, durch das Mißvergnügen der Geistlichkeit und des Volks und die Intriguen der Königin von England vermehrt wurde. Endlich mußten indeß die Empörer, der mächtigern Gegenparthei weichen. Die meisten retteten sich durch die Flucht; und Bothwell, welcher, wegen seiner Verbindungen mit den katholischen Lords, von Elisabeth keine Unterstützung mehr hoffen konnte, ging nach Spanien, wo er eben so wenig Hülfe fand. Er begab sich nach Frankreich und Italien, lebte überall, wo er sich aufhielt, in einem kümmerlichen Zustande, und starb von allen verachtet im Elende *).

Das Glück fing an sich für Heinrich IV zu erklären. Er ließ sich in der katholischen Religion unterrichten, und der Herzog von Sully, so unveränderlich er auch der seinigen zugethan blieb, hatte ihm selbst diesen Rath gegeben **). Jetzt

*) Carte, S. 636 f. Robertson, S. 312 f. Spotswood, S. 410.

**) Sully, Bd. 2, S. 167. f.

konnte die Bekehrung dieses Fürsten seinen Unter- 1593
thanen wirklich nützlich sein. Die Ligue war überwältigt, das Volk des Kämpfens müde, und der König überall so geliebt, daß ihm nichts als seine Religion noch entgegengesetzt werden konnte. Wenn menschliches Interesse ihn vermocht hatte, diejenigen Lehren, deren Annahme von ihm gefodert wurde, zu untersuchen, so müste man den Karakter, den Muth und die Seele Heinrichs IV wenig kennen, wenn man an seiner Ueberzeugung zweifeln wollte; die Abschwörung seiner väterlichen Religion ist ein Beweis davon. Elisabeth war indeß damit sehr unzufrieden. Kaum hatte sie die erste Nachricht davon erhalten, als sie Thomas Wilkes an ihn schickte, um von ihm selbst zu erfahren was sie von dem verbreiteten Gerüchte glauben dürfte. „Sobald ich, antwortete Heinrich, zum Könige von Frankreich erwählt wurde, schwur ich, daß ich einige Zeit, die Grundsätze der römischen Kirche studiren wollte; dies war die Bedingung, die mir dabei aufgelegt wurde. Vier Jahre lang habe ich dieselbe aus den Augen gesetzt, ja ich habe mich ihr nicht ohne Widerwillen unterworfen. Ich überzeugte mich endlich, daß ich die vereinte Macht der Ligue und des Pabstes nicht würde bezwingen können; ich entdeckte eine dritte Parthei,

1593 wozu die Prinzen vom Geblüte, die hohen Kronbedienten, die Prälaten und eine große Anzahl von Edelleuten gehörten, welche gegen mich kabalirten, und die Gouverneure der Provinzen zu bereden suchten, mich als einen Ketzer zu verlassen und das Reich unter sich zu theilen; und ich gab mein Wort, mich in den Grundsätzen ihrer Religion unterrichten zu lassen. Sie haben mir einen bis zwei Monate zugestanden, und nach Rom geschickt, um meine Absolution und meine Aufnahme in den Schoß der Kirche zu bewirken. Die wider mich verbündeten haben alles mögliche gethan, um einen andern König zu wählen. Viele Edelleute haben die Ansprüche des Herzogs von Guise unterstützt; und ich habe, nach reifer Ueberlegung, mich entschlossen die katholische Religion anzunehmen. Durch dieses Mittel habe ich die dritte Faktion gewonnen; ich habe dadurch die Erwählung des Herzogs von Guise verhindert, habe mir die Ehrfurcht und Liebe der Französischen Nation und die Freundschaft des Großherzogs von Toskana versichert, und zugleich die Ehre der reformirten Religion erhalten, welche gewiß viel gelitten haben würde, wenn die Veränderung meiner Meinungen die Folge eines gelehrten Streites, und nicht meines eignen Unterrichts gewesen wäre." — Elisabeth

sah die Sache nicht von dieser Seite an. „Es ist 1593
mir fast nicht möglich, so schrieb sie eigenhändig an Heinrich IV, die Bekümmernis und den Unwillen auszudrücken, womit ich die Lage der Dinge von Morley habe vorstellen hören. Guter Gott, in welchen unglücklichen Zeiten leben wir! Konnte ich je erwarten, daß die Betrachtung irdischer Vortheile Sie vermögen würde, Gott und seine Furcht aus den Augen zu setzen? Dürfen Sie vernünftiger Weise hoffen, daß die Vorsehung Ihre Veränderung mit einem glücklichen Erfolge krönen werde? oder konnten Sie dieselbe um Beistand anflehen, und doch den mißtrauischen Gedanken hegen, der Allgütige, der Sie so lange geschützt und bewahrt hat, würde ihnen in der Noth entstehen, und Sie verlassen? Glauben Sie mir, es ist ein gefährlicher Versuch, dem wehe zu thun, der uns Gutes thun kann. Aber ich hoffe, daß Sie noch zu einer bessern Gesinnung zurückgebracht werden können, wie einer, der eine Stimme vom Himmel hört. Bis dahin werde ich nicht aufhören Ihre Lage in meinem täglichen Gebete Gott zu empfehlen, und ihn inbrünstig zu bitten, daß Esaus Hand den Segen und das Erstgeburtsrecht Jakobs nicht beflecken möge. Was ihr Versprechen einer unverletzlichen Freundschaft anbetrift, so glaube ich diese verdient und

1593 theuer erkauft zu haben; und es würde mich nicht gereuen, wenn Sie der Sohn desselbigen Vaters geblieben wären. Es ist wahr, daß ich mich ins künftige nicht mehr als Ihre Schwester, wenigstens nicht von väterlicher Seite, ansehen kann; denn ich werde immer dem, den die Natur mir gegeben hat, mehr anhangen, als dem, von dem Sie als Kind aufgenommen sind; wie ich denn Gott deswegen zum Zeugen nehmen kann, welchen ich bitte, daß er Sie auf den Weg bringen möge sicherer und richtiger zu urtheilen. Ihre Schwester nach der alten Weise, denn mit der neuen habe ich nichts zu thun. Elisabeth, Königin *).

So heftig auch dieser Brief geschrieben war, so ließ sich die Königin doch durch Heinrichs IV Betragen entwaffnen. Der Freundschaft treu, und immer für den bisher von ihr erhaltenen Beistand erkenntlich, schwur er auf ewig mit ihr im Bunde zu bleiben. Elisabeth konnte die Ligue und den König von Spanien nicht anders als erklärte Feinde Englands ansehen; sie fuhr also fort dem Könige von Frankreich mit Geld und Truppen beizustehen, und richtete einen Traktat mit ihm auf, wodurch sich beide von neuem verpflichteten, nicht

*) Camdden, S. 572.

anders als mit gegenseitiger Einstimmung Frieden 1593
zu machen *).

Heinrich hatte mit dem Herzoge von Mayenne 1594
und der Ligue einen Waffenstillstand vom 1 August 1593 bis ans Ende des Decembers geschlossen. Diese Zeit ging jetzt zu Ende, als Meaux sich dem Könige unterwarf; dies war seit seiner Bekehrung das erste Beispiel von einem Abfall bei der Parthei der Ligue. Lyon, Orleans und Bourges ergaben sich in den ersten Monaten des Jahrs 1594; und der König ließ sich nach der Einnahme von la Ferté-Milon, den 27 Februar zu Chartres krönen. Er hielt seinen Einzug in Paris den 22 März, und drei Tage darauf wurde er zu Rouen als König ausgerufen. Schon im vorigen Jahre hatte das Parlament von Paris den Herzog von Mayenne gebeten, die Grundgesetze des Reichs aufrecht zu erhalten, und nicht zu gestatten, daß ein Weib, und eine Fremde zur Thronfolge zugelassen würde; es hatte alle Traktaten mit dem Könige von Spanien, welche die Uebertragung der Krone auf die Spanische Infantin Isabelle zum Gegenstande haben konnten, für ungültig erklärt. Die Parlamentsglieder folgten bei diesem Betra-

*) Carte, S. 645. Hume, S. 370 f.

1594 gen bloß den Bewegungsgründen der Ehre und der Pflicht, als Männer, die lieber ihr Leben hingeben, als eine von beiden aus den Augen setzen wollten; und dieses würden sie gethan haben, wenn sie dem Umsturze der Reichsgesetze schweigend zugesehen hätten, welche sie vermöge ihres Amtes zu schützen verpflichtet, und durch den bei ihrer Aufnahme geleisteten Eid verbunden waren *). Sobald Heinrich seinen Einzug in Paris gehalten hatte, widerrief das Parlament die dem Herzoge von Mayenne gegebne Kommission; und Heinrich gab der Spanischen Besatzung eine Bedeckung und sicheres Geleit. „Empfehlt mich eurem Herrn, sagte dieser Fürst, indem sie auszogen, aus einem Fenster über dem Thore von St. Denys; zieht zur glücklichen Stunde ab, kommt aber nicht wieder.“ — Seit diesem Augenblick vergingen wenig Tage, daß er nicht die Uebergabe einiger wichtigen Plätze erfahren hätte. Vor dem Ende des Jahrs war er beinahe im Besitze von Champagne und der Picardie; diese Provinzen hatten ihm, wegen der Nachbarschaft von Flandern und den Niederlanden, durch

*) Pereſixe, S. 189. Dies sind Villeroys Worte, bei Gelegenheit dieses Parlamentsschlusses vom J. 1593.

welche der König von Spanien Truppen konnte 595
einrücken lassen, die meiste Sorge gemacht. Die Provinz Bretagne, wo der Aufenthalt die er Fremden ganz besonders die Besorgniß der Königin von England erregte, unterwarf sich freiwillig ihrem rechtmäßigen Monarchen. Der Marschall von Aumont hatte erst kürzlich Merlaix eingenommen; der Herzog von Mercoeur eilte mit seinen Truppen und fünftausend Spaniern, unter dem Befehle Don Juans von Aguillar zum Entsatze des Schlosses herbei; sie stießen aber unterweges auf den General Norris mit seinen braven Engländern. Bei verschiednen ähnlichen Gelegenheiten hatten diese die Feinde Frankreichs so in Furcht gesetzt, daß der Herzog von Mercoeur es nicht wagte, es auf ein Treffen ankommen zu lassen, und sein Rückzug bestimmte das Schicksal des Schlosses. Der Marschall von Aumont nahm bald darauf Quimport nebst einem Fort weg, welches die Spanier an dem Haven von Brest erbaut hatten. Diese Festung wurde von dem Spanischen Kommandanten tapfer vertheidigt; und da die Engländer und Franzosen bei dem ersten Sturm viele Menschen verloren hatten, so sollten sie auf Befehl des Marschalls alle Spanier ohne Ausnahme niedermachen. Heinrich IV würde einen so barbarischen Befehl

1594 nicht gebilligt haben. Ein Englischer Soldat gab bei dieser Gelegenheit ein Beispiel von Edelmuth, welches in der Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Er rettete einem feindlichen Soldaten das Leben, und wurde deswegen vor ein Kriegsgericht gezogen. Hier gestand er, was er gethan hatte, und erklärte, er wäre bereit den Tod zu leiden. Der Marschall erstaunte über seine Standhaftigkeit, und fragte ihn, weswegen er den ausdrücklich gegebnen Befehl übertreten hätte. Aus Dankbarkeit, erwiederte der Soldat; dieser Unglückliche hat mir bei einer gleichen Gelegenheit das Leben gerettet; es war also billig, daß ich sein Leben auf Gefahr des meinigen schonte. Aumont hatte sich einer Aufwallung von Verdruß und Rachgier überlassen; aber sein Herz war menschlichen Gefühlen offen, und er diente einem gerechten Könige; er schenkte den beiden Soldaten das Leben, und erkannte und belohnte ihre Tugend *). Er nützte die zwischen Aguilar und dem Herzoge von Mercoeur entstandnen Zwistigkeiten, und unterwarf in kurzem die Provinz Bretagne ihrem rechtmäßigen Oberherrn.

*) Carte, S. 648. Hume, S. 374.

Der Beistand, den die Königin von England 1594
Heinrich IV geleistet hatte, vermehrte die Erbitterung der Spanier gegen dieselbe. Philipp wünschte sehnlichst ihren Tod; und indeß er öffentlich wider Elisabeth und ihren Bundesgenossen Krieg führte, sahen seine Minister sich nach Bösewichtern um, denen sie den Auftrag geben könnten, diese Fürstin zu vergiften. Nie fehlen niedrige Verräther, wo es reiche Verräther giebt, die jene bezahlen können. Vier solcher Elenden versprächen dieses Verbrechen auszuführen. Einer von den Leibärzten der Königin, ein Jude, Namens Rodrigo Lopez, gehörte zu ihnen; und dieser würde höchst wahrscheinlicher Weise seinen Vorsatz ins Werk gerichtet haben, wenn nicht der Briefwechsel der Verräther mit dem Grafen von Fuentes entdeckt worden wäre. Sie gestanden die vorgehabte Freveltat, wofür ihnen Philipp funfzigtausend Dukaten versprochen hatte. Sie wurden zu Tyburn hingerichtet; und es fand sich, daß der König von Spanien schon auf den Fall vorhergedacht hatte, daß etwa das erste Komplott mißlingen möchte. Es wurden zwei Engländer gefänglich eingezogen, denen einer der Spanischen Minister, Ybarra, vierzigtausend Dukaten versprochen hatte, wenn sie die Königin ermorden würden. Diese Fürstin beklagte sich bei dem da-

1594 maligen Gouverneur der Niederlande, dem Erzherzoge Ernst, wegen dieser ehrlosen Komplotte, wovon, nach Aussage der Schuldigen, die Grafen von Fuentes und Ybarra die Urheber sein sollten. Aber Philipp sah weder auf das, was sein hoher Rang, noch auf das, was seine persönliche Ehre foderte; er hielt es nicht der Mühe werth die Schuldigen zu strafen, und dem Verdachte, daß er den Befehl zum Verbrechen gegeben hätte, zu widersprechen *).

1595 Nachdem Elisabeth sich den Ruhm erworben hatte, zu dem Glücke Heinrichs IV beizutragen, suchte sie die Unruhen in England, welche sich täglich vermehrten, zu stillen. Sie schickte Norris dahin an der Spitze jener alten Krieger, welche die Spanier aus der Provinz Bretagne verjagt hatten. Die längst schon verdächtigen Entwürfe des Grafen von Tyrone wurden mit jedem Tage gefährlicher. Da sie mehr befürchten müste ein Reich zu verlieren, das ihr gehörte, als sie hoffen durfte die Niederlande zu besitzen, so nahm sie sich vor, sich auf eine kluge Art zurückzuziehen. Sie hatte viel Geld nach diesen Provinzen geschickt; eine Menge aus England ausgeführtes Gold und Silber hatten die Staa-

*) Carte, S. 649. Hulme, S. 373. Cambden, S. 582.

Staaten von Holland ausmünzen lassen; und es war 1595
nichts davon in den Schatz der Königin zurückgekommen; die Niederlande hatten sich des Europäischen Handels bemächtigt, und dadurch den Handel von Bristol vernichtet; und endlich war der den Niederlanden geleistete Beistand dem Reiche lästig, ohne ihm den geringsten Nutzen zu bringen. Diese Betrachtungen, auf welche Cecill die Königin führte, bewogen sie, Thomas Bodley an die Staaten von Holland zu schicken, und die Summen, welche dieselben ihr schuldig waren, zurückfodern zu lassen. Die Staaten beriefen sich auf die Bedingungen des Traktats, vermöge deren sie erst nach dem Friedensschlusse zur Rückzahlung verbunden wären; sie entschuldigten sich mit den fortdauernden Besorgnissen bei der Ueberlegenheit der Spanier, mit ihrem Mangel an Gelde, mit der Schwierigkeit, die Kriegskosten zu ertragen, und noch dazu unter solchen Umständen so starke Geldsummen zu bezahlen. Elisabeth glaubte sich nicht allein durch Menschlichkeit verbunden, sie nicht zu tyranniſiren, sondern sie versprach ihnen noch ferneren Beistand; sie schloß einen neuen Traktat mit ihnen, wodurch sich die Staaten anheischig machten, die Besoldung und Unterhaltung der Hülfstruppen selbst zu übernehmen, ein Artikel, welcher

1595 für jedes Jahr auf vierzigtausend Pfund Sterling berechnet wurde —; ihr jährlich die Summe von zwanzigtausend Pfund zu bezahlen; ihr bei ihren Unternehmungen mit einer gewissen Anzahl von Schiffen beizustehen, und ohne Einwilligung der Königin keinen Frieden zu schließen. Sie versprachen ihr ferner, nach geschlossenem Frieden ihr die schuldigen Summen abzutragen; und die Königin versprach von ihrer Seite, ihnen ein Korps von viertausend Engländern zu lassen *) Sie behielt die Städte, die ihr zur Sicherheit dienten, in Händen, und gab einem braven Offizier, Franz Vere, welcher sich in diesem Kriege hervorgethan hatte, das Kommando in Vlißingen. Der Graf von Esser hatte diese Stelle zu erhalten gehofft, allein die Königin zog einen friedliebenden Mann, der durch Weisheit und Erfahrung Ruhe und Einigkeit erhalten konnte, einem Jünglinge vor, dessen kriegerische Hitze noch nicht durch die Jahre gemäßigt war. Vielleicht auch wollte sie ihn um ihre Person behalten, ob er gleich sich von ihr zu entfernen wünschte.

*) Carte, S. 656. Cambden, S. 586. Hume, S. 378.

Es kam indeß zwischen den Engländern und 1596
den rebellischen Irländern, welche Tir-oen anführte, eine Art von Vergleich zu Stande. Dieser Umstand erlaubte der Königin, ihren Bundesgenossen, den Franzosen, fernere Beweise ihrer Freundschaft zu geben. Durch die Zurückberufung ihrer Truppen aus Bretagne hatte sie Heinrich IV. großen Schaden gethan. Dieser war kaum Herr in seinem Reiche, als er dem Könige von Spanien den Krieg erklärte. Er suchte mit den benachbarten Staaten ein Bündniß zu schließen; und England war schon von allen Staaten um ihn her der mächtigste. Das Beispiel desselben konnte die übrigen, welche eben die Abneigung für Philipp hatten, zur Nachfolge aufmuntern. Heinrich hatte dem Englischen Gesandten in Frankreich, Philipp Sidney, seinen Plan mitgetheilt; die Königin billigte ihn. Sie schickte Heinrich Unton nach Frankreich, und Heinrich IV. schickte Sancy nach England. Die Spanier belagerten damals Calais, und hatten verschiedne wichtige Städte in der Picardie wieder eingenommen; dies verhinderte Sancy, Heinrichs Befehl zufolge, über Holland zu gehen. Elisabeth hatte schon tausend Mann anwerben lassen, welche Calais zu Hülfe kommen sollten, erfuhr aber an demselbigen Tage, da Sancy ankam, daß es zu

1596 spät war. Sie sah dies als eine gute Gelegenheit an, diesen Platz, welchen England ungern in Französischen Händen sah, wieder zu erhalten, und ließ Heinrich IV. durch Sidney den Vorschlag thun, er sollte Calais, als ein der Englischen Krone gehöriges Gut ihr abtreten, wofür sie es allein belagern wollte. Heinrich fand es von einer Freundin nicht großmüthig gehandelt, sich sein Unglück zu Nutze machen zu wollen; er antwortete mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, er wolle Calais, wenn es nicht anders seyn könnte, lieber durch einen Friedensschluß den Spaniern lassen, als es den Engländern überliefern, in deren Händen es beständigen Anlaß zum Kriege geben würde *). Elisabeth kannte Heinrichs Standhaftigkeit in seinen Entschließungen; seine Weigerung änderte ihre günstigen Gesinnungen nicht. Die Konferenzen wegen des Allianztraktats wurden eröffnet. Die Englischen Minister fingen mit Klagen über die Nichterfüllung der vorigen Traktaten und mit ausführlicher Herrechnung der Unkosten an, welche die Königin in Frankreich, in den Niederlanden, und bei ihren

*) Sully, Bd. 2. S. 506. Matthieu, Bd. 2. B. 2. S. 219 ff. Carte, S. 555. Watson, S. 376.

nicht immer glücklichen Unternehmungen auf dem 1596
Südmeere und der Nordsee aufgewandt hatte. Heinrichs IV. Gesandte hatten sich um den Verlust der Königin, bei Unternehmungen, welche ihren Monarchen nichts angingen, wenig zu bekümmern; was aber das Geld anbetraf, das sie in Frankreich vorgeschossen hatte, so war Heinrichs Unglück eine hinlängliche Entschuldigung für den Aufschub der Rückzahlung. Auch wollte die Königin nur ihre bisherigen guten Dienste in Erinnerung bringen, ihre ruhmvollen Unternehmungen zur Schau stellen, und in ihren Traktaten wie die Beschützerin Europa's angesehen werden. Sie gestand, daß der König von Frankreich zu entschuldigen wäre, und entschloß sich großmüthig, ihm unter Sanchys und des Herzogs von Bourbon Gewährleistung noch zwanzigtausend Kronen vorzustrecken. Es wurde beschlossen, ein Trutz- und Schutzbündniß wider Spanien zu errichten, alle andre Europäische Staaten zum Beitritt zu demselben einzuladen, und auf Kosten beider Verbündeten eine Armee auf die Beine zu bringen, um einige Spanische Besitzungen anzugreifen; beide wollten nicht anders als gemeinschaftlich, weder Frieden noch Waffenstillstand mit Philipp machen. Elisabeth versprach dem Könige von Frankreich viertausend Mann Hülfstruppen zu

1596 Fuß, welche er von dem Tage an, da sie den Französischen Boden betreten würden, besolden sollte; diese Truppen sollten sechs Monate dienen, und dann, wenn es die Königin verlangte, auf sechs Monate nach England zurückkehren. Ferner, wenn die Unruhen in Irland gestillt würden, und in England keine dergleichen statt fänden, sollte der König noch eine Verstärkung erwarten dürfen; doch sollte dieselbe blos von der Willkühr der Königin abhangen, ohne daß sie durch diesen Artikel des Traktats dazu gehalten wäre. Im Fall eines Angriffs auf England sollte der König ihr viertausend Mann schicken, welche sie zu besolden und zu unterhalten versprach. Die Kontrahenten erklärten den Handel zwischen beiden Nationen und zwischen den einzelnen Unterthanen beider Reiche in ihrem ganzen Gebiete für frei; und die Königin von England verlangte, daß kein Engländer in Frankreich der Religion wegen sollte beunruhigt werden *) Der Traktat wurde im Monat September von beiden Mächten ratifizirt, und die Staaten der vereinigten Niederlande traten bald darauf, mit einigen sich auf sie beziehenden Modifikationen, demselben bei. Sie versprachen achttausend Mann Fußvolk

*) Carte, S. 656. Cambden, S. 587.

und funfzehnhundert zu Pferde zu stellen. Heinrich 1596
IV. erbot sich die Reuterei der Staaten mit tausend Mann zu vermehren; im Fall daß die vereinigten Provinzen angegriffen würden, ihre Hülfstruppen mit einer gleichen Anzahl Franzosen zurückzuschicken; die Seemacht der beiden Nationen zu verbinden, und den Handel zu begünstigen und zu beschützen; allen Unterthanen der Republick in Frankreich die Rechte und Freiheiten der Reichsbewohner zu verstatten, mit der Bedingung, daß die Franzosen in den Niederlanden dieselbigen Vortheile genießen sollten *). So war Heinrich der erste Monarch in Europa, der die vereinigten Provinzen für freie und unabhängige Staaten erkannte. Sie wurden nachher als solche von den gekrönten Häuptern behandelt, von denen sie in das Bündniß mit Spanien aufgenommen wurden. Elisabeth ließ sich durch Heinrichs dringende Vorstellungen dazu bewegen; der König von Dänemark, Christian IV. erneuerte fast zu gleicher Zeit die alten Traktaten mit ihnen, als mit freien und unabhän-

*) Metteren, B. 13. S. 393. f. Bor, B. 33, S. 35 : 68. Grotius, B. 5, S. 269. Rapin Thoyras, B. 17, S. 430. Gesch. der vereinigten Niederlande, B. 14, S. 305.

1596 gigen Staaten *). Sie zeigten sich erkenntlich gegen den König von Frankreich; da sie ihm die versprochenen Truppen nicht hatten geben können, so thaten sie, ihres Unglücks und Mangels ohngeachtet, dem Traktate durch ein Aequivalent an Geld Genüge.

Alles dieses reizte die Spanier zur Rache; und da sie durch die Waffen zu wenig ausrichteten, so brauchten sie die Jesuiten, die Unterthanen der wider sie verbündeten Mächte zu verführen. Die Jesuiten hatten einen Versuch gemacht, Elisabeth aus dem Wege zu räumen. Peter Barriere und Johann Chatel, welche bei ihnen studirt hatten, machten einen Anschlag auf das Leben Heinrichs IV. Ein Schottischer und zwei Brabantische Jesuiten arbeiteten in Holland heimlich daran, die Stadt Veere den Spaniern übergeben zu lassen. Ein Schottischer Edelmann, Namens Wimes, betrieb die Unterhandlungen deswegen bei dem Kapitaine Rolle. Dieser that, als ob er auf ihre Vorschläge hörte,

*) Bor, B. 33. S. 78. Traktat zwischen Frankreich und den vereinigten Provinzen. Metteren S. 58. Traktat zwischen Dännemark und den vereinigten Provinzen. S. 350. Carte, S. 639.

um schriftliche Artikel von ihnen zu erhalten. So- 1596
bald sie durch diese Unvorsichtigkeit sich völlig bloß gegeben hatten, gab er sie bei der Obrigkeit an, worauf die Strafe der Verräther an ihnen vollzogen wurde. *)

Da diese treulosen Anschläge mißlungen wa- 1597
ren, machte Philipp Anstalten zur Ausrüstung einer neuen Flotte, welche er zu einem Angriffe auf England und Irland bestimmte. Elisabeth bekam von diesen Zurüstungen Nachricht. Ihre Räthe waren der Meinung, daß die Spanischen Schiffe in ihren Häven verbrannt werden sollten, um der Landung zuvorzukommen. Dieses Unternehmen muste mit ausserordentlicher Geschwindigkeit betrieben werden, und erfoderte große Geldsummen, welche die sparsame Elisabeth sich nicht leicht entschließen konnte aufzuwenden. Der Graf von Essex und der Admiral Howard hoben ihre Bedenklichkeiten, indem sie sich großmüthig dem Wohl des Vaterlandes opferten. Sie rüsteten Schiffe aus, welche sie auf eigne Kosten bemannten, und mit Kriegsbedürfnissen versehen ließen. Lord Howard verwandte über zweimalhunderttausend Pfund Sterling auf diese Ausrüstung. Die großen Männer

*) Vor B. 33. S. 90. ff.

1597 von welchen die letzten Seezüge wider die Spanier unternommen worden waren, hatten durch die dabei gemachten Prisen ihre Vermögensumstände ansehnlich verbessert; aber der niedere Adel hatte aus thörichter Nachahmung es ihnen im Aufwande gleich thun wollen, und dadurch sein Vermögen zu Grunde gerichtet. Der Staat zog aus dieser Unordnung Nutzen, indem sich viele heruntergekommene Edelleute als Freiwillige anboten, um im Dienste der Königin ihr Glück zu versuchen. So war in wenig Monaten eine Flotte von siebzehn Schiffen vom ersten Range, von hundert und drei vom zweiten Range und einer Menge leichter Fahrzeuge ausgerüstet. Die Holländer gaben achtzig Kriegsschiffe her, welche von Wardmont, Viceadmiral von Holland, und dem Vetter des Prinzen Moriz, Ludwig von Nassau, kommandirt wurden *).

*) So stark giebt Carte (S. 658.) die Hülfsflotte der Holländer an. Eben so viel Schiffe zählt Bor (B. 33, S. 15.) und setzt hinzu, die Königin habe sie von den Staaten verlangt, und ohne Aufschub erhalten, obgleich die Ausrüstung derselben über fünf und zwanzig Tonnen Goldes kostete. Watson redet nur von vier und zwanzig (Bd. 2, S. 386.) und Lediard, nach Hackluyt,

Die Mannschaft bestand aus sechstausend dreihun- 1597
dert und sechzig Soldaten, tausend Freiwilligen, und sechstausend siebenhundert zwei und siebenzig Matrosen. Der Graf von Essex kommandirte die Landtruppen, und der Admiral Effingham die Flotte. Thomas Howard, Walter Raleigh, Franz Verre, Georg Carrew und Coniers Clifford, welche jeder ein Schiff kommandirten, wurden zu Räthen der Englischen Generale ernannt, und die Flotte ging im Anfange des Junius 1596 von Plymouth ab. Ihre Bestimmung wurde sorgfältig geheim gehalten. Die Instruktionen sollten nicht eher geöffnet werden, als bis die Flotte auf der Höhe vom Kap St. Vincent sein würde; und diese sollte sich immer so weit von den Spanischen und Portugiesischen Küsten entfernt halten, daß von ihrem Laufe nichts bekannt werden könnte *). Die Instruktionen enthielten den Befehl, nach Cadix zu segeln, und daselbst alle Anstalten des Königs von Spanien zu vernichten. Die Befehlshaber ließen, der erhaltenen Anweisung zufolge, unterweges alle

von zwei und zwanzig (Th. 1, S. 607; Bd. 4, S. 1927.) Auch Cambden rechnet nur zwei und zwanzig S. 591).

*) Lediard, B. 2. Th. 2. K. 6.

1597 Schiffe, die ihnen in den Weg kamen, anhalten, um sich nach dem Zustande der Spanischen Häven, der Anzahl der Schiffe, die daselbst gebauet würden, und der Stärke der dortigen Truppen zu erkundigen. Es befanden sich in dem Haven von Cadix zwanzig Galeeren, dreißig Gallonen, jede von vierzig bis 50 Kanonen, zwei große Galeassen aus Andalusien, fünf große Schiffe aus Biscaya, vier Italiänische, welche besonders mit Geschütz und Vorrath für eine in dem Haven von Lissabon segelfertig liegende Flotte von drei und dreißig Schiffen beladen waren, drei erst von Porto Rino angekommene Fregatten von zweihundert Kanonen mit Gold beladen, und endlich eine Flotte von sechs und dreißig Segeln, welche mit ehestem nach Indien auslaufen sollte, und deren Ladung der König von Spanien auf sechs Millionen Gulden schätzte. Der Platz hatte nur eine schwache Besatzung, und die Spanier wusten nicht das geringste von der Expedition der Engländer. Effingham kam den 20ten Junius vor Cadix an, wo die Besatzung ohne Oberbefehlshaber sich zu vertheidigen nicht im Stande war. Indeß vereinigten sich die Matrosen und Kriegsleute, und lieferten dem so überlegenen Feinde ein sehr hitziges Treffen, welches mehrere Stunden dauerte. Endlich wurden die grösten

Schiffe genommen, andre verbrannt, und die 1597
übrigen so übel zugerichtet, daß die Spanier selbst sie auf dem Sande und auf Klippen stranden ließen. Der Graf von Essex zeigte die äuserste Ungeduld, ans Land zu steigen, und der Admiral hatte alle seine Klugheit nöthig, um diesen feurigen jungen Mann zurückzuhalten. Der glückliche Erfolg dieses ersten Angriffs erlaubte ihm endlich zu schlagen. Er eilte auf den Platz, stieß auf einen Haufen Spanier, und jagte dieselben nach einem schwachen Widerstande in die Flucht. In Kurzem war Essex Meister der Stadt, und die Citadelle ergab sich, ehe ein Kanonenschuß geschehen war. Hatte aber der Graf von Essex Trotz gezeigt, indem er Effinghams Befehlen mit Widerwillen folgte, so zeigte er sich, weniger durch seine Tapferkeit als durch seine Milde und Menschlichkeit, des Kommandos würdig. Den erhaltenen Anweisungen zufolge sollte die Stadt der Plünderung Preis gegeben werden. Indeß wurde kein Mord daselbst begangen, und die Einwohner beiderlei Geschlechts erlitten keine schimpfliche Behandlung. Unter den Soldaten wurde Ordnung und Kriegszucht beobachtet, und der Graf von Essex gab ein Beispiel, welches in diesen Kriegen einzig war. Zwischen den polizirten Nationen waren bisher entsetz-

1597 liche Grausamkeiten begangen worden. Die Königin schrieb ihm, er hätte sie berühmt und furchtbar gemacht, nicht so sehr durch seinen Sieg und seinen Muth, als durch jene Milde, welche so weit über den Muth als dieser über den Sieg erhaben wäre. „Die ganze Armee, setzte sie hinzu, müsse wissen, daß ich weniger Ehre darin finde zu regieren, als über solche Unterthanen zu herrschen, deren Tugenden meinen eignen Ruhm verdunkeln.“ Essex war unzufrieden, daß seine Amtsgenossen einen Lobspruch mit ihm theilten, den seine Menschlichkeit allein verdient hatte. Seine Meinung war, die Engländer sollten die Stadt in Händen behalten; er verlangte blos eine Besatzung von 400 Mann, und Vorrath für drei Monate, nach deren Ablauf er von England Truppen und Lebensmittel erhalten konnte. Allein Effingham, vielleicht eifersüchtig auf einen jungen Krieger, der durch menschliche Behandlung einer feindlichen Stadt sich einen solchen Ruhm erworben hatte, widersetzte sich lebhaft diesem Vorhaben. Vielleicht auch urtheilte er mit kälterm Blute als Essex. Er fürchtete die Ankunft der Spanier, und dachte nur auf die Beute, welche sehr groß war und noch größer gewesen sein würde, wenn nicht der Herzog von Medina sich mit ei-

nigen Truppen Cadix genähert hätte, und indeß 1597
der Graf von Essex noch mit den Handelsleuten dieser Stadt über ihre Loskaufung unterhandelte, den grösten Theil der Kauffartheischiffe hätte in Brand stecken lassen. Effingham, der sich dieses Theils der Beute beraubt sah, segelte eilig ab, und kehrte nach England zurück *) Essex empfand bei seiner Ankunft das reine Vergnügen, das aus dem Bewustseyn einer tugendhaften Handlung entspringt; und in der Ueberzeugung, daß er durch persönliche Dienste und durch sein Vermögen zu dem glücklichen Ausgange der Expedition beigetragen hatte, hatte er die sichre Hoffnung, große Ehrenstellen zu erhalten. Elisabeth bezeugte ihm ihren Beifall, lobte sein menschliches Herz, ließ aber seinen Ehrgeitz unbefriedigt. Der Admiral Effingham wurde zum Grafen von Nottingham ernannt; und in seinem Patente wurde als Grund angeführt, daß er dem Staate durch die Einnahme von Cadix und die Vernichtung der Spanischen Flotte große Dienste geleistet hätte. Diese Belohnung war gerecht, und wohl erworben; aber der junge Essex hatte als Kriegsmann eben so viel Antheil an dem Ruhm der Englischen Waffen, und

*) Carte, S. 679. Hume, S. 381 ff.

1597 als Mensch hatte er sich selbst einen Ruhm erworben, auf den eine große Königin mehr hätte achten sollen, um allen Englischen Befehlshabern und den fremden Nationen ein Beispiel zu geben. Franz Vere bekam das Kommando in Briel, einer der Holländischen Städte, welche der Königin als Sicherheit für die vorgestreckten Summen eingeräumt waren. Essex war nicht neidisch hierüber; aber das erregte sein Mißvergnügen, daß der Sohn seines Todfeindes, des Lords von Burleigh, Robert Cecill, in seiner Abwesenheit die Bedienung eines Staatssekretärs erhalten hatte, und der von ihm so dringend empfohlne Thomas Bodley übergangen war.

Das harte Betragen dieser Fürstin gegen den Grafen von Essex, welcher ihr nicht gleichgültig war, indeß der Graf von Leicester ihre Gnade ohne Einschränkung genossen hatte, läßt sich auf mehr als eine Art erklären. Dieser letztere war zu furchtsam, um ihr zu schaden, und ohngeachtet seiner Ehrsucht war er nicht im Stande, zur Störung der Ruhe im Staate Entwürfe zu machen oder auszuführen; außerdem war er von Eingebornen und Fremden zu sehr gehaßt und verachtet, um von irgend jemanden Unterstützung erwarten zu dürfen. Des Grafen von Essex Karakter hingegen

war nicht dazu gemacht, Verachtung oder Drohun- 1597
gen zu ertragen; er war ein redlicher, großmüthi-
ger, gefühlvoller und populärer Mann, bei dem
Volke beliebt, von seines Gleichen geschätzt, und
von seinen Feinden gefürchtet. Sein natürlich gu-
ter, durch Wissenschaften ausgebildeter Verstand
machte ihn in den Augen einer argwöhnischen Für-
stin noch gefährlicher. Sie glaubte einem Manne
von solchem Karakter nie zu viel Gewalt über sich
einräumen zu müssen; und ließ ihn oft vorsätzlich
Demüthigungen erfahren, dieser nicht verdiente,
um seinem Stolze Schranken zu setzen, und zu
verhindern, daß er auf keinen höhern Titel als
auf den eines Günstlings Anspruch machte.
Vielleicht aber war noch eine andre Ursache
an ihrem Betragen schuld: ihr Alter muste, ei-
nem jungen Manne, der eine junge, reizende und
geistvolle Gemahlin hatte, nothwendig Kaltsinn
einflößen, den die Königin oft bemerken, und der
sie beständig zwischen Verdruß und Liebe getheilt
erhalten muste.

Da der Graf während dieser ganzen Expedi-
tion mit dem Lord Effingham und dem Kriegscon-
seil verschiedner Meinung gewesen war, so befürch-
tete er, der Admiral möchte seinen Reden und sei-
nen Absichten eine schlimme Deutung geben. Er

1597 setzte daher alle Einwürfe, welche gegen das Betragen desselben zu machen waren, schriftlich auf, und bemerkte bei jedem Einwurfe, was er selbst für einen Plan befolgt haben würde, um einen vollständigern Sieg zu erhalten. Er hätte die feindlichen Schiffe in dem Haven von Cadix schleuniger angreifen, und sich der nach Indien bestimmten Flotte bemächtigen wollen, deren Ladung nicht allein alle Kosten der Reise bezahlt, sondern auch England in die glückliche Lage gesetzt haben würde, den Krieg auf Unkosten Spaniens zu führen. Er versicherte, durch den verzögerten Angriff hätte der Herzog von Medina Zeit gewonnen, die Schiffe in Brand zu stecken. Er beklagte sich, daß der Admiral ihn verhindert hätte zu Cadix zu bleiben; daß er die aus Indien zurückkommenden Flottillen, gerade zu einer Zeit, da er sie leicht hätte wegnehmen, und dadurch vielleicht den Verlust der großen Flotte ersetzen können, nicht hätte erwarten wollen. Endlich, sagte er, da der Königin Befehl dahin gegangen wäre, den Spaniern allen möglichen Schaden zuzufügen, so hätte die Englische Flotte nicht so eilig zurücksegeln sollen *). Der

*) Lediard, B. 2, Th. 2, K. 6. Cambden, S. 591. Hacklyt, Th. 1, S. 607. Bd. 4, S. 1927.

Graf konnte allerdings in einigen Punkten Recht 1597
haben; aber sein rasches Betragen verdiente auch Vorwürfe. Alles was die Unternehmungen zur See anging, muste von dem Admiral abhangen. Sich der Stadt Cadix bemächtigen, war nicht das wichtigste, da sich auf den Schiffen ansehnlichere Reichthümer befanden, als in dem Platze, wovon sie nicht so leicht weggebracht werden konnten. Essex war es, der durch seine Begierde ans Land zu steigen, dem Lord Effingham Truppen entzog, die ihm bei dem Angriff der Flotte mit Nutzen hätten dienen können, und der dem Herzoge von Medina Zeit ließ dieselbe zu verbrennen. Hatte der Admiral einen Fehler begangen, so war es, daß er die Gelegenheit fahren ließ, sich der Flottillen zu bemächtigen. Hieran aber war die Habsucht der Offiziere und der Matrosen schuld. Diese zitterten für die reiche Beute, welche sie bei einem neuen Gefechte hätten verlieren können. Sie hörten keine Vorstellungen, und Lord Howard muste sie wider seinen Willen nach England zurückbringen *). Der Graf von Essex, welcher Geld und

Anh. aus Harrisens Samml. S. 173. Hume S. 380 ff. Carte, S. 661 ff.

*) Lediard, ibid. Aus einem Manusk. der Cotton. Biblioth.

1597 Leben gleich wenig achtete, wurde über diese niedrige Geldgier aufgebracht. Er wuste sich nicht zu verstellen, ja nicht einmal sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen; er bezeugte seinen Unwillen ganz ohne Rückhalt, drohte den Befehlshabern, die Königin davon zu benachrichtigen, und zeigte ihnen dadurch das Mittel zu ihrer Rettung an, welches darin bestand, ihm zuvorzukommen. Sie thaten es wirklich, und die Königin hörte auf keine der Vorstellungen, die er ihr bei seiner Zurückkunft machte. Er müste selbst Demüthigungen von ihr erfahren, wodurch sein Stolz empfindlich gekränkt wurde. Er sah, daß er umsonst mit Aufopferung seines Vermögens, mit Gefahr seines Lebens, den Ruhm seiner Königin und seiner Nation zu befördern gesucht hatte, und daß die ehrenvollen Belohnungen, die er verdient zu haben glaubte, denen zu theil wurden, die nicht sowohl dem Staate als sich selber hatten dienen wollen. Hätte er seine Verdienste weniger hoch angerechnet, und sich mit dem Zeugnisse seines Gewissens begnügt, so würde er einer Belohnung genossen haben, die niemand ihm hätte nehmen können.

Aber in demselbigen Augenblick, da Verdacht und Eifersucht der Königin die Ehrsucht und den unbiegsamen Karakter des Grafen als furchtbar

vorstellten, und sie ihn durch Weigerungen zur 1597
Verzweiflung gebracht hatte, ließ sie sich durch die Liebe, deren heftige Regungen und Schwachheiten sie alle erfuhr, hinreissen, seinen Wünschen nachzugeben. Sie bewilligte ihm kurz nach seiner Zurückkunft das Kommando einer Flotte, deren Bestimmung wichtig war. Der König von Spanien wollte sich wegen des Schadens rächen, der ihm durch die Expedition der Engländer zugefügt worden war, und den er auf sechsmal hunderttausend Gulden rechnete. Er hatte alle Schiffe, die ihm noch übrig geblieben waren, in dem Haven von Lissabon versammlet, und die Kauffartheischiffe der Oesterlinger damit vereinigt. Er schickte diese Eskader unter Martin von Pavillas Befehl nach Irland. Sie war unglücklich. Auf der Höhe von Finisterrä wurden vierzig Schiffe in einem heftigen Sturm theils versenkt, theils gegen Felsen zertrümmert; die übrigen wurden von einander getrennt. Der Admiral bemühte sich in die Bai von Ferrol einzulaufen; aber der gröste Theil der Mannschaft kam um, und es gelang ihm nur mit vieler Mühe, die Ueberbleibsel seiner Flotte nach Lissabon zurückzubringen. Philipp entsagte nicht leicht seinen Entwürfen. Das folgende Jahr brachte er wieder von den Schiffen, die aus dem Sturm entkommen

1597 waren, so viel zusammen, daß er ein Geschwader von einundzwanzig Gallionen und sechzig kleinen Fahrzeugen ausrüsten konnte. Die Winde schienen mit der Königin von England zur Vereitelung der Entwürfe Spaniens einverstanden zu sein. Diese Flotte verlor bei den Sorlingischen Inseln durch Sturm zwei Gallionen und fünf andre Schiffe, und war nicht im stande sich den Küsten von Irland zu nähern, da die Königin die wichtigsten Häven der Insel, als Sandfort, Portland, Hurst, Southsea, Calshot, St. Andreas und St. Mawduit hatte befestigen lassen *). Elisabeth erfuhr, daß diese unglücklichen Versuche den König von Spanien nicht abgeschreckt hatten; daß er seine Intriguen in Irland fortsetzte; daß er durch Versprechung einer mächtigen Unterstützung an Mannschaft, Geld und Schiffen die Häupter der Rebellen in ihrer Abneigung gegen die Englische Herrschaft unterhielt, und sich aufs neue zu einer Landung rüstete. Essex schlug ihr vor, diese Zurüstungen, wie die bei Cadix, zu vernichten. Sie billigte den Plan, und ließ eine Flotte von hundert zwanzig Segeln ausrüsten, wovon siebenzehn Kriegsschiffe ihr selbst gehörten. Die vereinigten

*) Lediard, B. 2, Th. 2, K. 6.

Provinzen gaben zehn groſse Schiffe vom ersten 1597
Range, und die ganze Flotte wurde in drei Geschwader getheilt. Das eine befehligte der Graf Essex, welcher außerdem den Oberbefehl über die Land- und Seetruppen erhielt; das zweite kommandirte Lord Thomas Howard, und das dritte Walter Raleigh *). Ihren Instruktionen zufolge sollten sie in den Häven von Corunna und Ferrol alle Spanische Schiffe verbrennen, sich der Insel Terceira bemächtigen, und auf dieser oder einer andern Azorischen Insel die nahe Zurückkunft der Flotte aus Indien erwarten.

Sie liefen den 9 Julius 1597 aus dem Haven von Plymouth aus. Aber widrige Winde trennten die Schiffe; verschiedene derselben wurden im Sturme stark beschädigt, und der Mundvorrath wurde zum theil verdorben. Sie sahen sich also gezwungen

*) Lediard, Th. 2, K. 12. Purchas, Bd. 4, S. 1935. Manuskripte der Cottonschen Bibliothek. Carte, S. 664. Cambden, S. 597. Verschiedne Schriftsteller haben mehr oder weniger Schiffe angegeben. Mann kann sich aber auf Monsons Genauigkeit verlassen, nach welchem Hume, Carte, Cambden und Lediard die Englische Flotte zu hundertzwanzig Segeln angegeben haben.

1597 zurückzukehren, und erst den 17 August war es ihnen möglich wieder auszulaufen. Die Generale befürchteten, ihr Vorrath, wovon nun ein Theil unbrauchbar geworden war, möchte zu geschwinde ausgehen; sie ließen fünftausend von den zuletzt angeworbenen Soldaten in England, und behielten nur tausend an Gefahren gewöhnte und zu Strapazen abgehärtete Veteranen, welche Vere aus Holland mitgebracht hatte. Ehe sie an die Spanischen Küsten anlangten, verloren sie in einem andern Sturme drei Schiffe. Zu diesem beträchtlichen Verluste kam noch ihre eigne Unvorsichtigkeit, welche den vornehmsten Zweck ihrer Expedition vereitelte. Anstatt gerade nach dem Haven von Corunna zu segeln, näherten sie sich zu sehr den Küsten von Galizien, und wurden von den Spaniern bemerkt, welche der Ausführung ihres Vorhabens Hindernisse in den Weg legten. Vielleicht kam dieser Fehler, welcher jetzt zu strenge beurtheilt wird, von der damaligen wenigen Erfahrung in Absicht auf die See und die Wirkung der Winde, und von der geringen Kenntniß der eigentlichen Entfernung und Lage der Küsten. Da dieses Unternehmen fehlgeschlagen war, hielten Essex und Howard es nicht für dienlich den Anfall der Spanier abzuwarten, und segelten nach den

Azoriſchen Inſeln. Eſſex hatte die Inſel Fayal zu 1597
ſeinem Poſten gewählt, den er mit ſeiner Eſkader allein angreifen wollte; die Inſel Graciosa wurde den Lords Howard und Vere, uud die Inſel Rio Raleigh vorbehalten. Der letzte war nicht bei der Flotte, als dieſe Entſchließung genommen wurde. Er hatte vom Sturm gelitten, und war zurückgeblieben, um ſein Schiff wieder auszubeſſern. Bei ſeiner Ankunft an den Azoriſchen Inſeln war ſein Waſſervorrath ausgegangen. Als er deswegen an Fayal landete, bemerkte er, daß die Einwohner voller Schrecken ihre Habſeligkeiten wegbrachten, und die Beſatzung ſich zu verſchanzen anfing. Er glaubte nicht gegen die Subordination zu fehlen, wenn er es wagte einen Poſten allein anzugreifen, welcher noch vor der Ankunft des Generals in Vertheidigungsſtand geſetzt werden konnte. Er entſchloß ſich hierzu, und eroberte die Stadt; aber ſein Glück rechtfertigte ſein Unternehmen nicht. Eſſex, welcher ſchon nicht mit Raleigh zufrieden war, bezeugte ihm mit ſeiner gewöhnlichen ſtolzen Art ſein Mißvergnügen wegen einer Unternehmung, die er ihm nicht aufgetragen, ſondern ſich ſelbſt vorbehalten hatte; er ſetzte die Offiziere ab, welche zu der Ausführung derſelben behülflich geweſen waren, und würde gegen Raleigh dieſelbe

1597 Strafe verfügt haben, hätte nicht Lord Howard für ihn gebeten, und ihn beredet sich gegen seinen Oberbefehlshaber zu entschuldigen. Essex gerieth leicht in Hitze, ließ sich aber auch durch den geringsten Beweis von Unterwürfigkeit entwaffnen. Er dachte wirklich nicht mehr an den begangenen Fehler, lobte den Muth der Offiziere, gab ihnen ihre Stellen wieder, und speiste, im Vertrauen auf Raleighs Aufrichtigkeit, allein auf dem Schiffe desselben. Raleigh wagte es nicht seine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen, daß Essex sich berechtigt glauben konnte ihm zu vergeben. Der Graf räumte durch seine natürliche Hitze und seinen Eigendünkel seinen Feinden zu viel Gewalt über sich ein. So unkundig er auch der See war, wollte er doch in allem was er wegen seiner Flotte verfügte, nicht den geringsten Widerspruch leiden. Er glaubte, durch kriegerischen Muth würde alles ausgerichtet, und Kenntnisse wären bei Verachtung des Todes unnütz. Er wollte nach der Insel Graciosa segeln, nicht bloß um die Spanische Flotte daselbst zu erwarten, sondern auch um diese wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte Insel in nähern Augenschein zu nehmen. Sein Steuermann versicherte ihm, der dortige Haven wäre unbequem und unsicher, und er würde weit besser thun nach San

Miguel zu gehen. Er glaubte es, und landete da- 1597
selbst. Kaum hatte er Graciosa verlassen, als die Spanische Flotte daselbst ankam; sie war vierzig Segel stark, und sieben Schiffe waren mit Silber beladen. Die Spanier erfuhren dort die Ankunft der Engländer, richteten sogleich ihren Lauf nach der Insel Terceira, und liefen in den Haven von Angra ein. Dies ist die Hauptstadt der Insel; sie war befestigt und hatte eine starke Besatzung. Nur drei Schiffe, welche nicht so gute Segler als die übrigen waren, blieben zurück, und wurden von der Eskader genommen, welche Essex mit dem Befehle zurückgelassen hatte, daß sie östlich und westlich von Graciosa kreuzen sollte. Die Ladung dieser Schiffe war reich genug, um allein die Kosten der Expedition zu ersetzen; allein die Flotte selbst war entkommen, und die Unternehmung zum zweitenmale mißlungen.

Essex glaubte anfangs die Feinde bei Angra angreifen zu können. Seine Offiziere und Matrosen waren der entgegengesetzten Meinung. Sie hatten muthvolle Feinde zu bekämpfen, welche ihnen an Anzahl überlegen waren, und sich in einer vortheilhaftern Stellung befanden. Der Haven war in gutem Vertheidigungsstande, und die Winde waren den Engländern so entgegen, daß sie

1597 nicht nahe genug kommen konnten, um ihre Kanonen und Mörser mit Vortheil zu brauchen. Indeß waren alle bereit dem Grafen zu folgen, und lieber zu sterben, als ihn zu verlassen, oder dem Gefechte auszuweichen. Dieser Enthusiasmus bewog ihn eine außerordentliche Klugheit anzuwenden. Er untersuchte die Lage von Angra, ließ den Eingang des Havens und die Festungswerke in Augenschein nehmen, und gestand, das es gar nicht rathsam sein würde anzugreifen. Er segelte sogleich wieder nach der Insel San Miguel zurück, untersuchte die Lage derselben, und näherte sich mit eigner Lebensgefahr in einer Schaluppe der Hauptstadt Delgada, welche er Lust hatte zu belagern. Es waren aber zu gute Vertheidigungsanstalten gemacht, so daß er nur auf die Rückreise nach England dachte.

Indessen wollte er doch dieses Land nicht gerne verlassen, ohne irgend etwas daselbst ausgerichtet zu haben. Er bemächtigte sich eines kleinen Platzes Villa Franca, wo seine Soldaten eine ziemlich beträchtliche Beute an Kaufmannswaaren machten. Raleigh erwartete ihn bei San Miguel, und entdeckte eine Karacke, welche von Brasilien kam. Er hätte dieselbe weggenommen, wenn nicht ein Holländischer Hauptmann, dem empfangenen Befehl zuwider, gefeuert, und dadurch den Spani-

schen Befehlshaber auf den Hinterhalt aufmerksam 1597
gemacht hätte, worin Raleigh auf ihn lauerte. Als der Spanier sah, daß er sich nicht retten konnte, ließ er sein Schiff unter den Kanonen von Punta Delgada auf den Strand laufen, und es, nachdem die Ladung in Sicherheit gebracht war, in Brand stecken. Essex konnte sichs nicht verhehlen, daß der Zweck der ganzen Unternehmung verfehlt war; und doch konnte er sich nicht entbrechen nach England zurückzusegeln. Wenige Stunden nach seiner Abfahrt von San Miguel, den 9 Oktober, wurde seine Flotte durch einen heftigen Sturm auf einige Tage zerstreut. Aber unglücklicher ging es zu gleicher Zeit der Spanischen Flotte von Ferrol, welche sich eines Havens in der Provinz Cornwallis bemächtigen und denselben behaupten sollte, um der Königin in England selbst zu thun zu geben, indeß Philipp den Irländern Hülfe zu schicken dachte. Von den Spanischen Schiffen gingen mehrere unter, und eins derselben scheiterte bei Darmouth. Der Graf von Essex kam nach seinem Vaterlande zurück, ohne eine einzige glänzende That ausgeführt zu haben *). Er fand

*) Carte, S. 644 f. Hume, S. 384 f. Cambden S. 698. Monson, S. 174. Lediard. Th. 2, K. 12.

1597 England in zwei Partheien getheilt, deren eine für ihn, und die andre für Raleigh war. Die Feinde des Grafen beschuldigten ihn bloß der Unerfahrenheit und des Stolzes, und Raleighs Feinde behaupteten, dieser verriethe sein Vaterland. Der erste hatte das Volk und die klügsten Männer für sich; er hatte sich durch einen ungemeinen Edelmuth über seinen Mitwerber zu erheben gewust, indeß der andre Mißgunst und Eigennutz bewies. Diejenigen, die es mit keiner Parthei hielten, kamen darin überein, daß es einem von diesen Generalen vielleicht an Muth, an scharfem Blick, oder an Bescheidenheit gefehlt hätte; daß aber das Glück von der Vorsehung allein herkäme, und daß kein Mensch sich den geringsten Antheil daran zuschreiben könnte. Der Graf von Essex wurde bloß am Hofe gehaßt. Sein hoher Geist konnte sich nicht zur Unterwürfigkeit erniedrigen, und sein offener Karakter sich zu keinen Kunstgriffen herablassen. Seine freimüthigen Reden, die ihn in den Augen der Privatleute achtungswerth machten, gaben andern einen Vortheil über ihn, den sie zu nützen wusten *).

Während seiner Abwesenheit hatten die Jesuiten, welche an allen Europäischen Höfen Verbin-

*) Humens Bemerkung, (S. 385.)

dungen unterhielten, und für die Parthei des Kö- 1597
nigs von Spanien den größten Eifer zeigten, den jungen Sigismund III von Polen wider Elisabeth aufgereizt. Er schickte auf ihr Anstiften Dzalienski als Gesandten an den Englischen Hof, und gab ihm den Auftrag, von da nach Holland zu gehen, daselbst den Frieden zwischen den Staaten und dem Könige von Spanien zu negoziiren, und ihm das ungerechte Verfahren der Königin von England recht lebhaft vorzustellen. Dzalienski beklagte sich in der Audienz, die ihm Elisabeth gab, mit vieler Heftigkeit über die Verletzung der den Polen und Preußen zugestandnen Privilegien in Absicht auf ihren Handel mit England, über die Hindernisse, die sie dem Handel dieser Völker mit Spanien in den Weg legte, und über die Konfiskation der Waaren, welche die Engländer auf den Schiffen derselben genommen hatten. Er verlangte die Abstellung dieser Beschwerden, und drohte mit dem Zorn seines Monarchen, wenn die Königin ihm nicht unverzüglich Genugthuung leisten würde. Elisabeths Stolz fand sich durch einen so hochmüthigen Vortrag beleidigt. Sie antwortete ihm auf lateinisch, wie er sie angeredet hatte. „Es war mir ein Gesandter gemeldet worden, sagte sie, und es wird mir ein Herold zugeschickt. Ich habe den Frieden

1597 zwischen dem Könige von Polen und den Türken befördert; dieser Dienst hätte wohl Dank, und nicht so ungegründete Beschwerden und so öffentliche Drohungen verdient. Sind Sie bevollmächtigt worden so zu reden, so ist das ein Zeichen, daß ihr Herr ein so junger Mensch als junger König ist, und daß er weder die Würde, noch die Wichtigkeit solcher Unterhandlungen kennt. Sie, der Sie mir besser in Büchern als in politischen Geschäfften bewandert zu sein scheinen, Sie sollten doch wissen, daß das Völkerrecht jedem mit einer andern Macht im Kriege begriffenen Fürsten erlaubt, zur Vermeidung seines eignen Nachtheils, alles was dem Feinde zur Verstärkung und zur Beihülfe geschickt wird, aufzufangen. So handeln alle Mächte; und in euren Kriegen mit den Russen haben eure Könige von Schweden und Polen nicht anders gegen die Englischen Kaufleute verfahren. Die Prahlereien über die Verbindung Ihres Herrn mit dem Hause Oestreich und die vorgebliche hohe Denkungsart des Königs von Spanien sind unverschämt. Ich habe dem Hause Oestreich nichts, Ihr Monarch hat demselben wenig zu danken, und ich habe alle Ursache mich über den König von Spanien zu beschweren und mißtrauisch

rauisch gegen ihn zu sein." *) Die übrigen Ge- 1597
genstände der Gesandschaft übergab die Königin ih-
rem Conseil zu untersuchen. Dzalienski trug seine
und der Hanseestädte Klagen vor. Er erinnerte
an den Verlust von sechzig Schiffen, den die letz-
tern zehn Jahre vorher erlitten hätten, obgleich
Elisabeth ihnen dieselben völlig ausgebessert, und
nur mit Zurückbehaltung der Kriegsbedürfnisse
hatte wiedergeben lassen. Diese Städte, welche
mit einem solchen Betragen sehr zufrieden sein
konnten, hatten bei dem Reichstage zu Regensburg
ihre Klagen angebracht, und der Kaiser hatte den
Englischen Handel im ganzen Reiche verboten.
Die Hamburger hatten die Englischen Kaufleute
aus ihrer Stadt gejagt, und diese hatten sich nach
Stade begeben. Andre Städte waren dem Bei-
spiele Hamburgs gefolgt, und alle beklagten sich
einmüthig, daß England den Deutschen Handel
beeinträchtigt und alle Privilegien verletzt hätte.
Der Rath der Königin antwortete auf diese Vor-
stellungen nach den Grundsätzen des Natur- und
Völkerrechts, und den Regeln der Staatskunst,
nach welchen die Fürsten ihr Betragen einzurichten
und zu vertheidigen haben. Sind diese Regeln
nicht immer den Grundsätzen der Gerechtigkeit

*) Carte, S. 665. Metteren, S. 401 f.

1597 zwischen einzelnen Menschen gemäß, so ist es doch nicht weniger wahr, daß sie in keinen besondern Fällen verschieden sein können, und daß eine den kriegführenden Staaten benachbarte Macht Unrecht hat, sich heute über etwas zu beschweren, was sie morgen, wenn sie selbst angegriffen werden, oder ihren Vortheil dabei finden sollte eine andre anzugreifen, selber thun wird. Die Königin von England sah indeß ungern, daß ihre Unterthanen den Handel mit Deutschland und den Hanseestädten verlieren sollten. Sie schickte daher Gesandte an den Kaiser, an jene Städte und an den König von Polen. Da sie aber die Freundschaft der Deutschen Fürsten sehr vernachläßigt hatte, so konnte sie die Bekanntmachung des Reichsschlusses wegen Aufhebung alles Englischen Handels in Deutschland nicht hindern. Sie hatte also nur darauf zu denken, wie sie die Wirkung desselben verhindern wollte. Sie brauchte Repressalien, und verbot allen Handel zwischen England und den ausländischen Kaufleuten, von dem Tage an gerechnet, da die Englischen Kaufleute den Befehl empfangen haben würden, die Deutschen Städte zu verlassen. Sogleich wurde von allen Hanseestädten in ihren Gebieten die Austreibung der Englischen Kaufleute auf denselbigen Tag anbefohlen, da die

thrigen England würden verlassen müssen. Zu Lü- 1597
beck wurden Konferenzen eröffnet, worin Georg Carrew bevollmächtigt wurde, diesen Städten den fernern Genuß ihrer Privilegien, wenn sie dieselben nur nicht als Rechte ansehen wollten, und die freie Ueberfahrt ihrer Waaren nach Spanien, die Kriegsbedürfnisse ausgenommen, anzubieten. Carrew wuste den Magistrat von Danzig so geschickt zu lenken, daß die Stadt keine Abgeordnete nach Lübeck schickte, und daß alles in kurzem beigelegt war, ohne daß Elisabeths überwiegendes Ansehen im geringsten dabei verloren hätte. Fast zu gleicher Zeit kam der Kanzler von Dänemark zu London an, unter dem Vorwande den Orden des blauen Hosenbandes von dem verstorbenen Könige zurückzubringen. Die eigentliche Absicht seiner Reise war, die Traktaten zwischen den beiden Reichen zu erneuern, Sicherheit für die Dänische Flagge zu erhalten, wegen der Fischereien an den Norwegischen und Isländischen Küsten auszumachen, daß die Engländer keinen Antheil mehr daran nehmen sollten, und endlich die Vermittelung des Königs von Dänemark zu einem Friedensvergleiche zwischen England und Spanien anzubieten. Elisabeth erneuerte die Traktaten, befahl neue Anordnungen wegen des Fischfanges zu entwerfen,

1597 und alles, was den Dänen zur See abgenommen war, zu erstatten, wobei sie unter gewissen Bedingungen versprach, daß die Engländer ins künftige kein Schiff mehr nehmen sollten, das dem Könige Christian IV gehörte. Die Vermittelung aber zwischen ihr und dem Könige von Spanien schlug sie aus, weil sie es unter ihrer Würde glaubte, zur Versöhnung mit einem Fürsten, welcher zuerst angegriffen hatte, den ersten Schritt zu thun, und ihren Bundesgenossen, den König von Frankreich zu verlassen, welchem durch die Wegnahme von Amiens gerade damals ein empfindlicher Stoß beigebracht war *).

Das Geschütz, die Lebensmittel und die Kriegsbedürfnisse, welche Heinrich IV für die Eröffnung des nächsten Feldzuges in Amiens zusammengebracht hatte, waren dem Feinde in die Hände gefallen. Elisabeth besorgte, der Papst möchte Kredit genug haben, um einen besondern Frieden zwischen Frankreich und Spanien zu vermitteln, welchen Heinrich, durch die schlimme Lage seiner Angelegenheiten gezwungen seyn könnte, einzugehen. Sie schickte ihm also ohne Aufschub viertausend Mann, welche ihm den weggenommenen

*) Carte, S. 667. Rymer, Bd. XVI. S. 334 — 364. Davila, B. 15.

Platz wieder erobern halfen. Der Erzherzog Al- 1597
brecht von Oestreich, Gouverneur der Niederlande, war zur Vertheidigung desselben gekommen; aber die Tapferkeit der Franzosen, die Unerschrockenheit der Engländer, und Heinrichs Muth, machten die Ueberlegenheit der feindlichen Truppen unnütz, wie es so oft unter der Anführung dieses Fürsten geschehen war. Bretagne unterwarf sich, und der Herzog von Mercoeur, welcher so lange regierender Herr gewesen war, demüthigte sich vor den Tugenden des rechtmäßigen Monarchen. Er erhielt bessere Bedingungen als er verdient hatte; und die Königin von England hatte das Vergnügen, seinen Bundesgenossen in den Stand gesetzt zu haben, daß er einen ehrenvollen Frieden machen konnte *).

Sie hatte in Frankreich, den Niederlanden und Spanien, große Summen aufgewandt, welche sie als noch weit beträchtlicher angab, um ihren Schatz nicht zu verringern, und um von ihren Unterthanen ohne Murren das Geld zu erhalten, das sie für ihre Unternehmungen verlangte. Sie versammlete ein Parlament, und machte einen

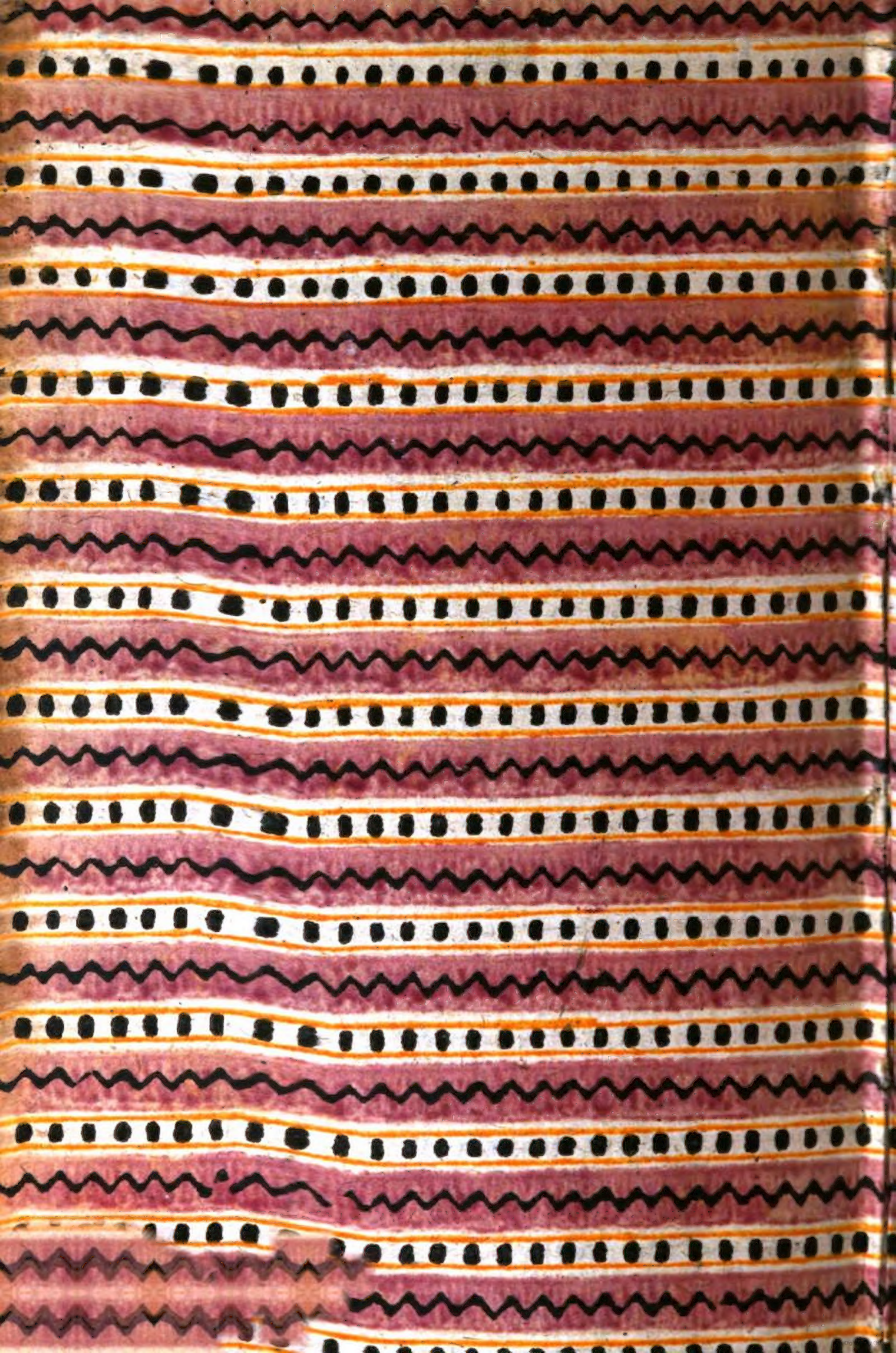
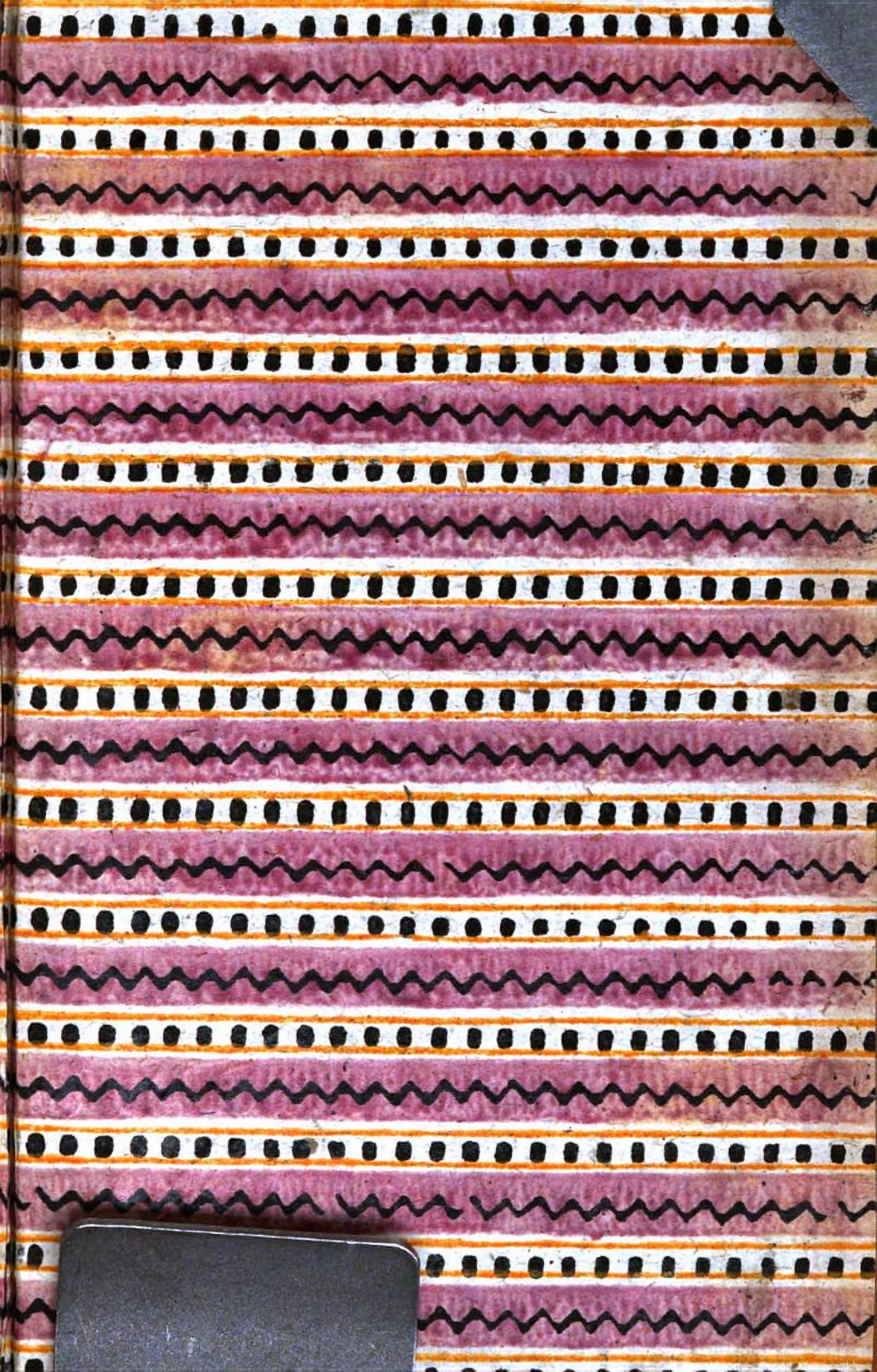
*) Mezeray, S. 1187 — 1212. Carte, S. 667. Davila, ibid. De Thou, B. 120. Geist der Ligue, Bd. 3. S. 343.

1597 Advokaten, Namens Yelverton zum Sprecher des Unterhauses. Dieser Mensch eröffnete die Sitzungen mit einer lächerlichen Rede, worin er die Geschichte seiner Familie erzählte, um zu erkennen zu geben, wie wenig er die Ehre zum Sprecher im Parlamente ausersehen zu seyn, verdiente. „Wenn Demosthenes, setzte er hinzu, durch Phocions Gegenwart in Verlegenheit gesetzt wurde, so muß ich weit verlegener seyn, da ich vor einer so großen Versammlung von Phocionen, und besonders vor der blendenden Majestät, welche die geheiligte Person unserer geliebten Monarchin begleitet, zu reden habe. Vor ihrem Ehrfurcht gebietenden Anblick würden die unerschrockensten Männer zaghaft zittern. Schon ihr Name würde den größten Muth zu Boden schlagen; denn wie zwingen nicht der Name und der Rang eines Fürsten den stolzesten und übermüthigsten Großen seines Reichs im Staube zu kriechen *)? Diese Rede ließ das Haus der Gemeinen vorhersehen, daß ihr Redner unter den willkürlichen Befehlen der blendenden Majestät seiner geliebten Monarchin kriechen würde. Diese wählte indeß einen edlern Dollmetscher ihres Willens. Ihr Kanzler Thomas Egerton redete über die Ausgaben des königlichen Schatzes, über die Kriege, welche die Königin einzig in der Absicht geführt hätte, der Nation ihre Freiheit, ihre Religion und ihre Unabhängigkeit zu erhalten. Er

*) Hume, S. 385. des Textes, und S. 523. der Anmerkungen. Note (H H). Ewes Tagebuch, S. 459.

stellte vor, die Königin hätte zur Vertheidigung 1597
dieser kostbaren Güter dreimal so viel aufgewandt, als ihr von dem vorigen Parlamente bewilligt worden; und sie zweifelte nicht, daß ihre Unterthanen, auf deren Ehre und Vortheil es so sehr ankäme, zu mäßigen Taxen, deren Größe und Verwendung dem Urtheile der Nation unterworfen wären, nicht von selbst ihre Zustimmung geben sollten. Das Parlament bewilligte drei Subsidien und sechs Funfzehenden, eine Taxe, welche drei Jahre vorher so ungeheuer schien, daß das Unterhaus damals bemerkte, diese Gabe dürfte nicht als Gesetz angesehen werden. Die übrige Zeit wurde in der Versammlung mit nichtsbedeutenden Debatten über den Vorrang und das zwischen beiden Häusern zu beobachtende Zeremoniel hingebracht. Das Unterhaus pflegte die vorgelegten Bills dem Oberhause auf Pergament geschrieben zuzuschicken, und das letztere ließ seine Deliberationen dem Sprecher nur auf Papier zustellen, welches die Gemeinen als einen Beweis von Verachtung aufnahmen, obgleich die Akten, wenn sie ausgefertigt und angenommen waren, nicht weniger gültig waren. Diese Debatten waren freilich unter der Würde der beiden Häuser, deren eins aus den Repräsentanten der ganzen Nation, und das andre aus den Deputirten des Hofes, der Großen und der Königin bestand. Elisabeth wurde indeß um die Abschaffung der täglich zunehmenden Mißbräuche ersucht, welche mit den Monopolien getrieben wurden, und woran sie

1597 selbst schuld war, weil sie zu wenig darauf dachte, der Habsucht ihrer Günstlinge Schranken zu setzen. Essex, dem sein Karakter nicht erlaubte, sich mit dem Raube seiner Mitbürger zu bereichern, schonte die Höflinge nicht, und seine bisweilen spottenden und öfter noch harten und von Verachtung zeugenden Reden machten das Volk auf seine wahren Vortheile aufmerksam. Allein Elisabeth antwortete bloß durch unbestimmte Versprechungen; und da sie sah, daß das Parlament niedrig genug dachte, um ihr schon für die bloße Aeußerung ihres guten Willens zu danken, so sagte sie selbst, ehe die Versammlung aus einander ging: sie hoffte, ihre treuen und gehorsamen Unterthanen würden sich nicht erlauben, die königliche Prärogativen zu schmälern, welche die vorzüglichste Blume ihres Gartens, und die schönste Perle in ihrer Krone wäre; sie würden vielmehr diese Gegenstände ihrer Entscheidung allein überlassen. So endigten sich diese ziemlich ruhigen Parlamentssitzungen, worin so wenig zur Einschränkung der willkührlichen Gewalt geschah, und der Wille der Monarchin als höchstes Gesetz galt.

Ende des fünften Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN